Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

1765

Visual Library

Brem.c.338

VII.

4.
2032

Brem: c. 338.

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend,

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammelt und herausgegeben.

Siebenter Band, nebst Register.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1765.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludwig Förster. 1782

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend,

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammlet und herausgegeben.

Des siebenten Bandes erstes Stück.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1764.

Inhalt

des 1ten Stücks des 7ten Bandes.

I. Abschrift der Privilegien, welche Carl XI. König in Schweden der neu zu erbauenden Stadt Carlsburg an der Weser ertheilet hat. Seite 1

II. Gründliche und wahrhaftige Nachricht von der schwedischen Festung, so Carl XI. an der Weser hat angefangen zu bauen, welche er hernach hat Carlsburg genannt. 15

III. Frage, muste der Meßias aus dem Hause Davids seyn. 27

IV. Vermischte Anmerkungen. 43

1. Zu wissen, ob ein Hund, wenn er jemanden gebissen, wirklich toll gewesen. 43

2. Mittel wider das Fieber. 43

3. Nützliche Behutsamkeit. 44

4. Henderson Verbesserung einer Stelle des Horaz. 45

5. Physicalisch mathematische Aufgabe. 46

6. Anmerkungen über ein Mädchen nicht weit von Tourney, das vom Teufel besessen zu seyn geglaubet wurde. 48

7. Art und Weise die Seekälber in Ostrobothnien zu fangen. 51

8. Mittel die Ratzen zu zerstöhren. 53

V. Son-

Inhalt.

V. Sonderbare alte Gewohnheit zu Dunmow in Essex 55
VI. Nachricht von den Münzen König Carls II. in England. 58
VII. Entwurf ein Instrument zu verfertigen, dem Mangel des Gehörs dadurch abzuhelfen, und zu machen, daß man den Schall in einer weiten Entfernung hören könne. 62
VIII. Nachricht von einer Person, welche 9 Tage in einer Kohlengrube gewesen und keine andre Nahrung als etwas weniges Grubenwasser zu sich genommen. 68
IX. Triumph der Tugend eine wahre Geschichte. 72
X. Nachricht von der Handlung Dännemarks und den Hansästädten. 104
XI. Fortsetzung des Lebens Johanns Sobieski, Königs von Polen. 137
XII. Fortsetzung der Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange des gegenwärtigen Krieges. 168
XIII. Fortsetzung des Lebens der Lady Johanna Grey. 194
XIV. Neue Bücher vom Jahre 1762. 225

I.

Abschrift
der
Privilegien und Freiheiten,
welche
Carl XI. König in Schweden
der neu zu erbauenden Stadt
Carlsburg
an der Weser,
ertheilet hat.

Ex Origin. A. 1674.

Vorbericht.

Carl XI. König in Schweden war von der Regierung der Herzogthümer Bremen und Verden angegeben worden, daß unten an der Weser bequeme Gelegenheit wäre, eine neue Stadt anzulegen, welche

mit der Zeit in Absicht auf ihre Lage gute und beträchtliche Handlung führen könnte. Es ward also ein Platz nicht weit von dem Flecken Lehe, ehedem Bremer Lehe genannt, in der Ecke wo die Geest, ein kleiner Fluß, in die Weser fällt, dazu ausersehen, und der Umfang dieser neuen Stadt abgezeichnet, und aufgegraben, wovon die Spuren durch die aufgeworfene Erde noch heut zu Tage zu sehen sind. Diese neue Stadt sollte den Nahmen Carlsburg von ihrem grossen Stifter und Erbauer führen. In der neuesten Landkarte der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, welche Herr L. W. A. Hinrichs verfertiget, und die Homannischen Erben in Nürnberg A. 1761. stechen lassen, ist diese anzulegende Stadt unter dem Nahmen Demolirte Carlsburg als eine vierekte Festung noch mit aufgezeichnet worden. Warum aber diese Grundlage einer Stadt nach dem Willen des Königs keinen Fortgang gehabt, kann ich nicht bestimmen. Folgender Freiheits Brief ist damals dieser neuen Stadt Carlsburg ausgefertiget, und mit Königl. Hand und Siegel bekräftiget worden.

Privilegia und Freiheiten unserer neuen Stadt Carlsburg.

Wir Carl von GOttes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden König. (Tot. tit.).

Entbiehten allen und jeden, so dieses sehen, lesen oder hören, Unseren gnädigen Gruß, und geben dabeneben kund, wie daß wir nicht alleine jederzeit Uns Landesväterlich angelegen seyn lassen, wie, und welchergestalt, unsere teutsche Provincien in guter Ruhe, gesegneten Frieden, Libertet, und allen Wohlstande regieret, und jedweder bey seinen wahlhergebrachten Privilegien, Freiheit, und Gerechtigkeiten geschützet, und gehandhabet würde, sondern auch, daß wir zugleich einen besonderen Eiffer und Umsorge getragen, wie solche unsere Provincien, und deren Eingesessene, und Einwohner zu mehrerem Floer, und Aufnehmen gedeyen, an Nahrung, Handel und Wandel zu Wasser und zu Lande, immerdar zunehmen möchten; wie wir dann zu dem Ende, und aus einer sothanen besondern Propension und Zuneigung zu solcher Nation, und jetzt besagten unsern teutschen Provincien denenselben nicht alleine ansehnliche Privilegia, solche sowohl in als ausserhalb Unsere

Reiche sich zu bedienen verliehen, sondern sind auch noch immerzu dahin bedacht, wie wir dieselbe erweitern, und alle ehrbahre Nahrung, Handel und Wandel, nach Möglichkeit stärken und befördern mögen. Und demnach wir eine zeithero angemerket; wie nützlich heilsam und ersprießlich unsern Unterthanen und Einwohnern in den Herzogthum Bremen, bevorab an der Seite der Weser, nach der See zu seyn würde, und wie wir derer abgefallenen Nahrung und Wesen um ein merkliches wieder erheben, und verbessern können, wann wir daselbsten ein Stadtwesen fundirten, und anlegten, so haben wir auch nach reifer Ueberleg und Erwegung dessen, uns dahin entschlossen, mit der Hülfe und Beystand GOttes an obgemeldter Seite bey dem Auslauf des sogenandten Geest-Strohms, in die Weser den Ort die Leher-Schanze genandt, in etwas zu erweitern, und wegen der zumahlen vortheilhaften Situation, und der nahe angelegenen See, guten Haavens, auch daselbst herum fetten Landes, Gelegenheit an allen Ueberfluß der Lebensmittel, so andern statlichen Commoditeten mehr, ein mit gewissen Freiheiten versehenes Stadtwesen zu fundiren, und daselbst eine freye Nahrung, Handel und Wandel zu stiften, niemanden zu einigen Nachtheil oder Schaden, vielmehr aber männlichen zu Nutze und Vortheil, insonderheit aber unsern Herzogthum und Landes

Einwoh-

Einwohner zur Ehre Aufnahme und Wohlstand; haben demnach solche unsere gutmeinende Intention nicht allein zu männlicher Nachricht und Wissenschaft hiemit fügen und publiciren, sondern zugleich auch einige Conditiones, Immuniteten und Freiheiten, wessen die daselbst hin sich zu begeben Lust habende Einwohner sich zu erfreuen, und zu genieſſen haben sollen, hiemit kürzlich, und zwar für dißmahl nur in genere eröfnen wollen vorbehaltend, was selbige hiernächst specialiter zu verbessern und zu erweitern.

1) Erstlich geben wir unserer neuen Stadt den Nahmen Carlsburg, und wollen daß selbige ins künftige also soll genannt und benahmet werden;

Auch zu einen Stadtwapen gebrauchen und haben aus einen genauweiten Thüren einen springenden Löwen in der rechten Pohten haltend einen Schlüssel wie solches Waapen mit seinen eigentlichen Farben hieneben gemahlet und präsentiret stehet.

2) Dann ertheilen wir unser neuen Stadt Carlsburg, alle iura, priulegia, statts Rechtens und Gerechtigkeiten sowohl in ecclesiasticis politicis, so einem municipalen, und mittelbahren Nahrung und Handelstadt nach des teutschen Reichs-Gesetzen, und Gewohnheiten zur Ehre, guten und statten kommen könten, und mögen, wie wir uns den hierüber, und sonderlich der Einrich-

tung des Stadt Regiments halber selbiger Jurisdiction, so in Kirchen als Policeywesen, und in Verfassung einiger heilsamen Fundamentalstatuten, Gesetz und Ordnungen mit nächsten weiteres und specialius declariren und erklähren werden.

3) Soll eine jedwede christliche Nation, wes Landes, Standes, digniteten er immer seyn könne, wann er nur nicht ein öffentlicher Feind oder sonst frevelhafter Missethäter, einen sicheren Zutritt zu solcher unserer neuen Stadt Carlsburg haben, Unserer Königl. Protection und Schutz geniessen, ab und zu reisen, Handel, Nahrung und Gewerb zu treiben, Macht haben, und also von niemanden infestiret vergewalthätiget, oder sonst einiger Weise beschädiget und gehindert werden.

4) Auf gleicher Weise sollen auch alle Seefahrende, und Schifsleute, imgleichen Fischers, so diesen unsern Seehafen zu befahren, und zu besuchen, Lust haben, oder sonst durch Sturm, oder einiger andern Ursach halber, dahin getrieben werden, daselbst eine sichere Retirade, Ein- und Ausfahrt haben, weder an Schiffen, Gütern, und Ihren Persohnen bekümmert, beschwehret, verunglimphet, oder sonst einige Molestien Unfug und Ungemach Ihnen angethan und zugefüget werden, sondern allerdings der allgemeinen Freiheit, und Sicherheit, unter unsern Königl. Schutz geniessen,

Handel

Handel und Wandel treiben, und jederzeit einen freyen Zu und Abgang haben.

5) Alle diejenige, so sich daselbst bürgerlich niederzulassen gesonnen, sollen nicht alleine diejenige Privilegien und Zoll, Handels und Schifsfreiheiten, so andere unsere Unterthanen, in- und ausserhalb unserm Reiche geniessen, sich zu erfreuen haben, sondern wir wollen auch alle Navigation und Fischereyen befreyen, und die in Aufnehmen zu bringen, nach aller Möchlichkeit uns angelegen seyn lassen.

6) Wie dann alle so sich daselbsten bürgerlich niederzulassen, und durch ein erbautes Wohnhaus ansäßig zu machen, Lust haben, einen freyen Platz und Wohnstädte bekommen, und ihnen angewiesen werden soll, und zwar einen jedweden nach seiner Condition, Gewerb und Eigenschaft, und nachdem er kostbahre, grosse, mittelmäßige oder kleine Gebäude aufzuführen bey sich entschlossen; jedoch soll er dabey Versicherung thun, daß er die Stelle und zwar von Dato, als selbige ihme angewiesen, und zugetheilet wird, in 3 Jahr bebauen, oder zum wenigsten in solcher Zeit zum Bau den Anfang machen wolle, die Stelle auch so ihme aßigniret, so lange sie ohnbebauet an niemandes hinwiederum ohne Consens, der des Ortes verordneten Obrigkeit überlassen, und veräussern; wie dann auch diese Städte und Platzfreiheiten, auf eine gewisse Zeit,

nehmlich von zehen Jahren restringiren, also daß wer innerhalb den ersten fünf Jahren sich anmelden wird, die ganze Stelle frei, und ohne Entgeld haben, nach verflossener dieser Zeit aber, und in den andern fünf bis zu zehen Jahren, die Helfte dessen genieſſen, oder eine leidentliche Recognition davon dem Publico abzustatten, nach verflossenen zehen Jahren aber dieselbe nach ihrem Werth, jedoch um ein gar billiges zu bezahlen, schuldig seyn sollen; so wollen wir auch nach Gelegenheit der Sachen, diejenigen, so innerhalb jetzt gemeldter Zeit diese unsere Stadt mit guten Gebäuden auszieren werden, einige Zollfreiheiten an Holz und anderen dergleichen Baumaterialien aus Unserem Reiche secundiren, damit ein jeder unsere Königl. Güte und Handbietung desto mehr zu suchen haben möge.

7) Zwanzig Jahr soll unsere Stadt Carlsburg und die daselbst künftige Einwohner Freiheit genieſſen, und zwar erstlich von allen Landesbeschwerden ordinäre und extraordinäre Steuren, und Contribution und Kopf-Gelde, und wie es Nahmen haben mag, und daun hernacher von Einquartierung Servicen, Vestungsbaue, und dergleichen Unkosten, und Beschwerden, so soll auch nach Verlauf selbiger Zeit dergestalt mit ihnen gehandelt werden, daß die Stadt an ihrer Nahrung, Handel und Wandel kein Schaden leide, noch Abbruch,

sondern

sondern selbige vielmehr bey ihrem Flor und Aufnehmen conserviret, und je mehr und mehr erhaben werden; es soll aber gleichwohl immittelst solcher unserer Stadt, Kraft derer ihr ertheilten Stadtsgerechtigkeiten, und Privilegien unbenommen seyn, vor- und unter sich einige Collecten, Accisen und Auflagen zu Unterhaltung des allgemeinen Stadtwesens, und Errichtung einiger publique Gebäute, anzulegen, jedoch daß solches mit Vorwissen unsere daselbigen Landesregierung geschehe.

8) Das Bürgerrecht sollen alle und jede so sich jetzt in gemeldten Freiheitsjahren dahin begeben, und bevorab, durch ein erbautes Wohnhaus ansäßig machen, ohn einziges Entgelt geniessen, und ihnen conferiret werden, jedoch daß sie sich hinzu durch einen bürgerlichen Eyd qualificiren, nach verflossenen Freiheitsjahren aber schuldig seyn, diß-falls eine gewisse, jedoch leidentliche Recognition der Stadt abzutreten.

9) So soll auch in wehrenden diesen Freiheitsjahren einem jeden frey, und ungewehret seyn, so oft, und wann es ihm gefällt, von dannen sich wieder abzugeben, seine Mobilien und Immobilien Güter zu verkaufen, zu veräussern, zu transportiren, oder sonst zu disponiren, und also ein freier Abzug männiglichen ohne einige Abzugsgelder oder andere Abkürzung seiner Vermögenschaft verstattet werden;

10) Aller Handel, Nahrung und Gewerbe daselbst, soll ungezwungen seyn, und jedweder seine Nahrung und Gewinst aufs beste er kann, jedoch durch ehrliche Handthierung und Mittel, zu suchen frey gelassen; und dannenhero alle Monopolia, und andere der allgemeinen Nahrung und Handelsfreiheit, schädliche Zwange und Bedrückungen nicht geduldet, noch eingeführet werden. Es sollen aber die Giefte nicht ganz und gar caßiret und aufgehoben werden, sondern vielmehr so weit zugelassen werden und seyn, als sie zum Aufnehmen und Wohlstand aller ehrbahrer Handthierung gereichet, und alle Mißbräuche abgestellet bleiben, in oder ausserhalb derselben zu leben.

11) Die Freiheit der Religion und das Exercitium publicum derenselben belanget, ob zwar unser künftiges daselbsten angeordnetes Stadtregiment eigentlich auf die evangelische sogenannte lutherische Religion, wie selbige in den Schriften der Propheten und Apostеln, und der ungeänderter Augsburgischer Confeßion enthalten, und verfasset, fundiret, so gestatten wir doch hie und benebenst derselben das öffentliche Exercitium der sogenannten reformirten Religion, und zwar um so viel mehr, weil ein solches all schon vor unsern Zeiten an dem Orte eingeführet, und in öffentlicher Uebung gewesen, vergönnen demnach denen dieser Religionsanverwandten, nicht alleine Kirchen, Pfarr- und Schul-

Schulhäuser wiewohl auf deren eigene Unkosten zu bauen, sondern auch Priester und Schulbediente zu vociren, und zu bestellen, jedoch unserm iuri Episcopatus unverfänglich, und sollen auch jetzt gedachte Reformirte von denen Ehrenämtern nicht excludiret seyn, wie wir dann auch hierüber bey Abfassung der Stadt Regimentsform ausführlichere Erklärung thun werden.

12) Aller andern christlichen Religionen zugethane und Verwandte, so weit als sie ruhig, friedlich, und stille sich erweisen, und keine öffentliche Scandal und Aergerniß geben, sollen nicht allein toleriret werden, sondern auch gleiches Recht und Schutz mit andern Unsern Bürgern, und Einwohnern, daselbst in Policey und Justitzwesen geniessen, auch ihnen unverwehrt seyn, ihre Devotion und Andacht in ihren Häusern, oder aber ihren Gottesdienst in der Nachbahrschaft zu verrichten; so aber ein oder ander einer mehrere Freiheit begehren thäte, und bey uns darum anhalten würde, so wollen wir uns auch so dann, so viel wir unsers Königl. Amtes und Gewissens halber thun können hierüber gnädigst weiter vernehmen lassen.

13) Fals auch einige der englischen, holländischen, portugisischen und anderen Nationen einige Contoren, Kauf-Häuser und Handelschaften nun und ins künftige daselbst anzustellen, Belieben tragen

gen

gen sollten, und hierauf gewisse Conditiones, Privilegien und Freiheiten desidiriren würden, so wollen wir auf derer Ansuchen, und wann sie uns zugleich thunliche Mittel und Vorschläge an die Hand geben werden, in alle Wege, so weit sie nicht diesen immer Generalprivilegien zu gegen seyn, gnädig und willfärtig erweisen, und also männlichen dadurch zu erkennen geben, wie sehr wir genüget, alle ehrbare Nahrung, Handel und Wandel zu stärken, und zu befördern.

14) Weilen auch die Justitz die Grundsäule aller wohlbestalleten Städte und Republiquen, als wollen wir absonderlich dahin bedacht seyn, daß das Justitzwesen auf einen solchen Fuß gesetzet werde, daß einem jedweden schleunige unpartheyische Justitz und Hülfe, ohne langwierigen Proceß ertheilet werde;

Wie wir denn bey künftiger Abfassung dießhalb eines gewissen Stadtregiments, die Stadt mit einigen gewissen heilsamen Statuten und Policeyordnungen versehen, auch die Gerichte und Instantien derogestalt bestellen, und einrichten lassen wollen, daß jedweder zu schleunigen Recht und Hülfe gelangen kann;

15) Damit aber solche Unsere neue Stadt Carlsburg, bis dieselbe zu einer solchen Grösse und Frequenz vom Volk und Einwohnern erwächset, daß sie unter einem bürgerlichen Rath und

Stadt-

Stadtobrigkeit versehen seyn möchte; so haben Wir solche obrigkeitliche Aufsicht und Gewalt, so lange Unserm daselbst bestalten Rath und Landrichtern, wie auch Oberinspectoren des gesamten Erichwesens daselbsten, aufgetragen, also und dergestalt, daß nicht allein alle, so sich des Ortes dahin zu begeben, Lust haben, sich bey ihme anmelden und ferneren Bescheid erwarten sollen, sondern, daß er auch zugleich die Vorsorge trage, daß alles in guter Ordnung regieret, und erhalten, Recht und Gerechtigkeit administriret, ein jedweder für unrechtmäßiger Gewalt, oder anderer Unbilligkeit manuteniret, und geschützet werde: sonderlich aber darob seyn, daß die Einwohner Unserer neuen Stadt, diese Unsre ihnen gnädigst ertheilte Privilegia in allem ungekränket genieſſen mögen, auch sonst allenthalben denenselben bescheidentlich begegnet, und alle beförderſame Handthierung geleistet werden möge;

Wie wir denn auch schließlich hiemit Uns, Unsere Erben und Nachkommen am Reiche verpflichten, und wollen, daß diese Unsere neue Stadt Carlsburg ertheilte Privilegia und Freyheitspuncten in allen ihren Clausuln jederzeit steif, fest, und unverbrüchlich gehalten sollen werden; befehlen demnach hierauf allen Unsern Obrigkeiten und Befehlshabern Unserer Reiche und derer darunter gehörigen Provinzien, und Landschaften, hohen

und

und nidrigen, insonderheit aber Unsern Gouverneur und Regierung in denen Herzogthümern Bremen und Vehrden, daß sie nicht alleine vor sich selbst solcher Unsrer neuen Stadt Carsburg ertheilte Privilegia und Freyheitspuncten, in allen ihren Stücken aufs genaueste in Acht nehmen, und Sie und ihre künftige Einwohner dabey ungekränket lassen, sondern auch für männliches Eintrag, Turbation, und andern darwieder anmaßliche Vorgewalthätigung kräftiglich schützen und handhaben.

Zu mehrerer Versicherung haben wir diese gegenwärtige Privilegia mit Unserer eigenhändigen Subscription und anhangenden Königl. Insiegel bekräftiget, auch durch öffentlichen Druck zu männliches Wissenschaft publiciren lassen.

Datum Stockholm den 16. Mart. A. 1674.

Carolus.

(L. S.)

F. Joel Ornstaett.

II.

Gründliche
und
wahrhaftige Nachricht
von der
schwedischen Festung
So Carolus der XI.
an der Weser
hat angefangen zu bauen,
welche Er hernach hat
Carlsburg
genannt,
So geschehen
im Jahr 1673. den 21. April zu Lehe.

Beygehende Nachricht von der Vestung Carlsburg, von dem Obristen und Ingenieur P. Melle, um, wie es scheinet, sie zum Druck zu befördern, aufgesetzet, ist uns von des Generalsuperintend. Pratje Hochwürd. aus Stade geneigtst mitgetheilt worden. Wir haben solche zu den Privilegien dieser Vestung, die

die wir von dem Original abgeschrieben bekommen, beygefüget; indem einige Nachrichten darinnen enthalten sind, die die Geschichte derselben einigermassen erneuern da man jetzo kaum noch die Anlage und Fußstapfen dieser Vestung aus der erhöheten Erde der Wälle sehen kann. Einige die neue Stadt Carlsburg betreffende Nachrichten findet man beym Nordberg im Leben Carls des XII. T. 1. p. 91.

Nach Standesgebühr Hochgeehrter und vielgeneigter Leser,

Nachdem es die vielfältige Erfahrung bestätiget, daß die Beschreibung über Städte, Festungen und Flecken vielfältig und mit grosser Mühe ausgefertiget und beschrieben werden; so habe ich, doch auf Anrathen einiger guten Freunde mich bemühen wollen, um einen kleinen Abriß, wie auch eine kurze Beschreibung, von der neuangelegten Festung, so Carolus der XI. an der Weser hat angefangen zu bauen, der Nachwelt zu eröfnen. Verhoffe es wird denen Liebhabern solcher Sachen hieran ein Gefallen geschehen seyn, worzu ich mich versehe, indem der ge-

geneigte Leser nur wenige Blätter von der Festungsbeschreibung, wird antreffen. Womit ich den Hochgeehrten und geneigten Leser göttlicher Bewahrung, mich aber in dessen Gewogenheit empfehle

P. Melle,
Ob. u. franz. Ing. wie auch Baumeister von der Festung.

Ehe und bevor ich mich wende zur Erzählung der sogenannten neuerbaueten und angelegten Carlsburg, welche Carolus der XI. nach seinem Namen hat nennen lassen, wird nothwendig seyn, daß ich mich wende zu dem was vier glaubwürdige Männer bey hohem Tage und hellem Sonnenschein gegen der Carlsburg über gesehen haben, nemlich daß zu Geestendorf, da die Mühle stehet, solten 4 Spitzen gestanden haben, um 12 bis 1 Uhr des Tages in einem Gespenste.

Von denjenigen Personen, die es gesehen haben, will ich aus gewissen Ursachen nur 2 benennen, als

Jacob Bettmann und
Ahlert Schwerdts } wohnhaft zu Stoteln.

Ob nun dieses wird seine Erfüllung haben, wird die Zeit lehren, unterdessen wird Gott alles zum Preis seines Namens fügen ꝛc. per me

P. Melle.
Oberster u. Französ. Ingen. wie auch Baumeister von der Carlsburg.

Anno 1673. den 21. Apr. kam ich mit einem Regimente oder Compagnie aus Schweden, um die Festung auf Königl. Befehl zu bauen.

Nun will ich von der Carlsburg eine nähere Beschreibung geben.

1. Wenn man durch den Baum kommt, daselbst wurde im Monath Junii des bevorerwehnten 1673. Jahrs ein Graben ausgeworfen, 4 Fuß tief, rund herum da es nöthig war, ehe man zum Graben der Festung kommt ꝛc.

Nun gehe man ferner Ostwärts hinum, so kommt man

2. Bey Peter Barse sein Grab, welchen ich henken ließ. Er wolte mit 2 seiner Cammeraten davon, nemlich von der Compagnie laufen, ich ließ sie aber alle drey gefänglich einsetzen, und musten diese drey darum spielen, wer da hangen solte, also traf es diesen Peter Barse, selbiger aber wurde vor der erst erbaueten Hauptwache an einen Pfahl aufgehangen, wie nun der Morgen herbey kam, daß er solte gehänket werden, zog er seine besten Kleider an, und setzte sich gegen das Gericht auf eine Trommel nieder, und zog seine Kleider aus, und verehrete dieselbe seinen Cameraten, dabey sie ihm die Belofnis thäten, sie wolten es seinen Eltern nicht hinterbringen, sondern wolten

wolten sagen, sie seyn nur mit auf seinem Begräbniß gewesen. Nebst diesen da sagte ich zu ihn, Peter Barse du wirst gehänket, da antwortete er mir, Herr Capitain, werde ich gehänket, so werde ich nicht ertränket. Er war anbey eines Edelmanns Sohn. Nach seinem Tode kam noch ein Wechsel von 80 Rthlr. an ihn von seinen Eltern aus Danzig, der aber wieder umgesandt wurde. Unterdessen aber trug sich noch etwas merkwürdiges mit ihm, als er todt war, zu. Nemlich

Zu Abends als er von dem Bählbüttel wieder abgenommen wurde, solte er beerdiget werden. Sie hatten aber die Gruft zu kurz gemacht, da fiel ihm der Bähl auf dem Leib, er aber schlug in dem Falle den Bähl an den Hals. Von dieser Erschreckniß ist der Bähl am dritten Tage gestorben. ꝛc.

Unangesehen, daß der damalige Luth. Prediger Herr Theod. Turke ihn aus Gottes Wort tröstete, gab er doch den Geist auf ꝛc. ꝛc. die andern 2 aber wurden mit einer Spitzruthen begnadiget. Kurz hernach wurden andern Nasen und Ohren abgeschnitten, einige ausgestrichen, und gebrandmarket, aus dieser Ursache, dieweil ihrer viele davon liefen ꝛc. ꝛc. ferner

3. Auf der ersten Höhe stunden 2 grosse Cartauen nechst über.
4. Wurde die Graft gemacht um die Festung 16 bis 18 Fuß tief.
5. Der Wagenweg von Lehe nach der Burg.
6. Die Palisaden, sehr stark und hoch von dem Wall der Festung herunter, durch des Burgs Graben bis an die Geest, welche Palisaden mit einen Schlagbaum versehen waren, zu dem so stunden an vielen Orten Palisaden, wo der Burggraben nicht tief genug war.
7. So folget die Kunterschärfe.
8. Der Siel, der aus des Burgs Graben in die Geest unter der Erden hinaus gehet.
9. Folgen wieder Palisaden mit einem Schlagbaum.
10. Das Leherthor.
11. Eine Wacht, so aber kleiner gebauet wurde, als die Hauptwache, wie hernach folgen wird. Dieses kleine Wachthaus wurde an der linken Seite des Leherthors gebauet, um nur die Wache an dem Wall darin zu halten.
12. Nun kommen wieder Palisaden sehr dicke und hoch, die giengen bis an die Geest hinein.
13. Aus Lehe kamen auch 2 Compagnie Reuters.
14. Das Geestendorfer Thor.

15. Vor dasselbige stunden 3 Mortanen Geschütz, um die Brücke völlig von dem Walle damit zu beschiessen.

16. Noch wurde vor diesem Thore eine Redoute gebauet, von 2 Wallen, der eine gehet Südwest, und der andre Nordwest, damit man also alles beschiessen könnte.

17. Der Weinkeller, worauf auch die Wache gehalten wurde, damit nichts daraus möchte entwandt werden. Hiernächst stund nun

18. Hinrich de Goede sein Haus. Dieser Mann wurde sonst genannt der dreybeinige Haase, aus denen Ursachen, dieweil da täglich ein dreybeiniger Haase solte gelaufen haben, der aber niemalen hätte können geschossen werden. Daher man fest gemeinet, daß es dieser Hinrich de Goede sey. Ferner folget

19. Johann Thomas Rothvogel sein Haus, so aber nachmals nach dem Lande Wursten zog.

20. In vorigen Zeiten, ehe ich diese Festung auf Konigl. Befehl anfieng zu bauen, floß die Geest weiter vor Geestendorf vorbey, allwo das letzte Haus mit der weissen Wand stehet, da ich aber die Burg nach Ingenieurischer Kunst auf unsers allergnädigsten Königs Befehl anlegen muste, da wurde das Wasser daselbst weggeleitet, und dahin geführet, wo es nun hinfliesset, anbey

21. So sollte die Graft zwischen der Warke und grossen Fettkamp herdurch gehen, worüber wir aber nicht einig werden konnten.
22. Des Commendanten Haus worunter 3 Keller gemacht wurden, so ich 3 Stender oder 3 Boden hoch ließ bauen, jeden Stender von 9 Fuß.
23. Hiernächst das Brauhaus, dabey ließ ich
24. Einen Brunnen machen, unten mit hölzernen Schlangen, oben aber mit Klinkers so roth waren, verfertiget, das Wasser aber aus diesem Brunnen war unbrauchbar, denn wenn es etwa in Eymer stunde, so kam eine gelbe Haut darauf, nun folget ferner
25. Noch ein Haus worinnen einer mit Nahmen Egge Ahrens hat gewohnet, so unser Proviantschiffer war, er hatte ein ziemlich grosses Schmack, worinnen er alles holete, was wir nöthig hatten, anbey so konnte man auf der grossen Höhe
26. Die alte Schanze noch besser gewahr werden. Daneben so war
27. Der Pulverthurn, welcher rund herum mit einem Graben versehen war, es waren auch viel grosse Steine daselbst herum gearbeitet, da die Thür zum Pulverthurn gemacht wurde, nebst dem so ward hier gleich gegen über ein sehr festes und starkes hölzernes Thor gebauet,

bauet, welches auf die Thüre des Pulverthurns zugieng, denn man konnte nicht zum Thurn gelangen, als einzig und allein durch dieses Thor, so auch mit einer sehr starken Brücke über den Graben versehen ward, dieser Thurn wurde mit vier starken und dicken Brandmauern versehen, jede von 10 bis 11 Fuß hoch und ward dabenebenst mit Pfannen gedeckt. anbey so wurde dieses Thor das Pulverthor genannt. Hiernächst wurde

28. Eine Graft Graben gemacht, bey Claus Oehr seinem Hause an, so mitten durch die Burg gehen sollte, wurde aber nicht ganz verfertiget, sondern es ward nur der Anfang davon gemacht.

29. Stunden auf den Wällen in allen 72 Stücken, allemahl 2 und 2 zusammen in einem Rundehle ꝛc. wie auch ferner

30. So funden sich noch forn am Weinkeller, wie bey No. 17. erwähnet, 3 grosse Cartauen, so aber niemalen zu Walle gewesen sind ꝛc. und übrigens ward.

31. Die lange Barke gebauet, worinnen 14 bis 1500 Mann sich enthalten kunnten. Hiernächst wurde ein Keller gebauet zu Ende der Barake, mit Mauren, auf jedem Hause wohnete ein Capitain P. Melle, Ob. Piper, Cap. A. J. de la Gardie, Wrede, C. Gyllenstiers,

N. Gyllenstolpe, D. Wrangel. G. Falkenburg, T. Polus, J. Frölich. Hier gehet auch eine Strasse hindurch. Diese lange Baracke wurde aptiret in 10 Wohnungen, und auch mit 10 Schornsteinen versehen.

32. So wurde als die Burg demoliret Anno 1676. den 23. Junii eine hohe Schanze gebauet, wozu der Einnehmer Johann Albrecht Mattheesen 400 Rthlr. wegen der Contribution muste herschiessen. Diese Schanze wurde zum Zeichen daselbst gebauet, um anzuzeigen, daß da eine Festung gewesen wäre, welche Schanze aber durch einen Sturmwind wurde übern Haufen geworfen, wozu die Erde von Claus Oehr seinem Hause gebrauchet wurde. Ferner bey der Demolirung

33. Da hat ein jedweder Mann von den Schweden des Tages 3 Gr. verdienet, um zu schleifen, als aber die Tage kürzer wurden, da hat einjeder nur 3 Sößlinge des Tages verdienet, zu dem so haben alle herumliegende Flecken, und Börfschaften mit helfen müssen.

(Von Buxtehude an, und herum bis an das Land Hadeln, à 4 Tage jegliches Haus.)

34. Ingleichen die Engl. Holl. Münsterschе und Kayserl. Völker haben auch das ihrige mit zur Demolirung thun müssen, doch aber alles

zu

zu Wasser, mit schweren und starken schiessen, so aber keinen Effect thäte. Unter dessen aber so wurde ein Capitain J. Frölich mit einer vergifteten Kugel geschossen, und dabey gefängl. zu Schiffe gebracht, wurde aber wieder couriret, und auf freyen Fuß gestellet. Eben dieser Capitain wurde Anno 1694. den 6. Oct. General und Gouverneur in Riga. Dabenebenst so wurde das Volk ans Land gesetzet. Ferner

35. Ward hierbey das neue Hauptwachhaus gebauet, so vor diesem an dem Orte stund, da Peter Barse ist gerichtet worden, wie hernach mit mehrern folgen wird. Wie auch

36. Stunden auf dem Walle gegen Bleyen über 2 Stücke groß Geschütz, um damit die Weser zu beschiessen, dabenebenst wurden noch mehr daselbst gefunden, nebst diesen so folget

37. Daß daselbst Kraut und Loth, ja ein sehr grosser Vorrath von Kugeln und andern Sachen zu finden war, selbige wurde auch wohl bewahret. Dagegen über wurde

38. Die Schmiede gebauet, worinnen allerhand gute Arbeit gemacht ward, wie zum Bauwesen, und unter unserm Regiment bedürftig war, dabey kam

39 Des Schmiedemeisters sein Haus, so auch eine sehr bequeme Wohnung hatte, wie auch dabey

40. So wurden daselbst einige Wassergruben gegraben, um Wasser daraus zu schöpfen, welches aber unbrauchbar war, solches ist auch schon bey No. 24. gemeldet. Dagegen über ward

41. Das Wurster Thor daselbst angeleget, so ganz accurat gegen das Geestendorfer Thor über ward, wodurch eine Steinstrasse kann füglich gemacht werden, so auch

42. Dagegen über ward eine Wassergrube gemacht, dabey wurde

43. Die Hauptwacht gebauet, und auch der Esel, wie auch der Pfahl, woran Peter Barse gehenket wurde, so bey No. 2. mit mehrern ist dargethan worden, nechst diesen so wurde

44. Diese Hauptwacht hier abgebrochen, und ins Westen wieder aufgebauet wie bey No. 35. zu ersehen ist. Hierbey stund nun

45. Claus Oehr sein Haus, der war Proviantmeister, und hatte von allen einen ziemlichen Vorrath, noch wurden hierbey gebauet 3 bis 4 kleine Häuser, als

46. Das erste zum Backen bey der Compagnie.

47. Zweytens das Brauhaus, um darin zu brauen.

Her-

Hergegen aber bey ein Schußweges von das Wurster Thor ab, ward

48. Des Stückcapitains sein Haus gefunden, Nahmens Frölich so an dem Walle erbauet ward, von lauter Steinen, dagegen über wurden

49. Einige Wassergruben gegraben, dabenebenst

50. Ward die Lüneburgische Barack erbauet, worinnen 5 bis 6, ja wol gar 800 Mann liegen konnten, noch nebst dem

51. Sind auch einige Wasserbrunnen daselbst gemacht worden, worunter einer gefunden wurde, der recht klar und gut Wasser gab.

Womit nun dieser Erzählung gemacht wird ein Ende.

III.

Frage,

Muste der Meßias aus dem Hause Davids seyn?

§. 1.

Niemand unter allen denen, welche die Schriften der Propheten und Aposteln, für göttliche Schriften halten, wird daran zweifeln; oder dieses habe müssen geschehen, weil es vorhin mit ausdrücklichen Worten ist geweissaget worden.

worden. So muste demnach der Meßias ein Sohn Davids seyn, sollte die Wahrheit GOttes bestehen. Aber es sind noch andere wichtige Ursachen übrig, welche die allerhöchste Weisheit GOttes bewogen haben, der Welt einen Heiland aus dem Hause dieses Königes zu geben. Stellen wir uns vor die Schicksahle, und Abänderungen des Hauses Davids; betrachten wir, daß die Abkunft des Meßias von diesem Könige, das grösseste Vorrecht desselben gewesen sey: so wird uns dieses schon überzeugen, daß die Absichten von diesem Ursprung des theuren Erlösers sehr wichtig seyn müssen. GOtt nimmt den kleinsten der Söhne Isai von den Schaafen, und machet ihn, wider alles Vermuthen, zu einem Hirten, und König über sein Volk Israel. Der HErr erhöhet ihn über alle Könige seiner Zeit, durch sehr wunderbare Wege; David überwindet viele mächtige Völker, und unterwirft sie seinem Zepter; seine Schatzkammern werden mit ihren Reichthümern angefüllet: Er erlanget durch grosse Heldenthaten, und herrliche Siege ein Namen, wie der Name der Grossen auf Erden ist. Sein Sohn Salomon ist sein Nachfolger auf seinem Throne, und wird bis auf den höchsten Staffel irdischer Glückseeligkeit erhöhet, besonders machet ihn seine ausnehmende Weisheit grösser und berühmter, als alle Könige, die vor ihm, und nach ihm auf Erden gewesen sind.

sind. Unter seiner Regierung hatte Israel sein güldenes Alter erreichet. Juda, und Israel, des war viel, wie der Sand am Meer; und assen und trunken, und waren frölich, (*) sie wohneten sicher ein jeglicher unter seinem Weinstock, und Feigenbaum von Dan bis Berseba, so lange Salomo lebete (**) ja der König machte, daß des Silbers zu Jerusalem so viel war, wie die Steine, und Cedernholz so viel, wie die wilden Feigenbäume in den Gründen (***). Aber der Glanz dieses Hauses nahm allgemählig wieder ab, da die zehn Stämme von demselben gerissen wurden, da der König zu Babel das Volk Juda sich unterthänig, und zinsbar machete, da Nebucadnezar dem Hause Davids die königl. Herrschaft gänzlich entnommen hat. Es wurde dieses Geschlecht immer geringer, und unansehnlicher, daß zuletzt davon nichts mehr gemeldet wird, als was die Evangelisten von der Verlobung Josephs mit der Maria, und von der Geburt des HErren JEsus erzählet haben. War es nun das grösseste Vorrecht dieses Hauses, daß demselben verheissen war, der Meßias sollte daraus gebohren werden, so muß dieses eine der fürnehmsten Ursachen seyn, warum der höchstweise GOtt jenes

(*) 1 König IV. v. 20.
(**) eben das. v 25.
(***) 1 König X. v. 27.

jenes Haus zuerst so hoch erhöhet, und hernach so tief erniedriget hat. Denn alle Wege GOttes haben eine Verbindung unter einander, und das wichtigste, das sich GOtt darin als einen Zweck hat vorgestellet, ist der stärkeste Grund, warum der Herr alles andere wirket. Sind nur die Abwechselungen des Glücks in dem Hause Davids sehr groß, und von beträchtlichen Gefolgen gewesen, so müssen die Ursachen, warum GOtt den Meßias aus den Nachkommen Davids hat erwekken wollen, von dem grössesten Gewicht seyn.

§. 2.

Dieselben musten den Juden, ehe GOtt seine Wege, durch die Erfüllung der Weissagungen von dem verheissenen Erlöser der Menschen, entwickelt hatte, sehr dunkel bleiben. Es muste ihnen sehr fremd, und wunderbar vorkommen, daß der grosse König, ihr Meßias, erst erscheinen sollte, wann das Haus Davids von seiner Hoheit, und Herrlichkeit beraubet, und aufs tiefeste erniedriget seyn würde. Uns aber wird es so schwer nicht fallen, die Ursachen der Abkunft des Herrn Christus, aus einem ehemahls königlichen, und hernach gänzlich herunter gesetzten Hause nachzuspühren; und da es nicht anders als sehr angenehm, und nützlich seyn kann, die weisen Absichten Gottes in einer so wichtigen Sache einzusehen, so wollen wir uns damit

mit auch in dieser Abhandlung beschäftigen, dieselben nachzuforschen.

§. 3

Christus muste nach Gottes Rath aus dem Hause Davids seyn, auf daß er das Recht der Herrschaft über Israel erlangen mögte. Es verdienet dieses näher erwogen zu werden, da es noch nicht, so viel wir wissen, in ein völliges Licht gesetzet ist, worauf das Recht dieser Herrschaft gegründet, und wie dieselbe beschaffen sey, obwohl die Sache selbst, daß der Herr Jesus wegen seiner Geburth aus Maria ein Erbrecht zum Throne Davids habe, in den heiligen Blättern deutlich genug gelehret wird. Ein grosser Prophet, und ein noch grösserer Engel Gottes haben es vorher verkündiget, daß er auf dem Stuhl seines Vaters David sitzen sollte (*) und ein mit Gottes Geist erfülleter Priester, der von ihm geweissaget, erhebet ihn als ein Horn des Heils, das Gott aufgerichtet hat in dem Hause seines Dieners Davids, wie er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten (**). Wer dieses mit einander vergleichet, der wird daraus den Schluß machen, daß Christus als ein Sohn Davids das Recht zur Herrschaft über Israel habe.

Wer

(*) Jes. IX. v. 7. Luc. I. v. 32.
(**) Luc. I. v. 69. 70.

Aber wie ist die Herrschaft, wozu Christus durch seine Geburth berechtiget ist, beschaffen? Es müste jemand einen sehr blöden Verstand, und sehr wenig Erkenntniß von dem Inhalte der Geschichte des Herren Jesus haben, der es dem moralischen Weltweisen, dem unglücklichen Morgan, wollte zugeben, daß der Herr dem jüdischen Volke jemahls Gelegenheit gegeben, zu hoffen, er würde ein irdisches Königreich aufrichten, daß also die Hohenpriester nebst den Schriftgelehrten, und Pharisäern, als gute Patrioten gehandelt, da sie ihn zu tödten gesuchet. Sowohl die Propheten, als er selbst, haben deutlich genug gezeiget, daß er ein König seyn würde, dessen Reich dieser Erdenball, den wir bewohnen, nicht begränzen könne; ein König dessen Thron im Himmel bevestiget ist, und dessen Reich über alles herrschet. Ein König der es in seiner Person vereinigen könnte, welches vor ihm niemanden erlaubet war, nämlich die Majestät und das Priesterthum, weil Gott ehemahls jenes dem Hause David, und dieses dem Geschlecht Aaron gegeben hatte. Ein König, der herrschen würde so lange die Sonne scheinet, und bis der Mond nicht mehr seyn wird; in dessen Reiche Gerechtigkeit und Friede sich küssen, Wahrheit und Heiligkeit herrlich glänzen würden. Von diesen Eigenschaften des Meßianischen Reiches haben die Gottesgelehrten überflüßig gehandelt, und

insbe-

insbesonder hat nach vielen andern alles, was dazu gehöret, sehr gelehrt zusammen getragen, der fürtrefliche Leland, der gegen den benannten Morgan geschrieben hat (*). Aus diesem allen, das wir von dem Reiche unsers hocherhöheten Königes bemerket, erhellet es, daß man dasselbe mit Recht ein geistliches Reich nennen könne: aber es ist dieses nicht genug, uns einen vollständigen Begrif von demselben zu geben. Unser König sorget auch für unsere leibliche Umstände, und richtet dieselben also ein, wie es unsere zeitliche, und ewige Wohlfahrt erfordert, da ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel, und auf Erden. Doch dieses ist es nicht allein, das wir jetzt bezielen: insbesondere gedenken wir an die Beziehung, welche er auf das Volk Israel in den letzten Tagen erlangen wird, als wozu ihm seine Geburth das Recht verschaffet hat. Dieses Volk wird dereinst wieder hergestellet, und in sein Land zurückgeführet werden, welches in den Weissagungen der Propheten sehr deutlich geweissaget wird. Es soll zu einer grossen Glückseeligkeit erhaben werden, aber nichts wird dieses Volk herrlicher machen, als daß es zu seinem Haupte den Meßias haben wird, welcher ein Priester auf dem Throne Gottes ist, und zu seiner Rech-

(*) The dwiue Authority of the Oed and new Testament assertet cap. 12.

Rechten sitzet. Wird er zwar alsdann auch über alle Königreiche der Erden also herrschen, daß ihn alle Heyden für ihren König erkennen werden, so wird er dennoch eine besondere Beziehung auf das Volk Israel haben, und dasselbe über andere erheben (*).

§. 4.

Eine solche Herrschaft über das Volk, dessen Stammvater der gesegnete Abraham ist, wird der Herr Jesus, der erhabene König, als ein Sohn Davids erlangen, da seine Abkunft ihn dazu berechtiget. Gott hat niemahls dem David das Königreich Israel zugestanden, und ihm verheissen, daß er ihm das Königreich ewiglich bestättigen wolle. Seine Barmherzigkeit wollte er nicht von ihm, wie von Saul, entwenden, sondern sein Haus, und sein Königreich sollte vor dem Herrn beständig, und ewig seyn, und sein Stuhl ewiglich bestehen (**). Hatte nun zwar David, wie wir vermuthen, nach dem Willen Gottes, der ihm, als einem Propheten, geoffenbahret war, Salomon zu seinem Nachfolger ernennet, so behält dennoch der Herr Jesus das Recht zu dem Israelitischen Königreiche, obschon Maria nicht vom Salomo, sondern von seinem Bruder Nathan

(*) Siehe Ps. 45. Das Hohelied Salomon. Ezech. 34. Offenb. 21. und 22.

(**) 2 Sam. VII. v. 13. 15. 16.

Nathan abkünftig war. Es ist zwar über die Geschlechtregister des Herrn Jesus, woraus dieses muß bewiesen werden, von allen Zeiten her sehr gestritten worden: aber es scheinen diejenigen die Sache am besten begriffen zu haben, welche davor halten, daß Matthäus die Abkunft Josephs, und Lucas die Stammlinie der Maria aufgezeichnet haben (*). Sind beyde, sowohl Joseph als Maria, aus dem Hause Davids, so erhellet aus den gemeldeten Geschlechtregistern, daß der Herr Jesus ein Sohn Davids sey; war Joseph aus dem ehemahls regierenden Stammhause dieses Königes, und hatte Maria sich mit ihm verlobet, so erlangete ihr Sohn dadurch das Recht zu dem Stuhl seines Vaters Davids, der ihm auch, wie wir gesehen haben, verheissen war. Denn eine verlobte Braut wurde, nach den Rechten der Hebräer, zu dem Geschlecht ihres Bräutigams gerechnet, und konnte sich desselben Vorrechte zueignen. Matthäus scheinet dieses auch mit seinem Geschlechtregister von dem Herrn Christus anzeigen zu wollen, welches uns desto wahrscheinlicher ist, da er mehrere Sachen angemerket, welche es beweisen, daß Jesus als ein König müsse geehret werden. Selbst die Juden scheinen es eingesehen zu haben, daß Jesus wegen seiner Geburth aus Maria ein Erbe

(*) Siehe des berühmten Heumanns Erklärung des neuen Testaments, über Luc. III.

des Thrones Davids sey, da sie ihn als einen solchen beschreiben, welcher der nächste zu dem Königreiche gewesen.

§. 5.

Diese Abkunft Jesu nach seinem Fleische konnte auch das Aergerniß des Evangelii, worin von der Erniedrigung des Sohnes Gottes geredet wurde, hinwegnehmen. Der Herr war den Juden ein Stein des Anstosses, da er in einer so geringen und unansehnlichen Gestalt erschien, da er sich erniedrigte bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutze. Ihre Hofnung, die sie hegeten, daß der Meßias ein grosser und mächtiger König auf Erden seyn würde, ließ es nicht zu, an Jesus von Nazareth zu glauben, der gering, und arm gewesen, und endlich am Kreutze gestorben war. Dieses muste selbst den Frommen und Gottseeligen unter den Juden fremd, und unbegreiflich vorkommen, da sie bey dem damahligen schwachen Licht der Erkäntniß das Wort der Propheten nicht verstunden und jenes Vorurtheil von dem irrdischen Reich des Meßias sehr stark, und allgemein war, wie selbst aus dem Beyspiel der Jünger des Herrn Jesus zu ersehen ist. Es muste aber bey vernünftigen, und nachdenkenden Gemüthern das Aergerniß des Kreutzes Christi verschwinden, wann sie sich vorstelleten, daß er aus einem obwohl verfallenen, dennoch königlichen Geschlechte Davids sey, und

das

das nächste Recht zu dem Stuhl seines Vaters habe, wie ihm auch in den Weissagungen der Propheten zugeeignet wird. Daß dieses mit zu den Absichten der Erweckung des Herrn Jesus aus dem Saamen Davids müsse gezählet werden, erhellet daraus am kläresten, daß Paulus die Abkunft Jesu den Juden würklich vorgestellet hat, damit das Evangelium, welches er verkündigte, ihnen nicht zum Anstoß werden möchte. Da der Apostel zu Antiochien in der Synagoge von dem Herrn Jesus reden wollte, meldet er nichts von ihm, bis er nicht angezeiget, daß er von David herstamme; und er thut dieses auf eine solche Weise, daß man klar daraus sehen kann, wie er es den Juden habe deutlich machen wollen, was vor eine Ehre es dem Herrn Jesus bringe, daß er als ein Sohn Davids ein Erbrecht zu seinem Throne habe. Er spricht: da er denselben (nämlich Saul) weg that, richtete er auf über sie David zum Könige, von welchem er zeugete: Ich habe gefunden David, den Sohn Jesse, einen Mann nach meinem Herzen, der soll thun allen meinen Willen. Aus dieses Saamen hat Gott, wie er verheissen hat, gezeuget Jesum, dem Volk Israel, zum Heyland (*). Wer die ganze Rede des Apostels einsiehet, der wird finden, daß die daraus angeführeten Worte keinen

(*) Apostelg. XIII. v. 22. 23.

anderen Zweck haben können, als das Gemüth der Juden vorab einzunehmen, damit ihnen das Wort des Kreutzes Christi nicht anstößig seyn möchte.

§. 6

Es kan uns dieses auch, daß Christus aus dem abgehauenen Stamme Isai, wie ein zarter, und unansehnlicher Zweig hat hervorspriessen müssen, ein überaus deutliches Kennzeichen des Meßias in dem Herrn Jesus ausliefern, woran uns, wie ein jeder leicht einsiehet, viel gelegen ist. Die Propheten hatten es geweissaget, daß Christus, der Sohn, und Thronerbe Davids, kommen sollte, wann sein Haus alles Ansehen, und alle Herrlichkeit gänzlich würde verlohren haben, woraus folgete, daß der Meßias selbst in einer geringen Knechtesgestalt und in gänzlicher Armuth würde erscheinen müssen (*). Was konnte aber deutlicher als dieses Kennzeichen seyn? Was leuchtet einem Volke mehr in die Augen als ein königliches Haus, das so anmerkenswürdig ist, und welchem so grosse Verheissungen gethan sind? Kan man nicht vermuthen, daß die Nachkommen Davids, die einen Anspruch auf solche Verheissungen hatten, sehr sorgfältig in Bewahrung ihrer Geschlechtregister werden gewesen seyn? Zu geschweigen, daß die Juden bis auf den Herrn Christus ihre Stammtafeln unterhalten, und fortgesetzet haben, wobey es

(*) Siehe Jes. XI. v. 1. Zachar. IX. v. 9. u. 11.

es anmerkenswürdig ist, daß dieselben durch die Zerstöhrung Jerusalems, und des Tempels und durch die Zerstreuung des Volks sind verlohren gegangen, da es nicht mehr nöthig war, daraus zu beweisen, daß der Herr Jesus aus dem Saamen Davids sey.

Es muß dieses offenbahr, und unwiedersprechlich gewesen seyn, da die Juden, sowohl Gläubige als Ungläubige, es erkannt, und nicht in Zweiffel gezogen haben. Und hätten sie dieses thun können, so würden die Hohenpriester es nicht unterlassen haben, selbst wenn sie Jesum auch mit der geringsten Wahrscheinlichkeit hätten beschuldigen können, daß er sich fälschlich für einen Sohn Davids ausgegeben hätte. Denn dieses würde zugleich auch ein Beweiß gewesen seyn, daß er der Meßias nicht seyn könne.

Dieses Kennzeichen des verheissenen Weltheilandes aber ist desto klärer, da sowohl die Weissagung, die es vorher verkündiget, als auch die Erfüllung derselben, ganz unvermuthet sind. Wer hätte zu den Zeiten des Propheten Jesaias denken sollen, daß der hohe Cedernbaum des Hauses Davids bis auf die Wurzel sollte abgehauen werden? Daß daraus alsdenn der Meßias sollte hervorwachsen, dem ein so grosses und mächtiges Reich verheissen war? Wie unvermuthet war die Erweckung des Herrn Jesus aus diesem Hause?

Schienen nicht die Juden die Weissagungen des Propheten Jesaias gänzlich vergessen zu haben, da sie ihn nicht wolten annehmen, weil er arm war, und also dasjenige an sich zeigete, das der gemeldete Prophet so deutlich von ihm vorhergesaget hatte?

§. 7.

Sehen wir auf die Absichten der Zukunft des Sohnes Gottes ins Fleisch, so konnten dieselben besser erreichet werden, da Christus aus dem Hause Davids abstammete, als wenn er aus einem anderen Geschlecht abkünftig gewesen wäre. War Davids Haus sehr herunter gekommen, so dienete dieses zu desto mehrerer Erniedrigung Christi, da dieses ihm die Gestalt eines vor der Welt verachteten Knechts gegeben hat.

War dieses die Absicht seiner Erniedrigung, daß Gott es an seinem Sohne hat wollen zeigen, wie die Menschen sich durch ihre Sünden der Herrschaft über der Erde, und des guten, das Gott darauf für sie erschaffen hatte, unwürdig gemachet, und daß ihre Uebelthaten den Todt, und das Verderben verdienet: so konnte dieses am allerdeutlichsten vor aller Welt Augen offen geleget werden, da der Sohn und Thronerbe des grossen Davids, um unserer Sünde willen, ein armer Knecht, ja ein Fluch werden, und in einem solchen Zustande sterben muste. Man vergleiche

nur

nur den David in seiner Macht, und Herrlichkeit, mit seinem Sohne in seiner Knechtsgestalt, und in dem Fluche, den er hat tragen müssen, so wird man bald sehen, wie sehr sich dieser erniedriget, und was Gott uns dadurch entdecket habe. Wie hat sich jener Reichthum des erhabenen Königes der Hebräer in die grösseste Armuh, jene Pracht und Hoheit, in Verachtung, in Schande, in Schmerzen, in seinem Sohne verwandelt? Wem giebt dieses nicht ein recht lebhaftes Gesicht von der Grösse der Erniedrigung des lezteren und herrlichsten Erben der Krone Davids? Insbesondre wenn er ihn beschauet, wie er auf dem Holz an seinem Leibe unsere Sünden hat tragen müssen; Wie er zum Fluche geworden ist; wie er in der grössesten Traurigkeit, und in den empfindlichsten Schmerzen verschmachtet, erblasset, mit starkem Geschrey wehklaget, und endlich nach langer Marter stirbet. Konnte David sich königlich kleiden, brachte man ihm Geschenke, und beugeten sich viele tausend vor ihm auf die ehrerbietigste Weise; so muste dessen bester Sohn ohne Erquickung, und von allen Kleidern entblösset das schwereste Leiden ausstehen, und dazu noch die schändlichsten Lästerungen und Verspottungen seiner Feinde anhören. Wer siehet hier nicht an dem Sohne Gottes, uud Davids, daß in seinem Fleische unsere Sünden verdammet sind?

Wer kann den Thronerben eines so grossen Königes in solcher Anmuth sehen, wer kann ihn am Kreuz unter der Empfindung des feurigen Zorns Gottes erblicken, ohne zu bekennen, daß unsere Sünden uns der Herrschaft über die Erde, und des Genusses ihrer Güter unwürdig gemachet habe? so ist dann durch den Sohn Davids der Glanz der Majestät, und Herrlichkeit Gottes, so durch die Sünde verdunkelt war, wiederum aufgedecket, und den Gesetzen des allerhöchsten Oberherrschers eine neue Kraft gegeben worden. Wer dieses, und was wir vorhin bemerket haben, eingesehen, und überwogen hat, wird nicht daran zweifeln, oder der Meßias habe aus dem Hause Davids seyn müssen.

IV.

Vermischte Anmerkungen.

1. Zu wissen, ob ein Hund, wenn er jemanden gebissen, wirklich toll gewesen.

(*Gentl. Mag.* 1760. Brachm. *p.* 288.)

Herr Petit, ein berühmter Wundarzt in Frankreich, hat dieses Mittel entdecket, nemlich, er reibet mit einem gekochten Stücke Fleisch, die Kähle, die Zähne, und das Zahnfleisch des todten Hundes, doch daß kein Blut daran komme, und das Fleisch besudele; darauf giebt man dieses einem lebendigen Hund, wegert er sich dessen mit Schreien und Heulen, so ist der todte Hund gewiß toll gewesen; wenn er aber die Speisen angenommen und gegessen, so hat man nichts zu befürchten.

2. Mittel wider das Fieber.

(*Lond. Magaz.* 1760. April S. 195.)

Dieses einfältige Arzneimittel hat verschiedene Personen, welche mit dem Fieber behaftet waren,

zu Newcastle an der Tyne, innerhalb wenig Wochen curiret. R. Das Weisse eines Eyes, in einem Pint weissen Weineßig zerschlagen; dieses eingenommen, wenn so eben das Zittern vermuthet wird, wirket so stark in dem Kranken, und hat selten gefehlet, daß er nicht vom Fieber befreiet worden, und der Anfall niemals wieder gekommen. Es ist folglich der China Rinde weit vorzuziehen.

3. Nützliche Behutsamkeit.

(*Lond. Mag.* 1760. Brachm. S. 277.)

Man hat viele Beispiele, daß Personen einen Schenkel zerbrochen, indem sie von einem Wagen ꝛc. gesprungen. Die wahre Ursache davon ist folgende: Indem sie ausspringen, stehen sie auf den Ferse, und lassen das Gewicht des Körpers auf den Schenkel in einer geraden Linie fallen. Dieses giebt einen so heftigen Stoß an dem Schenkelbein, daß er dadurch zerbricht. Die Mittel nun diesem Schaden zuvor zu kommen, sind keine andere, als auf dem Ball des Fusses nieder zu fallen. Dieses wird das Gewicht des Körpers theilen, und die Geschwindigkeit verhindern, daß man nicht stärker auf die Fersen, wenn sie auf den Grund kommen, fallen wird, als das Schenkelbein tragen kann.

4. And.

4. And. Henderson Verbesserung einer Stelle des Horaz.

(*Lond. Magaz.* 1760. Brachm. S. 314.)

Als ich neulich die erste Ode des ersten Buches des Horaz las, worin der sinnreiche Dichter die mancherley Neigungen und Gemüthsbeschaffenheit der Menschen beschreibet, bemerkte ich als etwas besonders, daß der Poet im Anfange des letzten Perioden von sich selbsten so viel Wortgepränge in folgenden Worten macht:

ME, *doctarum hederae praemia frontium*
Diis miscent superis; me gelidum nemus
Nympharumque leues cum Satyris chori
secernunt populo: - -

welches man so übersetzen kann: der Epheu, diese Belohnungen gelehrter Männer, vermischen mich mit unter den Göttern in der Höhe. Wenn man glaubt, der Poet habe sich selbst allein so herausstreichen wollen, ohne seinem Patron dem Mecänas in der zwoten Linie der Ode, eine Lobrede zu halten; so soll er nach meiner geringen Einsicht nicht mehr seyn, was der Ritter William Temple von ihm würklich bezeuget, er nennet ihn den besten Kenner des menschlichen Geschlechts überhaupt, und einen Mann, welcher durchaus die Sitten und Sachen verstund.

Was

Was mich betrift, halte ich dafür, daß das *Me* in *Te* verändert werden, und man lesen müsse

TE *doctarum hederae praemia frontium.*

und solchergestalt gehet die Lobeserhebung auf seinem Patron, welchen der Epheu, die Belohnung des Vornehmsten unter den Gelehrten mit unter den Göttern versetzet, da unterdessen ein kühler Lustwald zugleich mit den leichtsinnigen Chören der Nymphen und Satyren mich von dem gemeinen Volke absondern. Wird die erste Zeile solchergestalt verändert, so siehet man, daß der Dichter in seiner gewöhnlichen Neigung und Höflichkeit fortführet. Geschiehet dieses nicht, so wird man urtheilen, daß er seinen Ruhm zu sehr auszubreiten trachte. Eben diese Verbesserung hat der Verstorbene D. Theobald auch oft angegeben.

5. Physicalisch-Mathematische Aufgabe.

(*Lond. Mag.* 1760. Brachm. S. 311.)

Gesezt, eine Gans und ein Frosch stellen einen Wettlauf an. Die Gans giebt dem Frosche eine Meile voraus, und die Gans lauft zehnmahl so geschwind als der Frosch. Es wird gefragt, wenn die Gans den Frosch einholen wird? Antwort, wenn die Mathematik auf festen Gründen gebauet ist, so wird die Gans den Frosch niemals erreichen. Ich beweise dieses auf folgende Art:

Indem

Indem die Gans die Meile, welche sie dem Frosch vorausgegeben hat, läuft, so wird der Frosch (ex hypothesi) ein Zehntel einer Meile weiter kommen; und während, daß die Gans diesen Zehntel einer Meile läuft, so wird der Frosch $\frac{1}{100}$ Theil einer Meile gelaufen haben. Während, daß die Gans diesen $\frac{1}{100}$ Theil einer Meile läuft, so muß der Frosch $\frac{1}{1000}$ einer Meile voraus haben; und so vorwärts $\frac{1}{10000}$, $\frac{1}{100000}$, $\frac{1}{1000000}$, &c. bis ins Unendliche. Ich beweise solchergestalt aus einem genauen mathematischen Beweis, daß die Gans in diesem Falle nimmermehr den Frosch einholen würde. = = Nun aber weiß ich aus der Erfahrung, daß die Gans in ihrem Lauf in einem kleinen Raum den Frosch erreichen wird. = Wiedersprechen denn die mathematischen Wissenschaften einer That, die wirklich geschiehet, (res facti) welches doch der Probierstein aller Wissenschaft ist? „Mein Herr, antwortet der Mathe„mathikverständige, seyd ihr in unsern Wissen„schaften so unerfahren, um nicht zu wissen, daß „eine unendliche Reihe in der Arithmethischen „Proportion abnimmt, und sich in o endiget?„ Zu sagen: eine unendliche Reihe endiget sich, ist eine kühne Rede! Aber lasset es gehen: = = Ihr saget „es terminiret sich in eine Null„ Erlaubet mir denn, mein Herr, euch diese Frage vorzulegen: „Ist nicht die unendliche Theilbarkeit

„eine

„eine wesentliche Eigenschaft der Materie?„ Sie ist es. = = So ist eine Meile von dem festen Lande, wie ich dafür halte, bis ins Unendliche theilbar, nemlich in $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{100}$, $\frac{1}{1000}$, $\frac{1}{10000}$, $\frac{1}{100000}$ Theile, und so weiter, ohne jemals ans Ende zu kommen. Dieses ist nun wirklich die Theilung, in der vorgestellten Frage: allein, wenn diese unendliche Reihe sich in nichts endiget, wie ist denn die Materie unendlich theilbar? Und, wenn die Materie unendlich theilbar ist, wie kann diese unendliche Reihe der Theilung, nach der wahren Mathematik, aus nichts entstehen?

Wie eine Vergleichung dieses scheinenden Widerspruchs zwischen der natürlichen Weltweisheit und der Mathematik anzustellen sey, ist die Frage, welche zur Auflösung hier aufgegeben wird.

6. Anmerkungen über ein Mädchen nicht weit von Tournay, das vom Teufel besessen zu seyn, geglaubet wurde. (*)

(Imperial Magaz. 1760. März S. 132.)

Constantia de Vinque, vier und zwanzig Jahr alt, aus dem Dorfe Rhume, nicht weit von Tournay, empfand eine merkwürdige Veränderung an sich, nachdem sie auf eine sehr ausschweifende Art dem

(*) Man vergleiche hiemit die Probst Müllersche Historie von dem besessenen Mädchen in Sachsen. Uebersetzer.

dem Zorn gegen der Zeit ihrer monathlichen Reinigung Raum gegeben hatte. Letztere hörete ganz auf, und sie wollte fast ersticken. Man ließ ihr sehr reichlich am Fuß zur Ader, damit der Magen sich entledigen, und die Feuchtigkeiten niederschlagen möchten; allein die Wirkung war, daß sie in solchen Zustand versetzet wurde, daß die Natur auch nicht mehr in Stande war, sich länger zu helfen. Während der drey Jahre, daß sie in diesem Umstande war, gab man ihr Arzneien auf ein blosses Geradewohl. Zu diesem elenden Zustande des Körpers kam noch eine traurige Verwirrung und Unordnung des Gemüths hinzu. Denn nachdem sie eine ungeheure Menge Arzneien, ohne die geringste Hülfe und Besserung zu sich genommen, so meineten die kranke Person sowohl, als ihre Eltern und Teufelsbanner, ihre Krankheit wäre etwas über natürliches. Sie verfügten sich endlich zu verschiedenen Casuisten, die in allerlei Fällen die Gewissensfragen beantworten. Diese machten die Kranke noch schlimmer, und zwungen sie zur Hersagung gewisser Gebeter so genau, daß sie, nachdem die Einbildung und Furcht zugleich nach einiger Zeit so stark auf ihren Körper wirkten, ganz ausser Stand gesetzet wurde, die geringste Handlung der Andacht mehr zu verrichten, ohne durch die heftigsten Anfälle zum Husten, fast bis zur Erstickung unterbrochen zu werden. Dieses

stärkte sie in der Meinung, welche sie von der Natur ihrer Krankheit vorher bekommen hatte, so sehr, daß sie nicht mehr sich unterstehen durfte, in die Kirche zu gehen.

In diesem jämmerlichen Zustande wurde sie vor einer Versammlung verschiedener Aerzte zu Rissel in Flandern gebracht. Sie fanden etwas sehr merkwürdiges in den Umständen, die ihre Krankheit begleiteten. Denn als sie von ihr verlangten das Zeichen des Kreutzes zu machen, wurde sie von einem so heftigen Anstoß zu Husten ergriffen, daß es den Zuschauern sowohl als dem Mädchen grosse Qual verursachte. Sie bekräftigte, daß dieses alzeit geschähe, so oft sie einige Gebeter herzusagen, oder in die Kirche zu gehen, versuchte. Nachdem sie das Verständniß der vorgegebenen Besitzung vom Teufel beruhiget, suchten sie ihr einigen Glauben an Arzneimittel, die sie nehmen sollte, beizubringen. Der Ausgang war, daß die Krankheit die tiefe Melancholie fahren ließ, und Herr Desmilville nahm auf sich, sie zur völligen Gesundheit wieder zu verhelfen, welches er auch glücklich in die Wege richtete. Ihr Schlucken kam niemals wieder, wann sie das Zeichen des Kreuzes machte. Sie gehet auch beständig zur Kirche, ohne böse Wirkung deshalb zu empfinden. Ich bin nicht willens, (saget ihr Arzt) an der Macht, welche die Kirche über die wirklich Besessene hat,

zu zweifeln; ich will aber jedermann von den vortreflichen Hülfsmitteln gern überzeugen, die man in der Arzneikunst hat, und von den Mißbräuchen, welche dergleichen unwissende elende Menschen begehen, die einen heiligen Charakter annehmen, blos zum Deckmantel ihrer abscheulichen Lust oder unersättlichen Geitzes.

7. Art und Weise die Seekälber in Ostrobothnien zu fangen; aus den Schriften der Königl. Academie der Wissenschaften zu Stockholm.

(Imper. Magaz. 1760. März S. 131.)

In Ostrobothnien giebt es zweierley Arten Seekälber, welche die Einwohner des Landes in graue und bunte oder gelbe mit schwarzen Flecken unterscheiden. Beide Arten sind in der Farbe, Grösse, und Gestalt der Nase und Forderfüsse verschieden. Die Zeit sich zu gatten ist auch nicht einerlei. Die Grauen paaren sich im Sommer, und nur bei schönen Wetter; und das Weibchen bringet nur ein junges zur Welt, welches sie im Hornung mit unter das Eis nimt, und futtert. Sie machet eine grosse Oefnung in dem Eise, um bequem wieder heraus zu kommen, und bohret verschiedene kleine Löcher darin, um Athem zu holen, ohne daß sie aus dem Wasser kommt. Diese Thiere verändern gegen das Ende des Märzmonaths ihre Haut, indem sie

sich an dem Eise reiben, und begeben sich darauf mit ihrem jungen nach dem Baltischen Meere. Die fleckigte Art paaret sich zu allen Zeiten. Beide Gattungen meiden sich einander, so viel als möglich ist. In Winter jaget man sie, und im Sommer fänget man sie in Netzen. Die Einwohner verschiedener Dorfschaften versammlen sich alle Jahr gegen den Zehnten des Hornungs. Sie sind mit Kleidung auf drei Monath versehen, welche aus gebleichten Kälberfällen bestehen, und nöthigen Lebensmitteln und formiren gleichsam eine Caravane. Zum Trunk haben sie nichts als Seewasser, welches sie mit Milch bisweilen angenehm machen. Diese Caravane reiset mit grosser Behutsamkeit und Gefahr zwischen dem Eise, über welches sie oft ihre Bote ziehen, und vielmals einen Gang durchhauen müssen. Sie schlagen an den Orten, wo sie die meiste Beute vermuthen, Hütten auf. Es ist sehr schwer, die Seekälber, wann sie unter grossen Eisschollen liegen, zu überfallen, weilen sie mit den Instrumenten, deren sie sich zur Tödtung derselben bedienen, nicht bis an ihre Naslöcher reichen können. Denn dieses Glied ist bei ihnen sehr empfindlich, und wenn es einmal verwundet ist, sterben sie augenblicklich. Bisweilen sind sie genöthiget, ganze Tage auf dem Eise auszuhalten. Sie kriechen auf ihrem Bauche und schlagen mit den Füssen, so wie diese Thiere thun, um sie hervor zu ziehen.

Das

Das kürzeste Mittel ist, bei den von ihnen im Eise gemachten Oefnungen, sich aufzuhalten, und ihre Nase durchzuschneiden. Wann sie ein junges Thier gefangen, so binden sie es an einer Gaffel mit drei Spitzen, und halten es bei der Oefnung ins Wasser. Die Mutter, welche nicht weit davon ist, eilet demselben zu Hülfe, und indem es versuchet, solches los zu machen, spiesset es sich selbsten, und stirbt. Diese Thiere werden im Frühjahre viel leichter gefangen, wann sie nach Süden ziehen. Die Jagd dieser Thiere ist so gefährlich, daß 15 Bote aus einem Dorfe auf einmal, wie man gewis weiß, verlohren gegangen. Die Jagd wird bisweilen an den Küsten getrieben, und alsdann währet sie nicht über drei Tage. Im Sommer ziehen sie sich nach den Höhlen in den Felsen zurück, und alsdann können sie in Netzen gefangen werden. Die Haut der Seekälber ist nützlich, um Kleider und Schuhe daraus zu machen. Aus dem Fette macht man Trahn. Ihre Nahrung bestehet vornemlich aus dem Roggen der Heringe und anderer Fische. Da die Finländer im Winter nichts anders zu thun haben, so bringen sie diese Zeit mit Jagung dieser Thiere zu.

8. Mittel die Ratzen zu zerstöhren.

Gentl. Magaz. 1760. Horn. S. 95.

Man nehme Nux Vomica eine Unze oder weniger, pulverisiret und mit Butter oder Schweinschmalz

schmalz zusammen in einen Teig vermischet. Von diesem thut man wie eine Haselnuß groß in ein stückchen weiß Schreibpapier, und leget in ein jedes Loch, wo die Ratzen aus und ein gehen, dergleichen gefülltes Papier. Die Ratzen sterben davon, ohne daß man Gefahr von anderm Gifte hat. Sollte eine Katze oder Hund dergleichen Dose einmal verschlucken, so wird er zwar sehr krank werden, ein Löffel voll Oel aber wird ihn wieder gesund machen. Die Ratzen aber, welche davon gefressen, laufen nach der freien Luft, und sterben, ohne daß sie etwas zu trinken suchen, wie in andern giftigen Mitteln. Ich habe dieses Mittel sehr gut gefunden.

A. Paister.

V.

Sonderbahre
Alte Gewonheit
zu Dunmow
in Esser.

(British Magaz. 1763. Nov. p. 572.)

Es war ehedem eine Priorei zu Dunmow in der Grafschaft Esser, welche Juga, ein vornehmes Frauenzimmer, im Jahr IIII für die Nonnen gestiftet hat. Nachher wurde es zum Kloster für Mannspersonen gemacht. Wann hieher jemand aus England kam, und auf 2 Steinen an der Kirchthüre demüthig vor dem Prior, oder Mönchen niederkniete, so konnte er einen Schinken oder Speckseite, welches von beiden ihm gefiel, nachdem er vorher auf eine feierliche Art folgenden Eid abgestattet hatte, fordern.

„Ihr sollt nach der Gewonheit unsrer Bekent-
„niß schwören, daß ihr niemals euren Eheverbund
„übertreten, es sey Mann oder Frau, so lange ihr
„verheirathet seyd; weder durch Zank, Streit und
„Widerstreben; oder auf eine andere Art, weder
„im Bette, noch bei Tische; daß ihr euch weder
„mit Worten noch mit der That einander beleidi-

„get; oder daß, seitdem der Priester über euch das „Amen ausgesprochen, ihr beide gewünschet habet, „niemals verheirathet zu seyn; oder daß ihr in 12 „Monathen und einem Tage auf keine Weise in „Gedanken darüber Reue empfunden; sondern „daß ihr einander treu geblieben, und euch lieb „und werth gehalten, als da ihr euch einander auf „dem heiligen Chor die Hände gegeben. Wenn „ihr auf diesen Bedingungen, ohne alle Furcht, „nach eurem eignen Belieben frei schwören wollt, „so sollt ihr einen Schinken empfangen, und den„selben mit Liebe und guter Erlaubniß mitnehmen: „Denn dieses ist unsere Gewonheit, die zu Dun„mow wohl bekannt ist. Obgleich der Ort uns ge„hört, so ist der Schinken der eurige.

Dieser Eid ward mit vielen Umständen und feierlichen Singen über die Person vollbracht. Darauf setzte man ihn auf die Schultern anderer Männer, und so wurde er um den Kirchhof der Priorei und nachher durch die Stadt begleitet, von allen Mönchen und Stadtleuten mit Frolockenden Geschrei, und mit dem Schinken vor ihm her, umher getragen. Nachher ward er nach Hause geschickt.

In dem Register des Klosters findet man folgende Personen aufgeschrieben. Wie aber Henrich der achte die Klöster aufhub, so ist dasselbe nicht weiter als bis auf seine Regierung fortgesetzet.

Richard

Richard Wright von Badeston, nahe bei der Stadt Norwich, in der Grafschaft Norfolk, kam und forderte den Schinken am 17. April A. 1445. im 23. Jahr Heinrichs des sechsten, und schwur nach dem Freiheitsbriefe des Klosters in der Gegenwart Johann Canons, Priors zu Dunmow, der Mönchen, und vieler anderer Personen, worauf er eine Speckseite bekam.

Hieraus erhellet, daß solches das Kloster durch ein Geschenk, von einem Wohlthäter geschehen, sey vermacht worden.

Am Marientage 1467. war das 7te Jahr Eduard des vierten, kam Stephen Samuel, von Little Easton, in der Grafschaft Essex, ein Landmann, ins Kloster zu Dunmow, und forderte einen Schinken. Nachdem er vor Roger Rulcut, Prior, den Mönchen und verschiedenen anderen, geschworen hatte, ward ihm ein Schinken überliefert.

Montags am 8. Sept. 1510. im 2ten Jahr Henrich des achten, schwur Thomas Lee von Coxal, in der Grafschaft Essex vor Johann Taylor, Prior, den Mönchen, und manchen andern, und er empfing einen Schinken.

F. Greenway.

Wie viele Schinken und Speckseiten würden heut zu Tage wohl ausgetheilet werden?

VI.

Nachricht von den Münzen König Carls II. in England

(Vniv. Magaz. 1760. März. p. 136.)

Durch ein Edikt in dem 12ten Jahre der Regierung Carls II. wurden Gold und Silbermünzen in gleicher Grösse und einerley Werth gepräget, als im 2ten Jahre Carls I. Durch ein anderes Edikt in dem 22sten Jahre Carls II. prägte man Krongold, 22 Carat fein, und 2 Carat Zusatz, zu 44 Pfund 10 Schilling in einzeln; nemlich in Stücken zu 10, 20, 40 Schilling, oder 5 Pfund jedes Stück. Ein Pfund Silbers nach dem alten hohen Preise zu 3 Pf. 2 Schill. einzeln; nemlich in Kronen, Schillingen, halben Schillingen, Stübern, halben sechs Penzen, halben Groten, und Pfenningen.

Die Münzen Königs Carls II. waren von dreyerley Arten: Die Geschmiedeten, welche die einzige Currentmünze bis 1663 waren; die durch Taschenwerk auf der Seite geprägte; und die Gerandete, oder mit Randschrift. Die erste Münze, mit dem Namen

Namen des Königs; ward in dem Castel zu Pontefrakt verfertiget. Die Umschrift umher heißt: CAROLVS SECVNDVS, 1648. auf jeder Seite des mittlern Thurns ist P. C. Die Rückseite hat eine Krone, mit C. R. DVM SPIRO, SPERO. Eine Krone hat CAROLVS II. D. G. MAG. B. F. ET REX. Abschnitt *Hanc Deus dedit* 1648. Rückseite P. C. Ueber dem Castee! *Post mortem patris pro filio.* Auf den geschmiedeten Münzen überhaupt wird er mit dem halben Gesichte, Krone, und Ordensband ꝛc. vorgestellet, mit der Umschrift CAROLVS II. D. G. MAG. BRIT. FR. ET HIB. REX. Auf dem Revers, die Wapen in einem Schild, nicht gekrönet, mit dem Wahlspruch seines Vaters, *Christo auspice regno.* Die goldnen Münzen haben auf der einen Seite, das gekrönte Haupt des Königs, mit einem jugendlichen Gesichte. Auf der andern die Wapen in einem einfachen Schild, gekrönet zwischen C. R. *Florent concordia Regna.* Eine andere hat XX hinter dem Kopfe. Auf den Münzen Cutters genannt, gehet die Umschrift rund um dem Kopf. Dieses geschiehet in einem Cutter nicht, da der Kopf des Königs bis an dem Rand, und die Aufschrift nicht hinter dem Kopfe herum gehet: der Titel ist folgender massen abgekürzet: CAR. *D. G.* M. BR. FR. ET HI. REX. Die Rückseite ist wie auf den vorhergehenden, 1662. Die 5 Pf. 3 Pfund und 40

Schil-

Schillingstücke zeigen des Königs mit Lorbernkranz geziertes Haupt, CAROLVS II. DEI GRATIA: Rückseite, die Wapen der 4 Königreiche, jedes allein, in 4 besondern gekrönten Schildern, in jedem Zwischenraum ein Zepter mit einer Rose, Lilie, Distel, und Harfe an den Spitzen, und die, ɔc in dem Mittelpunkt verbunden; MAG. BR. FRA. ET HIB. REX 1673. Randschrift DECVS ET TVTAMEN ANNO REGNI VICESIMO QVINTO.

Dieser König war der erste der ganze und halbe Guineen in seinem 22sten Jahre prägen ließ. Die Guineen waren auf 20, und die halben auf 10 Schilling gesetzet. Da solche in jedermanns Händen sind, so ist es unnöthig, mehr davon zu erwehnen, von den mit dem Hammer geschmiedeten Silbermünzen ist der Schilling sehr schön, und hat zum Münzzeichen eine Krone. Hiervon gibt es 2 Sorten, eine mit XII. hinter dem Kopfe, welche Zahl sowohl als der innere Zirkel in den andern fehlet. Die 6 Pence sind den Schillingen gleich, sie haben aber VI. anstatt XII. Die kleinere Münzen von dem Stüber bis zum Pfenning, sind mit den Anfangszahlen IIII. III. II. I. hinter dem Kopf bezeichnet; einige Zweipence ausgenommen, wo die Zahl fehlet.

Die geschmiedeten Münzen waren Current bis A. 1663. in welchem Jahr das Taschenwerk in Gebrauch kam. Von dieser Art hat man eine schöne Krone;

unter

unter dem mit einem Lorberkranz gezierten Kopfe des Königs ist eine Rose, und heißt daher die Rosenkrone, CAROLVS II. DEI GRA. Revers, MAG. BR. FRA. ET HIB. REX. 1662. Die Wapen der 4 Königreiche in 4 Schilden, Frankreich und England stehen im ersten und 4ten Felde bei einander, jeder Schild ist gekrönet, dazwischen sind ꝛc viermal zusammen geschlungen, und das strahlende St. Georgen Kreutz ist in den Mittelpunkte. Randschrift DECVS ET TVTAMEN. Die halben Kronen sind den ganzen gleich, nur eine hat die Randschrift ANNO REGNI XVIII. Die mit dem Taschenwerk geprägte Schillinge sind schön, und haben die ꝛc. Zwischen den 4 Schilden gekrönet, mit den einzeln Wapen, und eine Aufschrift, wie auf der Krone. Auf einigen ist ein Elephant, auf andern die Zepter. Der 6 Penz ist dem Schilling gleich. Die Stüber haben ꝛc viermal in einander geschlungen, mit einer Rose, Distel, Lilie, und Harfe in den leeren Stellen. Die 3 und 2 Pence, und Pfenninge haben eben so viel gekrönte ꝛc. Im Jahr 1672. ließ der König kupferne halbe Pfenninge und Verdinge schlagen.

Sie haben auf der einem Seite des Königs belorbertes Haupt CAROLVS A CAROLO. Rev. Britannien in der Gestalt einer Person, mit der Umschrift BRITANNIA, und der Jahrzahl. Es ist noch ein Verding von dünnen Kupfer, hat auf der

Rückseite

Rückseite QVATVOR. MARIA. VINDICO. Umschr. BRITANNIA. Diese sind aber um dem König in Frankreich zu gefallen, wiederrufen worden.

VII.

Entwurf

ein Instrument zu verfertigen

um

dem Mangel des Gehörs

dadurch abzuhelfen,

und zu machen

daß man den Schall in einer weiten Entfernung hören könne.

(Vniv. Mag. 1760. Merz. S. 123.)

Die verschiedenen und mit glücklichem Erfolge begleiteten Versuche und Erfahrungen, welche man in Absicht auf die Verfertigung der Gläser angestellet, wodurch der Mangel in dem Gesicht, und den Augen ersetzet wird, um entfernte Gegenstände genau zu beschauen, leiten uns natürlicher Weise auf die Gedanken, daß man mit gleichem glücklichen Fortgange auch

Werk-

Werkzeuge erfinden nnd verfertigen könne, wodurch nicht allein der Mangel des Gehörs grösstentheils ersetzet; sondern auch der Schall und die Töne von denen, die ein scharfes und starkes Gehör haben, auch in einer weiten Entfernung deutlich gehöret werden.

Die Gestalt eines solchen Werkzeuges zu erforschen, müssen wir unsere Untersuchungen und Nachahmungen aus der Natur selbst anstellen. Wir müssen desfals unser Urtheil auf die Ohren aller derjenigen Thiere richten, welche mit dem besten und vollkommensten Gehör begabet zu seyn scheinen. Dieses sind Thiere von der furchtsamen Art, nemlich der Hase, Kaninchen, Hirsch, Esel, Ochs, und dergleichen. Die Natur sorget für ihre Erhaltung, und für diejenigen, die am wenigsten Stärke haben, insbesondere, indem sie solche mit vortreflichen Ohren versorget, welche gegen den Vorkopf offen sind, und da die Oefnung oder Hölung der Ohren gerade nach dem Orte gerichtet ist, von wannen der Schall herkommt, blos um ihnen auf solche Art durch die Flucht in Sicherheit zu setzen.

Der Hase hat lange zugespitzte Ohren; es war auch für dieses furchtsame und schwache Thier höchst nöthig, daß es auf solche Art eingerichtet wurde, damit wenn es die Gefahr und Fallstricke, die ihm das Leben zu berauben drohen, vernimmt,

es sich eilend davon machen, und eine sichere Zuflucht erlangen könne. Die Egyptier glaubten, die Hasen hätten ein so schnelles und scharfes Gehör, daß sie einen Hasen maleten, wenn sie den Sinn des Gehörs in ihren Hieroglyphen und Bildsprache vorstellen wolten.

Eben dieses kann man von dem Kaninchen und dessen Ohren sagen. Die breiten und zotigen Ohren einer Kuh hören das Brüllen eines Stiers, als das Zeichen seiner wollüstigen Neigung fast in der Entfernung von 5 Meilen (Englische). Ein Hirsch, ein sehr furchtsames Thier, hat grössere und längere Ohren. Wenn er sie in die Höhe hält, so höret er ausnehmend scharf, und vernimmt bald die Fallstricke, die ihm geleget werden. Läßt er die Ohren fallen, so zeiget er seine Zaghaftigkeit, und wird leicht getödtet. Wie nun die Thiere, welche mit breiten, aufgerichteten, und ofnen Ohren versehen, die vollkommensten am Gehör sind; so im Gegentheil haben diejenigen, welche kurze Ohren und dunkels Gehör haben, einen Mangel in diesem Sinn. Ein grosser Theil der Fische hat keine Ohren; und dergleichen Thiere, die nur blos einen Gang, ohne äussere Ohrläplein, haben, müssen nothwendig in diesem Sinne sehr stumpf seyn, weil die äusseren Ohren von der Natur gebildet sind, die Töne als

durch

durch einen Trichter in die inneren hinein zu bringen.

Aus dieser Ursache haben einige, deren Gehör schwächer geworden, sich das hören der Töne erleichtert, indem sie ihre hole Hand an die Ohren gehalten, und solchergestalt den Schall ins Ohr hinein geleitet. Wenn das äussere Ohr solte abgeschnitten werden, so würde entweder eine gänzliche Taubheit, oder ein grobes und unentscheidendes Gehör entstehen.

Die eigene Form eines Instruments zum Gehör, muß seyn breit, concav, offen, und inwendig wie eine Schnecke, oder Spirallinie, und dieses aus zwey Ursachen:

1. Weil es diesem Sinne Schaden zuwege bringen würde, wenn die Töne und Schall gerade zu gingen.

2. Weil die Stimme, indem sie durch eine Spiralumwälzung hinein gebracht, an die Windungen des Ohrs schläget, und dadurch vervielfachet wird, wie die Erfahrung des Echo solches bezeuget. Einen hinlänglichen Beweis hiervon leget die Meerschnecke ab, welche eine Art von Gesumse gibt, wenn man sie an das Ohr hält. Nun ist weiter nichts übrig, als auszufinden, aus was für Materialien dieses Instrument gemacht werden müsse.

Alles poröse Holz, oder welches mit Löchern oder Hölungen in der Mitte wächst, ist zu diesem Endzwecke das Beste. Die Löcherchen und Hölungen geben von allen Seiten der Luft einen freyen Eingang, und sind damit angefüllet, und das Holz giebet von einem geringen Schlage einen Wiederton. Der Eibenbaum (Smilax) und Epheu werden unter den Bäumen für diejenigen gehalten, welche die meisten Luftlöcher haben, und die dabeneben den Schall hervorbringen, besonders der Eibenbaum. Der Epheu ist wegen seiner vielen Löcherchen und Porosität wohl bekannt, weil ein Gefäß von Epheuholz gedrechselt, das Wasser einsauget, und es durchtröpfeln läßt. Ein Werkzeug also von dergleichen Holz kann so bequem an das Ohr zum hören angebracht werden, wie man die Brille vor den Augen zum Sehen gebrauchet. Die Neugierigen sind also aufmerksam gewesen, wie ein solches Instrument zu verfertigen sey, es hat aber bisher die verlangte Wirkung noch nicht gethan:

1. Weil die genaue Form der Wendungen in den Ohren der Thiere, die am schärfsten hören, noch nicht gehörig nachgemachet worden.

2. Weil man die Instrumente von Zinn, Silber, ꝛc. verfertiget, welche, ob sie gleich gerühret, einen Ton verursachen, dennoch das löcherichte

des

des oben beschriebenen Holzes nicht haben, und also eine so gute Wirkung nicht verrichten können. Einen in der Rüstwissenschaft (Mechanik) erfahrnen Gelehrten kann es nach dem hier gegebenen Begrif glükken, daß er ein solches Werkzeug zur Vollkommenheit bringe. Auch seine Bemühung und redliche Absicht wird nicht allein durch den beträchtlichen Vortheil aus der Verkaufung seiner Maschine hinlänglich bezahlet werden; sondern er wird auch zufrieden und vergnüget seyn können, daß er einer Menge Menschen so grossen Dienst geleistet, welche sonsten zur Arznei ihre obgleich vergebliche Zuflucht genommen, um dadurch einen Sinn, der zum bürgerlichen Leben und Umgang so wesentlich gehöret, wieder zu verbessern und herzustellen.

VIII.

Nachricht von einer Person, welche 9 Tage in einer Kohlengrube gewesen, und keine andere Nahrung als etwas weniges Grubenwasser zu sich genommen.

(Vniv. Mag. 1763. Sept. S. 119.)

Am 17ten des Christmonaths 1760. arbeiteten 9 Leute in einer Kohlengrubenmine, nahe bei Charleroy. Einer von denselben machte von ungefehr einen Durchbruch an einem Orte, worin alles gesammlete Wasser einer alten Grube, wovon diese nichts wusten, enthalten war. Dieses Wasser brach so plötzlich und mit so grossem Ungestüm auf sie loß, daß zwey derselben kaum Zeit genug hatten, zu entfliehen, indem sie an den Brunnen kamen, wo die Kohlen hinauf gezogen werden, und diese beiden wurden

also in einem Korbe, der zu diesem Endzweck dienete, heraus gezogen. Die sieben andere wurden durch den reissenden Strom mitten unter dem Schutte, den er mit sich führte, fort gerissen. Einer derselben mit Namen Everhard, 30 Jahr alt, war noch so glücklich, zu entkommen, indem er auf eine hohe Stelle, nahe bey der Oefnung, hinauf kletterte, welche dienete, die Mine unten mit frischer Luft zu erfüllen. Nachdem das Wasser nachher in niedrige Oerter abgeflossen, war Everhard dadurch in Sicherheit gestellet. Er fand sich aber zwischen den zwoen Oefnungen eingeschlossen und durch das Einsinken der anliegenden Stücken der Grube, welche durch das Wasser losgemacht worden, ganz und gar versperret. Seine Kleider waren naß, und die böse Luft beschwerte ihn sehr. Dabei hatte er grosse Schmerzen von den verschiedenen Sachen, die an ihn stiessen, während daß er von dem Strohm fortgerissen wurde. Dieses alles aber hinderte doch nicht, daß er zum öftern, und lange Zeit, aber vergeblich, um Hülfe schrie, und da er die kleine Höhe, seinen Zufluchtsort, erreichet hatte, überfiel ihn eine so grosse Mattigkeit, daß er darüber in Schlaf verfiel. Wie er wieder erwachte, fand er seine Kleider trucken, er hatte aber zu seiner Versorgung nichts als 4 Lichter, die er bey sich gestecket hatte, aber doch nicht gebrau-

chen konnte, so lange er in diesem Abgrund wohnete, indem er, ungeachtet des grossen Hungers, nicht im Stande war, den Ekel, den er wider dieses unangenehme Schmier, solches zu essen, hatte, zu vertreiben. Seine einzige Zuflucht, während den neun Tagen, als er in diesem Zustande sich befand, war dasselbe Wasser, welches ihm dieses Unglück verursachet hatte, und wovon er dreimal trank. Ein so langes und strenges Fasten ließ ihn dem ungeachtet stark genug, zum hin- und hergehen, um, wenn es möglich wäre, sich hören zu lassen. Er sagte, er hätte sich oft ausserordentlich schläferich befunden, und glaubte einen grossen Theil der Zeit geschlafen zu haben. Dieses war gewiß das beste, was er thun konnte.

Während der ganzen Zeit, gaben seine Mitarbeiter, welche glaubten, daß alle diejenigen, welche von dem Strohm überfallen worden, todt wären, sich gar keine Mühe, um sie nachzusuchen. Es geschah erst den 26sten, daß sie anfingen den Schut weg zu schaffen, um ihre Körper heraus zu bringen. Everhard hörte das Getöse, und auch selbst zum Theil was sie sagten. Er fing wieder an zu schreien, und klopfete mit dem spitzen Hammer, den er bey sich hatte. Allein, ein neuer Umstand schien alle seine Bemühungen wieder zu vereiteln. Die Leute hielten ihn für ein Gespenst, und unterstunden sich nicht ferner in ihrer Arbeit

fort-

fortzufahren. Zum grossen Glück kam ein anderer Hauer, welcher Brandtwein getrunken hatte, und also kühner war, dieser arbeitete fort, um zu ihm zu kommen. So bald die erste Oefnung gemacht wurde, ergrif er einen bey dem Nacken, und ließ ihn nicht eher loß, bis er die Spitze des Brunnen erreichet hatte.

Er ward in das Pfarrhaus gebracht, alwo mehr als 100 Personen versammlet waren. Die Luft fiel ihm nicht schwer. Er sahe aber drei Aepfel, welche an dem Feuer gebraten wurden, diese ergrif er und verzehrete sie alsobald. Auf diese Mahlzeit folgten drey kleine Gläser weissen Weins.

Darauf brachte man ihn in eines Nachbaren Haus, wo Herr Santor, ein oberster Wundarzt zu Charleroy ihm vorschrieb, vors erste alle Tage nur 6 Tassen Brühe, und eben so viele kleine Zwiebacke zu essen. Nachher wurde etwas Kalbfleisch und Vögel erlaubet, und so kam er allgemach wieder in seine Ordnung. Es gingen aber fast 6 Tage vorbei, ehe er wieder schlafen konnte, und drei Wochen, ehe er im Stande war, nach Hause zu gehen, obgleich es nur eine Viertelmeile von dem Hause entfernt war, wo er verpfleget wurde. Es erforderte auch eine lange Zeit, ehe er so weit wieder hergestellet war, seine Arbeit wieder vorzunehmen. Die Academie hat bereits

verschiedene Beispiele von solchen Personen erzählet, welche lange Zeit ohne irgend einer andern Nahrung, als blos vom Wasser gelebet haben.

IX.

Triumph der Tugend.

Eine wahre Geschichte.

(British. Mag. 1763. Oct. S. 501)

Ein Besitzer eines kleinen Landgutes, und sonstigen guten Gemüthseigenschaften, hinterließ eine Witwe mit zween Söhnen und einer Tochter, alle minderjährig, und in mäßigen Umständen. Die Mutter ließ ihre vornehmste Beschäftigung seyn, ihre Kinder gut zu erziehen, und darin ihr Vergnügen zu suchen. Sie war in aller andern Absicht häuslich und auch sparsam; aber in diesem Stücke würde jederman sie für verschwenderisch gehalten haben. Denn eine gute Erziehung schätzte sie für das beste und längst daurende Erbgut. Dem zufolge gab sie sich alle Mühe, ihre Kinder in die beste Gesellschaften mit ein-

einzuführen, um sie alle diejenigen gute Eigenschaften und Vollkommenheiten zu lehren, deren Ermangelung dem Character eines Herrn oder Frauenzimmers vom Stande unanständig würde gewesen seyn. Sie lehrete so wol ihren Söhnen das Lesen und Schreiben, als ihrer Tochter die Nadel zu gebrauchen. So wie sie die Welt gesehen hatte, so unterrichtete sie aus ihrem Leben, und eigner Erfahrung, entwarf Charactere, mahlete verschiedene Auftritte des Lebens, solche die sie selbst gesehen, oder von den Freunden anderer gehöret, oder die sie selbst betroffen hatten. Dieses that sie auf eine so unterhaltende Art, daß diese jungen Creaturen lauter Ohr waren, und wie Shakespear sagt: „Ihr Geist wolte fliegen „in ihre Erzählung.„ Wechselsweise ließ sie einer dem andern vorlesen, und alle musten nachher ihre Gedanken darüber geben, indem sie durch vertraute und leichte Fragen, die sie ihnen that, ihren zarten Verstand eröfnete. Zur andern Zeit musten sie Briefe an einander schreiben. Wenn sie einen Besuch abgestattet, oder einen Spatziergang gethan; so machte sie ihre Beobachtungen, über alles was sie gesehen oder gehöret hatten. Das aber, was ihnen am meisten Vortheil zu wege brachte, war, ihr Vorgang in einer jeden Tugend, und so war sie ein genaues Muster derjenigen Anständig-

keit, und klugen Aufführung, welche sie ihren Kindern anprieß.

Nach dieser klugen Erziehung zu Hause, schickte sie ihre Tochter zu einer der besten Näheschulen, sie ging auch selbst oft dahin, ihre Aufführung in der Nähe zu betrachten. Ihrem ältesten Sohn, nachdem er sein Latein, Rechnen und Buchhalten gelernet hatte, that sie bei einen grossen Kaufmann in der Hauptstadt, die Handlung zu erlernen, dabei glaubte sie, daß er durch seine tugendhafte Erziehung auf dem Lande, wieder alle Versuche der Stadt gnugsam verwahret wäre. Er führete sich eine Zeitlang gut auf, und wurde von seinem Herrn wegen seines Fleisses und Ehrlichkeit sehr geliebet. Einige Zeit nachher aber verführte ihn ein Mädchen von der Familie, durch eine künstliche List, welche einigen dieses Geschlechts eigen ist, und gab vor, in ihn verliebt zu seyn. Sie bedienete sich ihrer Ränke über seine ehrliche Leichtgläubigkeit und Einfalt mit so gutem Erfolge, daß sie ihren Zweck bald erreichte, und in ihm die Leidenschaft wirklich erregte, welche sie äusserlich nur vorgab. Dadurch versäumte er sein Geschäfte, und nahm seine Zuflucht zum Spiel, um den wirklichen oder vorgegebenen Geldmangel seiner Geliebten zu ersetzen. Die Wirkungen ihrer Buhlerey wurden in kurzer Zeit sichtbar; und theils die Schande, theils ihre Ueberredungen

gen brachten ihn dahin, ein Haus zu verlassen, wo er seine Ehre verlohren, und seine Aufführung tadelhaft und strafbar geworden war. Seine Geliebte folgte ihm, und wurde seine Begleiterin, so wie sie die Ursache seines Elends gewesen war. Er setzte sich nun allein, und nachdem er den Rest seines väterlichen Erbgutes an sich gezogen hatte, stellete er einen kleinen Kaufmann vor. Wie aber der kleine Gewinn nicht hinreichte, die zunehmenden Forderungen seiner Maitresse zu vergnügen, wurde seine kleine Hökerei ihm bald zu einer schweren Last. Er nahm also seine Zuflucht zum Saufen, um alle Gedanken über seine Umstände, und Betragen zu unterdrücken, und die Begriffe der Ehre und Tugend, welche in seinem Gewissen oft rege wurden, zu ersticken. Auf diese Art erschöpfte er bald das übrige seines Vermögens, versunk in Schulden, ward ins Gefängniß geworfen, und hätte darinnen bleiben müssen, wenn nicht seine untröstbare Mutter, deren Herz über das Unglück ihres Sohns blutete, ihr eigen und ihrer Kinder Vermögen verkürzet hätte, um ihn aus dem Gefängniß zu befreien. Während seiner Gefangenschaft hatte seine Maitresse ihn verlassen, und alles, was von seinem geringen Vermögen noch übrig war, mit sich genommen. Und so folgete ein Unglück auf das andere, bis er sich entlich entschloß, sein Vaterland

terland zu verlassen. Er ließ sich darauf in des Kaisers Dienst in Italien anwerben.

Der andere Sohn, den ich Eubulus nennen will, hatte vortrefliche Naturgaben mit einer ungemeinen Freundlichkeit und Leutseligkeit vereiniget, wodurch er sich in jedermanns Gunst und Liebe setzte. Seine Mutter schickte ihn auf die Universität, alwo er durch unermüdeten Fleiß im studiren sich eine grosse Gelehrsamkeit erwarb, und durch seine höfliche Sitten und artigen Umgang die Gunst seiner Vorgesezten und die Hochachtung aller, die ihn kannten, zuwege brachte. Um seine Gesellschaft bemüheten sich die vornehmsten, und besonders alle, die wahre Tugend und Gelehrsamkeit liebten. Unter andern richtete er eine vertraute Freundschaft mit Agathias auf, einem jungen Herrn von grossem Vermögen, und noch grössern Verstand. Dieser erwählte ihn auf seinen Reisen zu seinem Gesellschafter, mehr als Hofmeister. So vortheilhaft dieser Vorschlag war, so wolte er ihn doch nicht eher annehmen, bis er seine Mutter und Schwester, welche beide er sehr zärtlich liebete, um Rath gefraget hätte. Nachdem er die Erlaubniß bekommen, ging er hin von ihnen Abschied zu nehmen. Der Abschied war von beiden Seiten unbeschreiblich zärtlich. „Mein lieber Eubulus, sagte seine Mutter, indem sie ihn bei der Hand nahm, und ihre Augen voller

Thrä-

Thränen waren, ihr begebet euch auf eine lange Reise. Ich fürchte, euch niemals wieder zu sehen. Eures armen Bruders unglückliche Begebenheiten haben meine Tage verkürzet, und eure Abwesenheit wird sie nicht verlängern = = Da ich aber hoffe, es werde diese Reise zu eurem Vortheil gereichen, so unterwerfe ich mich gern. = Dem allmächtigen Gott empfehle ich euch. = Sparet keine Mühe, etwas neues von eurem unglüklichen Bruder zu erfahren: = wenn ihr ihn findet, so gebet ihm meinen letzten Segen, und saget ihm, ich würde im Frieden sterben, wenn ich erfahren würde, er wäre gebessert und glücklich. = =„ Sie konnte nicht weiter reden, ihre Seufzer und Thränen druckten ihren innern Gram aus. Er nahm darauf von seiner Schwester Abschied, und wünschte ihr wohl zu leben. „Ach Eubulus, schrie sie, erinnere dich stets unsers armen lieben Bruders; = suche ihn auf, wenn er noch am Leben ist, und sage ihm, o vergiß es ja nicht, daß meiner lieben Mutter und mir nichts fehlet, um unser Glück vollkommen zu machen, als zu hören, daß er derjenige wieder sey, der er vor dem war, nemlich derselbe Tugendhafte. =„ Weiter konnte sie nichts mehr sprechen. Ihr Herz war vom Gram über den zarten Abschied unterdrückt. Diese Betrübniß vermehrte sich noch durch die Anmerkungen über das üble Betragen ihres ältern

Bru-

Bruders, und die traurigen Vorboten, welche sie hatte, daß ihre Mutter im Lande der Lebendigen nicht lange mehr seyn würde.

Nicht lange darauf traten Eubulus und sein Freund ihre Reise an, sie waren in diesem Stücke den jungen Herren, welche nur ganze Länder und Provinzen durchreisen, um nur Wunderdinge und Curiositäten zu besehen, und ihre Zeit in der Galanterie zuzubringen, nicht gleich. Sie hielten sich in merkwürdigen Städten und Oertern so lange auf, als nöthig war, um mit solchen Männern in genaue Bekanntschaft zu kommen, welche ihrer grossen Gelehrsamkeit wegen in der Welt berühmt waren, und die den fremden insgemein einen Zugang viel eher erlauben, und sie in allem, was ihres Orts zu besehen merkwürdig ist, unterrichten, und genaue Nachricht geben.

Auf ihrer Reise durch Italien, brachte sie ihre Neugierde auch nach Venedig, und zwar zur Zeit des Carnevals. Allein sie waren hier in allen Lustbarkeiten nur blosse Zuschauer, und nahmen sonsten keinen Antheil daran. Eines Abends, als Eubulus allein nach Hause ging, sahe er 2 starke Kerl in Masken, die einen einzeln jungen Herrn, der sich stark wehrete, angriffen. Denselben trieben sie bis an die Mauer zurük, und er ward nun in die äusserste Noth gebracht. Eubulus zog

alsobald zur Vertheidigung dieses einzeln Mannes sein Schwerdt und nachdem er den beiden verschiedene Wunden beigebracht, musten sie sich eilend davon machen. Wie der Fremde seine Maske abgenommen, ward er sehr bestürzt, seinen Freund Agathias, den er von der drohenden Gefahr befreiet hatte, in dieser Person zu sehen, und wie sehr erfreuete sich Agathias seinen Freund und Erretter in einer Person vereinigt zu finden! Wie er im Begrif war, seine Erkentlichkeit für seine edelmüthige Hülfe ihm zu zeigen, bat ihn Eubulus solche bis auf eine andere und bessere Gelegenheit auszustellen. Die Wunden fand man nicht tödtlich zu seyn und in wenig Wochen sahe er sich wieder genesen.

Mittlerweile empfingen sie einen Boten von einer unbekannten Dame, welche Verlangen trug, ihnen eine Sache von Wichtigkeit bekannt zu machen. Obgleich sie beide dahin zu gehen abgeneigt waren, so kannten sie doch mehr als zu wohl die Rachsucht der Italiäner, daß sie der Dame eine abschlägige Antwort zu geben, in Furcht stunden. Sie machten folglich ihre Aufwartung bei ihr, sie glaubte, sagte sie, daß sie sich würden verwundert haben einen Boten von ihr zu empfangen, da sie ihnen ganz und gar unbekannt wäre: weil sie aber die Menschenliebe der Engelländer besonders gegen

gen ihre Landsleute kenne und vernommen hätte, daß zween Herren von dieser Nation in ihrer Nachbarschaft wohneten, so hielte sie dafür, ihnen keinen grössern Gefallen zu erweisen, als eine bequeme Gelegenheit ihnen an die Hand zu geben, wie sie einem von ihren Landsleuten, einem würdigen Herren, einen besondern Dienst erweisen könnten, welchen der Doge ins Gefängniß werfen lassen, blos aus keiner andern Ursache, als daß er mit ihr Bekanntschaft gepflogen. Wenn ihr, meine Herren, fuhr sie fort, die Ehre habt, einen der fremden Gesandten alhier zu kennen; so wird es nicht schwer seyn, seine Loslassung zu erlangen, und mir zu gleicher Zeit einen grossen Dienst zu erweisen.

Diese Herren bemüheten sich auf die höflichste Art, die sie nur konnten, sich zu entschuldigen, mit Vorwendung, sie wären fremd in Venedig. Sie im Gegentheil munterte sie mit grossem Eifer noch auf und frug, ob sie mit dem französischen Gesandten keine Bekanntschaft hätten. Agathias, ein Mann von zu vieler Ehrlichkeit, konnte nicht leugnen, daß er nicht einigen obwohl geringen Zugang zu demselben hätte; er fügte aber hinzu, er wüste nicht ob er dadurch ihrem Freunde einigen Nutzen verschaffen könnte, nichtsdestoweniger versprach er seine Bemühung anzuwenden. Sie warteten also den französischen Ambassadeur auf, und berichteten ihm die ganze Sache, derselbe lächelte, und versprach

sprach ihnen seine Freundschaft. Er verfügte sich darauf zum Doge, allein alle Gunst die er erlangen konnte, war ein Versprechen, den Gefangenen los zu lassen, wenn er eine Strafe von 1000 Kronen erlegen, und wegen seiner künftigen guten Aufführung hinlängliche Sicherheit geben würde. Aus Neugier angetrieben baten und erlangten sie die Freiheit, den Gefangenen zu besuchen. Sie trafen ihn in elenden Umständen an, sein Gesicht blaß und mager, seine Augen hohl, das wahre Bild des Todes, aus seinen Blicken zeigte sich die tiefste Niedergeschlagenheit und Angst. Nachdem sie einige wenige Fragen an ihn gethan, wann er England verlassen, und was seine Beschäftigung seit dem, als auch vorher, gewesen; so erinnerte sich Eubulus algemach einiger ihm bekannten Gesichtszüge. Er frug ihn also, ob er in Verwandschaft stünde mit . . welche eine Zeitlang schon Witwe gewesen. Nach Erwähnung dieses Namens hohlte der Fremde einen tiefen Seufzer, und sagte, er wäre einmal ein Sohn dieser lieben Witwe gewesen, aber ach! fügte er hinzu, ich habe nun mein Anrecht auf diese Verwandschaft verlohren. Eubulus konte sich nicht länger enthalten, er fiel ihm um den Hals, und weinete über ihm, und konte einige Zeit nicht ein Wort hervorbringen. Agathias von diesem stummen aber nachdrücklichen Auftritt durchdrungen, vermischte seine freund-

schaftlichen Thränen mit den ihrigen. Endlich bekamen die Worte Luft. Ach, Pamphilus, habe ich dich endlich wieder gefunden! Deine liebste Mutter, Schwester und ich haben dich für immer verlohren gehalten! Aber, ach! wie verändert! in was für bejammernswürdigen Umständen! = = Wo bist du gewesen? = = Wie kommst du hieher? Der Himmel, hoffe ich, hat uns zu deiner Befreiung hieher geschickt.

Pamphilus mit einer Vermischung von Niedergeschlagenheit, Erstaunen und Freude, frug, woher sie sein Unglück erfahren, und was ihn und seinen Gesellschafter angetrieben, ihn in gegenwärtigen Umständen zu besuchen, mit dem Beifügen, wie es zu verdrieslich seyn würde, seinen Unglücksfall jetzund zu erzählen. Sein Bruder gab ihm auf seine Fragen bald Genugthuung, und sagte, er möchte nur vor diesem Herren seine Gedanken sicher eröfnen, indem er ihn mit zu besuchen, die Gütigkeit gehabt hätte. Da er dessen versichert wurde, bekannte er offenherzig, daß die erwehnte Dame ihn, seitdem er nach Venedig gekommen, unterhalten, wohin ihn sein General zu reisen erlaubet hätte, indem er seit einiger Zeit in des Kaisers Diensten gestanden, = = und daß er ins Gefängniß geleget worden, auf das Verlangen einiger Anverwandten der adlichen Dame, denen sein vertrauter Umgang mit ihr misfiel. = = und daß

er

er täglich ein elendes Schicksal, als eine Strafe seiner vorhergehenden Unvorsichtigkeit, erwarte.

Agathias, dessen Augen und Herz auf diese 2 Brüder geheftet war, wandte sich in einer Art von Entzückung, zu dem älteren, und sagte, ich bin froh, mein Herr, daß indem ihr euren Bruder findet, auch einen Erretter gefunden. Ihr werdet nach einer Bezahlung von 1000 Kronen wieder los kommen, welche ich um eures Bruders willen gern herschiessen will. Pamphilus wollte sich zu seinen Füssen niederwerfen, um sein Erstaunen, welches er empfand, auszudrücken; Agathias aber nahm ihn in seine Arme, und sagte ihm, er wäre froh, den Bruder seines Freundes und Erretters zu umarmen, wobei er ihm zugleich erzählte, wie er ihm sein Leben gerettet hätte Kurz, die Strafe wurde bezahlet, Pamphilus in Freiheit gesetzet, er versicherte dabei bei seiner Ehre, daß, nachdem er seiner Gutthäterin den verpflichteten Dank abgestattet, er allen ferneren Umgang mit ihr abbrechen und unmittelbar zur Armee zurück kehren wolle.

Wie nun Eubulus solchergestalt seinen Bruder wieder befreiet, blieb er mit seinem Freunde noch einige Tage zu Venedig, während welcher Zeit Eubulus von seiner Schwester Elisa folgenden Brief empfing.

Mein lieber Bruder.

Was soll ich euch sagen? Wie werdet ihr im Stande seyn, daß unglückliche Neue, den Tod unsrer geehrtesten und liebsten Mutter zu ertragen? Ihr Verlust ist mir bitterer, als der Tod, und wird euch, befürchte ich, in die tiefste Trauer versetzen. An einem Abend rief sie mich an ihr Bett, und da sie mich bei der Hand gefaßt hatte, sagte sie: mein liebes Kind, ich bin im Begrif euch zu verlassen. Wenige Stunden werden mich in die Geisterwelt bringen. Ich übergebe euch, meine liebe Tochter, und eure Brüder, wenn sie noch im Leben sind, der Vorsorge des gütigen Gottes, der alzeit ein Freund der Tugendhaften seyn wird. Ich freue mich, daß ihr unter die Zahl derselben mit gehöret. Wenn ihr so fortfahret, so kann es nicht fehlen, oder ihr müßt glücklich seyn. Wenn ihr eine Gelegenheit habt, an eure Brüder zu schreiben, oder sie sehen werdet, so saget ihnen, ich starb mit ihnen in meinem Herzen, ich hinterließ ihnen meinen mütterlichen Segen, und hätte keinen grösseren Wunsch auf Erden, als zu hören, daß sie weise und gut wären. Ach! armer Pamphilus, wolte Gott, er wäre so! wäre ich davon versichert, ich wollte vollkommen ruhig sterben. Ich hoffe Eubulus wird wieder zu euch kommen, und der Himmel mache euch in ein ander glücklich. Lebe wohl mein liebstes Kind!

der

der Himmel erhalte euch weise und gut; und wenn ihr zum Andenken einer geliebten Mutter eine Thräne vergiesset, so werdet dadurch aufgemuntert, nachzuahmen, was ihr gutes an ihr gefunden. O, lebet wohl! Mit diesen Worten übergab die liebe Frau ihre Seele in die Hand ihres Schöpfers, und lächelte in dem letzten Todeskampf. O mein lieber Bruder, die Betrübniß überwältiget mich, ich kan nichts mehr hinzuthun, als daß ich ausnehmend verlange euch zu sehen. Das wird die einzige Herzstärkung seyn, den schweren Verlust zu erleichtern, von eurer zärtlich geneigten Schwester.

Elisa.

Diese traurige Neuigkeit durchbohrte dem Eubulus das Herz. Er war ungeduldig, länger vom Hause zu seyn, und hofte durch seine Gegenwart den Gram seiner Schwester zu erleichtern. Agathias merkte seines Freundes Unzufriedenheit, beschloß ihm nachzugeben, und seine Rückreise zu beschleunigen. Sie gingen über Mailand, und fanden daselbst den Pamphilus durch seine viele Widerwärtigkeiten sehr gebessert. Eubulus berichtete ihm ihrer Mutter Tod, die zärtlichen Umstände seiner Abreise von ihr, und ihrer Schwester, die tiefe Neigung, die beide für ihn hätten, und besonders die Bekümmerniß, die sie in ihren letzten Augenblicken ihres Lebens seinetwegen geäussert hätte. Die Erzählung alles dieses, und der Anblick des

rührenden Schreibens seiner Schwester machten einen so starken Eindruck auf sein Gemüth, daß sie ihn in tugendhaften Entschliessungen bestätiget fanden und darauf von ihm Abschied nahmen.

Elisa lebte nach dem Absterben ihrer Mutter in der Stille, entfernet von der Welt, zur Gesellschaft hatte sie nur wenig auserlesene Freunde. Der einsame Ort, wo sie wohnete, kam mit ihrem Gemüth überein. Sie hatte einen kleinen Garten und eine Pächterei, die dazu gehörete, ein kleines Ueberbleibsel des Familien Vermögens. An dem Fuß des Gartens floß ein kleiner Bach, an jeder Seite mit Buschwerk und Bäumen bewachsen. Dieses Wasser durchfloß ihre Länder, und vorlohr sich nachher in einem nahe gelegenen Gehölze. Die liebenswürdige Einwohnerin dieses angenehmen Stück Landes war rein und net gekleidet, und von den Töchtern der Pächter in der Nachbarschaft nicht anders unterscheiden, als durch eine erhabenere Offenherzigkeit und würdigeren Anstand in ihren Sitten und Betragen, welche unter der schlechten Kleidung überall hervorleuchtete. Ihre Zeit theilete sie zwischen der Haushaltung mit dem Gesinde, der Einrichtung ihrer Pächterei, mit Lesen, Besuchung der Kranken, und Anwendung guter Dienste, an allen, die rund um ihr her waren. Ihre Erkenntniß in den Pflanzen machte sie geschickt, in den gemeinsten Krankheiten, ihren

Nach-

Nachbaren dienlich zu seyn. Ihre mäßige Lebensart, und sparsame Anwendung ihrer kleinen Einkünfte setzte sie im Stande, ihre freundschaftliche Hand zur Beihülfe der Bedürftigen oft auszustrecken, welche sie in verschiedenen Arten von Handarbeit zu gebrauchen pflegte, indem sie zu gleicher Zeit ihren Mangel abhalf, und ihren Fleiß aufmunterte. Solchergestalt war ihr Haus eine sichere Zuflucht den Armen und Nothleidenden, welches ihnen alzeit offen stund, und wozu jedermann zu allen Zeiten als zu einer grossen Wolthäterin ein freier Zugang erlaubet war. Ihre Bedienten beteten sie fast an, und ihr freundliches und weises Betragen machte sie von allen Seiten das Vergnügen und die Bewunderung der ganzen Nachbarschaft. Ich hätte auch erinnern sollen, daß sie schön und in der besten Blüte, und ihre ganze Gestalt ausnehmend proportionirlich war. Sie hatte eine ungemeine Annehmlichkeit in ihren Minen, und Glanz in ihren Blicken, mit einer so besonderen Lieblichkeit vermischet, daß es das gütige und freundliche Temperament ihrer Seele entdeckte. Auf solche Art brachte die tugendhafte und unschuldige Elisa ihre Zeit zu, da es dem Himmel gefiel, auf eine Zeitlang die Ruhe, der sie genoß, zu unterbrechen, und ihre Tugenden einen schweren Versuch blos zu stellen.

Fortsetzung
Des Triumphs der Tugend.

British. Magaz. 1763. Nov. p. 557.

Ein junger Herr, der nicht weit davon lebte, und kürzlich von seinen Reisen wieder zurück gekommen war, wurde durch den erhabenen und ausnehmenden Charakter, den er von ihr hörete, gerühret, und ersann diese List, sie zu sehen. Die Elisa pflegte alle Morgen und Abend rund um ihr Land, und an den Ufern des kleinen Flusses, der dadurch floß, öfters auch mit einem Buch in der Hand spazieren zu gehen. Sie setzte sich bisweilen an diesem Wasser nieder, und genoß mit einem vergnügten Gemüthe dieser einfältigen und reinen Annehmlichkeiten, welche die Tugend mit Nachdenken vereiniget, auf solchen Schaubühnen des Landes beständig darreichet. Hier beneidete sie weder die Lustbarkeiten einer munteren Lebensart, noch schmälete darauf. Eines Abends, als Elisa ihren gewöhnlichen Spaziergang that, und dieser neugierige Herr, nahe an diesen Ort gekommen war, stieg er vom Pferde herab, und warf sich auf den Grund nieder, als ob er von einer plötzlichen Krankheit überfallen würde. Elisa hörete einen matten Ton, der dem Aechzen einer Person in der Noth nicht ungleich war, sie gab augenblicklich den Eingebungen ihres mitleidigen Herzens Raum, stand auf

und

ging zu dem Ort, wo dieser Herr, den ich Lothario nennen will, auf der Erde lag. So bald sie von seinem Unglück hörete, lief sie nach Haus, um Beistand herbei zu schaffen, und kam geschwind mit einigen ihrer Bedienten wieder. Da sie ihn, dem Anschein nach, in gresser Noth fand, brachte sie ihn ins Haus, bot ihm ein Vorderzimmer an, bis er sich wiederum ein wenig erhohlet hätte. Er dankte ihr für ihre edelmüthige Gastfreiheit höflich, und sagte, die Ruhe einer Nacht würde ihn hoffentlich wieder herstellen. Ihre Person, ihr Umgang und Betragen reizten ihn unaussprechlich, allein die bescheidene Höflichkeit, welche so ungezungen angenehm sich zeigte, und die zärtliche Bekümmerniß, welche sie für seine Gesundheit ihm erwieß, und die jeden unedlen Gedanken hätte auslöschen müssen, diente nur blos, eine strafbare Leidenschaft in ihm zu entzünden. Anfänglich erkannte er ihren Edelmuth mit den dankbarsten Ausdrükken, er ward aber bald kühner, und äusserte seine Liebe in heftigen Worten, dabei fing er an solche Vertraulichkeit in seiner Unterredung zu gebrauchen, welche einem sitsamen Ohr zu empfindlich waren. Elise edlere Leidenschaften wurden hierdurch rege, sie redete mit Augen, aus welchen eine freimüthige Verachtung und Unwillen hervorstralte, den Lothario an: „Verwegener Mensch! Obgleich „ich mich nicht tadeln kann, eine solche Handlung

„der Gastfreiheit gegen einen fremden ausgeübet „zu haben; so verdrüßt es mich sehr, daß sie von „einem so unartigen Menschen so übel angewandt „worden, der sich unterstehet, sich meiner auf eine „so unhöfliche Art zu mißbrauchen. Ich glaubte, „mein eigen Haus würde mir wider alle Unan„ständigkeit, besonders von euch, eine hinlängliche „Beschützung gegeben haben; da aber dieses nicht „geschehen, so habt ihr nun die Freiheit zu gehen, „wohin es euch gefällt.„ Sie verließ darauf das Zimmer, mit einer Gemüthsunruhe, die sie nicht verbergen konnte. Ehe aber Lothario sich weg begab, verlangte er noch seine Wolthäterin zu sehen, und von ihr Abschied zu nehmen. Sie erlaubte aber solches nicht, und so rit er unbegleitet, und unbemerket weg. Er war über seinen widerwärtigen Glücksfall nicht wenig beunruhiget, und anstatt daß die widrige Begegnung seine Leidenschaft hätte dämpfen sollen, so vermehrte sie solche noch mehr. Angereizet also zu einer so schönen Beute, sann er auf allerlei List, sie in seine Gewalt zu bekommen, und beschloß Gewalt zu gebrauchen, wenn sie seiner Ueberredung nicht Raum geben wollte. Dem gemäß stellete er ihr eines Tages auf dem kleinen Wege, nahe bei dem Hause, wovon ich im vorhergehenden geredet habe, auf eine hinterlistige Art nach. Es trug sich zu, daß Elisa weiter als sonsten, spazieren ging, und nachdem

dem sie von den Bedienten des Lothario aufgefangen wurde, ließ er sie ungeachtet alles Schreiens und Widerstrebens weg führen. Er setzte seine Reise Tag und Nacht fort, bis er sie auf sein kleines abgelegenes Landgut, wo nur wenig Bedienten waren, gebracht hatte. Der armen Elisa gereichte dieses zu einer desto grösseren Betrübniß, da sie sich in der Gewalt des Lothario zu seyn befand. Sie verbarg dem ungeachtet ihre Empfindung, und unterließ diese bittere Scheltworte, und fruchtlose Ausrufungen, welcher viele von ihrem Geschlechte bei einer so gerechten Gelegenheit sich würden bedienet haben, sie setzte ihr Vertrauen blos darauf, daß der Himmel ihr eine geschwinde Hülfe zuschicken würde. Ihren Gram zu erleichtern, sagte er ihr, es wäre nichts als eine Ausschweifung der zärtlichsten Leidenschaft für sie, welche ihn gezwungen, dieses äusserste Mittel zur Hand zu nehmen. Sie möchte solche Begegnung erwarten, die mit ihrem Verdienst und Charakter überein käme, sie hätte seinem Hause, und allen die darin wären, zu befehlen, so wie er auch ihr gänzlich ergeben wäre. Sie erwiederte ihm nichts, als was er aus ihren Minen schliessen konnte, welche den äussersten Abscheu und Verachtung verriethen. Er erlaubte ihr in ihrem Gefängniß alle Arten von Freiheit, sie konnte spazieren gehen, oder ausfahren, wie sie wollte, doch niemals ohne Begleiter.

ter. Sie machte auch nicht den geringsten Versuch zu entfliehen, um ihn in der Sicherheit desto tiefer einzuschläfern. Nach einiger Zeit stellete sie sich ganz frei und zufrieden geworden zu seyn, welches ihr sonst etwas fremdes war.

Lothario unterließ währender Zeit nichts unversucht, um sich bei ihr einzuschmeicheln, und ihre Einstimmung zu seinen Absichten zu gewinnen. Er erbot sich, ihr einen beträchtlichen Lebensunterhalt, und ihrem Bruder eine gute Versorgung zu geben. Sie unterhielt ihn immer im Zweifel, doch fing er an aus ihrem gütigern Anblick bessere Hofnung zu schöpfen, und zweifelte nicht seinen Zweck zu erreichen, wenn er durch sein ungestümes Wesen, und Versicherung der Liebe weichherzig gemacht hätte.

Einige Geschäfte nöthigten den Lothario auf ein paar Tage vom Hause sich zu entfernen. Sie machte sich nach seiner Abreise des Morgens früher als gewöhnlich auf, und nachdem sie sich den Schlüssel des Gartens verschaffet, ging sie, ohne von den Bedienten bemerket zu werden, heimlich davon. Nach dem lief sie durch den Garten, sprang von der Mauer herab, und mit vieler Beschwerde kletterte sie an der anderen Seite des Grabens wieder hinauf. Alsdann ging sie über verschiedene Felder, und zwang sich über die Zäune. Die Furcht gab ihrer Eilfertigkeit Flügel, und sie kam so weit,

bis

bis sie sich aus der Gefahr zu seyn glaubte. Darauf setzte sie sich an der Seite eines Zauns nieder, verdrüßlich durch die Ermüdung und Mangel des Schlafes. Nunmehr fing sie an, die Gefahren, welchen sie ausgestellet gewesen, die Versuchungen und Anfälle, die sie ausgestanden, und diese noch fürchterlichere, welche ihr gedroht worden und besonders die Unglücksfälle, die ihr noch wiederfahren könnten, in Ueberlegung zu ziehen. Alles dieses häufte sich jetzt in ihren Gedanken, und erfüllete ihr Herz mit einer Mannigfaltigkeit von heftigen Bewegungen. Sie schaute zum Himmel für ihre Erleichterung, und gab sich und den glücklichen Fortgang ihrer Flucht, der Vorsehung über. Die Natur wird endlich überladen, und die Kräfte mangeln, sie fiel auf einen grünen Rasen in einen tiefen Schlaf.

Es geschah, daß eine Gesellschaft von Edelleuten desselben Morgens auf die Jagd geritten war. Die Jagd hatte lange gedauret, und einer von der Parthei war aus dem Wege gekommen, und ritt von ungefehr vor dem Ort vorbei, wo Elisa lag. Er erschrack über den Anblick eines Frauenzimmers in einem so tiefen Schlaf, die nur obenhin gekleidet, deren Gesicht und Arme sehr gekratzet waren, und davon das Blut aus manchen Stellen herab floß. Aber unter allen diesen Unordnungen ihrer Kleidung und ihres Gesichts

ward

ward er durch die Lieblichkeit ihres äusserlichen Scheines, und durch ihre feine Gestalt gerühret. Beide redeten stark zu ihrem besten, und wiederlegten einigermassen die unvortheilhaften Umstände, worin er sie antraf. Er stieg ab, und stand eine lange Zeit stille, indem er sie mit Vergnügen und Bewunderung anschauete, und Bedenken trug sie auf zu wecken. Allein wie viel mehr wurde Elisa bestürzet, da sie nach Eröfnung ihrer Augen, einen Herrn in Jagdkleidern, mit dem Pferde an seiner Hand, und mit unverwandten Augen sie anschauend erblickte. Sie schämete sich, in solcher Unordnung überfallen zu seyn, und stand vor Schrecken geschwind auf. Weil sie nun glaubte, daß sie einer Person, in deren Gewalt sie war, nicht entfliehen, noch weniger ein Mistrauen auf ihn setzen konnte, erwehlte sie lieber seinen Edelmuth zu versuchen. „Mein Herr, sagte sie, ich „wundere mich nicht, daß sie bestürzt seyn, ein „Frauenzimmer an diesem Orte, und in so seltsa„men Umständen zu finden; aber ich bitte sie, daß „sie ihre Bewunderung so lange aufschieben, bis „ich bequemere Zeit habe, ihnen mehr besondere „Umstände von dieser Sache zu berichten. Denn „jetzund kann ich ihnen nur so viel sagen, daß „ein ausserordentlicher Vorfall mich in diese Um„stände gesetzet hat. Da sie nun den äusser„lichen Schein eines geehrten Edelmanns haben,

„so

„so zweifle ich auch nicht, oder sie werden auch „die Ehre eines solchen besitzen. Ich will dero„halben mich mit Freuden unter ihre Beschützung „geben, und bitte, sie werden so gütig seyn, mich „nach einem Orte irgend wohin in Sicherheit zu „bringen.„ Er erwiederte, mit vielen Vergnügen eine so angenehme Last auf sich zu laden, ein Frauenzimmer von seiner Bekanntschaft wohne nicht weit davon, zu dessen Haus er sie bringen wolte, wo sie einer herzlichen Bewillkommung versichert seyn könnte, und mit derjenigen Ehre, welche sie zu verdienen schien, begegnet werden solte, bis sie von ihrer Ermüdung wieder hergestellet, und in solche Umstände gesetzet wäre, sich anders wohin wiederum begeben zu können. Sein freies Gesicht und höfliches Betragen verursachte, daß sie auf ihn, obgleich als einen unbekannten, einiges Vertrauen setzte. Sie nahm also sein Anerbieten freiwillig an, und dankte ihm auf eine so liebreiche Art, daß er sich selbst für einen Schuldener hielt. Da nun einige seiner Bedienten heran kamen, befahl er dem einen, diese Dame hinter sich auf sein Pferd zu nehmen, und so brachte er sie grades Weges in seiner Mutter Haus, welche nur wenige Meilen davon wohnete. Hierselbst fand sich Elisa unter einer ganz andern Art Leute, als diejenigen waren, welche sie bey dem Lothario angetroffen hatte, sie ward auch auf

eine

eine weit bessere Art bedienet, Der junge Edelmann berichtete seiner Mutter das Elend, worin er die Dame angetroffen hätte, und bat, sie möchte ihren freundschaftlichen Beistand ihr verleihen, um sie von dem Schrecken und der Ermüdung, welche sie ausgestanden, bald wieder zu genesen. Die Damen zeigten bald eine Neigung gegen einander, wie zween nahe Blutsfreunde, und sie sahen sich nicht so bald, oder sie schätzten sich einander; zum wenigsten hatten sie die gefälligsten Gedanken von einander, Elisa war nun in guten Händen, der junge Herr beurlaubte sich, und ging nach seinem eigenen Hause, angefüllet mit dem Bilde dieser liebenswürdigen fremden Person, deren schöner Anblick, und sittsames Betragen in ihm die höchste Bewunderung nnd Vergnügen erregte. Er stellete sich tausend Vortreflichkeiten vor, welche unter der so schönen Gestalt, und einer so besonders liebreichen Aufführung verborgen lägen. Er war nicht so bald nach Hause gekommen, als er in das Zimmer seines Freundes eilte, der bei ihm logirte, und demselben augenblicklich die ungemeine Begebenheit, die ihm widerfahren, erzählte. Er schweifte in seinen Reden aus über die Reizungen und äusserliche Vollkommenheiten dieser unglücklichen fremden Person, mit dem Zusatze, daß wenn ihr Character und Verdienst mit diesem äusserlichen Schein über-

übereinkäme, so hielte er sie für einen Schatz, der mit Gelde nicht könnte bezahlet werden. Des folgenden Tages ging er wieder hin, sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen; aber wie beunruhiget und verwirrt wurde er, da er hörte, Elisa wäre von einem Fieber überfallen. Es war doch nur ein Fieber von der geringsten Art. Nachdem das Fieber sie verlassen, erschien sie ihm mit neuen Reizungen. Sie hatte nun ihre natürliche Farbe wieder bekommen, und der junge Edelmann wurde über den Anblick ganz ausser sich gesetzet. Elisa erneuerte gegen ihn ihre Erkenntlichkeit für seine edelmüthige Beschützung. Er antwortete, er wäre durch das Vergnügen, welches er empfände, zur Erleichterung und Sicherheit einer so verdienstvollen Dame etwas beigetragen zu haben, für das wenige, was er gethan, hinlänglich bezahlet. Er bat sie, so gütig zu seyn, ihm ihre unglückliche Umstände zu erzählen. Sie haben ein Recht dazu, mein Herr, sagte sie, die Umstände meiner Begebenheit zu erfahren, ich muß derowegen auch den geringsten Verdacht entfernen, welcher, da sie mich in solchen ungünstigen Umständen angetroffen, bei ihnen hätte entstehen können. Wie er ihre Geschichte, ihre Umstände und einsame Lebensart, ehe sie entführet wurde, hörete, und besonders die Erzählung ihrer Familie und Anverwandten, wie wurde er bestürzet und vergnüget, an dieser jun-

gen Dame, eine Schwester seines Freundes und Gesellschafters auf der Reise des Eubulus, welcher mit ihm vor nicht länger als einem Monath wieder zurück gekommen war, anzutreffen. Die Freude überfiel ihn so stark, daß Agathias in dem Augenblicke sie umarmen, und ihr alles vollständig entdecken wolte: allein er bezwang sich, und wünschte ihr nur allein Glück, daß sie so glücklich die Flucht ergriffen hätte. Er fügte hinbei, er zweifle nicht, oder der gütige Himmel, der sie bisher zu gefügter Zeit aus ihrer Noth befreiet, würde auch endlich ihre Tugend mit einer eben mäßigen Glückseligkeit krönen.

Es ist nun nöthig, dem Leser zu berichten, daß, als Agathias und Eubulus von ihren Reisen zurückgekommen waren, der letztere sehr beunruhiget worden, wie er die Wohnung seiner Familie ledig gefunden, und daß seine liebste Schwester weggegangen, ohne daß jemand ihm sagen konnte, wohin. Er konnte die Einsamkeit in seinem eignen Hause nicht ertragen, alwo ein jedes Zimmer, und das umher liegende Feld ihm beständig traurige Gedanken seines unersetzlichen Verlustes einflösete; deswegen er lieber ein Zimmer in dem Hause des Agathias erwehlete, wohin ihn sein aufrichtiger Freund ernstlich eingeladen hatte.

Als Agathias wieder zurück kam, sagte er dem Eubulus, (welcher der vorhergemeldte Freund ist,)

ist,) daß die Dame ihren Umgang und ihre Sitten gerechtfertiget, und daß dieselben die hohe Gedanken, die er von ihr gehabt, selbst noch vermehret hätten. Er fügte mit einer Art von Entzückung hinzu, Sie, Sie selbst, Eubulus, sollen morgen ein Urtheil fällen, ob ich in meiner Meinung zu voreilig gewesen.

Dem zu folge, nahm er des folgenden Tages den Eubulus mit sich, um diese unglückliche Fremde zu besuchen. Die Mutter des Agathias hatte mit ihrem Sohn verabredet, nicht das geringste an einen von beiden zu offenbaren. Der Elisa sagte sie nur, daß sie einen besondern Freund ihres Sohnes bei ihr einführen wolte. So wie Eubulus verschiedene Jahre umher gereiset hatte, so waren seine und seiner Schwester Gesichtszüge sehr verändert worden. Er konnte doch dem ungeachtet nicht verhindern, eine sonderbare Sympathie bei ihrem ersten Anblick zu empfinden, von welcher er mit aller Mühe die Ursache angeben zu können, nicht wuste. Die Elisa empfand desgleichen, und man bemerkte, daß sie einige aufmerksame Blicke heimlich auf ihn warf, welches einige Röthe im Gesichte bei ihr erregte, so bald sie sahe, daß andre solches merkten. Agathias und seine Mutter wurden inzwischen höchst erfreuet über diese Funken einer beiderseitigen

Sympathie, und einer anwachsenden Zärtlichkeit, welche sie von Auge zu Auge auffahren sahen. Des Nachmittags führte man sie in den Garten, wo in einer entfernten Sommerlaube, des Agathias Mutter die Elisa bat, ihre Geschichte noch einmal zu wiederholen. Denn, fügte sie hinzu, der Fremde, den ich zu ihnen herein geführet, hat vielleicht mehreren Antheil an ihrem Wohlstande, als sie vermuthen. Elisa hätte diese Erzählung gerne abgelenket, weil sie aber eine so kleine Bitte ihrer Wohlthäterin nicht versagen konnte, so fing sie ihre Geschichte mit bescheidenen Minen und Gesichte an von der ersten Bekanntschaft mit Lothario, und wiederholete alle widrige Vorfälle bis auf den glücklichen Zeitpunkt, da sie den Agathias, ihren edlen Befreier angetroffen.

Sie erzählte ihre Geschichte mit so vielen Anmuth, stellete die Häßlichkeit des Lothario in solchen sanften Ausdrücken vor, und überging ihr eigen Betragen mit einer solchen Schamhaftigkeit, und Demuth, daß es die ganze Gesellschaft in Bewegung und Verwunderung setzte. Eubulus empfand eine ungemeine Zärtlichkeit mit Hochachtung vermischet: Madame! rief er aus, erlauben sie mir nach ihrem Namen und Familie zu fragen? „Ach, mein Herr, erwiederte sie, sie verlangen meinen Gram zu erneuern. Allein dieser

Theil

Theil meiner Geschichte ist kurz. Meine Eltern sind beide todt, meine liebe Mutter starb zulezt. Ich hatte nur zween Brüder. Vor vielen Jahren gingen sie weg, und ob sie leben oder todt seyn, davon habe ich kürzlich nichts gehöret. Einer von denselben ist sehr unglücklich gewesen, mit dem andern hatte ich eine zarte und unverletzliche Freundschaft aufgerichtet. Er ist nun auf Reisen mit einem jungen Edelmann von Vermögen und grossen Verdiensten. Ich wünschte nichts mehr, um den Verlust meiner lieben Mutter zu ersetzen, und mich vollkommen glücklich zu machen, als ihn nur einmal wiederum zu sehen. Wenn mein liebster Eubulus noch am Leben, und es gefiel dem gütigen Himmel, ihn mir vor meine Augen wieder zu stellen, o wie glücklich = = „ Sie konnte nicht weiter fortfahren, die Seufzer hinderten ihren Worten den Durchgang. Eubulus, dessen Herz gleich aufänglich mit tausend Gemüthsbewegungen von Zärtlichkeit und Leidenschaft in Unruhe war gesetzet worden, konnte sich nicht länger enthalten. Er sprang von seinem Sitze auf, und lief zu ihr in der zärtlichsten Bestürzung, und indem er sie umarmete, rief er aus: „So sei, meine liebste Schwester! so glücklich wie „deine Tugend.„ Die Worte fehleten, etwas mehr zu sagen, eine Fluth von Thränen folgte, die Wirkung eines unaussprechlichen Vergnügens.

Die unerwartete Gegenwart ihres Bruders erregte in der Elisa Brust einen solchen Kampf angenehmer Leidenschaften, daß sie auf einige Zeit nicht ein Wort hervorbringen konnte. Der Agathias und seine Mutter waren durch einen so zärtlichen Auftritt nicht weniger gerühret. Elisa, nachdem sie endlich durch eine reichliche Fluth von Thränen der Freude, die sie überwältiget hatte, Luft gemacht, brach aus: O mein liebster Eubulus, mein Bruder! bist du es? Bin ich jetzt wirklich so glücklich, dich wieder zu sehen? Hat der Himmel dich mir wieder geschenket, um nicht wieder von mir zu gehen? Siehe da in dem Sohn meiner Wohlthäterin, meinen Befreier und Hüter, dem ich mehr als mein Leben, nemlich meine Ehre und mein alles zu danken habe! Du must mit Dankbarkeit die grosse Schuld, womit ich ihm verpflichtet bin, erkennen. Ich habe ein Herz solches zu empfinden, die Worte fehlen es auszudrücken. „O Madame, erwiederte Agathias, ihr Bruder und mein Freund sowol als Reisegesellschafter haben mir solches bereits wesentlicher erwiedert, als durch Worte geschehen kann. Seinen Muth habe ich mein Leben zu danken. Dieses hat der Himmel mir verlängert, um bequeme Gelegenheit zu geben, dasjenige zu erhalten, was mir unendlich lieber ist. Ich bin überflüßig belohnt in dem Vergnügen, daß ich etwas

zur

zur Erleichterung einer Person, die so verdienstvoll in sich selbst, und ihm so lieb und werth ist, habe beitragen können. Wenn sie, Madame, glauben, daß sie mir noch etwas schuldig seyn, so sind sie es allein, die es bezahlen können. Sie sind es selbst, die ich darum ersuche, als die volle Belohnung. Einen solchen Schatz zu besitzen, ist der einzige Wunsch, meine Glückseligkeit zu krönen. Meine Glücksgüter sind gewiß ihren Verdiensten nicht gleich, sie werden genug seyn, wenn ich sie mit ihnen theilen kann.„ Diese edle Großmuth eines solchen Vorschlags bestürzte und verwirrte die Elisa so heftig, daß sie darauf nichts antworten konnte, aber ihre stille auffahrende Röthe bezeugte ihre Einstimmung, mit einer sittsamen und nachdrücklichen Beredsamkeit, welche alles Gepränge von Worten überschrit. Die Verheiratung ward in wenigen Tagen vollführet, und alle ihre Freunde pflichteten derselben vollkommen bei.

Agathias fand den Schatz, welchen er gewünschet, und verdienet hatte, in dem Besitz einer der tugendhaftigsten und vollkommensten ihres Geschlechts. Die wenigen Leiden, welche Elisa so edel erduldet, wurden mit derjenigen Glückseligkeit, welche noch immerhin ohne die geringste Abnahme fortdauert, in der genauen Verbindung eines der besten Männer belohnet.

X.

Nachricht
von der
Handlung Dännemarks,
und den
Hansäſtädten.

(Nev. Vniv. Magaz. Vol. XII. p. 250.)

Die Handlung der Dänen ziehet nun mehr als jemals die Augen von Europa auf ſich. Der weiſe König, der jetzund über dieſe Nation regieret, und welcher keinen andern Ehrgeiz zu haben ſcheinet, als ſeine Unterthanen glücklich zu machen, hält es ſeiner Würde nicht unanſtändig, die Handlung in ſeinen Reichen aufzumuntern und zu befördern. Der Eifer ſowol, womit er ſeit einiger Zeit dieſelbe an dem Hofe zu London beſchützet, als auch die beträchtlichen Koſten, die er angewandt, neue Zweige der Handlung ſeinen Unterthanen zu verſchaffen, und neue Colonien aufzurichten, ſcheinet einen ſolchen glücklichen Fortgang zu verſprechen, der ſelbſt ihre Hofnung übertreffen wird. Da wir uns vorgenommen, die Handlung aller europäiſchen Nationen

tionen abzuhandeln, so glauben wir, daß dem Leser nicht unangenehm seyn werde, die Handlung Dännemarks hier zu lesen.

Die Handlung von Schweden, Dännemark, und Norwegen war ehedem sehr unbeträchtlich. Die Hansästädte hatten dieselbe mit Ausschliessung dieser Länder an sich gezogen, und die grossen Privilegien, zu deren Erlangung sie im Verfolg Mittel fanden, banden den Völkern dieser Länder ganz und gar die Hände.

Wie es unmöglich ist, einen rechten Begrif von dem Ursprung und Fortgang der Handlung in einem dieser Königreiche zu geben, ohne vorher das Aufkommen, den Fortgang und die Abname der Handlung der Hansästädte zu erklären, so wird es unumgänglich nothwendig seyn, diejenige Zeit, da diese berühmte Societät sich zu bilden angefangen, genauer zu betrachten. Die Schriftsteller sind des Jahres wegen uneinig. Einige geben vor, die erste Verbindung wäre im Jahr 1220. geschehen, andere bestimmen andere Zeiten. Es erhellet dem ungeachtet aus allen Briefschaften, und Urkunden, die bis auf unsere Zeiten aufgehoben worden, daß verschiedene Städte Teutschlands, wovon Lübeck und Hamburg die vornehmsten waren, einen Bund für die Sicherheit ihrer Handlung noch vor dem Anfang des XII. Jahrhunderts aufgerichtet haben.

Verschiedene andre Städte merkten bald den Vortheil, welcher ihnen aus einer solchen Verbindung zufliessen würde, und vereinigten sich gern mit dieser Societät, welche nachher unter dem Namen des hanseatischen Bundes berühmt und mit der Zeit Schiedesrichter von ganz Norden wurde. Alle benachbarten Mächte suchten ihre Freundschaft, und trugen ihre beiderseitigen Streitigkeiten ihnen zur Entscheidung auf. Peter Bertins sagt: „Es ist gewiß, daß der Kör„per dieser Städte, durch ihre Vermittelung gros„sen Kriegen ein Ende gemacht, und den Streit „der benachbarten Könige und Fürsten oft in der „Geburt erstícket. Denn man glaubte, daß ihre „Macht derjenigen Parthei, zu welcher sie sich „schlagen würden, die Obermacht zu sehr geben „möchte. Daß sie solchergestalt einige Jahrhun„dert als Garants des öffentlichen Friedens, und „Erhalter der Ruhe des Reichs zu seyn, betrach„tet worden.„ Der berühmte Geschichtschreiber Chyträus glaubet, daß die Zahl der Hansästädte bis auf 80 gestiegen, andere aber wollen dieselbe so hoch nicht angeben. Dem sei, wie ihm wolle, so ist es gewiß daß in der grossen Versammlung, welche in Lübeck, im Jahr 1494. angestellet worden, ihre Anzahl sich auf 72 erstrecket, und im Jahr 1554. noch 63 Städte in dieser Gesellschaft gewesen.

Die

Die Städte, aus welchem der Körper des hanseatischen Bundes bestund, wurden in vier Classen abgetheilet, eine jede derselben hatte an ihrer Spitze eine der vornehmsten Städte, welche insgemein Quartierstädte hiessen. An der Spitze der ersten Classe, als auch der ganzen Vereinigung, war die Stadt Lübeck, die damals sehr reich und mächtig war. Derselben war das Archiv und die allgemeine Casse der Societät anvertrauet, und zu ihrem Quartier gehörten alle Städte der Wenden und in Pommern, welche in die Hansa aufgenommen waren. Cöln war die Quartierstadt der andern Classe, und begrif die vereinigten Städte von Cleve, der Grafschaft Mark, Westphalen, Geldern, und Oberyssel. Braunschweig war das Haupt der dritten Classe, sie enthielt die Städte in Sachsen, welche in die Hansa waren aufgenommen worden. Wir finden, daß im Jahr 1437. diese Quartierstadt von der Union einer Handlung wegen ausgeschlossen worden, wodurch die Societät sich beleidiget gefunden. Sie ward aber durch einmüthige Beipflichtung der Hansastädte in einer allgemeinen zu Lübek gehaltenen Versammlung wieder aufgenommen. Doch muste sie vorher Busse thun und zwar in den Personen ihrer Abgeordneten, welche von der lieben Frauen Kirche bis zum Rathhause, in Gegenwart der Gesandten der andern Städte barfus,

fus, mit Fackeln in ihren Händen gehend, und darauf kniend um Vergeben bitten musten. Danzig war die Hauptstadt der vierten Classe, mit dem Inbegrif der Städte in Rußland und Liefland. Nachdem diese Vereinigung fest gegründet war, so brachte sie in Ausübung alles, was zu derselben mutuellen Erhaltung gereichen, und ihre Handlung blühend machen konnte. In dieser Absicht erwarb sie sich die Gunst verschiedener Fürsten, und erfand Mittel und Wege, allenthalben beträchtliche Vorzüge und Privilegien zu erhalten. Es ward ihr erlaubet in manchen Staaten, Waarenhäuser und Factoreien zum Besten ihrer Handlung aufzurichten. Eine solche Niederlage erlangten sie zu London von König Henrich III. der sie mit grossen Freiheiten begünstigte. Diesen Vortheil erlangte die Hansa, aus Ursache eines Dienstes, welchen sie dem König während eines gefährlichen Krieges erwiesen hatte. Die Hansastädte nemlich, hatten ihm Hülfstruppen zugeschickt, mit dem Beding, daß er ihnen mit baaren Gelde diejenigen Schiffe, welche in die feindliche Gewalt gerathen, oder unglücklicher Weise auf dem Meere untergehen würden, bezahlen sollte. Nachdem der Krieg auf eine sehr vortheilhafte Art für König Henrich geendiget war, und ein grosser Theil der zur Hansaflotte gehörigen Schiffe auf ihrer Rückfahrt nach ihren eigenen Häfen

grossen

grossen Schaden gelitten hatte, und der König nicht im Stande war, seinen Bundesgenossen den gehabten Verlust zu ersetzen; so verglich er sich mit ihnen, und erlaubte ihnen durch eine öffentliche Acte, die Freiheit, alle Arten von Kaufmannswaaren, ohne die geringste Abgabe als 1 Procent von dem Werth, in England zu kaufen und zu verkaufen. Die Nachfolger Henrichs III. bestätigten nicht allein diese Privilegien, sondern vermehrten sie noch. Und die Hansastädte genossen der Vortheile, die ihnen daraus entsprungen so lange ruhig, bis die Engländer 60 ihrer Schiffe ausplünderten. Dieses war eine Ausübung der Rache der Engländer, weil die Hansaschiffe einige Englische Fahrzeuge auf dem nordlichen Meere weggenommen hatten. Auf diesen Zank folgte ein Krieg der 3 Jahr dauerte, der endlich durch Vermittelung Carl, Herzogs von Burgundien, beigeleget wurde. Dieser Friede setzte die Hansastädte wieder in Besitz aller ihrer vorigen Freiheiten. Und darin blieben sie während der Regierungen Richards III. Henrichs VII. und Henrich VIII. Unter Eduard VI. änderte sich aber die Gestalt dieser Sachen. Denn als einige Danziger Kaufleute eine grosse Menge Polnischer Waaren in England als ihre eigene eingebracht, und dadurch das Zollhaus betrogen hatten; so ergriffen die englischen Kaufleute daher

her Gelegenheit, dem Parlament vorzustellen, wie sehr die Freiheiten, welche diesen Städten zugestanden worden, der Nation nachtheilig und schädlich wären. Sie erlangten folglich eine Acte, wodurch alles was ihnen seit der Zeit ihrer Union war zugestanden worden, auf einmal wieder aufgehoben wurde. Diese Unterdrückung der Freiheiten verursachte zwischen beiden Parteien häufigen Zank und Streit, deren besondere Umstände hier zu erzählen, zu verdrießlich seyn würde.

Nach dem Tode Eduards gab seine Schwester Maria der Hansa wieder ihre alten Privilegien. Allein die Königin Elisabeth bestieg nicht so bald den Thron, oder sie sahe ein, wie schädlich derselbe ihren Unterthanen wäre, und wiederrief sie auf ewig. Camdenus, welcher die Geschichte dieser Königin beschrieben, erzählet die besondern Umstände dieser Aufhebung, und nicht zufrieden mit der blossen Beipflichtung, urtheilt er auch, daß solche alles Ruhms und Lobes werth sei. Die vereinigten Städte liessen in teutscher Sprache öffentlich durch den Druck bekannt machen: Eine Schutzschrift der teutschen Städte, unter dem Namen der hanseatischen vereiniget, mit einer Protestation, wider einige kürzlich herausgekommene Schriften, in welchen der alte teutsche Bund, als eine ungesetzmäßige Verbindung ausgeschrien wird.

Die

Die zweite Factorei und Waarenlager dieser Societät war zu Brugge in Flandern, und war in blühenden Stande vom Jahre 1262. bis 1488. Aber wie diese Stadt von dem Kaiser Friedrich III. aus Ursache einer Empörung wider Maximilian eingeschlossen wurde, geschah es auf Verlangen der Stadt Lübeck, daß diese Factorei nach Antwerpen verleget wurde, alwo ein schönes Haus für die Societät gebauet wurde.

Zu Novogorod in Rußland war die dritte grosse Factorei dieser Gesellschaft. Diese blühete ohn Unterbrechen drei ganze Jahrhundert. Die strenge Regierung des Ivan Basilowitz zwang die Eigenthümer, solche nach Liefland, und zwar erstlich nach Reval, und nachher nch Narva zu verlegen, alwo die Kriege der Schweden diese Handlung anfänglich drückten, und endlich ganz und gar zernichteten.

Die vierte dieser Factoreien wurde zu Bergen in Norwegen aufgerichtet. Sie war eine von den beträchtlichsten der ganzen Hansa, sie hatte aber dasselbe Schicksal, wie die übrigen. Nachdem sie in den langen Nordischen Kriegen sehr gelitten hatte, ging sie unter der Regierung Christian III. Königs in Dännemark auch zu Grunde.

Unter dieser Regierung fingen die Dänen an, selbst Handlung zu treiben, und die geheime Raths-

ver-

versammlung Dännemarks beschnitte allgemach die Vorzüge, welche die Hamburger und Lübecker zum Nachtheil dieser Nation bis zu dieser Zeit gehabt hatten. Diese setzte sich zum letzten male den Einschränkungen vom Jahr 1554. entgegen, und im folgenden Jahre hielt der König einen Reichstag zu Copenhagen, worauf die Abgeordneten von Lübek auch erschienen, und über die Privilegien und Vorzüge, welche die vorhergehenden Könige den Hansastädten zugestanden hatten, sich weitläuftig aufhielten. Der König aber und der versammlete Rath antworteten, „daß sie von den angeführten Privilegien, besonders von denen, welche sie vor mehr als hundert Jahren erlanget zu haben vorgaben, nichts wüsten, daß im Fall solche ihr Daseyn hätten, so wüsten sie eben so wenig, wie weit solche ausgedehnet werden möchten. Sie solten derohalben die Originalbriefe aufzeigen, und Abschriften davon denen Gesandten ertheilen, welche der König zu dem Endzweck nach Lübek absenden wollte.„ Dieses Mittel ward wirklich ins Werk gerichtet, aber der Streit endigte sich während der Regierung Christians des Dritten nicht. Der Reichstag, welcher zu Odensee im Jahr 1560. gehalten wurde, nahm diese Sache wieder vor, und nachdem sie dieselbe in genauere Betrachtung gezogen, fasseten die Stände ein Edict ab, welches gewisse Erläuterungen der

Frei-

Freiheiten der Hansastädte in Dännemark und Norwegen in sich enthält. Huitfeld hat dieses Edict in dem Leben König Friedrichs II. eingerückt, aber in den gedruckten Jahrbüchern dieses Schriftstellers wird es nicht gefunden.

Die Hamburger nicht zufrieden mit den grossen Freiheiten, deren sie sich erfreueten, hatten sich in Besitz eines Rechts auf der Elbe gesetzet, welches sie das Recht der Einschränkung nannten, und glaubten dadurch bevollmächtiget zu seyn, alle unter derselben an diesem Flusse gelegenen Städte von der freien Handlung auszuschliessen. Sie zwangen alle Schiffe dieser Städte, alles Korn, was sie zu verkaufen in hatten, nach Hamburg zu bringen, und führten zum Beweis die Freiheitsbriefe an, welche sie von den Römischen Kaisern erlanget hätten.

Dieses führten sie mit aller Strenge aus, und verboten ebenfals den Einwohnern Holsteins, welche der Krone Dännemark unterthan waren, ihre Waaren zu irgend einem andern Ort als nach Hamburg zu bringen, wo sie solche nach den beliebigen und bestimmten Preise der Hamburger verkaufen musten. Während daß die Könige Dännemarks durch innerliche Unruhen, an auswärtigen Sachen denken zu können, gehindert wurden, so blieben Hamburg und einige andere Hansestädte im ruhigen Besitz dieses Zwanges;

bis Christian II. solche ganz und gar aufzuheben, sich unternahm. Den Anfang machte er mit Publicirung eines Manifestes über diesen Gegenstand, datiret Copenhagen im Jahr 1521. dessen Glaubwürdigkeit Huitfeld nicht hätte in Zweifel ziehen sollen. Eine Empörung aber, welche zu der Zeit vorfiel, hinderte den König, sein Vorhaben auszuführen, und die Hansastädte zogen aus dieser Begebenheit ihren Nutzen, so daß sie den Besitz ihrer Vorzüge wieder erhielten.

Was wir hier zum voraus erinnert haben, kann man aus der Ankündigung des Krieges, welchen diese Handlungsgesellschaft im Jahr 1523. wider König Christian II. unterfing, näher sehen. Christian III. brachte diese Sache wieder auf das Tapet, und verlangte in einer Erklärung an die Stadt Hamburg, daß seine Unterthanen in ihrer Schiffarth und gesetzmäßigen Handel nicht länger gehindert noch beunruhiget werden solten; Hamburg sollte die Schiffe, welche es weggenommen, wieder frei geben, oder seine Briefe auf sein vorgegebenes Recht auf der Elbe vorzeigen, sonsten er wirksamere Mittel auf ihre Unternehmung ergreifen wolte. Der König, welcher überzeuget war, daß diese Stadt des Rechts der Einschränkung, während der Unruhen in Dännemark, sich angemasset hatte, und daß sie niemals einen gerechten Anspruch vorweisen konnte, drang desto

mehr

mehr auf ihre Herausgabe, und befahl zu gleicher Zeit, seinen Unterthanen auf keine Weise ferner in ihrer Handlung Hindernisse in Weg zu legen. Ungeachtet dieser Erklärung glaubten die Hamburger doch ein unwiedersprechliches Recht zu haben. Sie führeten einen Besitz von undenklichen Zeiten an, welcher durch Privilegien, zu verschiedenen Zeiten erhalten, bestätiget worden. Und wie Christian III. ein friedliebender Herr war, so blieb diese Sache unausgemacht, bis Friedrich II. den Thron bestieg. Dieser König erneuerte die Pretensionen seiner Krone, und die Hamburger widersetzten sich ihm muthiger als jemals, indem sie ein Kriegsschif ausrüsteten, wodurch alle mit Korn beladene Schiffe, nach Hamburg zu kommen, gezwungen wurden.

Im Jahr 1561. (*) forderte Friedrich II. ein Schif wieder zurück, welches sie an den Küsten von Ditmarssen weggenommen hatten. Weil sie sich aber wegerten, das Schif los zu lassen, und die Eigenthümer schadlos zu halten; so legte der König ein Verbot auf alle dieser Stadt gehörige, und in den Häfen seiner Herrschaften liegende Schiffe, solche abfahren zu lassen. Dieser Donnerkeul machte die kleine Republick zittern. Es suchte den Schutz der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, durch deren Vermittelung der

(*) Diese Fortsetzung stehet *New Vniv. Magaz.* 1758. März S. 83. f.

Streit zu Coppenhagen, am 4ten May 1562. gütlich beigeleget wurde. Die Hamburger bezahlten dem König eine gewisse Summe Geldes, mit dem Versprechen, aufs künftige keine Gelegenheit zu solcherlei Streit zu geben, und verpflichteten sich, ihr angebliches Recht auf der Elbe der Untersuchung und Entscheidung unpartheyischer Schiedsrichter zu unterwerfen. Sie schoben aber diese Untersuchung lange auf, und ergriffen den Vortheil aus dem Kriege, worin Dännemark im folgenden Jahre verwickelt wurde. Der König wurde so sehr über diesem Verzug zum Zorn gereizet, daß er die hamburgischen Schiffe aus den Häfen seiner Länder ausschloß. Den Einwohnern dieser Stadt war diese Strenge so empfindlich, daß sie sich bequemten, und der Vergleich wurde auf dem Landtage zu Flensburg im Jahr 1579 getroffen, wiederum mit der Bedingung, eine grosse Summe Geldes in einer Zeit von 5 Jahren zu bezahlen. Man kam auch überein, daß eine Zusammenkunft zu Kiel in Holstein gehalten werden sollte, um die Schwierigkeiten, die an beiden Seiten noch übrig geblieben waren, ganz aus dem Wege zu räumen: Inzwischen sollte die Schiffarth auf der Elbe frei seyn, und ein jedes Stück dem Edikt von 1562. gleichförmig eingerichtet werden. Die Schiedsrichter thaten endlich den Ausspruch, des Inhalts, daß Buchweizen und Getreide zum Bierbrauen ausge-

ausgenommen, sie beiderseits gleiche Freiheit haben sollten, alle Gattung Korns, wohin sie es für gut befinden würden, zu bringen; daß die Hamburger den Preis der Waaren der Einwohner des königlichen und herzoglichen Holsteins nicht fernerhin eigenmächtig taxiren und bestimmen sollten; sondern daß ein jeder die Freiheit haben sollte, seinen Verkauf mit dem Käufer, so gut er könnte, einzurichten.

Dieser Ausspruch war den Hamburgern zuwider, sie wollten ihn auch nicht unterschreiben. Der Streit über das Recht der Einschränkung blieb folglich während der Regierung Friedrichs II. unentschieden. Es unterhielt aber dieser König eine genaue Verbindung mit der Krone Spanien, welche den Holländern eine bequeme Gelegenheit gab diese Handlung in Dännemark und auf dem Baltischen Meere auszubreiten.

Christian IV. ein wirksamer Prinz, und groß in allem seinem Betragen, bestieg nicht so bald den Thron, als er seine Augen auf die Handlung wandte. Er bemühete sich also die Mißbräuche abzuschaffen, wodurch die Handlung in ihrer Blüte gehindert wurde. Er schickte einige Kriegsschiffe nach der Elbe, seine Unterthanen wider das Recht der Einschränkung zu beschützen. Dieses kam ihnen unleidlich vor, sie verliessen sich noch immer auf die Beschützung des Kaisers und den Beistand der

anderen Hansastädte. Anfänglich ließ es sich an, Gewalt wider Gewalt zu gebrauchen. Ehe man aber zu solchem Endschluß kam, wurde der Streit auf einige Zeit durch den Traktat zu Steinkirchen, im Jahr 1621. geschlossen, eingeschläfert.

Einige Jahre nach diesem Vertrag erlangte die Stadt Hamburg einen Freibrief von dem Kaiser, welcher derselben aufs neue die Herrschaft auf der Elbe versicherte, wodurch die Handlung der benachbarten Staten wieder beunruhiget wurden. Der König von Dännemark fand sich wiederum in die Verpflichtung gesetzet, einige Kriegsschiffe an dem Ausfluß der Elbe kreuzen zu lassen, um die Handlung seiner Unterthanen zu beschützen. Das war noch nicht alles. Er ließ zu Glückstadt ein Zollhaus aufrichten, wo er von allen Schiffen der Hamburger, als Repressalien, Weg Geld eintreiben ließ. Hierauf folgte ein offenbahrer Krieg, welcher der Stadt Hamburg gar nicht vortheilhaft war. Hierdurch ward dieselbe genöthiget, sich des Königes Willen zu unterwerfen, und eine noch weit grössere Summe Geldes zu bezahlen. Seit der Zeit hat die Handlung der Hansastädte abgenommen, so wie dieselbe in den Nordischen Reichen zunahm.

Doch kann man nicht sagen, daß vor Christian V. die Dänen einen beträchtlichen Handel mit ihren eignen Schiffen geführet. Der gröste Theil

der

der dieser Nation fehlenden Kaufmannsgüter wurde von Fremden eingebracht, besonders von den Holländern, welche die Produkten dieses Landes mit fremden Waaren vertauschten, damit ihre Schiffe befrachteten, und nachher, nachdem sie solche durch ihre Manufacturen zubereitet hatten, wiederum zurück brachten, und sie mit grossen Nutzen eben diesem Volke wieder verkauften, von welchem sie solche vorher um weit geringern Preis geholet hatten. Die Fremden thaten zu der Zeit in Dännemark, was nun von den Engländern in Absicht der Canarischen Inseln geschicht. Sie kaufen daselbst Wein, und schicken denselben nachher, wenn sie ihn ordentlich behandhabet, und eine gewisse Farbe gegeben haben, zum Verkauf wieder zurück.

Seit A. 1671. aber hat die Handlung der Dänen eine ganz andere Gestalt gewonnen. Zu der Zeit baueten sie eine beträchtliche Anzahl Schiffe, welche sowohl zum Kriege als zur Handlung nützlich waren, und hiessen sie Defensionsschiffe. Vor der Zeit haben die Dänen und Norweger, wie erwehnet, keine Handlung auf ihrem eignen Boden geführet; Im Gegentheil finden wir, daß, obgleich einige Defensionsschiffe unter Christian IV. schon da gewesen, und die Handlung in ihrer Kindheit noch sehr unbeträchtlich war; die Schiffe, um die Waaren wegzubringen und zu beschützen, der A. 1612. ihnen zugestandenen Freiheiten gemiß-

brauchet, und ihre Pflicht schlecht wargenommen haben. Der König beschweret sich darüber sehr in einem Edikt, vom 3ten Jun. 1644. am Bord des Schifs Dreieinigkeit unterzeichnet, welches damals in dem Hafen Elekero lag, wie man aber seit dem nichts mehr von diesen Vertheidigungsschiffen lieset, so müssen sie nach dem Frieden von A. 1645. gänzlich unterdrücket seyn. Wie aber Christian V. glaubte, wenn durch eine kluge Verhütung die Mißbräuche, welche die Eigenthümer ehedem begangen, er wiederum abschaffen könnte, so möchten sie zum Vortheil und zur Sicherheit der Handlung seiner Unterthanen wieder angeschaffet und angestellet werden. Er ließ folglich im Jahr 1671. eine Erklärung ausgehen, welche in sich enthielt die Privilegien, welche er den Vertheidigungsschiffen zu ertheilen für gefügt hielt, zugleich mit den Regeln, welche sie genau beobachten sollten. Er erlaubte Fremden sowohl als seinen eignen Unterthanen, Schiffe zu bauen, oder an der Befrachtung Theil zu haben. Beiden gab er dieselben Freiheiten, mit dem Befehl, daß alle Schiffe nach einem gewissen Model eines Schiffes, das zu Coppenhagen lag, gebauet werden solten. Vornehmlich begünstigte er diejenigen, die es wagten, Schiffe von 34 oder 36 Kanonen auszurüsten, und gestattete ihnen, zum Exempel, eine Last Portugiesischen oder Spanischen Salzes. Die

Schiffe

Schiffe von 24 Kanonen wurden nur auf 24 Livres per Last tariret, doch mit dem Beding, daß sie die Güter selbst in Portugal oder Spanien einladen sollten.

Eben dieses Privilegium gestattete er auch den Schiffen von 12 Kanonen, welche Handlung trieben in England, Holland, Frankreich, Schottland, Irland, und an den Küsten der Nord und Ostsee. Wann die Schiffe zurück kamen, so musten sie dieser Freiheiten halber, allzeit bereit seyn, dem Staate zu dienen, wann und wo der König sie nöthig haben würde. Schiffe von 6 Kanonen, welche Handlung auf Irland trieben, und wo man keine grössere Schiffe gebrauchen kann, hatten zur Zeit des Friedens eben diese Vortheile, und zur Kriegszeit musten sie als Transportschiffe Dienste thun. Der König erklärete sich noch überdem, daß er auf die Materialien zum Schifsbau keine Tare noch Zoll legen wollte. Daneben sprach er auch alle, welche auf den Schiffen dieneten, von allen Abgaben frei. Ehe aber die Eigenthümer aller dieser Freiheiten geniessen konnten, musten ihre Schiffe erst von den Deputirten der Admiralität, und der Handlung untersuchet werden. Er befahl auch, daß zwei drittel, oder wenigstens die Hälfte des Schifvolks aus eingebohrnen Unterthanen bestehen sollte; daß so lange diese Schiffe in des Königs Dienste seyn würden,

die Eigenthümer derselben mit derselben Fracht zufrieden seyn sollten, welche andern Schiffen bezahlt würde, daß sie sich verbinden sollten, ihre Schiffe an Fremde nicht zu verkaufen, es sey denn, daß sie 10 Jahr zum Besten der Nation gedienet hätten.

Ferner damit die Eigner der Schiffe für den Verlust, den sie zur Zeit des Krieges leiden möchten, schadlos gehalten würden; so ward ihnen erlaubet, so lange der Krieg dauerte, ihre Handlung mit andern Schiffen, nach ihren Belieben, fortzusetzen, ohne mehr Abgaben, als die vorher erwähnten, zu entrichten. Derselbe König bestätigte nachher alles, was in dieser Erklärung enthalten war, durch einen anderen Datum von dem 28sten Januar. 1669. des Inhalts, daß ausser der Bestätigung dieser Privilegien, und im Fall der König Gelegenheit haben sollte, Vertheidigungsschiffe zu gebrauchen, die Eigenthümer drei Monathe vorher Nachricht bekommen sollten, nach deren Verlauf dieselbe in gutem und brauchbaren Stande, jedes mit 60 Mann besetzt, seyn sollten. Daß die Admiralität bei solchen Gelegenheiten Nachricht ertheilen würde, für wie lange Zeit sie Lebensmittel am Bord bringen müsten, und so lange die Schiffe in des Königs Dienste wären, sollten monathlich den Eigenthümern 3400 Livres bezahlet werden; im Fall aber der König selbst die Schiffe mit Mannschaft besetzen würde, sollten sie

nur

nur 2200 Livres bekommen. Diese kluge Einrichtung munterte die Dänen auf, sie fingen also eifriger als jemals an, die Handlung selbst zu treiben, sie baueten grosse Schiffe, sie gingen hin und kauften fremde Güter aus der ersten Hand, und verringerten also den Vortheil sehr, welchen die Holländer und Engländer sonsten von ihnen eingeerndtet hatten. Die Stadt Bergen in Norwegen that sich vor allen anderen durch die Anzahl der Vertheidigungsschiffe hervor, den Oberbefehl gab sie einem ihrer vornehmsten Bürger, unter dem Titel eines Schout bei Nacht, oder Viceadmirals. Die Einwohner aller Unterthanen der Dänischen Staaten zogen nachher ihren Vortheil aus den Kriegsunruhen, worinnen der gröste Theil von Europa alsdann verwickelt war. Sie genossen eines ununterbrochenen Friedens lange, und breiteten ihre Handlung beträchtlich aus, bis sie solche endlich unter der Regierung Friedrichs IV. zu dem blühendsten Stande empor brachten.

So wie (*) alle Absichten und das ganze Betragen dieses würdigen Fürsten auf das wahre Beste seiner Unterthanen gerichtet war, so zog auch der Anwachs ihrer Handlung seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Als der lange Krieg mit Schweden zu Ende war, bemerkte er sehr ungern die starke Abnah-

(*) Fortsetzung in *New. Vniv. Mag.* 1758. April S. 136.

Abnahme der Handlung seiner Hauptstadt. Die Dänischen Städte, welche an den Küsten des Baltischen Meeres liegen, hatten ihre Handlung auf den Fuß gesetzet, daß sie alle Gattungen von Waaren, besonders Wein, Brandwein, Salz und Tobak mit fremden Schiffen herein bringen liessen, und dieselben nachher an die kleinen Städte des Königreichs wieder verkauften. Da nun von den Waaren, welche in diese Häfen eingebracht wurden, wenig oder kein Einpost bezahlet wurde, so sahen die Einwohner Coppenhagens, daß es unmöglich sey, diese Städte mit Waaren zu versorgen, weilen sie solche selbst für geringern Preiß anschaffen konnten Der König ließ also am 1sten des Heumonaths 1726. einen Befehl des Inhalts ausgehen, daß ins künftige, Salz, Wein, Brandwein, und Tobak, welches zum Gebrauch der Provinzen bestimmet wäre, zuerst nach Coppenhagen gebracht und daselbst von diesen vier species (wie man sie insgemein nannte,) die Eingangsgelder bezahlet werden sollten. Die übrigen Städte aber nachher von hier aus sich damit wieder versorgen sollten.

Dieser Befehl fand heftigen Widerstand, die Provinzen gaben dieses für eine Neuerung aus, wodurch die Hauptstadt sich einen Vorzug zu Wege zu bringen suchte, dessen sie bis auf diese Zeit sich niemals zu erfreuen gehabt. Sie gaben vor, daß wenn sie auf solche Weise die Handlung einschrenkte,

die

die Waaren im Preise so hoch steigen würden: Daß da die an der westlichen Seeküste gelegene Städte bisher alzeit im Gebrauch gehabt, ihre eigene Schiffe auszuschicken, um diese Waaren von Fremden zu kaufen, es die Billigkeit erfordere, daß sie dieselbe Freiheit ferner beibehalten müsten: ferner daß dieser Befehl sie nicht allein eines grossen Vortheils beraubte, sondern sie auch selbst in den Stand setzte, nicht den geringsten Gebrauch fernerhin mehr von ihren Schiffen zu machen. Auf diese Vorstellung antworteten die Kaufleute in Coppenhagen, daß, wenn des Königs Befehl ausgeführet würde, die Kosten wegen der Fracht, welche sie den Franzosen und Spaniern bezahlten, auf solche Weise im Königreiche blieben, und es weit billiger sey, dieses Geld den Einwohnern Coppenhagens zu bezahlen, als Fremden, und dergestalt der Impost beträchtlich vermehret werden würde: Diese wären die einzigen Mittel, um die Handlung der Hauptstadt von ihrem gänzlichen Ruin aufrecht zu erhalten, hergegen verdiente der höhere Preis der vier Specien keine Aufmerksamkeit, wenn man die Vortheile damit vergliche, welche daraus folgen, und den Staat gänzlich schadlos halten würden.

Die letzten Ursachen schienen dem Könige die stärksten zu seyn, er befahl, die besagten Waaren nach Coppenhagen zu bringen, ehe sie in die Provinzen wieder verkauft werden konnten.

Es

Es wurde aber auch zu gleicher Zeit einem jeden Kaufmann die Freiheit gelassen, sie in Frankreich und Spanien aus der ersten Hand einzukaufen, und sie mit seinem eigenen Schiffe nach Copenhagen zu bringen. Der König, damit er den Fortgang der Handlung noch mehr befördern möchte, verringerte den Werth des Geldes, und befahl ausdrücklich, die Einwohner seiner Hauptstadt solten in Person nach Spanien und Frankreich reisen, um die vier Species einzukaufen. Denn vernünftiger Weise schloß er, daß nicht allein die Frachtkosten dadurch in seinem Lande bleiben, sondern seine Unterthanen auch in den verschiedenen Theilen der Schiffarth immer erfahrner werden würden.

Die Dänen handeln, wie bekannt ist, wie andere nördliche Nationen, nicht allein nach Spanien, Frankreich, England, Holland, und an den Küsten des baltischen Meers; sondern sie haben auch ebenfalls sich in Ost- und Westindien, wie auch in Guinea und Grönland festgesetzet, wohin sie ihre Colonien geschicket. Um nun diese Unternehmung desto besser zu befördern, haben sie den andern europäischen Nationen nachgeahmet, und Handlungscompagnien aufgerichtet.

Damit wir auch von der Handlung dieses Volks einen deutlichen Begrif geben, so wird es nothwendig

wendig seyn, daß man alle Aeste der Handlung abhandele, und eine jede von diesen Pflanzörtern insbesondre erkläre. Die Dänischen Schriftsteller sind mit Recht zu tadeln, daß sie von dem Ursprung der Handlung, welche ihre Nation nach Ostindien treibet, in ihren Schriften nichts gemeldet haben. Das Tagebuch eines mit Namen Giedde, ist das einzige Stück, das Glauben verdienet, und das wir von diesem Gegenstand haben. Allein die Erzehlung ist so kurz, daß es unmöglich fällt, um eine vollkommene Erkenntniß daraus zu ziehen. Baldäus, ein holländischer Schriftsteller gibt uns diese Nachricht, Marcheles Boshouwer sey der erste gewesen, der den Dänen angegeben, ihr Glück in Ostindien zu suchen, allein er irret hierin, so wie in vielen andern Stücken. Es ist wahr, dieser berühmte Holländer ist mit den ersten Schiffen, welche diese Reise thaten, unter dem Befehl eines Giedde, dahin gegangen; aber daraus folget nicht, daß die Dänen nicht vorher die Absicht schon solten gehabt haben, dergleichen Handlung zu unternehmen. Das Gegentheil sehen wir in einer Erklärung, welche der König zu Antwarschau den 17. Merz 1616. unterzeichnet, worinnen er den Vorschlag einer Ostindischen Compagnie gut heisset. Darin gibt er seine Beipflichtung, um einen Anfang zu machen, daß nemlich in seinen Herrschaften 2 Schiffe

gebauet

gebauet würden, um das Vorgebürge der guten Hofnung vorbei zu segeln, und nach Ostindien zu handeln, und daß nachher so viele Schiffe ausgerüstet würden, als die Umstände und der Vortheil der Handlung es erforderten. Zur selbigen Zeit erlaubet er der Compagnie das Ausschliessungs-Privilegium in Ansehung dieser Handlung, mit dem Verbot, daß niemand seiner Unterthanen sich unterstehen solte, jenseits der Cap zu segeln, und zwar mit beigefügter Todesstrafe, und Wegnehmung aller Güter. Doch erlaubet er allen, sich in dieser Societät mit einzulassen, obgleich der Antheil eines jeden sich wenigstens auf 600 Livres belaufen solte, es sei denn, daß die Compagnie nachher dafür hielt, einige Veränderung in diesem Puncte zu machen. Die Compagnie soll diese Privilegien auf 12 Jahr, von 1616 angerechnet, geniessen, bei Verfliessung dieser Zeit aber verspricht der König dieselben zu verlängern, in so weit nemlich das Beste des Staats dieses zu erfordern scheinen würde. Er befiehlet gleichfals, der Vortheil sollte unter den Eigenthümern so gut getheilet werden, als die Handlung der Compagnie 15 Procent gewonnen hätte. Endlich fordert der König von der Compagnie, in Betracht dieser Privilegien, 2000 Stücke Gold, Nobles genannt, so bald die ersten Schiffe zurück kommen würden.

Dieser

Dieser Entwurf, der von dem Könige gut geheissen, und unterschrieben ist, zeiget deutlich, Boshouwer sey nicht der erste gewesen, der solche Fahrten entworfen habe. Denn er ging nicht eher nach Dännemark, als 1617. obgleich er eben damals anlangte, da sie beschäftiget waren, dieses Vorhaben auszuführen.

Wir können aber unsere Leser mit der Historie der Dänischen Colonien in Ostindien nicht vergnügen, ohne eine besondere Nachricht von dieser Person mitzutheilen.

Marcheles Boshouwer war ein Holländischer Factor zu der Zeit, da die Holländer vorhatten, die Handlung der Portugiesen in Ostindien zu zerstören. Die vereinigten Provinzen und Prinz Moritz von Oranien schickten ihn nach Ceylon, mit dem Kaiser dieser Insel einen Handlungstractat aufzurichten. Er richtete dieses Geschäfte auch mit gutem Fortgange aus. Beide Partheien waren mit seinem Betragen sehr wohl zufrieden, besonders der Kaiser, der durch seine Geschicklichkeit und Verdienste so sehr gerühret war, daß er ihn an seinem Hofe zu behalten verlangte, und da Boshouwer noch da verweilete, ward er zu den ersten Würden in dem Kaiserthum Ceylon erhoben. Der Kaiser ernannte ihn zum Prinzen von Migomme, Cocklecorle, Annanogoporre und

Nivitegael, er machte ihn zum Präsidenten im Kriegsrath, zum Geheimerath und Oberadmiral.

Alle diese Titel kann man in einem Briefe an König Christian IV. unterm Dato 27. Jul. 1619. von ihm selbst geschrieben, lesen. Diese Ehrenstellen und dieses Glück hätten die stärkste Hofnung eines schlechten Factors übertreffen müssen. Nach Verfliessung einiger Zeit beschloß er nach seinem Geburtsort wieder zurück zu kehren, ohn Zweifel, seine ganze Grösse seinen Landsleuten kund zu thun, wozu ihn denn der Kaiser auch nach vielen Bitten die Erlaubniß ertheilte. Nach seiner Zurückkunft in Holland, erwartete er als ein Prinz von Migomme gegrüsset zu werden, er machte aber das Sprichwort wahr: Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande. Seine Verwandlungen schienen den Holländern unbegreiflich, sie konnten nicht einsehen, wie ein Mann, wie er, in weniger als drei Jahren, ein Prinz werden konnte, sie versagten ihm folglich die Ehre, welche er in dieser Beschaffenheit verlangte.

Boshouwer nahm die Versagung seiner ihm gebührenden Ehre so übel auf, daß er Holland verließ, und weil er hörete, daß die Dänen beschäftiget wären, eine Ostindische Compagnie aufzurichten, so reisete er dahin, und kam im Jahr 1617.

1617. daselbst an; er erbot sich die Handlung der Dänen auf der Insel Ceylon aufzurichten. Dem König Christian IV. gefiel dieser Vorschlag, und die Compagnie wurde mit aller Hurtigkeit in Stand gesetzet. Boshouwer, welcher allenthalben den Titel eines Prinzen von Migomme gebrauchte, schloß bald nachher im Namen des Kaisers von Ceylon, einen Tractat mit dem Könige von Dännemark. Der König unterzeichnete denselben, nach dem Berichte des Baldäus, den 30. Merz 1618. allein aus einer holländischen Handschrift dieses Tractats erhellet, daß er erst am 2ten August unterschrieben sey, folglich hat Baldäus geirret, oder es sind vielmehr zwei Verträge einerlei Art zu verschiedenen Zeiten geschlossen worden. In demselben Jahre unternahm der Prinz von Migomme mit einer Jacht und grossem Schiffe eine Reise nach Ceylon, die Compagnie begleitete diese mit 5 Kriegsschiffen und einer Jacht, und einer mit Namen Giedde hatte das Commando der beiden ersten. Diese Flotte landete am 16. May 1620. an der Insel Ceylon, nachdem sie eine verdrießliche Reise von 22 Monathen gehabt hatten. Baldäus, den wir schon angeführet haben, gibt vor, der Prinz von Migomme sey auf der Reise gestorben; allein ein neuer Handlungstractat zwischen dem Könige von Dännemark, und dem Kaiser von Ceylon geschlos-

sen, bekräftiget das Gegentheil, denn darinnen wird von dem Prinzen oft gemeldet, als einem der abwesend, und am Boort der Dänischen Flotte ist. Es scheint derohalben, dieser Gesandte sey nicht eher gestorben, als nachdem er schon einige Zeit auf Ceylon angekommen war.

Das wesentliche dieses Tractats kann man in Dänischer Sprache lesen, und enthält, daß kraft einer Vollmacht, die dem Prinzen von Migomme, Ambassadeur des Kaisers von Ceylon, zugestanden ist, eine ewige Verbindung zwischen dem Könige von Dännemark und besagtem Kaiser geschlossen worden. Der letztere erlaubet den Dänischen und andern Kaufleuten, in ihrer Gesellschaft, die Freiheit durch sein ganzes Reich, und mit allen seinen Unterthanen zu handeln. Es soll ihnen frei stehen, alle Arten Spezereien, Edelgesteine und andere Waaren, welche sie daselbst ankaufen wollen, aus der Insel Ceylon auszuführen, und dieses Privilegium sollen sie mit Ausschliessung aller andern Nationen geniessen; der Prinz von Migomme, seine Frau und Kinder sollen so lange als Geissel am Boort der Flotte bleiben, bis der Kaiser von Ceylon das Gold und die Edelgesteine in die Hände der Dänen würde überliefert haben, welches alles er zum Unterpfand, bis zur Vollführung seiner Versprechungen, zu geben, sich anheischig machte. Die Dänen sollen für

ihre

ihre Waaren niemals Zoll oder dergleichen entrichten: der Kaiser selbst will sich verpflichten, alle Arten Waaren für die Compagnie im geringern Preis, als sie anderwärts verkauft werden, zu verschaffen: als wenn, zum Exempel, ein Sack Pfeffer zu Bantam acht Rials kostet, so sollen die Dänen nur sechs dafür bezahlen, und so in andern Sachen nach Proportion: und endlich, der Kaiser soll die Handlung der Compagnie in den Herrschaften aller Indianischen Könige, mit welchen er im Bündniß stehet, beschützen.

Es mag nun dieser Tractat von den Bevollmächtigten, an Boort der Flotte, oder in Ceylon mit dem Kaiser geschlossen seyn; so folget doch hieraus, der Prinz von Migomme habe noch gelebet, als die Schiffe der Compagnie an dieser Insel ankamen: allein sein Tod warf die Anschläge der Dänen über den Haufen, und vernichtete die Hofnung, die er ihnen gemacht hatte. Der Kaiser wolte in keinem einzigen Stücke willigen, welches sein Bevollmächtigter in seinem Namen versprochen hatte, er leugnete so gar, daß er jemals Boshouwer dergleichen Geschäft aufgetragen hätte. Als Ove Giedde sich betrogen fand, zog er alle Güter des Verstorbenen ein, um seine Nation für die Kosten dieser Unternehmung schadlos zu halten. Die Wittwe des Boshouwers ward auf ihr Verlangen mit ihrem bei sich ha-

benden Frauenzimmer ans Land gesetzet, dabeneben behielt sie von dem Vermögen ihres Mannes so viel, als zu ihrem Unterhalt hinreichend war. Baldäus irret wieder, wenn er saget, Ove Giedde sey, nachdem ihm sein Unternehmen mislungen, gleich nach Dännemark wieder zurück gefahren. Dieser Befehlshaber berichtet uns selbst in seinem Tagebuche, er sey von Ceylon nach der Küste von Coromandel gesegelt, allwo er, von dem Naik oder Könige von Tansiour, nach einer langen und beschwerlichen Beschäftigung, den District von Tranquebar erlanget, und an diesem Ort wäre die Vestung Dansborg gebauet, wo der König noch beständig eine Garnison unterhält.

Tranquebar war damals, wie es angekauft wurde, nur ein gutes Dorf; allein unter Dänischer Herrschaft ist es eine beträchtliche Stadt geworden. Die Compagnie bezahlet jährlich zufolge des Kaufcontracts, zwei tausend Perdous an den König von Tansiour. Die Stadt ist zu jetzigen Zeiten mit einer starken Mauer umgeben, und alle Bastionen sind mit Kanonen besetzet. Sie hat drei Kirchen, die eine heißt Sion, worinnen der Gottesdienst in Dänischer Sprache verrichtet wird, die andere Jerusalem, sie ist für die bekehrten Malabaren gebauet, die dritte gehöret den Römischcatholischen. Dabeneben ist

zu

zu Tranquebar auch eine grosse Moschee für die Mahomedaner, und fünf grosse Pagoden für die Heiden.

Die Einwohner sind in Europäer, Mohren, und Malabaren eingetheilet, von welchen die letzten am zahlreichsten sind. Die Dänen haben grossen Eifer, sie zu bekehren, gezeiget, indem sie von 1710. an beständig Mißionarien hieher geschicket. Sie haben zu dem Ende die ganze heilige Schrift und verschiedene andre zur Frömmigkeit leitende Bücher in die Malabarische Sprache übersetzet. Diese wurden in Deutschland, und mit vielen Kosten, gedruckt und nach Indien geschickt, um sie unter die Neubekehrten auszutheilen. Zu der Stadt Tranquebar gehören noch 15 Flecken oder grosse Dörfer, von welchen Boresar das beträchtlichste ist, indem es an Zahl der Häuser Tranquebar beinahe gleich kommt. Der Naik von Tansiour ist nur ein kleiner König, sein ganzes Reich ist ungefehr nur 60 Meilen (Leaguer) lang. Die Hauptstadt ist Tansiour, und in seinem ganzen Lande finden sich nicht mehr feste Städte. Die Dänische Colonie scheinet also von einem solchen kleinen Könige nichts zu befürchten zu haben, indem er selbsten abhangend, und dem Grosmogol einen schweren Tribut zu bezahlen verpflichtet ist. Nichts destoweniger ist sein Einkommen so groß, daß

er zur Kriegeszeit eine starke Armee anwerben und unterhalten kann.

Im vorigen Jahrhundert erschien er vor Tranquebar mit 40 tausend Mann, und hielt es neun Jahr lang eingeschlossen. Er zog auch mit seinem Heer nicht eher zurück, als bis die Compagnie ihn durch eine grosse Summe Geldes befriediget hatte. Die Art und Weise, wie Tranquebar mit seiner umliegenden Gegend in die Hände der Dänen gekommen, ist so wenig bekannt, als die Bedingungen, welche von beiden Seiten festgesetzet sind, denn das Tagebuch des Ove Giedde hat hiervon nichts, der Befehlshaber meldet nur blos darinnen, dieses Land sey den Dänen abgetreten worden, sie hätten auch solches, ehe die Flotte wieder nach Hause zurück kehrte, in Besitz genommen. Seine Reise ist folglich nicht ganz und gar unfruchtbar gewesen, denn er legte den Grund zu einer Handlung, welche von seiner Zeit an, bis auf diesen Tag fortgesetzet worden.

Die Fortsetzung künftig.

XI.

Fortsetzung des Lebens Johanns Sobieski Königes von Polen.

(Univ. Mag. Aug. 1762. S. 62. u. f.)

Nachdem Casimir dem Thron entsaget hatte, thaten sich verschiedene Bewerber um die polnische Krone hervor; des Czars von Moskau Sohn, Ragotski Fürst von Siebenbürgen, der junge Herzog von Anguien, und im Falle daß dieser verworfen würde, der Prinz von Conde sein Vater. Es waren auch noch zween andre die mit auf die Liste kamen; Prinz Carl von Lothringen, ein Sohn des Herzogs Franz, und der Herzog von Neuburg, Pfalzgraf bei Rhein.

Die Republik verabschiedete aus verschiedenen Bewegungsgründen die vier ersten gar bald; den Sohn des Czars in Ansehung seiner Religion, ob er sich gleich erbot, derselben zu entsagen. Ragotski ward verworfen, weil Polen noch von

dem Kriegesfeuer, welches sein Vater in dem Königreiche angezündet hatte, rauchete. Was wider den Herzog von Anguien eingewendet wurde, war seine Jugend und eine Ungerechtigkeit die ein anderer begangen, indem um seinetwillen Casimir versuchet hatte, eine voreilige Wahl, die wider die heiligste Gesetze der Republik stritte, zu befördern. Selbst Frankreich hatte ihm seinen Schutz entzogen und solchen dem Prinzen von Conde, seinem Vater, ertheilet. Der Sohn konnte blos auf zukünftige Verdienste Hofnung geben; der Vater war bereits ein vollkomner Held, durch so viele Siege, als er Schlachten geliefert, berühmt, niemals als von Turenne überwunden, und dies zwar ohne einigen Verlust seiner Ehre; ein Staatsmann sowohl als ein Feldherr. Es erforderte grosse Mühe, das Interesse eines solchen Kronbewerbers zu zernichten; allein es erhielte solches selbst von Ludewig XIV. seinen letzten Stoß, welcher sich kurz zuvor mit den Schweden verbunden hatte, die Wahl zum Besten dieses Prinzen zu zwingen. Eine schleunige Veränderung hatte das Interesse von Frankreich geändert, da der Churfürst von Brandenburg sich vor kurzem mit seinen Feinden vereiniget und sich in den Niederlanden furchtbar gemachet hatte. Es war von der größten Nothwendigkeit, ihn von der Verbindung mit seinen

Bun-

Bundesgenossen abzuhalten, dadurch, daß man ihm die polnische Krone für den Herzog von Neuburg, von welchem er grosse Vortheile für seine Familie hoffete, vor Augen stellete. Dem zufolge nahm Ludewig keinen Anstand den Polen zu erklären, daß er von seiner ersten Forderung abstünde und sich gänzlich für den Herzog von Neuburg bemühete.

In dieser Verfassung waren die Sachen, als der Reichstag zur Wahl im Monat May 1669. eröfnet wurde. So bald als der Thron erlediget ist, bleiben alle Gerichtshöfe und alle ordentliche Federn der Regierungsmaschine in einer Art von Unthätigkeit und alles Ansehen beruhet auf dem Primas allein, welcher als Interrex gewissermassen mehr Gewalt als der König selbst hat, und dennoch schöpfet die Republik hierüber keine Besorgniß, weil er nicht Zeit genug hat, sich furchtbar zu machen.

Der Ort zur Wahl ist das Feld von Wola vor den Thoren von Warschau. Alle Edelleute haben ein Recht zu stimmen. Die Polen lagern sich an der linken Seite der Weichsel und die Lithauer an der rechten, jede unter der Fahne der Staroftei, worunter sie gehören; welches eine Art einer bürgerlichen Armee, die hundert und funfzig- bis zweihunderttausend Mann ausmachet, welche

welche zusammen gekommen sind, um die höchste Handlung der Freiheit auszuüben. Diejenigen, die nicht Vermögen genug haben, sich mit einem Pferde und einem Sebel zu versehen, befinden sich hinter den anderen zu Fusse, mit Spiessen bewafnet und scheinen keinesweges weniger stolz zu seyn als die übrigen, da sie dasselbe Recht haben ihre Stimme zu geben.

Alle diejenigen, welche öffentlich sich auf die Krone Hofnung machen, sind ausdrücklich von dem Wahlfelde ausgeschlossen, um nicht durch ihre Gegenwart den wählenden Zwang anzuthun. Der König muß nemine contradicente von allen Stimmen ohne Ausnahme gewählet werden. Ein einziger Edelmann widersetzte sich der Wahl Ladislaus VII. und da er gefraget ward, was für Einwendungen er wider denselben anführen könnte, antwortete er: „Keine, aber ich will nicht zugeben, daß er König werde.„ Man verschob einige Stunden, den König öffentlich auszurufen und wandte dieselben an den gedachten Edelmann auf die andere Seite zu bringen. Der Anschlag glückte und der König wollte gerne die Ursache wissen, warum er sich widersetzet hatte. „Ich hatte Lust zu sehen, sagte der Edelmann, „ob unsere Freiheit noch bestünde oder nicht; „Nun bin ich vergnüget, daß sie noch da ist; „Sie sollen keinen besseren Unterthanen als mich haben.„

„haben.„ Das Gesetz ist auf diesen Grundsatz gebauet, daß, wenn eine weitläuftige Familie jemand zum Vater annimmt, solches mit aller Kinder guten Willen geschehen müsse. Dieser Gedanke preiset sich nun zwar in der Spekulation an, allein wenn man ihn nach der Strenge nehmen wollte, so könnte Polen niemals einen gesetzmäßigen König haben. Sie rühmen sich daher einer würklichen Einmüthigkeit und begnügen sich mit dem Schein davon; oder vielmehr, wenn das Gesetz, welches diese Einstimmigkeit vorschreibet, nicht durch Geldmittel erfüllet werden kann, so nehmen sie ihre Zuflucht zum Sebel.

Ehe sie zu diesem letzten Mittel schreiten, kann keine Wahl mit mehrerer Ordnung, Anständigkeit und anscheinender Freiheit getrieben werden. Der Primas wiederholet mit wenig Worten an die Edelleute zu Pferde die Verdienste eines jeden, der sich um die Krone bewirbt, welches bereits in Diätinen untersuchet ist; er ermahnet sie den würdigsten zu wählen, rufet Gott an, ertheilet der Versammlung seinen Segen und bleibt mit dem Reichstagsmarschal alleine, während daß die Senatoren sich unter den verschiedenen Starosteien mengen, um die Einstimmigkeit der Gesinnungen zu befördern. Wenn es ihm glücket, so gehet der Primas selbst hin, die Stimmen zu sammlen, indem er noch einmal alle Kronbe-

werber

werber nahmhaft machet. „Szoda, antwortet der Adel, das ist der Mann den wir erwehlen;„ und so gleich erthönet die Luft von seinem Namen, vom Vivatrufen und dem Schalle der Pistolen. Wenn alle Starosteien in ihre Wahl einwilligen, so steiget der Primas zu Pferde, und alsdenn folget die tiefste Stille auf den grössesten Lerm. Er fräget zu drei malen, ob sie alle zufrieden sind? Und nach einer allgemeinen Zustimmung ruft er zu drei malen des Königs Namen aus. Der Grosmarschall wiederholet sodann diese Ausrufung zu drei malen an denen drei Eingängen des Lagers. Wie glorreich ist ein solcher König, wenn er mit königlichen Eigenschaften begabet ist! und wie ungezweifelt seine Gerechtsame in der Zustimmung eines ganzen Volkes.

Dieser Abriß einer freien und ruhigen Wahl ist keinesweges eine Vorstellung von derjenigen die gemeiniglich geschiehet. Die Bestechung der Grossen, die Wuth des Volkes, Ränke und Partheien, das Gold und die Waffen fremder Mächte erfüllen gar oft den Auftritt mit Gewaltthätigkeit und Blutvergiessen.

Die Versammlung wollte bereits anfangen zu stimmen und der entscheidende Augenblick näherte sich, als Debiczki, Fahnenträger von Sendomir, ein ehrwürdiger Mann wegen der Heiligkeit seiner Sitten und seiner grauen Haare dem Ritter-

orden

orden zu verstehen gab: „daß die Anhänger des „Prinzen von Conde wieder auflebeten und daß „er würde zum Könige ernannt werden, zu einer „Zeit da man es am wenigsten vermuthete, wenn „nicht schleunige Maasregeln genommen würden „dem vorzubeugen.„ So gleich verfügte sich der Ritterorden zum Senat und drang auf die Ausschliessung des Prinzen: diese Forderung machte sie stutzen und der Primas suchte seine Antwort in den Blicken der Senatoren zu lesen.

Sobieski hätte als Großfeldherr an den Gränzen seyn müssen: ihm war Kraft des Gesetzes verboten auf dem Wahlfelde zu erscheinen; allein das grosse Ansehen, worin er stand, hatte ihn über das Gesetz erhaben; ein gewisses Zeichen eines Mangels in einer republicanischen Regierung, woselbst die Schuldigkeit erfordern sollte, daß man allemal mehr die Gesetze als grosse Männer achtete. Da Sobieski die Bestürzung des Primas sahe, stand er auf zu sprechen. Es war für ihn vortheilhaft, daß der Prinz öffentlich ausgeschlossen werden sollte. Denn ob gleich er nicht mit unter den Kroncandidaten war, so wuste er doch, daß ein freies Volk in einem Augenblicke diese übersehen und auf einen andern seine Augen richten könnte; und auf diese Weise könnte sich der Held der Nation leicht mit der Hofnung schmeicheln, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

hen. Demungeachtet waren folgende Ausdrücke diejenigen deren er sich bedienete: „Es ist ein „grosser Unterschied einem Kronbewerber seine „Stimme nicht zu geben, oder ihn auszuschlies„sen. Das Versagen der Stimme ist blos eine „Ausübung der Freiheit, allein eine Ausschlies„sung ist eine unmittelbare Beleidigung. Wenn „der Ritterorden willens ist, auf diese Art der „Freiheit des Senats Schranken zu setzen, so „will ich mich auf keine Weise solcher Sklaverei „unterwerfen, noch einigen Antheil an der Be„schimpfung, die einem so grossen Prinzen wieder„fähret, haben, sondern die Versammlung ver„lassen. Wenn sie aber damit zufrieden sind, ihm „ihre Stimmen zu versagen, so ist es bekannt, „daß ich mich allemal nach dem Volke richte.„ Des folgenden Tages forderte das Volk die Ausschliessung des Prinzen und der Primas machte solches wider seine eigene Meinung und die des Senats öffentlich bekannt.

Nun war die Ruhe auf eine Zeitlang wieder hergestellet, indem die Versammlung gänzlich auf den Herzog von Neuburg und den Prinzen Carl ihre Aufmerksamkeit richtete. Die Tugenden und Laster, das Gute und Böse, was die Republik von ihnen zu erwarten hatte, ward erwogen. Vor diesem freien Richterstuhl ist es, da Fürsten ihr Urtheil selbst hören solten, wenn sie

wissen

wissen wolten, was die Welt von ihnen denket; denn sie können es nie an ihren eigenen Höfen erfahren.

Der Senat, die Abgeordnete, und alle die Grossen, welche für den Herzog von Neuburg waren, gestunden zwar die grossen Eigenschaften des Prinzen von Lothringen, jedoch, nachdem sie die des letzteren als seines Nebenbuhlers gemäßiget hatten, strichen sie des ersteren grosse Besitzungen und wie viel er der Republik versprache, sehr heraus; daß er nemlich ein Corps Truppen auf eigene Kosten unterhalten, der Nationalmacht eines Jahres Sold geben, eine Kriegsschule für den jungen Adel aufrichten und ein Fond zur Unterstützung für desselben Reisekosten anweisen wolle. Lauter Vortheile, welche Prinz Carl leicht versprechen mögte, aber nicht im Stande wäre auszuführen, weil er nicht denselben Reichthum oder vielmehr gar keinen besässe, indem die Franzosen seinen Vater neulich seiner Länder entsetzet hätten. Wählen wir diesen nicht, fügten sie hinzu, so haben wir dieserwegen nichts besorgliches zu befürchten, verwerfen wir aber den Herzog von Neuburg, so lasset uns bedenken, daß die Mächte, die ihn uns in Vorschlag gebracht, Armeen haben, wodurch sie den Gehorsam erzwingen können.

Bei diesen Worten konnte sich der Adel nicht länger enthalten. Eine plötzliche Raserei brach

aus, und das Feuer drang durch jede Glieder. Der Senat, die obersten Bedienten und die Abgeordnete, waren durch die Befestigung, welche den Szopa umgab, schlecht vertheidiget. Dieser war damals ein grosses hölzernes Gebäude, so mitten auf dem Wolafelde zu ihrem Aufenthalte aufgerichtet war. Ein Theil der Republik belagerte den andern. Verschiedene Schüsse geschehen als ein Vorspiel von allen denjenigen Grausamkeiten, die folgen sollten. Man sahe die Senatoren und Abgeordnete sich von ihren Sitzen aufmachen und hin und wieder laufen oder ausgestreckt auf dem Erdboden liegen, während daß die Kugeln über ihre Köpfe wegsauseten. Einige von ihnen gewannen die Zugänge des Lagers und wurden mit der Pistole, die man ihnen auf die Brust setzte, empfangen: zweene wurden getödtet; eine grosse Anzahl verwundet und alle, um ihr Leben zu retten, gezwungen, sich wiedernach ihren Plätzen zu begeben. Der Lärmen wurde immer ärger als Porozki, der Reichstagsmarschall sich ins Mittel schlug. Es war mit der grössesten Schwürigkeit, daß sie sich zurück hielten nicht Hand an ihn zu legen und der Aufruhr daurete, beständig fort. Nichts ist beschwerlicher als eine Nation, die einen König wählet, im Zaume zu halten.

Seit der ersten Eröfnung des Reichstages, verstrich keine Nacht, worin nicht einige Personen auf den Gassen von Warschau oder auf dem Wahlfelde er-

erschlagen wurden. Sobieski hatte, Kraft seiner beiden Aemter das Recht für seine Befehle Gehorsam zu fodern. Als Großmarschall war ihm die bürgerliche Regierung anvertrauet und als Großfeldherr hatte er die Armee zu seinem Befehle. So bald er sich seines Ansehens bediente, erfüllete er das Volk von Warschau mit Ehrerbietung. Er drohete, daß er Truppen anrücken lassen wollte, um auf diejenige Parthei zu feuren, welche sich unterstehen würde, die Freiheit der Wahl zu stöhren. Da die Furcht von der Erfüllung dieser Drohung der Wuth Einhalt gethan hatte, so stellete Opalinski, Starost von Kalisch, die völlige Ruhe durch weis Vorstellung wieder her.

„Was nützet es, sagte er, daß wir uns einan„der für Fürsten, die wir nie gesehen haben und „welche vielleicht sich ihres Zepters uns blos zu züch„tigen bedienen werden, umbringen? Unsere Vor„fahren waren gewiß viel weiser. Kaum war die „Nation gegründet, so war sie auch schon, wie „anitzt, zwischen verschiedenen mächtigen Bewer„bern um die Krone getheilet. Die Drang„sahle, welche dem Volke droheten, gab ihnen den „Gebrauch der Vernunft wieder: Piast, ein ge„bohrner Pole, ward erwählet: und dieser Mann, „der weder Geburth noch Glücksgüter besaß, re„gierete mit solcher Weisheit, daß bis auf diese „Zeit, aus Ehrfurcht und Dankbarkeit, jeder pol-

„nische König Piast genannt wird. Es möge „der Herzog von Neuburg über sein zahlreiches „Haus und kleine Staaten herschen. Last den Prin„zen von Lothringen sein Geld anwenden, um seine „erbliche Länder wieder zu erhalten. Was uns aber „betrift, so lasset uns unsern Vorfahren nachah„men und einen Piast erwehlen.

Dieses ist nicht das erstemahl, daß eine weise Rede einen aufrührischen Schwarm beruhiget hat. Doch was für ein Piast erwählet werden sollte, war eine Schwürigkeit, die nicht leicht zu heben war. Die Versammlung richtete ihre Augen auf Sobieski. Wenn er bei dieser Stellung der Sachen sich mit der Hofnung der Krone schmeichelte, so war dieser Traum von kurzer Dauer. Je mehr man die alten und neuen Geschichtschreiber nachdenket, je mehr wird man überzeuget werden, daß das Schicksal der Menschen das Spiel des Glücks ist. Der Mann, dem sie insgeheim den Thron zudachten, war derjenige, woran das Volk erst zuletzt gedacht haben würde. Er selbst bekümmerte sich so wenig um die Wahl, daß man ihn nicht in seinem Gezelte, sondern in einem Kloster zu Warschau antraf. Sein Name war Michael Wiesnowieski. Die beiden Staroſten Opalinski und ein anderer führten ihn auf das Wahlfeld, ohne ihm ihre Absicht kund zu thun, und als sie daselbst angelanget, stellten sie ihn vor und ernann-

nannten ihn zum Könige. Olsowski Bischof von Culm und Vicecanzler von Polen, ein Prälat, der wegen seiner Tugenden in Achtung stund, rief in einer Entzückung aus: Lange lebe König Michael! So gleich flog das Geschrey von Mund zu Mund. Alle Ordnungen wiederhohlten es, und es fehlete nichts mehr, als daß der Primas es öffentlich bekannt machte: Der Adel zwang ihn dazu mit der Pistole auf der Brust und Wiesnowieski ward König.

Die Person, die am meisten unter der Nation sich verwunderte, war er selbst. Er weinete da sie ihn nach den Thron brachten und bekannte, daß er nicht im Stande wäre ihm vorzustehen; und die Warheit zu gestehen, so hätten die Polen, da sie alle fremde Kronbewerber verwarfen und sich entschlossen einen Piast zu erwählen, keinen Augenblick zwischen Wiesnowieski und Sobieski in ihrer Wahl unschlüßig seyn müssen. Wiesnowieski war kaum dreißig Jahr alt; Sobieski hatte, da er zehn Jahr älter war, eben die Reife des Alters, welche so nothwendig zur Regierung einer grossen Nation ist, erhalten. Wiesnowieskis Jugend war gänzlich unnöthig verflossen: Sobieski hatte die seinige mit Reisen, mit Erlernung, wie öffentliche Geschäfte zu führen, und in den Beschwerlichkeiten des Krieges hingebracht. Wiesnowieski hatte keine Bedienung in dem Staate bekleidet, Sobieski hatte die höchsten derselben durch Handlungen von aus-

nehmendem Ruhme erhalten, und ging immer weiter noch mehr Siege zu erwerben. Dem Wiesnowieski fehleten selbst die wichtigen Vortheile, welche der Reichthum giebt. Er lebte von einer Pension von sechstausend Pfund, welche ihm die Königinn Louise gegeben hatte und von der Freigebigkeit des Bischofs von Plocsko; Sobieski hatte weitläuftige Güter und zahlreiche Vasallen. Wiesnowieski kam zum Wahlfelde unter dem Gewimmel von Edelleuten um seine Stimme mit den ihrigen für einem andern zu vereinigen; Sobieski, die vornehmste Person in der Republik schien vielmehr da zu seyn, um die Stimmen der Versammlung anzunehmen, als seine eigene zu geben. Ein einziger Umstand aber, wenn ein solcher eine Nation glücklich machen kann, redete für den neuen König, und dieser war seine Geburth. Er stammete von Koribut, Oheim des grossen Jagelon ab; sein Vater Jeremias Wiesnowieski Starost von polnisch Reussen, welcher nachdem er grosse Güter in der Ukraine gehabt, derselben vor seinem Tode von den Kosacken beraubet worden; so daß er seinem Sohn nur einen leeren Namen hinterlassen, daher er nur geringen Grund hatte auf eine so ausnehmende Ehre zu hoffen.

Es war niemals ein König, dem es nöthiger gewesen wäre regieret zu werden; und in diesem Falle sind es nicht allemal die geschicktesten und auf-

aufrichtigsten, die das Regiment in die Hände bekommen. Der Großcanzler von Lithauen, Casimir Patz, war sein gröster Vertrauter: ein Mann von erhabenen Gaben, grosser natürlicher Beredsamkeit und geprüfter Fähigkeit; allein der Ehrgeitz hatte bei ihm gegen die Liebe des Vaterlandes das Uebergewicht. Seine einzige Absicht war daher, seine eigene Familie groß zu machen.

Wenn Sobieski sich nun nicht zur Vertheidigung von Polen aufgemachet hätte, so war itzt der Zeitpunct, worin es der Plünderung und Verwüstung blos gestellet worden wäre. Die Kosacken fingen an, obgleich sie mit der Republik unter Casimirs Regierung Friede gemachet hatten, über die Absicht des neuen Königs Michael grossen Verdacht zu schöpfen. Sie befürchteten, daß er den Vorsatz fassen möchte, die weitläuftigen Ländereien seiner Familie in der Ukraine wieder an sich zu bringen, so wie alle die übrigen des polnischen Adels, dem solche genommen waren. Die Kosacken, um sich von ihrer Furcht zu befreien, foderten, daß auf allen diesen Ansprüchen Verzicht gethan würde. Die Polen an ihrer Seite waren unwillig einen Krieg anzufangen, zu einer Zeit, da ihr Königreich sehr erschöpfet war. Der König bediente sich des Sobieski die Sachen zu treiben, obzwar er einen anderen geschickten Abgesandten hätte wünschen mögen, da er bereits anfing, sich über einen

Unterthanen, der von der Nation zu sehr geachtet wurde, zu beunruhigen. Der Anführer der Kosacken, eben derselbe Doroscensko, den Sobieski bereits einmal geschlagen hatte, war unerbittlich. Es war daher nothwendig, die Zuflucht zu dem letzten Mittel, das Könige haben, zu nehmen, welches seit der Zeit, daß die Menschen sich einen Oberherren erwählet haben, so viele Ströhme Bluts hat vergiessen gemacht. Sobieski vergoß so wenig als ihm nur möglich war; indem er bedachte, daß das Blut der Kosacken der Republik zugehörete, da sie beständig, ehe sie von den Polen zu den niedrigsten Sklaven gemachet worden, gute Unterthanen gewesen waren. Eine andere Ursache warum Sobieski denselben so gelinde begegnete, war weil er nur wenig Truppen hatte; er bedienete sich daher der List und streuete den Saamen der Uneinigkeit unter den Kosacken aus. Er machte daß ein neuer Führer sich gegen den alten aufsetzte, Hanensko gegen Doroscensko. Er brachte unter die polnische Bothmäßigkeit die Städte Bar, Nimirow, Kalnic, Braclau und alles Land das zwischen dem Bog und dem Dniester lieget. Da Doroscensco gänzlich überwältiget war, hatte er keinen anderen Weg das übrige von der Ukraine zu retten, als durch die Drohung, daß, wenn er ihn aufs äusserste treiben möchte, er das Land den Türken über-

geben

geben würde; und diese Drohung machte, daß Sobieski seine Siege einstellete. Die Glückwünsche welche er erhielt, zeigten zur Genüge die Wichtigkeit dieses Feldzuges. „Wir können eure Tapferkeit und Klugheit in dieser Unternehmung nicht „genug bewundern. Wie konntet ihr mit so einer „Handvoll Menschen so viele Plätze wieder erobern „und vornemlich Braclau, das allein eines Sie„ges werth ist. Ihr habt uns einen Weg in die „Ukraine geöfnet und ihr werdet ohne Zweifel die„selbe völlig unter unsere Bothmäßigkeit bringen. „Selbst der Neid muß gestehen, daß Polen für „seine Sicherheit euer Schuldner geworden ist. Dies sind die Ausdrücke, worin der Vicecanzler im Namen des Königs und der ganzen Republik an ihn schrieb, und auf diese Weise rächete sich der Großfeldherr dafür, daß er die Krone nicht bekommen hatte.

Er bestand aber darauf, daß die Polen ihren Sieg nicht mißbrauchen, sondern denen Kosacken freundlich begegnen und sie wieder zu ihrem vorigen Gehorsam durch gütiges Bezeugen und die anziehende Hofnungen künftiger Wohlfahrt zurückbringen sollten.

Alle Abgeordnete und der gröste Theil des Senats, welche auf dem Reichstage versammlet waren, waren dieser Meinung; der König aber und sein Rath dachten nicht also. Die Regierung des

schwachen Michaels war die Regierung der Lieblinge: Sein Rath bestand aus solchen Personen, die von dem Kaiser Leopold, dessen Schwester er kürzlich geheurathet, Gnadengelder empfangen. Leopolden war bei einer fürchterlichen Kriegszurüstung, wozu man in der Türkei Anstalt machte, nicht wohl zu Muthe und hatte einen Entwurf gemacht, der das Ansehen hatte, den Krieg von sich ab und auf Polen zu wenden. Dem zufolge machte er sich keine Schwürigkeit daraus, Michael zu überreden, daß alle Unterhandlungen mit den Aufrührern nicht weniger gefährlich als niederträchtig wären, und daß, wenn er Doroscensko verzeihen würde, er dadurch die königliche Gewalt schwächete. Michael dünkte sich daher in seinen eigenen Augen groß, indem er sich unerbittlich zeigte.
Doroscensko erhielte bald von seinem Vorhaben Nachricht, und da er sich fürchtete in die Hände eines gereizeten Oberherrn zu fallen, ging er nach Constantinopel, um sich daselbst nach einem andern umzusehen.

Mahomet der Vierte war über den Leichnam seines Vaters Ibrahim des Ersten, den die Janitscharen erdrosselt hatten, auf den Thron gestiegen. Er hatte nie in Person an der Spitze seiner Armee rommandiret; sein Glück aber schien unter der Anführung des Großvizirs Cuprogli, eines Mannes von so grosser Geschicklichkeit, als seiner

Würde

Würde gemäs war, unumstößlich zu seyn. Die Türken, welche sich nie vergrössernder Lobeserhebungen als bei grossen Gelegenheiten bedienen, nannten ihn „das Licht der Nation, der Schutzengel der „Gesetze, den furchtbaren Feldherrn.„ Die Rede des Montecuculi, da er sich in die Einsamkeit begab, und seine Nebenbuhler ihren Lauf vollendet hatten, ist bekannt genug. „Sollte ein Mann, der „die Ehre gehabt hat, mit Turenne, Conde und „Cuprogli zu fechten, seine Ehre gegen Leute, die „erst anfangen eine Armee zu commandiren, wagen? Die Kriegsgaben des Cuprogli waren das einzige was Montecuculi von ihm wuste.

Dieser erfahrne Minister dachte dem, was Doroscensko ihm anbot, nach und machte einen Entwurf Polen zu erobern. Er verschob die kaiserlichen Länder bis zu einem andern Feldzuge, da er diese als einen Sieg ansahe, der durch den erstern erleichtert werden würde. Darauf ward sogleich ein Manifest an Polen gesandt und es war nothwendig ohne Zeitverlust auf ein Mittel zu denken die Republik zu retten. Sobieski sprach mit vielem Eifer im Senate, daß man die Kosacken besänftigen möchte, und bemerkte die Artikel worin Polen willigen könnte. Es ist aber kein Mittel vorhanden um schwache Gemüther zu überreden noch viel weniger aber Fürsten, die gewohnt sind kein Unterschied zwischen Gewalt und Recht zu machen.

chen. Michael verharrete in seinem Eigensinn und ertheilte der Pforte gar keine Antwort, als ob ihre Drohung von keinem Gewichte wäre.

Von diesem Zeitpunct an mag man den Ursprung der Verschwörung, die gemacht ward ihn vom Thron zu stürzen, rechnen. Es ist eine Regel bei den Polen, daß die Nation, die das Recht hat einen König zu machen, auch das Recht habe ihn wieder abzusetzen, so, daß sie dasjenige, was in andern Ländern für eine Empörung würde gehalten werden, einzig als eine Handlung ihrer Nationalvorrechte ansehen. Unter denen Häuptern der Verbundenen war der Primas Prazmowski, Sienawski Großfahnenträger, Lubomirski Starost von Kracau, Ledchniski von Mazovia, Potozki von Kiovia, Vielopolski und andere Edelleute von gleichem Range. Bei der Unternehmung war nicht so viel zu wagen, als es in einem erblichen Königreiche würde gewesen seyn, es war aber dennoch nicht ohne Gefahr.

Der verbundene Adel sahe es vor gut an, sich an den Kaiser zu wenden und ihm von ihrer Unternehmung Nachricht zu geben, weil seine Schwester mit Michael Theil an dem polnischen Throne hatte. Dieserwegen legten sie ihm alle Unterdrückungen des Staats und vornemlich Michaels Unvermögen zu regieren vor Augen. Bei einer hohen und stolzen Nation wanket durchgängig ein König der

ver-

verachtet wird auf dem Throne, da hingegen unrechtmäßige Fürsten, die geehret werden, feste darauf sitzen. Engeland dachte nicht einmal daran einen Cromwel abzusetzen, dann dieser hatte Holland gedemüthiget, Portugal Bedinge eines Tractats vorgeschrieben, die Spanier geschlagen, Frankreich gezwungen seine Verbindungen zu suchen und Engeland die Herrschaft zur See und den Vorzug in der Handlung verschaffet. Michael aber war zu nichts weiter nütze als Polens Untergang zu befördern.

Bisher hatten die verbundenen Edelleute, da sie in Ansehung Sobieskis ungewiß waren, dessen Betragen an den Tag zu legen schien, daß er nicht gerne mit dem Hofe brechen wolle, ihm nichts von ihrem Entwurfe entdecket; da sie aber dachten, wie nothwendig es sey, ihn auf ihre Seite zu bringen, so legten sie ihm jetzt die Sache vor. Die Rolle, so er dabei zu spielen auf sich nehmen sollte, konnte wahrscheinlicher Weise das Schicksal des Königs und des Königreichs entscheiden. Mit allem dem Gewichte der Würde eines Grosmarschals, Grosfeldherrn, eines Befehlshabers und Vaters einer Armee, welche sich, wenn sie von ihm angeführet wurde, für unüberwindlich hielte, nahm er sich der Sache des Königreichs wider den König an. Allein es sey nun, daß er bei dem Entschlusse, den König Michael abzusetzen,

zum

zum Augenmerk gehabt habe, daß die Nation auf ihn selbst die Gedanken richten sollte, oder aber auf das allgemeine Wohl gesehen, so ist doch gewiß, daß er vorstellete, wie gefährlich es seyn würde, den Kaiser einen König ernennen zu lassen, und daß er den Herzog von Longueville vorschlug, welches der Neigung, die er allemal gegen Frankreich beibehielte, und der Unterhandlung, welche er mit Ludwig XIV. pflog, gemäs war. Alle Verdienste dieses Prinzen bestunden in Tapferkeit, welche allein niemals einen grossen König ausmachen. Die verbundene Edelleute waren aber zu eifrig vor eine Empörung, als daß sie die Sache reiflich hätten überlegen können; und daher liessen sie es stillschweigend dabei bewenden. Sie wandten die größte Eilfertigkeit an, ihre Maasregeln mit Frankreich zu entwerfen und Sobieski trieb die Sache so geheim, daß weder der Hof von Wien noch von Warschau den geringsten Verdacht, von dem, was sich entsponn, schöpfte.

Die plötzliche Aufhebung des letzten Reichstages (im 1672. Jahre) gab einen Vorwand an die Hand, um zu Anfange des Frühlings einen andern zu begehren. Michael durfte ihn nicht abschlagen, vornemlich da es nothwendig war, die Republick zum Kriege zu rüsten, indem sich das Ge-

Gerücht verbreitete, daß die Türken bereits auf dem Anmarsche wären.

Niemals ward ein König in Gegenwart aller seiner Unterthanen auf so grobe Art begegnet. Der Primas, welcher sich diese Gährung zu Nutze machte, gebrauchte sich solcher Ausdrücke gegen ihn, welche in einer bloßen Monarchie als Hochverrath würden angesehen seyn; und da er noch sprach, machten dir verbundenen Edelleute, deren Anzahl in der Nationalversammlung sich stark vermehret hatte, ohne viele Umstände dem Michael bekannt, daß er entweder freiwillig von dem Throne abstehen sollte, oder gewärtig seyn möchte, daß er dazu gezwungen würde. So bald als er sahe, daß Sobieski mit unter den Verbundenen war, gab er alle Hofnung auf, die Krone zu behaupten, und die Gefahr dieses Umschlages kam täglich näher. Die prächtige Equipage der Edelleute näherte sich der Seeküste, um den Herzog von Longueville, welchen sie zum Thronfolger bestimmet hatten, aufzunehmen. Dieser Prinz war damals an den Ufern des Rheins, worüber Ludwig XIV. zu setzen versuchte. Es ist bekannt, daß der Herzog daselbst sein Leben endigte, indem er mit der Pistole auf einige Holländer, die um ihr Leben kniend baten, fehl schoß. Diese Schurken (um uns seines Ausdrucks zu bedienen) gaben ihm, da er den Franzosen befohlen

hatte,

hatte, denselben kein Quartier zu geben, auch an ihrer Seite keines, und mit ihm endigte sich der Orleans-Longuevillische Stamm. Der Tod des Prinzen machte die Verbundenen verlegen, und brachte dem Michael wieder einige Hofnung zu wege.

Der König, ungewiß ob er noch ein König war oder nicht, versammlete den ganzen niedern Adel, welcher sich ungefehr auf 100000 Mann belief, auf dem Felde Golemba, an dem Ufer der Weichsel in der Staroftei von Lublin. Er war vor Zeiten mit unter ihrem Corps gewesen und hatte vertraulich mit ihnen gelebet, Ihnen hatte er vornemlich den Zepter zu danken; sie liebten ihn als einen ihres gleichen, und hatten als König Ehrfurcht für ihn. Er erwählte Stephan Czarneski zum Marschal der Königlichen Bundesverwandten mit der Macht, eine neue Armee anzuwerben und die alte Kriegsmacht, welche haſtata, in Ansehung der Lanzen, womit sie bewafnet war, genannt worden, wieder herzustellen. Polen erkannte nur zween Grosfeldherrn, aber Czarneski war jetzt der dritte und stellete in der That noch mehr vor. Denn da er mit dem Donner des Krieges und mit dem Schwerdte der Gerechtigkeit bewafnet war, war er ein würklicher Dictator, welcher begnadigen oder verurtheilen konnte, wie es ihm gefiel. Die Verbun-

denen

denen (des Königs) schwuren ihm einen Eid, daß sie den König Michael, wenn es auch ihr Leben und ihre Güter kosten solte, auf dem Thron erhalten wollten, und das Heiligthum eines Eides ist noch eben ehrwürdig in Polen als es zu den Zeiten ihrer Vorfahren der Sarmater war. Die Senatoren und alle so in Bedienungen stunden, wurden aufgeboten, sich mit ihnen in einer bestimmten Zeit zu vereinigen bei Strafe der Einziehung ihrer Güter und des Verlustes ihrer Würden. Die dazu ausgesetzte Zeit war sehr kurz, und wenn es nicht durch den Entschluß, den Sobieski nahm, geschehen wäre, so hätten sie sich alle zu den Füssen eines aufgebrachten Königs und eines Dictators, von welchem keine Gnade zu hoffen war, werfen müssen.

Der Großfeldherr versammlete seine Armee, welche nun auch an ihrer Seite eine Verschwörung ausmachte (eine Art von Ligue, die allemal zu fürchten ist); sie setzten Eid gegen Eid, und schwuren bei dem Namen Gottes und Sobieski, daß sie die Rechte und Freiheiten ihres Vaterlandes aufrecht erhalten wollten, so wie solche jene alte Kriegsmänner, welche dieselbe mit ihrem Blute versiegelt, überliefert hatten. Wie die Republik auf solche Art wider sich selbst in Waffen war, näherte sich Mahomet, gleich einem tobenden Meere, um Polen zu überschwemmen. Anstatt daß der

König ihn hätte mit seinen 100000 Edelleuten, die seinen wankenden Thron hielten, entgegen gehen sollen, und durch dieses Betragen zeigen, daß er verdiene zu regieren, so beschäftigte er sich damit, daß er die vornehmsten Unterthanen des Königreichs mit der äussersten Schärfe der Gesetze verfolgete. Allen wurde die Einziehung der Güter, der Verlust der Ehren und Würden, die Entsetzung des Adels, den Rädelsführern aber die Todesstrafe zuerkannt. In dieser letzten Klasse war Sobieski und der Primas mit begriffen, und um das Maas recht voll zu machen. so ward so gar ein Preis auf ihre Köpfe gesetzet.

Bei dieser Nachricht gaben die Soldaten ihre Geringschätzung für den König und den verschworenen Adel durch ein lautes Geschrei zu erkennen, und da sie ihre Säbel kreuzweis legten, schwuren sie, ihren Feldhern zu rächen und zu vertheidigen. Es war nothwendig, daß ein solcher entweder umkommen, oder der erste im Königreiche werden muste. „Ich nehme euren Schutz an, antwor„tete er, lasset uns aber vor allen Dingen zuerst „unser Vaterland vertheidigen.„ Er sahe voraus, daß Mahomet den Feldzug mit der Eroberung von Caminiec, der Hauptstadt von Podolien, eines Orts, der von Natur fester als durch die Kunst war, anfangen würde. Es war diese Staot zu allen Zeiten die Vormauer wider die

Türken

Türken und Tartaren gewesen. Sobieski sandte acht Regimenter Fußvolk dahin, um die Besatzung zu verstärken; der Befehlshaber des Platzes aber, der gänzlich der königlichen Parthei zugethan war, befürchtete, daß Sobieski durch diese Truppen zu viel Gewalt in dieser Stadt bekommen möchte, und wegerte sich deshalb, sie einzulassen; eine fatale Würkung bürgerlicher Uneinigkeiten.

Mahomet erschien mit 150000 Mann ungefehr gegen das Ende des Heumonaths vor Caminiec. Zu gleicher Zeit langeten daselbst 100000 Tartaren auf seinen Befehl an, welche bei dieser ausserordentlichen Gelegenheit von dem Cham Selim Gierai in eigener Person angeführet wurden. Diese Nation hatte seit langer Zeit keinen Führer von so ausnehmenden Gaben, sowohl im Kriege als Frieden gehabt. Der türkische Feldherr bezeugete alle Achtung für seine Urtheile und die Tartaren waren bereit alles zu unternehmen, wenn er sich an ihrer Spitze befand. In einem anderen Lande würde er Höflichkeit, Gelehrsamkeit und Künste eingeführet haben. Wenn er den Säbel bei Seite legen konnte, so ergrif er die Feder und Cantemir nennet ihn einen vortreflichen Weltweisen und Geschichtskundigen. Seine Generallieutenants waren seine beiden Söhne Sultan Galga und Sultan Nuradin. Kaum hatten sie ihre Hochachtung dem Großherrn bezeuget,

so befahl er ihnen, bis an die Weichsel vorzudringen, während daß die Kosacken, durch Rache angetrieben, die Verwüstung an der andern Seite ausbreiteten: Mahomet war der Abgott dieser grossen Menge, welche die Erde erschöpfte; der grosse Cuprogli aber war ihre Seele.

Sobieski konnte mit 35000 Polen, wider 150000 Türken vor Caminiec keine Schlacht liefern, deswegen überließ er diese wichtige Festung ihrem traurigen Schicksal. Es war von grösserem Gewichte, der Menge der Tartaren, die im Begrif waren in das Herz des Königreichs einzudringen, Einhalt zu thun.

Wir müssen nicht der 100000 Edelleute unter dem Befehle des Königs zu Golamba und des Sobieski mit seiner kleinen Armee zu Loricz vergessen. Ein unvorsichtiger Schritt von Nuradin zeigte an welcher Seite wahre Herzhaftigkeit und Achtung für die Wohlfahrt von Polen sich befand. Der junge Tartar nahm, da er die Staroſtei von Lublin berührte, seinen Marsch zwischen diesen beiden Lägern durch. Der König und die Edelleute setzten sich im Kopfe, daß diese Bewegung der Tartaren mit Sobieski verabredet wäre. Der Schrecken war so groß, daß der König sich mitten unter 100000 Edelleuten nicht sicher zu seyn glaubte, sondern seine Zuflucht in den Mauern von Lublin,

das

das ungefehr sechs Meilen vom Lager entfernet war, nahm, und die Edelleute zerstreueten sich.

Sobieski, der nun nichts mehr von seinen Landsleuten zu befürchten hatte, zeigte seine ganze Grösse. Der Mann, der so eben zum Tode verurtheilet war, that sein äusserstes seine Richter zu retten. Er suchte die Tartaren überall, wo sie sich sehen liessen, auf. Sein erstes Opfer war Nuradin den er bei den Pforten von Krasnabrod, einem Flekken in der Staroftei von Lublin, schlug. Der Sieg war so vollkommen, daß der Feldherr ganz allein nach der Armee des Sultan Galga, seines Bruders flohe, welcher, um einem gleichmäßigem Schicksal auszuweichen, sich gegen den Dniester zog, um sich mit der Macht des Chams zu vereinigen. Er ward aber von der erstaunenden Geschwindigkeit des Sobieski zuvorgekommen, und sein Verlust übertraf noch denjenigen, so sein Bruder erlitten. Die Ebene Nimiro war mit Tartaren bedecket, die ihren Geist auf der Beute, die sie hinweggeführet hatten, aufgaben; die übrig gebliebene aber ergriffen die Flucht.

Sobieski verließ sein Fußvolk mit dem Gepäcke und setzte den Flüchtlingen mit seiner Reuterei nach. Eine neue Schlacht geschahe bei Grudec, eine andere bei Komama, woselbst die beiden Sultane in der grösten Verwirrung die Flucht ergriffen. Sie hoften, da sie über den

Dniester gekommen waren, daß sie sich mit dem traurigen Ueberreste ihrer Armee in etwas wieder erhohlen könnten, allein Sobieski verfolgte sie unaufhörlich. Sie schwammen darauf durch zween andere Flüsse, den Stry und Chevitz, durch welche Sobieski gleichfalls ging. Endlich vereinigten sich die beiden Sultane mit ihrem Vater. Der Cham, welcher bisher zu keinem Treffen gekommen war, befand sich stark genug seine Söhne zu rächen; da ihn aber ihr Unglück furchtsam gemachet, und er mehr auf die Erhaltung der grossen Beute bedacht war, welche auch seine Armee hinderte und sie zum Fechten ungeschickt machte, suchte er nur blos ein Treffen zu vermeiden. Diese Beute war der Raub den sie den Polen abgenommen hatten, folglich muste dem Sobieski noch mehr als den Tartaren daran gelegen seyn. Ausser Pelzwerk, Silber und Gold hatten die Tartaren eine grosse Menge Vieh, welches sowohl zum Kriege als Ackerbau tüchtig war, weggenommen, nebst dreißig tausend Sklaven von allem Alter, Geschlechte und Ständen, welche gemeiniglich zum Ackerbau gebrauchet wurden. Der Theil des Raubes, so am wenigsten zu bedeuten hatte, war eine Menge Mönche. Der Cham zog sich nach und nach zurück, Sobieski verlohr ihn aber nie aus dem Gesichte und da er mehr Erfahrung als der Tartar besaß, wartete er nur auf Gelegenheit ihn mit

Vor-

Vortheil anzugreifen. Diese fand er endlich zu Kalussa, an dnm Fusse der Crapacischen Gebürge, in einem engen Passe, wo der Feind nicht Raum genung hatte, sich auszubreiten. Das Gefecht war sehr blutig: denn der Cham ließ 15,000 Todte nebst der ganzen Beute auf dem Schlachtfelde zurück. Es war nicht ohne Rührung anzusehen, als man die Ketten von 30,000. Polen abnahm, um sie den Tartarn, die nach der Schlacht gefangen wurden, wieder anzulegen. Diese Menge unglücklicher Leute, die alle Hofnung, ihre Weiber, Kinder und Heimath wieder zu sehen, aufgegeben hatten, fielen vor ihrem Befreier nieder, so wie dieser vor GOtt, der den Ausgang der Schlachten lenket, die Knie beugte.

Die Fortsetzung künftig.

XII.

Fortsetzung der Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange des gegenwärtigen Krieges.

Lond. Magaz. 1760. p. 574.

So wurde also die Schuld derjenigen Schande und des Verlustes, welchen die Nation erlitten hatte, zum Theil dem General Fowke, vermittelst dieses hohen Kriegsraths aufgebürdet. Dies war alles, was man thun konte, indem ein hoher Kriegsrath durch sein Urtheil oder vielmehr Gutachten, einem Officier keine andere Strafe zuerkennen kan, als die Suspension oder Absetzung. Zwar stand es Sr. Majestät frei, ihn nachher vor ein ordentliches Kriegsgericht zu ziehen, welches, wenn es wolte, ihm das Leben hätte absprechen können; angesehen, kraft der Meutereiacte, die Wegerung, die Befehle zu vollziehen, mit dem Tode oder derjenigen Strafe, welche das Kriegsgericht erkennet, bestrafet werden muß: allein da die Stimmen des

Kriegs-

Kriegsraths so stark getheilet waren, so war zu vermuthen, daß das Kriegsgericht ihn gar würde freigesprochen haben, zumal da man eben keine persönliche Rachgier gegen diesen General hegete, weil er niemalen über Versäumung und üble Verwaltung der Minister Klage geführet hatte. Diejenige derhalben, welche einer Rechtfertigung ihrer gehaltenen Aufführung sowohl bei dem Volke, als auch vielleicht an einem höhern Orte, benöthiget waren, hielten es für hinlänglich, wenn sie eine der Ursachen, warum Minorka verloren gegangen, ihm gewissermassen aufbürden könten.

An der andern Seite hatte der so unvorsichtige als unglückliche Admiral Byng, durch seinen ersten Brief aus Gibraltar, den Zorn derer, welche unsre Kriegssachen, nicht allein zur See, sondern auch zu Lande, unter Händen hatten, gegen sich gereitzet. Dieser Zorn von beiderlei Art Minister mußte desto heftiger werden, weil sie nicht umhin konten, besagten Brief Sr. Majestät im geheimen Rath vorzulegen, wiewol sie Sorge trugen, daß er nicht öffentlich bekannt gemacht wurde. Er kam auch nicht eher zum Vorschein, als bis einige Freunde des Admirals, lange nach dessen gefänglicher Einziehung, ihn der Welt zu lesen gaben: allein da war das gemeine Volk schon so sehr auf ihn erbittert, daß es keine Geduld mehr hatte, auf das geringste, was zu seiner

Rechtfertigung konte beigebracht werden, Acht zu geben: Diesem muß ich hinzufügen, daß er, wie man sagt, für seine Person von keinem sonderlichen und liebenswürdigen Charakter gewesen, und daß die, welche das Seewesen verwalteten, unumgänglich genöthiget waren, sich auf eine oder andere Art zu rechtfertigen. Kurz, es liefen so viele Umstände zusammen, daß es nicht allein der sicherste Weg für sie, sondern auch fast nothwendig war, ihn zu einem öffentlichen Opfer zu machen. Dem zufolge wurde er seit seiner Anlandung enge eingeschlossen gehalten, und man bediente sich ausserordentlicher Mittel, ihn wohl zu bewahren, weil man entweder im Ernst glaubte oder zu glauben vorgab, daß er entwischen wolte: obwohl er nicht das geringste von sich blicken lassen, woraus man schliessen konte, daß er dieses Vorhabens wäre, sondern im Gegentheil allezeit zu verstehen gab, er hielte sichs völlig versichert, (und ich glaube, daß er es wirklich gewesen,) daß er, wenn er für ein Kriegsgericht gestellet würde, mit allen Ehren freigesprochen werden würde. Und dies war es, wozu seine Feinde, obwohl mit einer ganz andern Absicht, als die seinige war, es zu bringen, sich äusserst bestrebeten.

Gleichwie aber viele Zeugen damals sich im mittelländischen Meere befanden, so konte vor derselben Zuhausekunft, welche erst am Ende des

Jahres

Jahres erfolgere, kein Kriegsverhör gehalten werden. Wie endlich alle diejenige, deren Gegenwart man nöthig erachtete, angekommen waren, wurde endlich bestimmet, daß er vor einem Kriegsgerichte am Boord des Schiffes St. Georg, zu Portsmouth, sollte vorhöret werden, wohin er auch in gefängliche Hafft gebracht wurde. Dieses Gericht wurde den 27. Christmonats 1756. eröfnet, und der Leser findet einen Auszug seines Verhörs im Lond. Mag. 1757. p. 51: 56.

In diesem Auszug wird ersehen, daß der Befehl zur Execution des Admirals Byng, nicht von dem Admiral Forbes, damaligen Commißair der Admiralität, unterzeichnet gewesen, und ich muß dabei bemerken, daß solches nicht wegen Abwesenheit, sondern wirklich wegen eines Gewissensscrupels geschehen, wovon er, wie man sagt, seine Gründe schriftlich überliefert hat. Diese Gründe sind hernach in öffentlichen Druck herausgegeben, und man findet sie im Londn. Magaz. 1760. p. 415.

Was die im Verhör beigebrachte Gründe betrifft, so wird ein Auszug aus denselben einem strengen Forscher der Wahrheit kein Genügen geben. Wer ein unpartheyisches Urtheil davon fällen will, muß das ganze Verhör lesen. Ich muß derhalben den Leser zu denselben verweisen, wovon zwo Kopeien gedrucket sind, eine von dem Gerichte, und die andere vom Herrn Byng selbst, zwischen wel-

welchen eben keine erhebliche Verschiedenheit sich findet. Ich muß aber bemerken, daß obschon die Schlüsse des Gerichts für einstimmig ausgegeben werden, es doch ganz gewiß nicht an Widersprüchen, ja, wie man sagt, an etwas hitzigen Widersprüchen, unter den Mitgliedern gefehlet habe. Denn der Kriegsrath blieb fünf Tage eingeschlossen, ehe er über alle Schlüsse eins werden konte; und kurz, nachdem sie durch den Druck gemein gemacht waren, erschien eine Schrift unter dem Titul: A candid examination of the resolutions and Sentence of the court Martial &c. by an old Seaofficier. Unpartheiische Prüfung der Schlüsse und des Urtheils des Kriegsraths wegen einem alten Seeofficier, welche gelesen werden muß, ehe man von der Sache unpartheiisch urtheilen kan. Der Leser findet den wesentlichen Inhalt davon im Lond. Magaz. 1757. S. 134.

Einige Glieder des Gerichts fiengen auch an gelindere Gedanken zu hegen, und es zu bereuen, daß sie zu einem so strengen Urtheil mit behülflich gewesen. Nachdem Se. Majestät davon Bericht empfangen, veranlassete solches eine Botschaft an das Haus der Gemeinen am 26. Hornung durch William Pitt Esq. welche der Leser findet im Lond. Magaz. 1757. S. 145.

Die-

Dieser Botschaft zufolge wurde desselben Tages eine Bill in dieses Haus gebracht, welche zur Absicht hatte, daß die Glieder obbesagten Kriegsraths, des Eides der Verschwiegenheit, kraft des dem Eide einverleibten Vorbehalts, sollten entschlagen werden. Diese Bill fand bey den Gemeinen eine so günstige Aufnahme, daß sie bei denselben durchgieng, und den 28. den Lords zugesandt wurde: allein, da dieselbe von diesen Herren ganz anders empfangen wurde, so achte ich es nöthig, einen kurzen Bericht von dem, was derselben in diesem Hause begegnet, hier mitzutheilen, zumal da ihr Schicksal vielleicht eine von den Ursachen war, welche einen gewissen neuen Minister überzeugten, daß er sich schlechterdings mit einigen der Alten verbinden müßte, wenn die so vielfach zusammengesetzte Maschine unsers Staats in Bewegung erhalten werden sollte. Zu diesem Endzweck muß ein Minister nicht allein mit seinem Souverain und zweien verschiedenen Parlamentshäusern alle Vorsichtigkeit gebrauchen, sondern auch dem Volke, so viel möglich ist, willfahren.

Die Bill ist, nach Anziehung beregter Acte vom 22. Jahre der Regierung Königs Georg II. in diesen Worten abgefasset:

„Und demnach der Admiral John Byng „diesem Gesetze zufolge, von einem Kriegsgerichte „verhöret, und von demselben verurtheilet worden,

„er-

„erschossen zu werden, indessen aber ein Mitglied „besagten Kriegsgerichts, für sich und verschiedene „andere Mitglieder desselben, sich mit der inständigen Bitte gemeldet hat, daß er, kraft einer „Parlamentsakte, von besagtem Stücke des besagten Eides, möchte entschlagen werden; angesehen dieselbe etwas vor erwähntes Urtheil betreffendes zu entdecken hätten, welches ihr Gewissen sehr beunruhigte, und welches nothwendig müßte entdecket werden, um bemeldetem „Admiral John Byng Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so sey hiemit von des Königs allervortreflichsten Majestät, von und mit Beirath und Beistimmung der in diesem Parlamente versammleten geistlichen und weltlichen „Lords und Gemeinen, daß es allen und jeden „Personen, welche das zum Verhör des Admiral „Byng niedergesetzte Kriegsgericht ausmachten, „soll und mag erlaubt seyn, wie dann denselben „hiermit anbefohlen wird, vor Sr. Majestät im „geheimen Rath, oder einer davon verordneten „Commißion, die Stimmen oder Meinungen irgend eines Mitgliedes besagten Kriegsgerichts „eidlich zu entdecken oder zu offenbaren; unangesehen dessen was in dem, zum Theil in dieser „Akte obenangeführten, Eide, dem entgegen enthalten ist, doch so, daß nichts in gegenwärtiger „Akte dahin ausgeleget werde, daß irgend ein „Mit-

„Mitglied besagten Kriegsgerichts genöthiget wer„den möge, etwas anders zu entdecken oder zu „offenbaren, als was dasselbe freiwillig würde „entdecket oder geoffenbaret haben, im Falle sol„ches Mitglied den Eid der Geheimhaltung nicht „geschworen hätte.„

So bald diese Bill zum erstenmale im Oberhause war verlesen worden, wurde, wie gewöhnlich ist, in Vorschlag gebracht, sie zum andern male zu lesen. Hierauf erinnerten einige der Lords: die Bill gründete sich, wie aus ihrer Einleitung zu ersehen wäre, auf einem Vorfalle, von welchen ihnen keine Beweise wären vorgeleget, auch nichts im Parlamente bekannt gemacht worden; wenn man derhalben haben wollte, daß die Bill zum andernmale sollte verlesen werden, so hoffeten sie, man würde allen Gliedern des Kriegsgerichts befehlen, vor dem Hause zu erscheinen, damit man erführe, ob jemand, und wer von denselben, sich mit einer solchen Bitte, als in der Einleitung der Bill erwähnet würde, gemeldet hätte. Dies verursachte einige Debatten. Endlich aber ward beliebet, daß alle Mitglieder des Kriegsgerichts befraget werden sollten, worauf man beschloß, die Bill des folgenden Tages, den 2. März, zum andernmale verlesen zu lassen, auch eine Botschaft an das Haus der Gemeinen zu senden, mit Begehren, dasselbe möchte erlauben, daß

der

der Admiral Augustus Keppel, James Douglas, Esq. und Peter Dennis Esq. als Glieder ihres Hauses, des folgenden Tages, den 2. März, vor das Oberhaus erschienen, um nach der zweiten Verlesung besagter Bill befraget zu werden: Anbei wurden die übrigen Glieder des Kriegsgerichts befehliget, in derselben Absicht sich zu stellen, welcher Befehl auch an diejenigen Richter, so sich in der Stadt befanden, ergieng.

Diesem zufolge ward am 2. März, nachdem alle Glieder des Kriegsraths sich eingefunden hatten, besagte Bill zum andernmale gelesen, und nachdem beliebet worden, daß eine jede zu befragende Person sollte besonders hereingelassen werden; daß sie eidlich sollten vernommen werden; daß die Fragen und Antworten von dem Secretair am Gitter sollten protokolliret werden, und daß derjenige Eid der Geheimhaltung, welcher nach der Parlamentsakte des 22. Jahres König Georgs II. von den Gliedern der Kriegsgerichte, die kraft dieser Akte niedergesetzet worden, geleistet wird, einem jeglichen vor der Befragung sollte vorgelesen werden: so wurde der Viceadmiral Thomas Smith hereingerufen, am Gitter in Eid genommen, und demselben besagter Eid der Geheimhaltung in folgenden Worten vorgelesen:

„Ich

„Ich N. N. schwöre, daß ich pflichtmäßig „die Gerechtigkeit handhaben will, nach denen Ar„tickeln und Verordnungen, welche verfasset sind „in der im 22. Jahr der Regierung Sr. Majest. „König Georgs II. errichteten Akte, zur Ver„besserung, Erklärung und Zusammenfassung in „eine Parlamentsakte, der Gesetze, welche die „Regierung, Sr. Majestät Schiffe, Fahrzeuge „und Seemacht betreffen, ohne Parteilichkeit, „Gunst oder Zuneigung, und wenn ein Vorfall „sich ereignen würde, welcher in besagten Arti„ckeln und Verordnungen nicht ausdrücklich ent„halten wäre, so will ich nach meinem besten Wis„sen und Gewissen, und nach dem Herkommen „des Seewesens in ähnlichen Fällen, pflichtmäßig „die Gerechtigkeit handhaben: ich schwöre ferner, „daß ich in keiner Absicht und zu keiner Zeit, ohne „Ausnahme, die Stimme oder Meinung irgend „eines besondern Mitgliedes dieses Kriegsgerichts „entdecken oder offenbaren will, es wäre denn, „daß es durch eine Parlamentsakte von mir ge„fordert würde:

„So wahr mir GOtt helfe!„

Es wurde in Vorschlag gebracht, den 12. Artickel besagter Akte des 22. Jahres Georg II. vorlesen zu lassen, welches auch geschah. Hierauf wurde vorgestellet, daß der Viceadmiral Smith sollte befraget werden, ob er jetzt dächte,

oder so viel er sich besinnen könnte, jemals gedacht hätte, daß er irgend etwas von diesem Artickel auf eine Person zueignen könnte, dessen Betragen er glaubte blosserdings aus einem irrigen Urtheil zu entspringen. Wie man aber dagegen Einwürfe gemacht, wurde dem Viceadmiral angedeutet, abzutreten, und da man nach einigen Debatten die Frage an die Seite gesetzet, derselbe wieder hereingerufen, worauf man ihm folgende Fragen that:

1. Fr. Ist Ihnen bewust, daß bevor das Urtheil über Admiral Byng gesprochen worden, sich etwas zugetragen habe, woraus erweislich wäre, daß dieses Urtheil ungerecht gewesen?

Antw. Gar nicht.

2. Fr. Ist Ihnen bewust, daß bevor beregtes Urtheil gesprochen worden, sich etwas zugetragen habe, woraus erweislich wäre, daß beregtes Urtheil einige ungebührliche Kunstgriffe oder Bewegursachen zum Grunde habe.?

Antw. Gar nicht.

3. Fr. Wünschen Sie, daß die Bill, worüber das Haus itzo sich berathschläget, zur Erlassung des Eides der Verschwiegenheit, möge durchgehen, und die Kraft eines Gesetzes erlangen?

Antw. Für meine Person nicht. Wenn sie aber zur Beruhigung des Gewissens einiger meiner Mitbrüder gereichen kan, so wird es mir nicht unangenehm seyn.

4. Fr.

4. Fr. Glauben Sie, daß Sie gewisse, den Proceß des Admiral Byng, und das über denselben gesprochene Urtheil, betreffende Dinge, zu entdecken haben, von welchen Sie meinen, daß sie zur besseren Unterrichtung Sr. Majestät nothwendig, und wahrscheinlicher massen vermögend seyen, Dieselbe zur Gnade zu bewegen?

Antw. Ich habe wirklich nichts anders zu entdecken, als was damals, wie ich an ein hochansehnliches Mitglied dieses Hauses (Lord Littelton) schrieb, die Meinung des ganzen Kriegsraths zu seyn schien, wenn ich meldete, daß, wenn es nöthig wäre, die Mitglieder gerne erscheinen würden, um die Gründe, weswegen sie ihn Sr. Majestät Gnade empfohlen, vorzustellen.

5. Fr. Glauben Sie, daß der Eid der Geheimhaltung Sie abhält, die Dinge, welche Se. Majestät zur Gnade bewegen können, und deren in dem Briefe an Mylord Littelton Erwähnung geschiehet, Deroselben vorzutragen?

Antw. Da das Urtheil und die Fürbitte um Sr. Majestät Gnade die einstimmige Entschliessung des Kriegsgerichts war, so glaube ich, daß ich mir kein Gewissen daraus machen dürfe, die Gründe, warum ich um Gnade gebeten habe, anzugeben.

Die 1, 2, 3 und 4te dieser Fragen wurden von allen Gliedern des Kriegsgerichts mit Nein beantwortet, ausgenommen folgende:

Admiral Norris verbat die Antwort auf die erste Frage, so lange er noch unter dem Eide der Geheimhaltung wäre. Darauf wurde in Vorschlag gebracht, ihn zu fragen, ob er Dinge zu entdecken hätte, welche erweisen würden, daß das Urtheil ungerecht wäre, wenn er des Eides der Verschwiegenheit entschlagen wäre? Aber wie man dawider Einwürfe machte, erfolgeten Debatten, und nachdem man ihn wieder hineingerufen, und ihm die Frage vorgeleget, beantwortete er sie mit Nein. Auf die zweite Frage sagte er gleichfalls: Nein. Auf die dritte, Ja. Auf die vierte ersuchte er, daß man ihm erlauben möchte, nicht zu antworten; wie er aber auf sein eigen Verlangen wieder hereingerufen worden, antwortete er: wenn er sagte, er sähe gern, daß die Akte durchgieng, so geschähe es in der Absicht, damit sie, die Richter, Gelegenheit haben möchten, ihre besondere Ursachen, warum sie das Urtheil und das Empfehlungsschreiben unterzeichnet hätten, zu Tage zu legen.

Kapitain Geary beantwortete die 1, 2 und 3te Frage mit Nein. Auf die vierte sagte er: Nichts anders, als worauf ich das Urtheil und das Empfehlungsschreiben unterzeichnet habe. Dies veranlassete folgende Fragen und Antworten:

Fr. Würden Sie, wenn die Akte durchgegan-

gangen, das Urtheil und den Brief besser erklären können, als Sie jetzt vermögend sind?

Antw. Der Eid der Geheimhaltung erlaubet mir nicht mehr zu sagen.

Fr. Glauben Sie, daß der Eid der Geheimhaltung Ihnen verbiete, etwas anders zu offenbaren, als die Stimmen und Meinungen der Glieder des Kriegsraths?

Antw. Ich bin einer von den Mitgliedern, und bitte mir aus, solches zu glauben.

Kapitain John Moore antwortete auf die 1 und 2te Frage: Nein. Auf die dritte: Ich wünsche es sehr, daß sie durchgehen möge, damit ich des Eides los werde. Ich bin sehr bekümmert gewesen, wenn ich den Eid abgestattet habe; ich meine nicht bei diesem Verhör. Auf die 4te Frage war die Antwort: Ich glaube, daß ich, so lange ich unter dem Eide liege, keine Freiheit habe, diese Frage zu beantworten. Hierauf wurde er gefraget: Würden Sie, wenn die Bill durchgegangen, das Urtheil und Empfehlungsschreiben besser erklären können, als Sie nun im Stande sind zu thun?

Antw. Ich würde besser anzeigen können, welche meine Bewegungsgründe zur Unterzeichnung des Urtheils und des Schreibens gewesen.

Der Admiral Augustus Keppel antwortete auf die 1 und 2te Frage: Nein. Auf die 3te: Ja, ohne allen Zweifel. Auf die 4te: Ich

glaube, daß ich diese Frage nicht beantworten könne, ohne zugleich die besondern Gründe meiner Stimme und Meinung zu entdecken. Hierauf ward er gefragt: Meinen Sie, daß jetzt nach diesen besondern Gründen gefraget werde? und seine Antwort war: Nein.

Nachdem die Befragungen sich geendiget, wurden die Aussagen dem Hause durch den Secretair vorgelesen, und darauf in Vorschlag gebracht, die Bill zu verwerfen, welches man ohne Widerspruch beliebete. Denn in beiden Parlamentshäusern wird selten wider eine Sache geredet, von welcher man vorhersiehet, daß die Stimmen für dieselbe ein starkes Uebergewicht haben werden. In diesem Lande der Freiheit und des gesunden Verstandes aber wird oft, selbst eine solche Parlamentsakte, welche verdienet, von allen dreien Parteien, auf welchen unsere gesetzgebende Macht beruhet, *) gutgeheissen zu werden, von denen, ausser dem Parlamente, ziemlich frei untersuchet: vornämlich wenn die Sache von dem einen Parlamentshause genehmiget, und von dem andern verworfen worden. Bei dieser Gelegenheit nehmen sich daher viele ausser dem Parlament solche Freiheit. Denn man sagte, da die Bill die Glieder des Kriegsraths ihres Eides der Geheimhaltung nur in so ferne entschlagen will, daß sie, so viel ihnen beliebete, Sr. Majestät im geheimen

*) Dem Unterhause, dem Oberhause und dem Könige.

heimen Rath, oder einer Commißion desselben, offenbaren möchten, so könnte die Genehmigung derselben unmöglich von schädlichen Folgen seyn. Wenn derhalben irgend ein Mitglied des Kriegsraths gewissens halben verlangete, in so weit des Eides der Geheimhaltung entschlagen zu werden, daß es in den Stand gesetzet würde, Sr. Majestät solche Dinge vorzutragen, von welchen es glaubte, daß sie einem Gefangenen, welchen dieses Mitglied durch eine irrige Auffassung des Gesetzes zum Tode verurtheilet, Gnade auswirken könnten, so hätte man die Bill, sowohl in Betracht dieses einen Mitgliedes, als der nachgesuchten Gnade, durchgehen lassen sollen, und dieses um so viel mehr, da 3 oder 4 Mitglieder es verlangten, und alle miteinander den Gefangenen zu derselben Zeit, da sie ihn zum Tode verurtheilten, der Gnade des Königes empfahlen.

Dieser Grund wurde ferner angedrungen, wenn man sagte: Es sey am Tage, daß das harte Urtheil des Kriegsraths daher entstanden, daß man den Sinn des Wortes Vernachläßigung (Negligence) in dem 12 und 13 Kriegsartickel nicht recht gefasset habe. Denn die Vernachläßigung hat eben, wie die Römische Culpa, ihre Grade; wie nun die Artickel schlechterdings den Tod darauf setzen, so muß eine grosse und vorsetzliche Vernachläßigung darunter verstanden werden, nicht aber eine solche, die zufälliger Weise, aus Mangel der

Achtsamkeit oder menschlicher Schwachheit, oder daher entsteht, daß jemand nicht eine mehr als gewöhnliche Gegenwart des Geistes besitzet; da dies eine Art der Vernachläßigung ist, woran auch der braveste und erfahrenste Befehlshaber sich wohl schuldig machen kan, ja woran ein jeder Befehlshaber bei einer oder andern Gelegenheit sich würklich schuldig gemacht hat; als z. B. der tapfere Benbow, welcher darüber beides Sieg und Leben einbüssete: denn wie er sahe, daß Kisby und Wade sich zurücke hielten, und das Gefecht vermieden, so hätte er den Lieutenants Befehl zufertigen können, und (wie er selbst vor seinem Tode bekannte) müssen, daß sie das Commando ihrer Schiffe auf sich nähmen, und ihre Kapitains arretirten. Dergleichen Vernachläßigung muß derhalben ein Versehen, Misconduct, aber nicht eine strafbare Vernachläßigung, als in den beiden Kriegsartickeln gemeinet wird, genennet werden. Denn sonst würde niemalen ein Befehlshaber sicher seyn können, daß er nicht eines Versehens wegen erschossen würde, im Falle er etwa von Personen, welche anders denken, als er während des Gefechts dachte, verhöret würde. Denn die Kunstrichter in allen Wissenschaften denken gemeiniglich anders, als derjenige, dessen Aufführung oder Werk sie beurtheilen.

Wie die Glieder dieses Kriegsraths geglaubet haben, daß durch das Wort Vernachläßigung,

Ne-

Negligence, in den beiden Kriegsartickeln, die letzte Art, oder die am meisten zu entschuldigende Vernachläßigung verstanden werde, so haben sie dem Worte eine unrechte Erklärung gegeben, und dem Gesetze eine Meinung beigeleget, die es nicht hatte. Daß sie aber dieses gethan haben, erhellet daher, daß sie einstimmig den Gefangenen zur Gnade empfohlen, nachdem sie ihn einstimmig von dem Verdacht der Feigheit und Untreue freigesprochen: haben sie aber geglaubet, daß sie ihm keine andere Strafe, als den Tod, zuerkennen könnten, so haben sie gewiß nicht verstanden, worinn ihre Macht bestünde. Es ist wahr, nachdem sie gestimmet hatten, daß er gegen den 12 Kriegsartickel gehandelt, so konnten sie ihm keine andere Strafe als den Tod zuerkennen: allein hätten sie in ihrer drei und dreißigsten Entschliessung gesagt: der Admiral Byng hätte durch Versehen (Misconduct) nicht sein äusserstes gethan, die Festung St. Philipps zu retten; und in der 34: Admiral Byng hätte durch Versehen nicht sein äusserstes gethan, zu erobern, wegzunehmen ꝛc. so könnten sie nicht gestimmet haben, daß er gegen jene Artickel gehandelt, sondern hätten sagen sollen: sie urtheileten ihn seines Versehens wegen unfähig zu seyn, fürohin irgend ein Commando über Sr. Majestät Schiffe zu führen, und hätten ihm demnach eine beliebige Strafe zuerkennen mögen.

Es scheint aber, daß diese Herren geglaubet haben, sie wären eben so sehr an den Buchstaben des Gesetzes gebunden, als unsere gemeinen Gerichte in bürgerlichen Sachen sind, mithin nicht wissen, oder sich nicht haben belehren lassen, daß nach unsern Gesetzen ein grosser Unterschied zwischen bürgerlichen und peinlichen Sachen ist. In bürgerlichen Sachen unterscheiden wir Gerechtigkeit und Billigkeit; und kraft dieser Unterscheidung sind unsere gemeinen Gerichte verbunden, in den mehresten Fällen nach der Strenge des Gesetzes zu sprechen: gleichwie wir aber mit allen Nationen den Grundsatz haben, daß die Strenge des Gesetzes oft unbillig seyn kan; Summum jus, Summa injuria, so haben wir ein Gericht der Billigkeit errichtet, welches einem jeden, dem durch die Strenge des Gesetzes zu nahe geschehen ist, offen steht, und wo er Beistand finden kan. So verfahren wir in allen bürgerlichen Rechtssachen: aber in peinlichen Sachen haben wir weder einen Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Billigkeit, noch einigen Gerichtshof der Billigkeit, wo eine Person, die nach der Strenge des Gesetzes mit Unrecht verurtheilet worden, Milderung suchen könnte. Es sind, derhalben selbst unsere gemeinen Gerichte in vielen peinlichen Processen von der Strenge des Gesetzes, oder dem Buchstaben der Statuten, abgewichen, und so haben sie

nach

nach der in der Menschenliebe gegründeten Regel: daß die peinlichen Gesetze zum Vortheil des Angeklagten müssen ausgeleget werden, sich selbst zu Gerichtshöfen sowohl der Billigkeit als Gerechtigkeit gemacht. Haben aber unsere gemeinen Gerichte solches gethan, so müssen noch vielmehr unsere Kriegsgerichte es thun. Sie müssen bedenken, daß, wenn gleich in bürgerlichen Sachen kein Urtheil, das dem Gesetze gemäß ist, ungerecht heissen kan, ungeachtet es so weit von der Billigkeit entfernet ist, daß derjenige, worüber es gesprochen worden, bei dem Gerichtshofe der Billigkeit unfehlbar Milderung erlangen würde; dennoch in peinlichen Sachen ein dem Buchstaben der Gesetze gemäßes Urtheil allerdings für ungerecht müsse geachtet werden, im Fall das Gericht schuldig gewesen wäre, das Gesetz nach der Billigkeit zu erklären: hätte man dieses wohl erwogen, so würden vielleicht wenig Mitglieder dieses Kriegsgerichts die erste Frage so beantwortet haben, als sie würklich thaten. Denn das Gesetz hat gewißlich nie die Meinung gehabt, das geringste Versehen eines Seebefehlshabers mit dem Tode zu bestrafen; ihnen gebührete derhalben, ja, sie waren Gewissens wegen verbunden, kraft obberegter, in der Menschlichkeit gegründeter Regel, welche in allen peinlichen Sachen Platz hat, das Gesetz nach der Billigkeit auszulegen, und sich zu keiner Entschliessung

sung zu vereinigen, welche sie zu der Erklärung bringen muste, daß der Eingezogene gegen den 12 Kriegsartickel gehandelt hätte; wiewohl solches auch nicht offenbar und ausdrücklich in einer der vorgängigen Entschliessungen geschehen ist. Man kan also von der 33 und 34 Entschliessung mit Wahrheit sagen, daß sie ein wenig verfänglich seyen: denn ein Officier handelt nicht schlechterdings gegen jenen Kriegsartickel, wenn er unterläßt, sein äusserstes zum Verderben der Feinde und Beistand der Freunde zu thun; sondern alsdenn nur, wenn mit Grunde kan behauptet werden, daß er es aus Feigherzigkeit, Vernachläßigung oder Treulosigkeit unterlassen hat.

Endlich sagte man; Obgleich aus dem Protokoll des Verhörs zu ersehen wäre, daß die Glie der des Kriegsraths in allen wesentlichen Erklärungen, die sie abgefasset haben, einstimmig gewesen, so können besondere Mitglieder gar verschiedene Ursachen gehabt haben, warum sie ihre Stimmen so und so gegeben haben. Die Stimme eines Mitgliedes besteht darinn, daß es schlechterdings Ja oder Nein sagt; dessen Meinung aber besteht in denenjenigen Gründen, welche es für sein Ja oder Nein gegeben hat. Diese Gründe aber konnte keiner, kraft des Eides der Geheimhaltung, ohne eine Parlamentsakte offenbaren, weil er geschworen hatte, keine Stimme oder Meinung irgend

eines

eines besondern Mitgliedes zu entdecken, es wäre denn, daß es durch eine Parlamentsakte von ihm gefordert würde. Diese Gründe, wenn sie offen geleget wären, hätten Se. Majestät zur Gnade bewegen können; allein kein Mitglied oder Kriegsrath hatte das Recht, solches zu untersuchen, konte auch unmöglich davon urtheilen; und deswegen scheint die 4te obbemeldete Frage ganz vergeblich zu seyn. Wenigstens ihre Antwort, worinn sie erkläreten, daß sie keine Umstände zu entdecken hätten, wovon sie glaubten, daß es Se. Majestät zur Gnade bewegen würde, konte keinem der Lords zum Beweggrunde dienen, die Bill zu verwerfen; denn wenn alle Umstände wären entdecket worden, so hätte Se. Majestät ganz anders davon denken können, als sie dachten.

Dies ist das hauptsächlichste, was bei diesem Vorfall ausserhalb des Parlamenthauses gesaget wurde, und ich habe es um so viel mehr etwas ausführlich vorstellen wollen, weil der Fall dieses Admirals mir als ein Vorgang von den gefährlichsten Folgen für die Herren, welche bei unser Seemacht dienen, vorkommt, zumal da es unsere, das Seewesen betreffenden Acte an derjenigen Beschränkung fehlet, welche der Meuterei-Acte angefüget worden, worin Verfügung geschiehet, daß kein Generalkriegsrath ein Todesurtheil fällen soll, wenn nicht neun gegenwärtige Officire

über-

übereinstimmen ꝛc. Meines Erachtens ist es der Freiheit unser Nation von höchster Angelegenheit, daß man verhüte, daß die Herren so wohl bei unser See- als Landmacht niemalen sich genöthiget finden, es sey unter Strafe des Todes oder der Absetzung, völlige Sclaven eines ersten Ministers, oder irgend einer Regierung zu werden. Ich darf aber behaupten, daß der zwölfte von unsern Seekriegsartikeln, wenn er so, wie bei diesem Vorfall geschehen, erkläret wird, einen rachgierigen Minister die Macht in die Hände giebt, einen jeden Officier der Flotte, den er nur will, unter dem Vorwande der Versäumung seiner Pflicht, verurtheilen und erschiessen zu lassen. Indessen hoffe ich, daß führohin kein Kriegsrath wiederum einen Officier wegen Versäumung seiner Pflicht verurtheilen werde, bevor erwiesen worden, daß sothane Versäumung vorsetzlich, und mit einer bösen Absicht, als etwa seinen Befehlshaber, oder einen unter ihm stehenden Officier aufzuopfern, verbunden gewesen. Sollte jemals wiederum ein Argwohn entstehen, daß ein Seeofficir mit Unrecht zum Tode verurtheilet worden; so habe ich das Vertrauen, unser Parlament werde allezeit bereit seyn, Kraft einer Acte, die Glieder des Kriegsraths von dem Eide der Verschwiegenheit zu entbinden, damit die Welt in den Stand gesetzt werde, die vornehmsten Anstifter sothaner Verurtheilung kennen zu lernen und auszuforschen. Denn

wenn

wenn gleich dieser Eid überhaupt nothwendig seyn mag, so kan er doch in besondern Fällen von den gefährlichsten Folgen seyn; weswegen er auch in dem Oberhause, wie obbemeldete Seeacte des 22 Jahres der Regierung Sr. gegenwärtigen Majestät in demselben durchgieng, einen sehr starken Widerspruch fand.

Vielleicht würde der Admiral Byng kühner gehandelt haben, wenn er, nach der Meinung des Kriegsraths in dem 11 Artikel seiner Erklärung mit seiner Flotte dem Feinde gerande unter die Augen gesegelt, vielleicht würde es mehr Herzhaftigkeit zu erkennen gegeben haben, wenn er, nach dem Urtheil des Kriegsraths im 26 Artikel seiner Erklärung, sein Schif nicht eher als innerhalb eines Pistolenschusses hätte feuren lassen: da aber dies Zwei Stücke sind, welche in der Kriegskunst zur See noch nicht ausgemacht worden, so folget daraus weiter nichts, als daß Byng kein Wolf noch Hawke gewesen, und um des Sieges willen nicht alles auf das Spiel setzen wollen. Jene zeigten nachher zwar Herz genug es zu wagen, allein keiner von beiden würde es gethan haben, wenn die Umstände, worinn sie sich befanden, es nicht nothwendig gemacht hätten. Byng aber glaubte nicht in solchen Umständen zu seyn; weil er Grund zu hoffen hatte, daß er, wenn seine Flotte in der Schlacht nicht gänzlich aufgerieben wäre, in Gibraltar, nach seinem letzten von diesem

sem Orte geschriebenen Brief, eine Verstärkung finden würde, welche ihn in den Stand setzen könnte, zeitig genug zurückzukehren, um die französische Flotte zu verderben, ehe ihre Landmacht sich von der Festung St. Philips Meister gemacht hätten. Wenigstens ist gewiß, daß Admiral Byng, wenn man ihm statt fünf, funfzehn Schiffe geschicket, und wenn er einen guten Wind nach Gibraltar und von dannen wieder zurück gefunden hätte, frühe genug gekommen wäre, das französische Geschwader zu zernichten, ehe die Festung sich ergeben hätte, oder auch nur in sonderliche Noth gerathen wäre; weil er nicht nöthig gehabt hätte, nach der Ausbesserung seiner beschädigten Schiffe zu warten.

Es war in der That eine Ursache, und zwar eine, die das Publicum betrift, vorhanden, die Aufführung des Admirals durch ein Kriegsgericht wenigstens misbilligen zu lassen, nemlich die Ehre unser Seemacht zu behaupten; denn wir muſten nicht gestatten, daß man, es sey daheim oder draussen, glaubte, als ob irgend eine ausländische Flotte, einer britannischen, die von gleicher Stärke gehalten wird, die Spitze bieten könne, wenn diese nur wohl und tapfer angeführet wird: allein diese Ursache konnte seinen Tod nicht nothwendig machen; oder man muste denn den Grundsatz annehmen, daß ein jeder Befehlshaber einer brittischen Flotte entweder den Feind zu schlagen, oder

sich

sich und ein jedes Schif der Flotte aufzuopfern verbunden sey.

Man mag indessen vorhin beschlossen haben, was man wolle; nachdem das Kriegsgericht ihn zum Tode verurtheilet, und das Oberhaus die Bill, um den Gliedern des Kriegsraths die Freiheit zu geben, ihre Gründe zu entdecken, warum sie ihn entweder zum Tode verurtheilet, oder der Gnade des Königs empfohlen, verworfen hatte; so fanden Se. Majestät es nicht für gut ihm entweder Pardon oder einen neuen Aufschub zu gewähren. Nachdem der ihm gegebene Aufschub verflossen, wurde sein Todesurtheil den 14 März 1757, an Bord des Monarchen vollzogen, welchem traurigen Schicksal er mit gebührenden Anstande und einer Herzhaftigkeit, die nicht die geringste Furchtsamkeit verrieth, sich unterwarf, wie seine Freunde öffentlich behaupteten, und seine Feinde auch nicht offentlich geläugnet haben; obwohl es nicht an Leuten gefehlet hat, welche, muthmaßlich aus Gefälligkeit gegen ihre Gönner, sich bemühet haben der Welt arglistiger Weise das Gegentheil beizubringen. Unmittelbar vor seinem Tode überreichete er an William Brugh Esquire Marschalle des hohen Admiralitätsgerichts nach einer kurzen Anrede, eine Schrift, welche der Leser im London Magazine 1757, S. 146. findet.

(Die Fortsetzung künftig.)

XIII.

Fortsetzung des Lebens der Lady Johanna Grey.

Vniv. Magaz. 1760. Febr. S. 69.

Alle stimmen darin über ein, daß die 2 Herzoge, uud diejenigen, welches es mit ihnen aufrichtig hielten, die äusserste Vorsichtigkeit gebraucht haben, den Tod des Königs verborgen zu halten; welches, wenn es in ihrer Macht gewesen wäre, sie gern 14 Tage lang würden gethan haben. Unter andern Ursachen, die man angibt, soll es in der Hofnung geschehen seyn, damit die Lady Maria in ihre Hände Fallen möchte. Dieses würde wahrscheinlich seyn, wenn wir uns auf dasjenige verlassen könnten, was ein eifriger aber kluger Schriftsteller *) uns versichert; daß nemlich Northumberland selbst einen geheimen Briefwechsel mit der Prinzeßin gehabt, und wirklich einen Brief vom 20sten des Brachmonaths

*) *Leicesters Common wealth.*

monaths denselben Tag, ehe das Patent des Königs Eduards angenommen war, mit der stärksten Versicherung aller möglichen Pflicht und Dienstergebenheit an sie geschrieben habe.

Des Tages nach dem Tode des Königs begaben sich der Lord Oberschatzmeister Winchester, der Graf von Scherwsbury, und der Lord Grosadmiral Klinton, nach dem Tower, wo sie den Ritter Jakob Kroft, welchem diese wichtige Festung anvertrauet war, seiner Würde entsetzten, und den Lord Admiral Clinton den Eid als Commendanten abnamen. Dieser kehrte also bald die nöthigen Anstalten vor, die Festung in den nöthigen Vertheidigungsstand zu setzen, um diejenigen, die man in kurzen erwartete, darin zu empfangen. Es war alles leicht, weil bereits einige Schritte zu diesem Vorhaben vor dem Absterben des König Eduards geschehen. Da nun solcher gestalt für den Tower gesorget war, so muste unmittelbar auch die Stadt in Sicherheit gesetzet werden. Es ließ deswegen die Versammlung des Raths, wie es sonsten in Sachen von Wichtigkeit gebräuchlich ist, dem Ritter Georg Barnes, mit 6 Elterleuten, welche lauter grosse Kaufleute waren, und noch 6 andern Kaufleuten den Befehl ertheilen, daß sie sich nach Hofe begeben solten. Dieses geschah auch am Sonnabend den 8ten des Heumonaths dem Befehl zu

Folge. Von der Geheimdenrathsversammlung erhielten sie hier die Nachricht von der Beschaffenheit der Sachen, und von der Verordnung des Königs, welche er in Ansehung der Krone durch eine öffentliche Schrift gemacht hatte. Hier leisteten sie der Königin Johanna den Eid der Treue, und wurden mit dem Ersuch, den Tod des Königs geheim zu halten, erlassen.

Wir können hieraus schliessen, daß Herr Strype irre, wenn er behauptet, daß D. Ridley am folgenden Tage zu Paulskreutz, um die Rechte der Königin Johanna zu behaupten, welche damals noch nicht öffentlich als Königin ausgerufen war, geprediget habe; und wenn er deshalben saget, es wären nur 2 Predigten zu St. Pauls in dieser kurzen Regierung gehalten worden, und zwar die letzte von Herr Rogers, der über das Evangelium desselben Tages predigte: so ist es sehr wahrscheinlich, daß er die Prediger mit einander verwechsele, dergestalt, daß er den ersten in der Stelle des letzteren, und den letzteren in die Stelle des ersteren setze, woran uns nicht allein die Gegenstände ihrer Reden, sondern auch die übereinstimmenden Zeugnisse der besten Schriftsteller der Zeit, welche die Rede des Bischofs Ridley auf den 16ten, und nicht auf den 9ten stellen, einen sehr deutlichen Beweis geben.

Was

Was sagt man hier für eine Wahrscheinlichkeit, daß die Versammlung des Raths dem Lord Major und Elterleüten die Verschwiegenheit anbefehlen, und zur selben Zeit dem Herrn Rogers, welcher gewis am 9ten predigte, oder dem Bischof Ridley wie Strype wil auftragen solte, die Rechte der Königin Johanna auszuführen, um solche dem Volke bekannt zu machen? Dieses war so weit von ihrem Vorhaben entfernet, daß sie in ihrem ersten Brief, welchen sie am Sonnabend an den Gesandten zu Brüssel abschickte, wol von dem Tode des Königs, aber nichts von der Thronfolge Meldung thaten. Weil sie aber aus dem Schreiben der Lady Maria des folgenden Tages ersahen, daß derselbe davon schon einige Nachricht empfangen, und es nicht mehr geheim gehalten werden konnte; so schrieben sie an die Ritter Philip Hoby, Richard Morrison und an den Bischof von Norwich, und meldete ihnen, daß die Königin Johanna den Thron bestiegen. Zugleich namen sie von der Garde und den vornehmsten Bedienten des Schlosses den Eid der Treue im Namen der Johanna ab, und beschlossen am folgenden Tage sie zur Königin ausrufen zu lassen.

Es ist sehr merkwürdig, daß die Versammlung der Räthe sich dazumal genau verbunden hatte, und dem äußerlichen Schein nach sehr

übereinstimmend handelte. Wäre dieses ihr wahrer Ernst gewesen, so hätten sie die Folgen dieser ihrer Unternehmungen, welche zwar gefährlicher, aber nicht ungesetzmäßiger, als ihre jetzige That, waren, behaupten und vertheidigen müssen.

Es ist wahr, verschiedene waren unzufrieden, und hatten nicht Herz genug, sich zu erklären. Es waren so gar nach der Meinung des damaligen Staatssekretairs Wilhelm Cecils, der gröste Theil des Raths der Königin Maria geneigter, daß er es also ehender der ungezimenden Aufführung eines gewissen Hungats, dem ihre Briefe anvertrauet waren, als der Anordnung des Raths zuschrieb, daß die Sache keinen Fortgang hatte. Solte es aber scheinen, daß dieses mit der scharfen Schreibart, worin die Antwort an Lady Maria geschrieben war, nicht übereinstimmete; so muß man erwegen, daß dieses das Werk des aufrichtigen Ritters Johan Cheke gewesen: und da es in Gegenwart Northumberlands entworfen war, so würde niemand das Herz gehabt haben, die Unterschreibung von sich abzulehnen. Sie befürchteten, daß Johanna und die zween Herzoge bei der Nation in Ansehen standen, deswegen spielten sie es mit ihnen. Allein wie sie von der Macht, die sich mit Maria vereinigte, höreten, fingen sie an zu wünschen, daß sie bei ihren ersten Grundsätzen, der Maria Anrecht

recht zu vertheidigen, geblieben wären. Dieses ist die offenbare und nackte Wahrheit, nicht auf das Ansehen dieses oder jenes Schreibers gegründet, oder von der Zuneigung zur einen oder andern Parthei hergenommen; sondern von den Begebenheiten, welche keinen Widerspruch leiden, und den Zeugnissen, nicht allein der zu gleicher Zeit lebenden, sondern auch einiger der angesehensten Personen, von deren Aufführung wir reden werden, insbesondere solcher, als des Bischofs Cranmer, des Ritters Wilhelm Ceciel, Johann Mason, und anderer. Aus dieser Probe werden unsere Leser von allem, was nachher sich zugetragen, leicht ein richtiges Urtheil fällen können.

Es erhellet nicht, daß diejenigen, welche der Lady Johanna, es sey ihres Vortheils oder anderer Ursachen wegen, zugethan waren, sich durch die empfangene Briefe von der Lady Maria, einigermassen aus dem Irrthum haben bringen lassen wollen, in welchem, ob sie gleich den Titul einer Königin noch nicht angenommen hatte, dennoch deutlich ihr Recht zur Krone behauptete; und daß jene Nachricht empfangen, wie sie den Tod ihres Bruders verborgen hielt, und von den Mitteln und Wegen, die sie seitdem eingeschlagen. Dabei gab sie aber auch zugleich zu verstehen, wie es noch Zeit wäre, sich mit ihr auszu-

söhnen, und daß, wenn sie ihre Pflicht, sie zur Königin auszurufen, erfüllete, alsdenn alles, was vorher geschehen, vergessen und vergeben seyn sollte. Die Lords und die übrigen Herren des geheimen Raths bestanden in ihrer Antwort (es war von dem Erzbischoff von Carterbury und 20 andern unterschrieben) fest auf das ungezweifelte Recht, und ihre eigene unveränderliche Treue gegen die Königin Johanna, und riethen der Lady Maria, sich derselben zu unterwerfen. Nachdem dieser Schritt gethan, und der Towr und die Stadt London in Sicherheit waren, verließ die geheime Rathsversammlung Greenwich, und kam nach London. Die 2 Herzoge verfügten sich am Montag Morgens den 10ten Jul. nach Durham Haus, wo die Lady Johanna mit ihrem Gemahl, als in einem Antheil der Northumberlandischen Familie sich aufhielt: allhier erklärete der Herzog von Suffolk seiner Tochter mit vielen feierlichen Worten die Verordnung, in Betracht seiner Krone, welche der letzte König durch ein öffentliches Patent bestätiget hatte, die klare Meinung des geheimen Raths in Absicht auf ihr Recht, die Einwilligung des Magistrats und der Bürger der Stadt London. Nachdem er nun seine Rede geendiget hatte, fiel er und Northumberland auf die Knie, und erwiesen ihr, als einer Königin von Engelland, ihre schuldige Ehrerbietung.

Die

Die unglückliche Dame, über diese Rede in etwas bestürzt, aber durch ihre Gründe gar nicht gerühret, noch durch solche unerwartete Ehre hochmüthig, antwortete ihnen folgender massen: „Daß, „da die Gesetze des Königreichs und das natürli„che Recht für des Königs Schwestern wären, sie „sich hüten wollte, ihr zartes Gewissen, mit dem „Joch, welches jenen zukäm, zu beschweren; daß „sie die Ehrlosigkeit derjenigen wohl einsähe, wel„che, um eine Krone zu gewinnen, das Recht zu „verletzen erlaubten; daß es GOtt zu verspotten, „und die Gerechtigkeit zu verlachen hiesse, wenn „man sich ein Gewissen machte, einen Groschen zu „stehlen, um nicht die Krone unrechtmäßiger „Weise sich aufzusetzen. Dabeneben sagte sie, bin „ich nicht so jung, und in den betrüglichen Schlin„gen des Glücks so unerfahren, um mich selbst „dadurch fangen zu lassen. Macht es jemand „reich, so ist es nur, um ihn dessen wieder zu be„rauben; erhebet es andere empor, so hat es sein „Vergnügen, sie wieder zu stürzen; was es gestern „noch anbetete, ist heute sein Spielwerk; und wenn „ich mich jetzt von ihr schmücken und krönen lasse, „so muß ich morgen leiden, mich von demselben „zertreten und in Stücken zerreissen zu sehen. Ja, „mit welcher Krone beehren sie mich? Einer „Krone, welche gewaltthätig und schändlich der „Catharina von Arragonien entrissen, und

„noch unglücklicher gemacht ist durch die Bestra-
„fung der Anna von Bolen, und anderer, wel-
„che sie nachher getragen. Und warum verlan-
„get ihr, daß ich mein Blut mit dem ihrigen ver-
„mische, und ich das dritte Opfer sey, welcher
„diese Krone mit samt dem Haupte, das sie trug,
„geraubet werde? Aber gesetzt, diese Krone wür-
„de mir nicht das Leben kosten, gesetzt, alles Gift
„des Glücks wäre verzehret, und dasselbe würde
„mir hinlängliche Versicherung seiner Beständig-
„keit geben; würde es mir viel zu rathen seyn,
„diese Dornen auf mich zu laden, welche mich
„zerfleischen, obgleich nicht ganz und gar tödten
„würden; mich mit einem Joch zu beschweren,
„welches mich beständig quälen, obgleich nicht er-
„drosseln würde) Meine Freiheit ist mir lieber,
„als die Kette, die ihr mir anbietet, sie mag
„auch mit noch so kostbaren Steinen gezieret, oder
„von dem besten Golde verfertiget seyn. Ich
„will meine Ruhe mit einer geehrten und kostba-
„ren Eifersucht, oder mit prächtigen und ruhm-
„bringenden Fesseln nicht vertauschen. Und wenn
„ihr mich aufrichtig und ernstlich liebet, so wer-
„det ihr mir lieber ein sicheres und ruhiges, ob-
„gleich mittelmäßiges Glück, als einen erhabenen
„den Winden blos gestellten Stand, der durch
„einen traurigen Fall begleitet wird, anwün-
„schen.„

Ohnge-

Ohngeachtet alle Klugheit, Aufrichtigkeit und Beredsamkeit in dieser Rede enthalten, so ward sie doch endlich durch die Ermahnungen ihres Vaters, durch die Vermittelung ihrer Mutter, durch die listige Ueberredung des Northumberlands, und über alles, durch das ernstliche Verlangen ihres Gemahls, den sie zärtlich liebte, dahin gebracht, ihre Einwilligung in dem, was geschehen war, und was noch geschehen sollte, zu geben. Solchergestalt ließ sie sich mit schwermüthigem Herzen zu Wasser nach dem Tower bringen, woselbst sie mit allem einer Königin zukommenden Staat einzog, begleitet von dem hohen Adel, und welches was ausserordentliches war, so trug ihre Schleppe ihre Mutter, die Herzogin von Suffolk, auf welcher das Recht zur Thronfolge in dieser Linie beruhete. Des Nachmittags gegen 6 Uhr ward sie mit allen dazu gehörigen Feierlichkeiten in der Stadt zur Königin ausgerufen. Diese Proclamationsschrift hatte der Ritter William Cecil aufzusetzen sich geweigert, deswegen sie der Ritter Johann Throkmorton mit grosser Kunst und Geschicklichkeit verfertigte. Weil sie nun das Wesentlichste des Patents des König Eduards, und das, was einen Schein des Rechts dem Titul der Königin Johanna geben konnte, mit den deutlichsten Worten in sich enthält; so urtheilen wir es,

es, gefügt zu seyn, diese Proclamation zum Vergnügen unserer Leser hier einzurücken:

„Wir Johanna, von GOttes Gnaden, Königin von England, Frankreich und Irland, Vertheidigerin des Glaubens, der Kirche Englands und auch Irlands unter Christo, dem Oberhaupte auf Erden: Wir vermelden allen unseren geliebtesten, getreuesten und gehorsamsten Unterthanen unsere Gnade und Huld. Nachdem unser geliebtester Vetter Eduard VI. hochseliger König von England ꝛc. durch seine öffentliche Schrift mit seiner eignen Hand unterschrieben und mit dem grossen Englischen Siegel besiegelt, unter dem Dato den 21sten Tag des Brachmonaths in dem 7ten Jahr seiner Regierung, in der Gegenwart des grössesten Theils des hohen Adels, der Geheimenräthe, der Richter, und verschiedener anderer vornehmen und weisen Männer, welche zum Besten und zur Sicherheit des ganzen Königreichs hierin gewilliget, und solche ebenfals unterschrieben haben, in diesem öffentlichen Patent wiederhohlet hat, daß durch eine Acte in dem 35sten Jahre der Regierung des hochseligen Königs Heinrichs des achten glorwürdigsten Andenkens, unsers Vorvaters, und Grosoheims in Ansehung der kaiserlichen Krone dieses Königreichs gemacht, im Fall, daß unser vorhergenanter Vetter, König Eduard der sechste ohne Leibeserben versterben, solte durch die Verordnung durch

die-

dieselbe Acte gemacht, die Krone auf die Lady Maria, seine älteste Tochter, und ihre von ihr gebohrne Erben fallen; und im Fall daß diese ohne Kinder verstürbe, die Lady Elisabeth, seine zwote Tochter, und ihre rechtmäßigen Kinder die Krone besitzen solten, und zwar mit solchen Bedingungen, die von König Heinrich VIII. glorwürdigen Andenkens, durch sein öffentliches Patent, unter seinem grossen Siegel, oder durch seinen letzten Willen schriftlich mit seiner eignen Hand unterschrieben, eingeschränket und verordnet werden solten. Und in so weit die Thronfolge dieser Königreiche, wie vorher gesaget ist, auf die Lady Maria und Lady Elisabeth, welche beide recht und gesetzmäßig gebohren sind, eingeschrenkt ist; so sind doch die Verbindungen, da König Henrich der 8te der Lady Catharina, Mutter der besagten Lady Maria zur Gemahlin gehabt, und eben dieser König Heinrich der 8te die Lady Anna, Mutter der besagten Lady Elisabeth wiederum genommen, beide nach dem Worte GOttes und dem Kirchenrecht klar und gesetzmäßig durch eine Ehescheidung getrennet worden. Und da besagte Ehescheidungen durch das Ansehen des Parlaments, vornemlich in dem 28sten Jahre der Regierung Königs Heinrich des 8ten gut geheissen und bestätiget worden, und noch in ihrer Stärke, Macht und Kraft geblieben, wodurch die Lady Maria so wol,

als

als die Lady Elisabeth, allem Endzweck und Vorhaben zu wieder, klar und deutlich ausser Stand gesetzet sind, und bleiben, einige Anforderung auf besagte Kaiserliche Krone, oder einige Ehrenstellen, Kastele, Landgüther, Herrschaften, Ländereien, Miethäuser, oder andere Erbgüter zu machen, und zwar in der Beschaffenheit als Erbe oder Erben unsers besagten hochseligen Vettern Eduard des VI. oder als Erbe oder Erben von irgend einer anderen Person, oder Personen, welche es auch sind, und zwar so wol wrgen der vorher angezeigten Ursache, als auch deshalb, daß die besagte Lady Maria, und Lady Elisabeth mit unserm verstorbenen Vetter nur Halbgeschwister sind, und folglich nach den alten Gesetzen, Statuten und Gewonheiten dieses Königreich unsern besagten Vetter nicht beerben können, ob sie gleich in gesetzmäßzer Ehe gebohren sind, wie sie doch in der That nicht sind, wie solches aus dem Spruch der besagten Ehescheidung, und dem erwehnten Statute des 28sten Jahrs der Regierung König Heinrichs des 8ten deutlich erhellet. Und da man auch glauben, zum wenigsten sehr befürchten müsse, daß, wenn Lady Maria oder Lady Elisabeth nachher die kaiserliche Krone dieses Königreiches überkommen, und von ungefehr einen fremden Prinzen, ausserhalb dem Königreiche gebohren, heirathen solte, indem sie die königliche

Macht

Macht und die Krone in ihren Händen hätte, sie nicht allein dieses edle und freie Königreich in die Tiranney und Knechtschaft des Bischofs zu Rom überbringen, und demselben anhangen, sondern auch in die Wege richten würde, daß die Gesetze und Gewonheiten seines, oder ihrer Reiche, worin sie gebohren, innerhalb diesem Königreiche und zwar mit Gefahr des Gewissens, und mit gänzlicher Umstürzung des gemeinen Wesens dieses Königreichs eher und lieber eingeführet, und in Uebung gebracht würden, als die Gesetze, Statuten und Gewohnheiten, welche hier so lange im Gebrauch gewesen, und wovon das Anrecht der Erbschaft aller und jeder Unterthanen dieses Reichs abhänget. Unser hochseliger Vetter betrachtete hierauf bei sich selbst, was für Mittel die bequemsten wären, die er vornehmen müsse, besagte Folge dieser Krone aufrecht zu erhalten, wenn es dem höchsten GOtt gefallen würde, ihn aus diesem vergänglichen Leben abzufordern, ohne Leibeserben zu hinterlassen, und da er sich erinnerte, daß Wir und die Lady Catharina, und die Lady Maria unsere Schwestern, als Töchter der Lady Franciscа unserer leiblichen Mutter, damals und jetzt Gemahlin unsers leiblichen und geliebtesten Vaters, Heinrich Herzogs von Suffolk; und die Lady Margaretha, Tochter der verstorbenen Lady Eleonora, Schwester der besagten Lady Franciscа, und

die

die letzte Gemahlin unsers Vetters, Henrichs Grafen von Cumberland, von seines Vaters Seite sehr nahe mit seiner Majestät unserm Vorvater und Großoheim, verwandt wären: und indem wir innerhalb diesem Königreiche rechtmäßig gebohren, und wegen der guten Meinung, die er von unserer, und unserer Schwestern und Nichte Margaretha guter Erziehung hat; so wolte er nach reifer Ueberlegung, und eingeholten Rath, welchen er in diesem Stücke hat, und beschlossen hat, durch seinen besagten ofnen Brief hiemit erklären, verordnen, und bestimmen, daß im Fall unser hochseliger Vetter, König Eduard der sechste, ohne leibliche rechtmäßige Erben zu hinterlassen, sterben solte, als dann besagte kaiserliche Krone von England und Irland, und den angrenzenden Ländern derselben, und sein Anrecht auf die Krone Frankreichs und alle und jede Ehrenbedienungen, Schlösser, Vorzüge und Freiheiten ꝛc. aus Mangel seiner leiblichen Erben, überkommen und fallen solte auf den ältesten leiblichen Sohn der Lady Franciſca rechtmäßig gebohren, indem er bei seinen Lebzeiten gebohren ist, und den leiblichen männlichen Erben desselben ältesten Sohnes, rechtmäßig gebohren; und so von Sohn zu Sohn, wie er der älteste der Geburt nach seyn würde, von der Lady Franciſca rechtmäßig gebohren, indem er noch bei Lebzeiten unsers Vettern

das

das Licht der Welt erblicket, und den männlichen leiblichen Erben eines jeden solchen Sohnes, der gesetzmäßig gebohren ist; und in Ermangelung, daß solche gesetzmäßige rechtgebohrne Söhne fehlen solten; daß alsdann besagte kaiserliche Krone mit allen und jeden vorher erwehnten Vorzügen fallen, kommen und bleiben soll, an Uns, unter dem Namen der Lady Johanna, ältesten Tochter der besagten Lady Franciscа, und unsern leiblichen und gesetzmäßig gebohrnen männlichen Erben, und in Ermangelung eines solchen männlichen Erbens, daß alsdann besagte Kaiser Krone und alle andere vorher erwehnte Vorzüge auf die besagte Lady Catharina, unsere zwote Schwester, und ihren männlichen leiblichen und rechtmäßig erzeugten Erben überkommen und bleiben solle, mit allen übrigen, wie solches deutlicher und klärer aus dem öffentlichen Patent hervorleuchtet und zu ersehen ist. Seitdem dieses Patent ausgefertigt worden, welches geschehen des Donnerstags, am 6ten Tag dieses Monaths Julius hat es GOtt gefallen unsern liebwerthesten Vetter Eduard VI. aus dieser Zeitlichkeit abzufordern. GOtt wolle seiner Seelen gnädig seyn. Da er nun dieses Zeitliche gesegnet, und keine leibliche Erben von ihm gezeuget hinterlassen; und folglich auch zu gegenwärtiger Zeit keine gesetzmäßige Erben von unserm besagten

Vorvater und Grosoheim König Heinrich VIII. gezeuget, vorhanden sind; und da die besagte Lady Franciſca, unsere Mutter keinen männlichen Erben empfangen, und zur Lebzeit unsers Vettern König Eduard VI. gebohren, dem besagte kaiserliche Krone, und die andern Vorzüge zukommen, oder auf irgend eine Weise zugehören möchten; so fällt dieses alles auf uns, und bleibet in unsrer wirklichen und königlichen Besitzung, alles und durch Kraft und Ansehen besagten Patents. Wir thun derhalben durch gegenwärtiges allen unsern geliebtesten, getreuesten und gehorsamsten Unterthanen kund und zu wissen: Daß, so wie wir von unserer Seite uns durch die Gnade GOttes gegen alle unsere gute Unterthanen als eine gnädige und gütige Königin und Frau in allen ihren Gerechtsamen und gesetzmäßigen Sachen erweisen, und aufs äusserste mit unsrer Macht das heilige Wort GOttes, die christliche Polizei, und die guten Gesetze, Gewonheiten, und Freiheiten dieser unserer Königreiche und Herrschaften behaupten und aufrecht zu erhalten willens sind; so hegen wir auch nicht das geringste Mistrauen, oder sie und jeder derselben werden wiederum für ihren Theil, zu allen Zeiten, und in allen Fällen sich gegen uns als ihre natürlich rechtmäßige Königin, und Frau, als getreue, geliebte und gehorsame Unterthanen erweisen,

weisen, denen ihnen obliegenden Pflichten und Verbindungen gemäß erzeigen, wodurch sie GOtt gefällig seyn werden, und alles dasjenige ausüben, was zu ihrer eigenen Erhaltung und Sicherheit gereichen wird. Wir wollen und befehlen also allen Männern von allen Ständen, Ehrenstuffen und Beschaffenheit zu sorgen, daß unser Friede und Vertrag gehalten werde, und daß sie unseren Gesetzen gehorsam seyn, wie solche unsere Gnade befördern, und im Gegentheil in ihren äussersten Gefahren ihnen dienlich seyn werden. Urkund dessen haben wir diesen Brief als ein Patent ausgehen lassen. Wir bezeugen solches selbst in unserm Tower zu London, am 10ten Jul. im ersten Jahre unserer Regierung. Anno Domini MDLIII.

GOtt segne die Königin.

Der Zusammenlauf des Volks, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich, war um dem Tower sehr groß. Es kam aber dasselbe mehr aus Neugierde dahin, als ihre Beistimmung und Beipflichtung zu bezeugen. Und so waren die frolockende Ausrufungen nur schwach, die meisten schwiegen stil, einige zeigten ihren Widerwillen. Und unter dem Pöbel war eines Weinschenken Knecht, der die Freyheit hatte das Anrecht der

Königin Maria zu behaupten, desfals er augenblicklich in die Wache gesetzet wurde. An diesem Tage nahm die Johanna den königlichen Titel an, bestätigte in ihren Aemtern die Lordlieutenants in dem ganzen Reiche, und schrieb an den Marquis von Northampton, der Lordlieutenant von Surry, Northamptonshire, und Bukshire war, ihr beizustehen, und ihren Titel zu vertheidigen. Des Dienstags am 11ten wurde einer Namens Hilber Pot, Ninion Saunders eines Weinschenkens Bedienter überzeuget, aufrührische Worte des Tages vorher gesprochen zu haben, und zwar durch das Zeugniß seines Herrn, eines Constabels auf dem Tower. Er wurde ans Halseisen geschlossen, und seine beide Ohren daran genagelt, und nachdem er seine Zeit darin gestanden, beide abgeschnitten. Dabei ein Herold seine That muste ausrufen, und ein Trommelschläger die ganze Zeit über sich hören lassen muste. Eine Handlung der Strengigkeit, welche zur Unzeit geschah, und dem Volke mehr misfiel, als solches in Schrecken setzte, und welche ein darauf gefolgter Zufall noch merkwürdiger machte. Denn sein Meister kam mit einem Owen, einem Büchsenschmid des Abends aus dem Tower, und versoffen in der Thems, da sie von London Brücke herabstürzten. Am Mittwochen den 12ten schrieb Johanna einen Brief an

den

den römischen Kaiser, und that ihm ihre Thronbesteigung zu wissen. Dieses trug sie dem Richard Shelly auf, dem auch die Briefe des Geheimenraths an die Gesandten zu Brüssel mit anvertraut wurden, worin derselbe sie ihre Königin nannte.

Johanna und ihre Rathsversammlung lenkten inzwischen ihre Gedanken von Ceremonienwesen auf Sachen von größrer Wichtigkeit. Sie bekamen Nachricht, daß Maria nach Keninghall castle in Norfolk sich begeben, von einigen von dem Adel begleitet, und mit einem solchen Zulauf von den Mitgliedern des Unterparlaments, das deutlich anzeigte, wie es ihr an solchen nicht fehlte, welche ihr Anrecht zur Krone unterstützen würden. Dieses war ihre eigene Absicht auch, indem sie den Titel Königin annahm. Eine Escadre Kriegsschiffe war vorabgeschicket worden, an den Küsten von Suffolk und Norfolk zu kreutzen, dadurch zu verhindern, daß sie nicht nach Flandern hinübersetzen sollte. Nun aber zeigte sich die Nothwendigkeit, ein Kriegsheer zu versammlen. Der erste Entschluß gieng dahin, daß der Herzog von Suffolk den obersten Befehl darüber führen sollte. Dieser nahm grossen Antheil an diesem Geschäfte, es fehlete ihm auch nicht an Muth,

oder einer andern Geschicklichkeit, sich zu diesem Amte tüchtig zu machen. Allein die zärtliche liebe der Königin regierte über ihr Urtheil, und die geheime Rathsversammlung, die ihrer Meinung leicht beifielen, stimmete dahin, daß Suffolk mit dem Titel eines Gouverneurs über der Königin Person, da, wo er wäre, bleiben sollte, und daß Northumberland, dessen kriegerische Gaben sie sehr herausstrichen, sich an der Spitze der Armee stellen sollte. Dieses Amt nahm er auch willig an, indem er wohl sahe, daß er es mit Schick nicht abschlagen konnte. Er gab dem geheimen Rath zu verstehen, wie er des folgenden Morgens seine eigene Leute in Bereitschaft stellen wollte, und zweifelte nicht, sie würden die ihrigen mit ihm vereinigen, oder in Eil nachschicken. Er wolle inzwischen die Königin ihrer Treue anbefehlen, und bat sie, für die geheiligte Person derselben alle mögliche Sorgfalt zu tragen. Alle versprachen ihm, solches ins Werk zu richten. Nachdem solchergestalt diese Sachen eingerichtet waren, machten sie der Königin in Northumberlands Gegenwart bekannt, mit wie grosser Bereitwilligkeit er die Gefahr dieser Handlung auf sich genommen, und stellten ihr vor, daß sie ihre Einwilligung gegeben, ihres Vaters Gesellschaft zu geniessen, bis der gegenwärtige Sturm vorüber wäre. Die

Köni-

Königin dankte hinwiederum dem Herzog für die grosse Gunst, und bat ihn, es an nichts fehlen zu lassen, die öffentliche und ihrer eigenen Personen Sicherheit zu befördern.

An demselben Tage schickte man Waffen und Kriegsnothwendigkeiten aus dem Tower zum Gebrauch der Truppen, welche geschwind in Bewegung gesetzet werden sollten. Am 13ten, Donnerstags, nachdem er hinlänglich gesorget, so weit es in seiner Macht war, um gnugsames Volk zur vorhabenden Unternehmung zu versammlen, um nemlich diejenigen, welche wider die Königin Johanna die Waffen ergriffen hatten, unters Joch zu bringen, und die Maria als eine Gefangene nach dem Tower zu schicken, gieng er zum letztenmale an Hof. Nachdem er dem Adel und dem geheimen Rath zu wissen gethan, wie Neumarket der Ort der Versammlung der Armee wäre, äusserte er sich noch weiter zu diesem Endzweck: „Meine Lords, sagte er, ich und diese andere Edelleute, mit der ganzen Armee, die sich nun in Bewegung gesetzet, theils zum Vortheil Eurer und der Eurigen, als auch zur Bestätigung der Königin Hoheit, wir werden nicht allein unser Leib und Leben wagen, und uns den blutigen Streichen und grausamen Angriffen unserer Feinde auf freiem Felde

blos stellen, sondern wir vergessen auch zugleich hier die Erhaltung unserer selbst, unserer Kinder und Familie, und übergeben solche eurer Treue und Vorsorge. Dächten wir aber, daß ihr aus Bosheit, Zusammenverschwörung, oder Uneinigkeit, uns, eure Freunde, in der Noth stecken lassen, und uns verrathen würdet, so könten wir auch wohl durch absonderliche Wege uns vorsehen, und für unsere eigene Sicherheit eben so gut Sorge tragen, als irgend einer von euch, indem er uns verräth, für sich und die Eurigen zu thun vermag. In dem einzigen Vertrauen und Treue auf eure Ehre, wovon wir vollkommen versichert sind, wagen wir unser Leben. Solltet ihr aber unser Vertrauen und euer Versprechen nicht halten, in Hofnung, euer Leben und Beförderung dadurch zu erhalten, so würdet ihr bei GOtt doch an unserm Blute nicht unschuldig seyn, noch wird er euch von dem heiligen Eide der Verbindung, den ihr der tugendhaften Frauen, der Königin Hoheit, abgestattet habet, freisprechen, indem dieselbe mehr durch euer nnd unser Anrathen, als durch eigenen Trieb und Bitte zur Annehmung der Würde gezwungen worden. Erweget derohalben, daß die Sache GOttes, welches die Beförderung seines Wortes ist, und die Furcht für die Einführung des Pabstthums, die vornehmste Ursache, wie ihr

selbst

selbst vorhergesaget, gewesen, weswegen ihr eure Einwilligung, so wie bei der ersten Bewegung, und euren guten Willen zu erkennen gegeben, und solches mit eurer eigenen Handschrift bezeuget. Gedenket nicht anders, als daß der geringste Betrug, obgleich nicht von Stund an, doch gewiß nachher von GOtt wird gerächet werden. Ich kan nichts mehr hinzuthun, als daß ich euch in dieser unruhigen Zeit ein beständiges Herz, eine Verbannung aller Bosheit, Neids und Privatneigungen abzusagen, anwünsche. Nachdem er dieses gesaget, so hielt er ein wenig inne, und beschloß darauf seine Anrede mit folgenden Worten; Meine Lords, ich habe nicht zu euch geredet, als ob ich einiges Mistrauen auf eure Treue gesetzet hätte, wovon ich allezeit versichert gewesen. Ich habe euch nur zu Gemüthe führen wollen, welch eine Veränderung auch nachher in meiner Abwesenheit wohl unter euch entstehen könnte. Daher bitte ich euch, daß ihr mir nicht weniger guten Fortgang anwünschen wollet, als ihr euch selbst würdet gethan haben. Diese letztere Worte, sagt man, soll einer unter den Herren auf nachfolgende Art beantwortet haben: Mein Herr, wenn sie einiges Mistrauen auf einen von uns setzen, so irren sie sehr. Denn wer von uns kan seine Hände rein waschen von der gegenwärtigen Beschäfti-

gung? Sollten wir euch als einen, der schuldig ist, verlassen, wie wollten wir uns entschuldigen, unschuldig zu seyn?

Northumberland, durch diese geschwinde Antwort ein wenig mehr Versicherung bekommen zu haben, trat zu der Königin, um sich derselben zu empfehlen. Er fand hier seine Vollmacht schon untersiegelt, und sein Verhaltungsbefehl war von allen Lords des geheimen Raths unterschrieben, darinn die Marschruthen angewiesen, und von einem Tage zum andern bestimmet waren. Es wird allgemein geglaubet, daß dieses auf sein Anrathen geschehen sey, damit er sich durch das Ansehen der geheimen Rathsversammlung bei einer jeden Bewegung, die er machte, vertheidigen könnte. Der Graf von Arundel, welcher die ganze Zeit ihn zu verrathen gesucht hatte, und nun auf ihren Untergang, welches er auch bald ins Werk richtete, bedacht war, kam zum Herzog bei seiner Abreise, bezeigte sein Leidwesen, daß er nicht beordert wäre, mit ihm zu gehen. Er bekannte in seiner Gegenwart, bereit zu seyn, sein Blut zu vergiessen, und sein Leben vor seinen Füssen niederzulegen. Northumberland von dem Marquis von Northampton und dem Lord Grey begleitet, fuhren zu Schiffe nach Durhamhaus, und von da nach

Whitehall, woselbst er seine Truppen musterte, und die Ordre zum Marsch ertheilte. Er kehrte darauf für diese Nacht wieder nach Durhamhaus. Des Freitags am 14 Jul. marschirte er mit 2000 Mann zu Pferde und 6000 zu Fuß durch Shoreditsch, von dem Lord Grey von Wilton, und dem Ritter Johann Gates begleitet, der sein beständiger Freund war, und den Nachzug der Armee commandirte.

Der Herzog von Suffolk, dem die Sorge für die Person der Königin und des Towers anvertrauet war, fand seine völlige Geschäfte. Er merkte in kurzer Zeit den Fehler, den man begangen, daß man den Northumberland in eine Provinz geschicket hatte, wo er allgemein gehasset wurde, und daß man ihm die erste Verwaltung bei der Rathsversammlung übergeben hatte, da er kein Staatsverständiger wäre. Sonnabends am 15ten fiengen die heimlichen Anschläge an, welche diejenige Einigkeit, die dem äusserlichen Schein nach wenigstens an dem kleinen Hofe der Johanna bisher geherrschet hatte, zerstörete. Der Ritter William Cecil scheint diejenige Person gewesen zu seyn, die zuerst ein Misfallen geäussert, in Betracht der Umstände, worinn sie waren. Er fand auch gar bald, daß viele dieselbe Meinung mit hegs

hegten. Er hatte das Amt eines Staatssekretairs sehr weislich von sich abgelehnet, so daß die meisten Schriften von dem Ritter Johann Cheke aufgesetzet wurden, welches gewiß der Sache zu keinem Nachtheil gereichte. Denn wie er einer der gelehrtesten und geschicktesten Männer zu seiner Zeit war, so zeigte er sich auch in diesem Stücke als einen, der am deutlichsten und besten schrieb. Die Person, zu welcher Cecil seine Zuflucht nahm, war der Lordschatzmeister Wincheſter, dessen Grundsatz war, daß zur Zeit eines Sturms eine Eiche der Gefahr mehr ausgesetzet sey, als eine Weide. Daher konte er sich so leicht schmiegen und biegen, daß wir ihn an jedem Hofe von der Zeit Heinrichs bis auf die Königin Elisabeth fest gewurzelt und in blühenden Umständen antreffen. Arundel wurde sehr angelegen, auf diese Seite zu treten, er erwiederte aber nur, es gefiel ihm diese Art und Weise nicht. Paget und Petre wären bekannt, dieselben Meinungen zu hegen. Diese Cabalen waren bisher noch sehr geheim, es dauerte aber nicht lange,, daß die Würkungen derselben zum Ausbruch kamen.

Am Sonntage den 16. Jul. predigte Dr. Nicolaas Ridley, Bischof zu London, wie oben bemerket ist, in S. Pauls Kreutz, er rühmte mit Recht

Recht die Tugenden und Vorzüge der Königin Johanna, bewies ihr Anrecht an die Krone mit den besten Gründen, die er nur erdenken konnte, und zog los auf die Ansprüche der Töchter König Heinrichs. In allen diesem handelte er ohne Zweifel mit der grössesten Aufrichtigkeit, denn er war ein Mann von der grössesten Frömmigkeit und unbefleckten Redlichkeit. Dem ungeachtet glaubet man, daß diese Predigt ihm das Leben gekostet habe. Sein Schicksal muß daher den Geistlichen zur Warnung dienen, in Staatssachen, womit das Evangelium nichts zu thun hat, sich nicht zu mischen: Es würde gewiß auch besser gewesen seyn, wenn man die Sache des Protestantenthums in solche Zwistigkeiten nicht eingewickelt hätte, welches daher der Maria so strafbar schien. Es ist also kein Wunder, wenn sie geglanbet, daß alle, welche ihres Bruders Religion zugethan wären, auch wider seiner Schwestern Thronfolge seyn würden, wozu die Aufführung des Bischoffs Ridley nicht wenig mag beigetragen haben. Es muß derohalben diese Art von Erklärungen, denen, welchen sie eigentlich zukommen, nemlich den Herolden und andern Werkzeugen des Staats, und nicht den Predigern oder Prälaten der Kirche, überlassen werden.

Am Abend desselben Tages gieng der Lordschatzmeister heimlich aus dem Tower, welches der Herzog von Suffolk so bald nicht vernahm, als er die Thore schliessen ließ, obgleich es erst um 7 Uhr war. Um Mitternacht, sagt man, wäre der Lordschatzmeister wieder in den Tower gebracht. Des Montags am 17ten fieng der Geist der Uneinigkeit kräftig zu wirken an, nachdem der Lordschatzmeister berichtete, daß das Volk überhaupt für die Maria wäre, daß viele von Adel, welche ihre Freyheit hatten, sich zu ihr gefüget, daß die Schiffe, welche auf den Küsten von Norfolk gekreutzet hatten, zu ihrem Vortheil sich empöret und daß man wenig Hofnung eines glücklichen Erfolgs von Northumberland zu erwarten hätte. Alles dieses bestätigten die Briefe des Northumberlands selbst überflüßig, er beklagte sich, daß sie ihm die versprochene Hülfe nicht nach Neumarket geschickt, daß dieses seinen Leuten so den Muth genommen, daß sie zu verschwinden anfiengen. Er drang darauf und bat um das Beste der Religion, der Königin und ihrer selbst, ihm mit Volk zu Hülfe zu eilen. Diese Briefe wurden in der Rathsversammlung vorgelesen, und darüber gerathschlaget. In geheim aber waren sie beschäftigt nachzudenken, wie sie aus dem Tower entwischen möchten, worin sie gleichsam gefangen ge-

gehalten wurden. Indem sie befürchteten, durch ein anderes Ansehen um deswegen da hinein gesetzet zu werden, was sie nun wider ihren Willen thäten. Dienstages den 28sten Jul. schrieb die Königin Johanna an den Ritter Johan St. Love, und den Ritter Anthon Kingston, Truppen zu ihrer Vertheidigung in der Grafschaft Buckingham anzuwerben. Alles dieses, obgleich es mit dem äussersten Eifer und aller ersinnlichen Feierlichkeit geschahe, war doch der wirklichen Meinung des Geheimenraths schnurstraks zuwider, und muste man nur einzig und allein der Strenge, und Wachsamkeit des Herzogs von Suffolk zuschreiben, welcher mit den Truppen unter seinem Befehl die Thore besetzt hatte. Es scheinen also ihre Umstände auf allen Seiten verzweifelt, theils in Absicht auf die Maasregeln, welche sie nehmen solten, theils auch in Betracht der Flucht, aus dem Tower zu entkommen. Mitwochens am 19ten war der Staatsrath des Morgens versammlet, nachdem er durch ein Schreiben von dem Lord Rich Lieutenant der Grafschaft Esser, die Nachricht bekommen, daß nemlich der Graf von Oxford mit den Truppen unter seinem Befehl zu der Lady Maria übergegangen wäre. Hierauf schrieben die Lords wieder in den strengsten Ausdrücken zurück, die nur zu ersinnen waren, ihn bei seiner

Treue

Treue zu erhalten, und ihre eigene Treue auszudrücken. Sie hatten diesen Brief kaum unterzeichnet, so liessen sich einige der Verschmitzten unter ihnen schon angelegen seyn, ihre Absicht aus dem Tower zu entrinnen, erreichen zu können. Hierauf wandten sie die unumgängliche Nothwendigkeit, worin sie waren, vor, ohne längern Aufschub, dem Herzog von Northumberland in ihren Verbindungen zu willfahren. Dieses wäre ihnen zu thun unmöglich, ohne persönlich aus dem Tower zu gehen, und Leute mit Gewalt anzuwerben, und selbst sich auf den Marsch mit ihnen zu begeben. Man sähe ja wol, wie wenig man sich auf einiger Personen Treue verlassen könne, welche die auf ihren Befehl zum Dienst der Königin Johanna zusammen gebrachte Truppen zu ihren Feinden hinüber geführet hätten.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

XIV.

Neue Bücher vom Jahr 1763.

1. Elegies, by William Mason, M. A. Elegien von W. Mason, 4to. 1. S. Zierlich, correct und moralisch.
2. Observations on the divine Mission and Administration of Moses &c. by Thom. Knowles A. M. Rector, of Ickworth in Suffolck. Anmerkungen über die göttliche Sendung und das Amt Moses, von Thom. Knowles, 1. S. 6. D.
   Keine üble Nachahmung des Lord Litteltons, Anmerkungen über die Bekehrung Pauli.
3. Fifteen Sermons, by the late Rev. Tobias Coyte, B. D. Rector of Steatford in Suffolck. 15 Predigten weyland Tobias Coyte, Baccal. der Gottesgel. 8. 5. S.
4. Miscellaneous Pieces relating to the Chinese. Vermischte Stücke, welche von den Chinesern handeln. 8. 5. S.
   Curiös und unterhaltend.

5. The Peregrinations of Jeremias Grant, Esq. Reisen Jeremias Grant. 8. 3. S.
Herr Grant hat besser zu Hause gereiset.

6. The memoirs of the Chevalier Pierpoint. Nachrichten von dem Ritter Pierpoint. 8. 2. B. 5. S.
Voller Blumen und Romainenmäßig.

7. A collection of Travels, by Mr. Derrick. Sammlung von Reisen, von Hr. Derrick. 12. 6. S.
Zum Zeitvertreib.

8. A tractise on the discipline of Marine forces, by John Macintire. Abhandlung von der Kriegszucht bei den Truppen zur See, von Johann Macintire. 8. 5. S.
Nothwendig und sinnreich.

9. The Principles and Constituence of Antimony, by William Redmond. Die Grundsätze und Bestandtheile des Spießglases, von Wilh. Redmond, M. D. 8. 1. S.

10. The Modern Universal History, Vol. 38. Die Universalgeschichte, der 38ste Band. 5. S.
Enthält eine kurze Geschichte von America, mit Fleiß, bündiger Kürze und Genauigkeit geschrieben.

11. Lettres, Speeches &c. of Francis Lord viscount, St. Alban. &c. Briefe, Reden ꝛc. von Franz Lord Viscount von S. Alban. ꝛc. 5. S.
Giebt der Englischen Geschichte grosses Licht, und

und ist dem Staatsmann so nützlich als dem Liebhaber der Alterthümer,

12. Oxford and Cambridge Verses. Oxfordisch- und Cambridsche Gedichte, jede 5. S.

Auf diese Sammlung eignen wir mit Recht zu, was Martialis von seinen eigenen Epigrammen saget:

Sunt bona, sunt quædam mediocria,
sunt mala plura.

13. The Brittish Grammar. Die Brittische Grammatick. 3. S.

Die beste, welche bisher zum Vorschein gekommen.

14. History of Miss. Harriot Watson. Geschichte Jungfer Harriot Watson. 2. Vol. 5. S. Keusch, unterhaltend und moralisch.

15. Elvira a Tragedy. Elvira ein Trauerspiel, 1. S. 6. D.

Regelmäßig, rührend, dichterisch.

16. The discovery, a Comedy. Die Entdeckung, ein Lustspiel. 1. S. 6. D.

Dieses ist eines von den besten, welche kürzlich auf der Englischen Schaubühne erschienen. Sie vergnüget so gut auf der Bühne, als im Zimmer.

17. Dissertation on the Poems of Ossian, the son of Fingal. Abhandlung über die Gedichte Oßian des Sohns Fingal. 2. S. 6. D.

Zierlich, claßisch, und erfüllet mit Gelehrsamkeit.

18. Answer to Lord Bollingbroke's, Lettres on the ſtudy of Hiſtory by the late Lord Walpole of Woolterton. In a ſerier of Lettres. Antwort auf Lord Bollingbrocks Briefe, wie man die Geſchichte ſtudiren ſoll, von Lord Walpole von Woolterton in einer Reihe von Briefen. 3. S. 6. D.

Die Sprache iſt überhaupt gut, aber mit vielen Anzüglichkeiten angefüllet.

19. Condamine's Journal of a tour to Italy. Condamines Reiſe nach Italien. 3. S.

Das Original iſt unterhaltend, und die Ueberſetzung leidlich.

20. Hiſtory of the Riſe, Fall &c. of the Sumatrans, by J. Shebbeare, M. D. Geſchichte des Aufkommens, Falls ꝛc. der Sumatraner. 2. B. 5. S.

Lob des Königs und der gegenwärtigen Regierung.

21. The School for Wives. In a ſeries of Lettres. Die Schule für Weiber in Briefen. 3. S.

Eine mittelmäßige Nachahmung der Schreibart und Ausführung des bewunderten Schriftſtellers Carl Grandiſon.

22. Three hundred Hymns by T. Spooner, Miniſter of the Gospel. Dreihundert Lieder von T. Spooner, Prediger. 3. S.

Man

Man räthet Sr. Ehrwürden durch seine elende Reimschmiederey die heiligen Gegenstände hinführo nicht mehr zu verunehren.

23. Grey's Debates of the House of Commons from the year 1667. to the year 1694. Greys Abhandlungen des Unterparlaments von 1667-1694. 2. L. 12. S. 6. D.

Wichtig, curiös, unterrichtend und angenehm.

24. Temora, an ancient Epic Poem, translated, from the Galic Language, by J. Macpherson. Temora, ein altes epi ches Gedicht, aus der Galischen Sprache übersetzet von J. Macpherson. 10. S 6. D.

Es hat alle ächte Merkmale des vorigen Werks von Oßian. Den Nachdruck der Reden, die Kühnheit der Metaphern, das Erhabene der Gedanken und schnelle Abwechselungen und unverhofter Uebergang.

25. A practical Method for finding the Longitude and Latitude at Sea, by observation of the moon, by R. Waddington. Praktische Methode, die Länge und Breite zur See durch Beobachtung des Mondes auszufinden, von R. Waddington. 3. S.

26. Seven Sermons on public occasions, by the most Rev. Dr. Herring, Archb. of Canterbury, now first collected with a preface. Sieben Predigten bei öffentlichen

Gelegenheiten von dem hochwürdigen Dr. Herring, Erzbischoff von Canterbury, nun erst gesammlet, mit einer Vorrede.

27. Reflections on Death, by W. Dodd. M. A. Betrachtungen über den Tod von W. Dodd. Mag. Art. 3 S.

28. A dissertation on the rise, union, and power, the progressions separations, and corruptions of poetry and music, by Dr. Brown. Abhandlung über den Ursprung, Vereinigung, Macht, Fortgang, Absonderung und Verderbung der Dichtkunst und Music von Doct. Brown. 8. E. 6. D.

29. The third and last Volume of Dr. Blackwell's Court of August. Der dritte und letzte Band der Beschreibung des Hofes Kaisers Augustus. 1. L. 1. S.

30. Reflections on the Gouvernment &c. of Indostan with a Short sketch of the History of Bengal, by lake Scrafton, Esq. Anmerkungen über die Regierung ꝛc. von Indostan, mit einer Nachricht von der Geschichte Bengalens, von L. Scrafton. 2. S. 6. D.

31. Five Pieces of Runic Poetry. Fünf Stücke Runischer Dichtkunst. 1. S. 6. D.

32. The History of Ireland, by Ferdinands Werner. Geschichte Irlands von Ferdinand Werner, Doct. jur. 4. 18. S. erster Theil.

33 Let-

33. Lettres concerning the ſpaniſch Nation, written at Madrid, during the year 1760-1761. by the Rev. Mr. Edward Clerk, M. A. Briefe, die ſpaniſche Nation betreffend, zu Madrid in den Jahren 1760. 1761. geſchrieben von Eduard Clerk. Mag. Art. 12. S.

34. The citizen of the World. 2. Vol. Der Weltbürger. 2. B. 5. S.

35. The Engliſch Works of Roger Aſcham, Precepter to Queen Eliſabeth, by James Bennet. Die Engliſchen Schriften Roger Aſcham, Lehrmeiſters der Königin Eliſabeth, von Jacob Bennet. 10. S.

36. The Works of Jacob Behmen. Alle Schriften Jacob Böhme. 4. 16. S,

37. A Diſcourſe on the Freedom of Thinking in Matters of Religion. Ueber die Freiheit zu denken, in Punkten der Religion. 5. S.

38. Revelation examined with Candour. Die Offenbahrung mit Aufrichtigkeit unterſuchet, 3ter Band.

39. Dr. Macknight's Truth of the Gospel Hiſtory. Dr. Macknights Wahrheit der Evangeliſchen Geſchichte. 17. S.

40. Jones's Works. Die Werke Jones. 5. S.

41. A new Verſion of the four Gospels from Mills. Hrn. Mills neue Ueberſetzung der vier Evangeliſten. 3. S. 6. D.

42. Towers's Review of the General Doctrines of Christianity &c. Towers Untersuchung der allgemeinen Lehren des Christenthums. 1. S. 6. D.

43. Twenty-one Sermons, by Mr. Pearse. Ein und zwanzig Predigten von Herrn Pearse. 5. S.

44. Nineteen Sermons, by Dr Berriman. Neunzehn Predigten von Dr. Berriman. 5. S.

45. Archdeacon Sharpe's Works. Des Oberdechant Sharps Werke. 6. B.

46. An Essay on the Effects of opium, by Mr. Awsiter. Versuch über die Würkung des Opium von Herrn Awsiter. 1. S. 6. D.

47. Stone's Doctrine of Parallaxes. Stones Lehre von den Parallaxen. 2. S. 6. D.

48. Kirby's Perspective of Architecture. Kirbys Perspectiv der Baukunst. 3. L. 3. S.

49. Kennedy's Astronomical Chronology. Kennedys Astronomische Zeitrechnung. 1. L. 5. S.

A Letter to a Friend thercon. Ein Brief eines Freundes über dieselbe. 1. S.

50. Philosophical Transactions, Vol. 52. P. 2. Der 2te Theil des 52ten Bandes der philosophischen Transactionen.

51. Hill's Vegetable System. Hills Lehrgebäude der Gewächse. B. 5. 1. L. 11. S. 6. D.

52. Plan-

52. Plantæ Cantabrigienſes, by Martyn. Pflanzen, die um Cambridge wachſen, von Martyn, 2. S.

53. Edward's Gleanings of Natural Hiſtory. Eduards Nachleſe zur Naturgeſchichte, der 3te Theil.

54. Barrow's Hiſtory of England. Barrows Hiſtorie von England. No. 1. 6. D.

55. Complete Hiſtory of the War. Vollſtändige Geſchichte des letzten Krieges. 2. B. 10. S.

56. Morant's Hiſtory and Antiquitiez of Eſſex. Morants Hiſtorie und Alterthümer von Eſſex. 10. S. 6. D.

57. Hiſtory of Louiſiana from the French of du Pratz. 2. Vol. Geſchichte von Louiſiana aus dem Franzöſiſchen des du Pratz. 2. B. 5. S.

58. Memoirs of the Duke de Sully. Nachrichten von dem Herzoge von Sully in 6. Bänden. jeder 2. S. 6. D.

59. A new and accurate Syſtem of Natural Hiſtory by R. Borkes. Ein neues und accurates Lehrgebäude der Naturgeſchichte, ſoll 6 Bände in 12. werden, mit 150 Kupferſtichen. Der 1ſte Band koſtet 3. S.

60. A Hiſtory, of the military Transactions of the Britiſh Nation in Indoſtan. Geſchichte der Kriege der Brittiſchen Nation in Indoſtan. 4. ungebunden, 18. S.

61. A Dictionary of Spaniſh and Engliſh, and Engliſh und Spaniſh, by Joſeph Giral Delpino Spaniſch und Engliſches Wörterbuch, wie auch Engliſch und Spaniſch, von Joſeph Giral Delpino. 1. Æ. 5. S.

62. The orations of Demoſthenes, on Occaſion of public Deliberation, by T. Leland, DD. 2. Vol. Die Reden des Demoſthenes, bei Gelegenheit öffentlicher Berathſchlagungen gehalten, überſetzt von T. Leland, Theol. Doct. 2. B. 5. S.

63. An hiſtorical and Chronological Deduction of the origin of Commerce, from the earlieſt Accounts to the preſent temes, by Adam Anderſon, Esq. 2. Vol. fol. Hiſtoriſche und Chronologiſche Ausführung von dem Urſprung der Handlung, aus den erſten Nachrichten bis auf unſere Zeit, von A. Anderſon, Esq. 2. B. fol. 3. Æ. 10. S.

64. Hiſtory of England from the acceſſion of James I. by Cat. Macanley. Geſchichte Englands von der Zeit der Regierung Jakob I. durch Cat. Macanley, erſter Band. 15. S.

65. Candid en important Conſiderations on the

the nature of the Sugar trade, with Copper plates. Aufrichtige und wichtige Betrachtungen über die Beschaffenheit des Zuckerhandels mit Kupferstichen. 4. S.

66, Tables of Englisch Silver and Gold wins from the Norman-conquests to the present tems, with plates and applanations. Tabellen von den Englischen Silber- und goldenen Münzen von der Eroberung der Normänner bis auf gegenwärtige Zeit, mit Kupfern und Erklärungen. 1. £. 16. S.

67. Poems by C. Churchill. Gedicht des C. Churchill, 4to.

68. A new Translation from the Original Hebrew of the three frist chaptres of Genesis, by A. Dawson. Neue Uebersetzung der 3 ersten Capitel Geneſis aus dem Hebräischen, von A. Dawson, Mag. Art. 2. S. 6. D.

69. The creed of the Nazarenes. Der Glaube der Nazarener. 3. S. 6. D.

70. Oeconomical and medical obsservations from the year 1758. to the year 1763.

ten-

tending to the improvement of military hospitals &c. by R. Brocklesby. Oeconomische und medicinische Beobachtungen vom Jahr 1758 - 1763. welche die Verbesserung der Hospitäler im Kriege betreffen, von R. Brocklesby, Doctor der Arzenei bei der Armee, Mitglied des Collegii der Aerzte, und der Königlichen Societät. 4. S.

71. England illustrated, on the natural history &c. of the Kingdon, 2. Vol. Natürliche Geschichte Englands. 2. B. gr. 4. mit 200 Charten und Kupferstichen. 2. L. 16. S.

72. A Greek Testament, by Mr. Baskerville. Das griechische Testament von Baskerville. 12 S.

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend,

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammlet und herausgegeben.

Des siebenten Bandes zweites Stück.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1765.

Inhalt
des 2ten Stücks des 7ten Bandes.

XV. F. Greenway Leben des Scipio mit dem Beinamen Africanus Seite 239

XVI. Beispiel, daß auch höchstwahrscheinliche Anzeigen trügen können 254

XVII. Unterricht einer unglücklichen Mutter an eine von ihr getrennte Tochter 268

XVIII. Fernere Nachricht von den dem Zoroaster zugeschriebenen Handschriften, auch andern die Religion der Perser betreffenden Werken 284

XIX. Fortsetzung von der Handlung Dänemarks. 298

XX. Fortsetzung der Nachrichten von dem Ursprunge und Fortgange des letzten Krieges 344

XXI. Beschluß des Lebens der Lady Johanna Grey 366

XXII. Adansons Nachricht von einem Baume neuer Art, Baobab oder Calebaßier genannt. 395

XXIII. Nach-

Inhalt.

XXIII. Nachricht von einer Tagereise auf den Berg Aetna. 409

XXIV. Whistons Gedanken über die schwere Stelle der Schrift, wo GOtt dem Abraham seinen Sohn zu opfern befiehlet 420

XXV. Unterricht, wie die Blumen mit Zwiebelwurzeln, welche auf dem Wasser blühen sollen, zu behandeln seyn 434

XXVI. Fortsetzung der Nachricht vom Zoroaster und dessen Schriften. 444

XXVII. Thiere, die in festen Körpern leben 463

XXVIII. Neue Bücher. 47*

XV.

F. Greenway Leben des Scipio, mit dem Beinamen Africanus.

British Magaz. 1763. Octobr. p. 527.

Publius Cornelius Scipio stammet aus einem berühmten Patriciatgeschlechte bei den Römern ab. Im 17ten Jahre seines Alters wohnete er dem Treffen zu Tesina mit bei, und erhielt seinem Vater das Leben, welcher zu der Zeit Bürgermeister war. Er zeigte seine grosse Tapferkeit auf eine so ausnehmende Weise, daß sein Betragen sein Alter weit übertraf.

Das Treffen bey Cannä geschah nicht lange nachher, in welchem Hannibal, dessen Macht kaum halb so groß, als die der Römer war, sie bis aufs Haupt schlug, dergleichen Niederlage sie niemals gelitten. Dieses verringerte aber ihren Muth nicht, im Gegentheil zeigte sich ihr Heldenmuth niemals deutlicher. Wie der Burgermeister Varro nach dem Verlust dieses Treffens, wovon er die Hauptursache gewesen war, nach Rom zurück kam, gieng der ganze Rath ihm in Proceßion entgegen, und dankte ihm, daß er seine Hofnung der Republik wegen noch nicht gänzlich fahren ließ. Anstatt dem Sieger sich zu unterwerfen, erwähnten sie nicht einmal des Friedens. Einige Zeit nachher, da der siegende Hannibal bis auf 4 Meilen sich der Stadt näherte, und bei dringenden Umständen, da andere Staaten dem Sieger entweder die Thore würden geöfnet, oder sich der niederträchtigen Verzweiflung übergeben haben, machten sie nicht allein alle nöthige Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr, sondern schickten noch ein grosses Corps Truppen zur Sicherheit Spaniens ab. Die Ländereien selbst, worauf Hannibal sich gelagert hatte, wurden unter diesen Umständen dem Verkauf ausgestellt, und in so hohem Werth verkauft, als vorher nie geschehen war. Die Exempel von dem jungen Scipio und Fabius Maximus trugen hierzu vieles bei:

die

die vornehmste Ursache aber war die Gleichmüthigkeit, Tapferkeit und Unerschrockenheit, die den Römern schon erblich geworden waren.

Der Tod der beiden Scipionen, Vaters und Oheims unsers Helden, schien den gänzlichen Untergang der Römischen Macht in Spanien zu weissagen. Viele Thränen wurden vergossen, da sie versammlet waren, diesen grossen Männern einen Nachfolger zu bestimmen. Keiner unterstund sich, dazu sich anzubieten, eine jede Sache schien in dieser Provinz bis aufs äusserste gekommen zu seyn; und die grosse Stille, welche herrschte, machte, daß sie diesen grossen Verlust destomehr empfanden und bedaureten. Bei dieser allgemeinen Bestürzung stand Scipio, damals 24 Jahr alt, auf, und erbot sich, das Commando in Spanien über die Armee zu übernehmen, wenn sie ihn dazu erwählen wollten. Dieser heldenmüthige Vorschlag gab dem Volke Leben und Vergnügen wieder, und so ward er einmüthig zum Feldmarschall erwählet.

So bald, wie er in Spanien angelanget war, beseelte er das Heer mit neuem Muth. Sie entdeckten mit Freuden, daß seine Züge und Gesichtsbildung denen seines Vaters und Oheims ähnlich waren, woraus sie viel glückliches weissageten. In der Unterredung mit ihm, fanden sie, daß er jene im höflichen Betragen, Munter-

keit des Geistes und gründlichen Reden noch weit übertraf.

Er war auch weit entfernet, um ihre Hofnung fehl schlagen zu lassen. Die erste Unternehmung war die Belagerung der Stadt Carthagena, die stärkste und reichste Stadt in Spanien. Diese Festung war der Waffenplatz, das Zeughaus, Magazin, Schatzkammer und die einzige Sicherheit der Feinde. Er wußte, daß alle schwache und wehrlose Städte in einem Lande von der stärksten abhangen, und mit derselben fallen; und daß folglich die Einnahme dieses einzigen Ortes ihn zum Meister und Herrn von Spanien machen würde. Dieser Angrif, so wichtig, schwer und gefährlich er auch war, kostete ihm nur einen Tag. Er befahl, die Stadt von der einen Seite mit aller Macht anzugreifen, und weil er in dem Graben eine Stelle, wo man durchwaden konnte, die von den Belagerten unbesetzt war, fand, schickte er eine Parthei dahin, welche dieselbe mit so grossem Muth, fester Entschliessung und Ausdaurung angriffen, daß der Feind gezwungen wurde, sie eiligst zu übergeben. Die Beute war so unermeslich, daß die Stadt selbst nur als der geringste Theil des Erlangten betrachtet wurde.

Scipio, der Frömmste unter allen Römern, stattete unmittelbar den Göttern seine Danksagung ab, nicht allein, daß er die Stadt in so kurzer

Zeit

Zeit durch ihren Beistand eingenommen, sondern daß fast auch alle Reichthümer Spaniens und Afrika dahinein versammlet worden. Nachdem er dieses als seine schuldige Pflicht zuerst verrichtet hatte, belohnte er die Armee, und zwar einen jeden derselben nach seinem Verdienst, mit Lob, Ehre und Geld.

Darauf ließ er von den Spaniern Geisseln fordern, mit der höflichen Erinnerung, sie wären in die Gewalt der Römer gefallen. Diese wollten ihre Zuneigung lieber durch Höflichkeit gewinnen, als durch Furcht sie zu Unterthanen zu machen; sie wollten lieber unter dem geehrten Titel der Freunde und Bundesgenossen die Achtung der Freunde sich erwerben, als sie in den schimpflichen und elenden Sklavenstand zu setzen.

Bei dieser Gelegenheit warf sich ein Frauenzimmer von hoher Geburt, verehrungswürdig durch ihr Alter, eine Gemahlin des Mandonius, Bruders des Indibilis, Königs der Ilergeten, zu den Füssen des Scipio, mit verschiedenen jungen Prinzeßinnen, Töchtern des Indibilis, und andern von gleichem Range, und baten ihn, er möchte seiner Leibwache befehlen, besonders für ihre Ehre Sorge zu tragen. Scipio, der ihre Bitte nicht recht verstand, versicherte sie, daß es ihnen an nichts fehlen sollte. Die alte Dame erwiederte darauf: Das ist es nicht, was uns beun-

ruhiget. Denn was sollte, in dem Stande, worein wir versetzet sind, uns nicht befriedigen können? Gefahren von einer ganz anderer Natur erfüllen meine Brust mit Angst und Betrübniß, wenn ich die Jugend und Schönheit dieser Gefangenen betrachte. Diese nachdrückliche Rede erzwung folgende Antwort von unserm leutseligen und edlen General: Meine Ehre und die Ehre meines Vaterlandes verpflichtet mich, auf dasjenige Acht zu haben, was in allen Theilen der Welt geschätzet wird. Sie aber geben mir einen neuen Beweggrund, dieses mit der größten Sorgfalt zu beobachten, indem sie durch ihre tugendhafte Aufmerksamkeit, die ich in ihnen bemerke, unter so vielen andern Gefahren, auf weiter nichts denken, als auf die Erhaltung der Ehre dieser jungen Personen. Nach dieser Unterredung vertraute er sie der Sorgfalt eines Officiers von geprüfter Treue an, und gab demselben den genauen Befehl, sie auf solche Art zu behandeln, als ob sie zu den Bundesgenossen der Römer mit gehöreten.

Nun will ich eine Handlung erzählen, welche zeiget, zu was für einer göttlichen Höhe die Römische Tugend den Sterblichen erheben kan. Sie brachten zu dem Scipio eine Prinzeßin von erstaunlicher Schönheit, welche alle ihres gleichen weit übertraf. Sie hatte sich mit dem Allucius, einem Prinzen der Celtiberier, versprochen. Er

schickte

schickte zu ihren Eltern, und zu dem, mit welchem sie verlobet war. Er verständigte den letztern, daß seiner Geliebten in seinem Hause so wäre begegnet worden, wie es ihr in ihres Vaters Hause gegangen wäre. Darauf fügte er hinzu: Ich habe sie so behandelt, damit ich im Stande wäre, euch damit ein Geschenk zu machen, das euer und meiner würdig wäre. Ich verlange keine Danksagung weiter, als nur, daß ihr ein Freund der Römer werdet. Wenn ihr mich für einen Mann von Ehre und Würde ansehet, dergleichen mein Vater und Oheim bei dieser Nation gewesen; so muß ich euch berichten, daß in Rom sehr viele, die uns gleich sind, leben, und daß kein Volk auf Erden sey, dessen Freundschaft ihr so hoch schätzen müsset, noch dessen Feindschaft ihr so sehr zu fürchten habet. Die Eltern der jungen Dame wollten darauf den Scipio zwingen, eine beträchtliche Summe Goldes und Silbers, welches sie zur Ranzion mitgebracht, und zu seinen Füssen niedergeleget hatten; anzunehmen. Er wandte sich aber zu dem Allacius, und sprach: Ich füge diese Summe hinzu zu derjenigen Morgengabe, die ihr von eurem Schwiegervater empfangen werdet, und zwang ihn, solche anzunehmen. Scipio war zu dieser Zeit jung, unverheirathet, und ein Sieger. Dieser Prinz war nicht so bald in sein Land wieder zurück gekommen,

als er allenthalben die vortreflichsten Eigenschaften des Scipio ausbreitete, und sagte: Ein junger Römer von himmlischem Gemüth ist in Spanien angekommen, welcher alle Menschen durch Gewalt der Waffen sich unterwirft, und noch mehr durch seine Gnade, Edelmuth und gütige Herablassung. Er vereinigte sich gleich darauf mit 1500 Mann zu Pferde. Diese göttliche Handlung ist die Ehre seiner Nation, der Ruhm seines Alters, das unnachahmliche Beispiel der Nachkommenschaft.

Scipio, nachdem er den Winter zugebracht hatte, die Neigung des Volks sich zu erwerben, fieng den Feldzug wieder an. Die beiden Fürsten, Indibilis und Mandonius, stiessen mit ihrer Macht zu ihm, mit der Versicherung, daß sie nur blos mit ihren Körpern bei seinen Feinden gewesen, ihre Herzen aber da, wo, wie sie wüßten, Ehre und Gerechtigkeit hochgeschätzet würde. Darauf stellten sie ihm ihre Weiber und Kinder vor, und die Freude von beiden Seiten war so groß, daß es ihre Rede unterbrach, welche sie blos auf eine beträchtliche Zeit durch Thränen und Umarmungen nur zeigen konnten.

Asdrubal, über den schnellen Fortgang der Römer erstaunet, urtheilete, daß das einzige Mittel, ihnen Einhalt zu thun, wäre, ein Treffen zu liefern. Dieses war eben dasselbe, was Scipio ver-

verlangte, und wozu er sich wohl vorbereitet hatte. Es geschah auch bald darauf. Die Carthaginenser wurden aufs Haupt geschlagen, und liessen über 4000 Mann auf dem Wahlplatze. Asorubal zog sich gegen die Pyrenäischen Gebirge zurück, um mit seinem Bruder Hannibal in Italien sich zu vereinigen. Nach diesem Siege wollte das Volk, durch seine Tapferkeit und Gütigkeit gereitzet, ihm den Titel eines Königs beilegen. Er stellte demselben aber vor, daß dieser bei andern Völkern so hochgeehrte Name von den Römern verachtet würde, Er wolle zufrieden seyn, wenn er nur diejenigen Neigungen hätte, welche Könige haben müßten. Dieses obgleich ungesittete Volk machte doch den Unterscheid, was für eine Grösse der Seele erfordert werde, denjenigen Rang zu verachten, welcher der Gegenstand der Verwunderung und des Neides bei dem ganzen menschlichen Geschlecht ist.

Scipio schickte seinen Bruder nach Rom, um diese wichtige Nachricht von der Eroberung Spaniens zu überbringen. Seine Absichten aber giengen weiter, und er betrachtete diesen Sieg nur als ein Vorspiel von dem in Africa.

Der Ruf seiner Thaten kam schon vor seines Bruders Ankunft nach Rom, und brachte ihm zum voraus eine vortheilhafte Neigung bei jedermann zuwege. Bei seiner Ankunft ward er ein-

hellig zum Burgermeister erwehlet, und Sicilien ihm als eine Provinz übergeben. Dieses war ein gewisser Weg, um nach Africa zu kommen; er verbarg auch seine Absicht in diesem Stücke nicht.

Fabius Maximus, es sey aus Vorsicht, welches sein ihm eigener Charakter war, oder aus heimlicher Eifersucht angetrieben, wandte all sein Ansehen an, des Scipio Vorhaben zu vereiteln, indem er verschiedene Ursachen anführte, die dem äusserlichen Anschein nach annehmlich schienen. Scipio wiederlegte sie alle, und endigte diesen Streit, indem er die Entscheidung dem Rath übertrug. Dieser gab ihm die Vollmacht, Africa anzugreifen, wenn er es zum Besten der Republik zu seyn urtheilen würde.

Er verlor keine Zeit, sondern begab sich gleich darauf nach Sicilien, und bereitete seinen Feldzug wider Carthago. Seine Feinde breiteten ein Gerücht aus, daß er seine Zeit zu Syracusa in Vergnügen und Ueppigkeit zubrächte, daß das Kriegsheer seinem Beispiele folgte, und dasselbe sich der Schwelgerei ganz ergeben hätte. Fabius stimmete dahin, ihn zurück zu berufen; allein der Rath beruhigte sich damit, daß er Commissarien hinüber schickte, die Wahrheit seiner Anklage zu untersuchen. Wie diese in Sicilien ankamen, erstaunten sie, wie sie alle Sachen auf das äusserste in der besten Ordnung fanden. Die Truppen

waren

waren in dem besten Stande, die Kornboden mit Getreide angefüllet, die Zeughäuser mit Kriegsvorrath, und die Schiffe in Bereitschaft abzusegeln. Dieser Anblick erfüllete die Abgeordnete mit Freude und Bewunderung. Sie glaubten, daß wenn Carthago besieget werden sollte, es von einem solchen Feldherrn und von einer solchen Armee geschehen müsse. Nachdem sie ihre hinlängliche Freude darüber bezeiget, kehrten sie nach Rom zurück.

Scipio segelte endlich ab. Ganz Sicilien lief haufenweis zusammen, seine Abfahrt mit anzusehen. Scipio, durch seine Siege schon berühmt, zog die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich. Sie bewunderte die ausserordentliche Großmuth dieser Unternehmung, welche keiner als er hätte vorzunehmen oder auszuführen sich unterstehen dürfen.

Sein Name breitete den Schrecken längst der Küste aus, selbsten bis in Carthago. Er belagerte Utica. Der Feind hatte nicht weit davon ein Lager mit 55,000 Mann aufgeschlagen; Dieses war in 2 Korps abgetheilet.

Er schickte Officiers, in Sklavenkleidern verhüllet, in ihr Lager aus, welche alles genau in Augenschein nehmen mußten. Scipio machte einen falschen Angrif gegen die Stadt von der Seeseite. In der Nacht aber theilte er sein Heer in

zwey

zwey Korps. Mit dem einen gieng er zum Lager des Asdrubals, während daß Selius und Masinissa zu dem des Syphax vorrückten. Scipio hatte seine Maasregeln so gut abgefaßt, daß sie allen erwünschten Fortgang hatten. Die Läger wurden in Brand gesteckt, nicht 3000 retteten sich durch die Flucht, die übrigen wurden mit Feuer und Schwerdt vertilget.

Die Carthaginenser riefen darauf den Hannibal aus Italien zurück. Er stellete eine Unterredung mit Scipio des Friedens wegen an, allein sie konnten in den Bedingungen nicht eines Sinnes werden, und so ward die Unterhandlung wieder abgebrochen.

Die beiden grössesten Kriegshelden in der Welt machten sich nun fertig, durch ihre beiderseitige Klugheit zu entscheiden, und zu bestimmen, welche von ihren Nationen der andern unterthänig seyn sollte. Beide Feldherrn hielten nachdrückliche Reden zu ihren Truppen. Man kan leicht begreifen, daß zween so berühmte Männer nichts unterlassen, welches zum Sieg etwas mit beitragen konte. Das Treffen daurete lange, und war hartnäckig, von jeder Seite mit einem solchen Muth begleitet, der mit der Wichtigkeit dieser Handlung übereinkam. Endlich flohen die Carthaginenser, nachdem sie 20,000 Todte auf dem Wahlplatze liessen, und eben so viel von den

ihri-

ihrigen gefangen wurden. Scipio überschüttete den Hannibal, seiner vortreflichen Einrichtungen wegen, die er gemacht hatte, mit grossen Lobeserhebungen.

Carthago, nachdem es keine fernere Hofnung hatte, bat den Sieger um Gnade. Scipio erhielt ihre Stadt ganz, ließ aber alle ihre Schiffe verbrennen, welche bis auf 500 sich beliefen.

Bei seiner Zurückkunft nach Rom erlaubte der Rath ihm einen Triumph zu halten, und gab ihm den Beinamen Africanus. Er war der erste, dem es jemals zugestanden worden, den Namen von einer eroberten Provinz anzunehmen.

In dem Kriege mit Antiochus ließ er sich herab, unter seinem Bruder, der Burgermeister war, zu dienen. Der Krieg wurde mit gutem Fortgang geschlossen, und der Burgermeister empfieng den Beinamen Asiaticus. Der Neid brachte dem Scipio Feinde zuwege, sie beschuldigten ihn eines heimlichen Briefwechsels mit Antiochus. Tiberius Sempronius Gracchus, sein offenbarer Feind, hatte den Edelmuth, seinen Charakter wider alle Versuche der Verläumdung zu vertheidigen. Scipio gab ihm dafür seine Tochter zur Ehe.

Scipio zog nach Liternum, wo er die übrige Zeit seines Lebens sich aufhielt, und ließ sich ein Grab-

Grabmal daselbst aufrichten, damit er in einem undankbaren Lande nicht begraben würde.

So starb der grosse Scipio Africanus. Sein Ruhm, Ehre und Ansehen wird bleiben, bis die Zeit nicht mehr seyn wird. Er hatte alle erforderliche Eigenschaften, um einen vollkommenen General zu bilden, nemlich Muth, Klugheit, Gnade und Mäßigung. Er übte niemals die List der Generals jetziger Zeiten aus, welche einen Krieg um ihren Privatvortheil in die Länge ziehen. Wie er zuerst das Commando der Armee bekam, dienete ihm sein grosses Genie, durch Wissenschaften und Künste verbessert, statt der Erfahrung. Beweis von der Wichtigkeit einer guten Erziehung.

Die Talente seines Hauptes, so vortreflich sie auch waren, übertraffen doch noch die Tugenden seines Herzens. Er hielt nichts für gnugthuend, als ein gutes Gewissen, nichts für ruhmwürdig, als die Tugend, nichts für schändlich, als das Laster. Im Glück wurde er nicht stolz. Doch sein gutes Glück ließ ihm nicht zu, die Tugenden des Unglücks auszuüben. Den Gelehrten erwies er alle Ehre, und erwies vielen derselben eine besondere Freundschaft. Indem er sich bestrebte, durch seine vortrefliche Eigenschaften jedermanns Hochachtung zu erwerben, so verbannte er allen eitlen Schein, welcher die Sinnen betrüget. Er lebte

ohne

ohne Pracht, ohne Schwelgerei, ohne viele Bedienten. Er ertrug die Undankbarkeit seiner Mitbürger mit einer solchen Grösse des Geistes, der wenige gleich waren, und keiner übertraf. Gegen seine Vorgesetzte hatte er alle Hochachtung, war höflich gegen seines gleichen, und gütig gegen die Geringern. Von Natur hatte er einen Trieb, die Freiheit seines Vaterlandes zu behaupten, und die Vernunft lehrete ihn, dasselbe zum Nutzen der Nachkommenschaft aufrecht zu erhalten. In seinen Liebeswerken war er sorgfältig in der Wahl, und in der Austheilung edel. In seiner Jugend betrug er sich wie ein Bejahrter, und in seinem Alter besaß er die Lebhaftigkeit der Jugend. Glänzend in seinem öffentlichen Leben, sparsam im Privat. Er übertraf alle Römer in der Mäßigung, Enthaltung und Höflichkeit. Er besiegte nicht allein alle Kriegsheere, die ihm entgegen stunden, sondern verrichtete auch die schwereste Handlung, sich selbst zu überwinden. Einfach in seinen Speisen, schlecht in seiner Kleidung, mäßig im Hausgeräth: doch konnte man sein Haus nicht gering nennen, da es so viele und grosse Tugenden in sich schloß. Mit einem Worte, er war alles, was lobenswürdig ist.

Wenn Buchstaben in Gold eingegraben dereinst, als wenn sie in Staub geschrieben worden, unscheinbar seyn werden; wenn Lobschriften dem

Mar-

Marmor anvertrauet, als sanft ausgesprochene Töne, unlesbar, wenn die zerstöreten Pyramiden selbst nicht ein Denkmal ihres Daseyns mehr seyn werden; so soll noch erinnert werden, daß Hannibal besieget, daß Carthago eingenommen worden, daß Rom undankbar, und Scipio ein Held gewesen.

Selson, in der
Grafschaft Nottingham
1763. den 2 Sept.

XVI.

Zu den beiden im Bremischen Magazin
B. 1. S. 131.
angeführten Beispielen,

daß auch höchstwahrscheinliche Anzeigen trügen können,

fügen wir hiermit ein drittes, welches von ungemeiner Merkwürdigkeit ist bey.

Gentl. Mag. 1763. Nov. p. 544.

Unter der Regierung der Königin Elisabeth wurde vor dem Ritter James Dyer, Lord Oberrichter des gemeinen bürgerlichen Gerichts, ein Mann zu Recht gestellet, welcher angegeben worden, daß er eine in demselben Kirchspiel

mit

mit ihm wohnende Person ermordet hätte. Der erste gegen ihn auftretende Zeuge sagte aus: Er hätte, wie er an einem von ihm bestimmten Tage, des Morgens, über ein eingeschlossenes Stück Feldes, welches er genau beschrieb, gegangen wäre, nicht weit vom Fußpfade einen Menschen liegen gesehen, welcher entweder todt oder trunken zu seyn geschienen: er wäre zu ihm gegangen, und hätte ihn würklich todt gefunden, indem er zwo Wunden in der Brust gehabt, und sein Hemd und Kleider sehr blutig gewesen. Die Wunden wären dem Zeugen vorgekommen, als wenn sie durch den Stoß einer Heugabel oder eines ähnlichen Werkzeuges verursachet worden; wie er denn auch, nachdem er sich umhergesehen, eine nahe bei dem Körper liegende Gabel entdecket, welche er aufgehoben, und mit den Anfangsbuchstaben des Inquisiten Namens bemerket gefunden. Zu gleicher Zeit wurde dieselbe von dem Zeugen dem Gerichte vorgezeiget; der Inquisit erkannte sie für die seinige, hütete sich aber, sich mit dem Zeugen in eine nähere Erklärung einzulassen.

Ein zweiter Zeuge sagte aus: Er wäre des Morgens desselben Tages, an welchem der Verblichene ermordet worden, frühe aufgestanden, in dem Vorhaben, nach einem benachbarten Marktflecken, welchen er nannte, zu gehen: er hätte, wie er auf dem Vorplatze seines Hauses gestan-

den, da die auf die Gasse führende Thüre offen gestanden, Inquisiten in einem Kleide vorbeigehen sehen, dessen Farbe und Schnitt er beschrieb; er wäre verhindert worden, den Markt zu besuchen, nachdem erster Zeuge in den Flecken die Nachricht gebracht von dem Tode und den Wunden des Entleibten, und von der bei dem Körper gefundenen Gabel des Inquisiten; letzter sey auf diese Aussage in Verhaft genommen, und vor einen Friedensrichter geführet worden, welchen Zeuge nannte, und weil er eben mit im Gerichte saß, mit der Hand erwies, er wäre dem Inquisiten bis in des Richters Haus gefolget, und hätte dessen Befragung mit beigewohnet, unter welcher er wahrgenommen, daß Inquisit andere Kleider anhätte, als diejenige, worinn Zeuge ihn des Morgens gesehen; Inquisit hätte bei seinem Befragen vor dem Friedensrichter dieselbe Kleider angehabt, welche er itzt im gerichtlichen Verhör trüge: er hätte, wie Zeuge ihm die Veränderung der Kleider vorgehalten, verschiedene Ausflüchte gesucht, und es gerne läugnen wollen; es hätte der Friedensrichter, wie Zeuge diesen Umstand, betreffend die Veränderung der Kleider, angemerket, Befehl gegeben, des Inquisiten Haus durchzusuchen, ob die von Zeugen beschriebene Kleider, welche er seit des Morgens abgeleget, darinn befindlich wären: Zeuge wäre bei dieser Durchsuchung

chung gegenwärtig gewesen, und hätte dabei geholfen, und nachdem man über zwo Stunden aufs genaueste nachgesuchet, wären eben diese Kleider, welche Zeuge beschrieben hätte, blutig und in einem Strohbette versteckt gefunden worden. Hierauf zeigte er die blutigen Kleider im Gerichte vor, welche der Inquisit für die seinigen erkennete, anbei gestand, daß er sie ins Strohbette gesteckt habe, mit der Absicht, weil sie blutig wären, zu verbergen. Der Inquisit enthielt sich wiederum, auch an diesen zweiten Zeugen einige Fragen zu thun.

Ein dritter Zeuge sagte aus: er hätte selbst gehöret, daß Inquisit gewisse Drohworte wider den Entleibten ausgestossen, woraus der Ankläger den Beweis einer vorüberdachten Bosheit ziehen wollte. Zu dessen Beantwortung stellete der Inquisit dem Gerichte einige Fragen vor, um dadurch die Veranlassung der eingezeugten Drohworte an den Tag zu bringen, und aus der Antwort der Zeugen auf diese Fragen erhellete, daß der Entleibte dem Inquisiten zuerst gedrohet hätte.

Nachdem nun dem Inquisiten angedeutet worden, seine Rechtfertigung vorzubringen, stattete er vor Gericht folgenden Bericht ab, welcher alles, was er von der Art und den Umständen des Todes des Entleibten wüßte, enthalten sollte. Es war dieser: Er hätte in demselben Kirchspiele, wozu der Entleibte gehörete, ein umschlossenes

Stück Landes in der Miethe, gleichwie der Entleibte eines zur Miethe gehabt, welches an dem seinigen gestossen: zu seinem Lande wäre kein anderer Weg als über dem Lande des Entleibten: an demselben Tage, da der Mord, zufolge der eingebrachten Anklage, sollte geschehen seyn, wäre er frühe Morgens aufgestanden, und mit der Gabel in der Hand nach seinem Lande gegangen, um darauf zu arbeiten: wie er über des Entleibten Grund und Boden gegangen, hätte er nicht weit vom Fußpfade einen Mann, der ihm entweder todt oder trunken vorgekommen, auf der Erde liegen gesehen: er hätte sich verpflichtet geachtet, zu untersuchen, in welchem Zustande der Mensch sich befände, und ihn, wie er nahe beigekommen, in den letzten Zügen angetroffen, von zwoen in der Brust empfangenen Wunden, aus welchen sehr viel Blut geflossen; er hätte ihn, um ihm zu helfen, aufgerichtet, und mit vieler Mühe auf seinen Schoos geleget; er hätte dem Entleibten zu verstehen gegeben, daß er sein unglückliches Schicksal destomehr von Herzen bedauerte, weil nur gar zu sehr zu befürchten wäre, daß er wäre ermordet worden: er hätte den Entleibten inständig gebeten, wo es ihm noch möglich wäre, zu offenbaren, wie es mit seinem Unglück zugegangen wäre, mit der Versicherung, daß er sein äusserstes thun würde, ihm Genugthuung zu verschaffen.

sen. Der Entleibte hätte dieses zu verstehen geschienen, und in der Todesangst zu reden sich bemühet, wie es ihm vorgekommen wäre; nachdem es in seiner Kehle zu röcheln angefangen, hätte er, wie stark er sich auch angegriffen, nur ein fürchterliches Aechzen hervorbringen können, und mit Auswerfung einer Menge Bluts, welches auf des Inquisiten Kleider gefallen, in seinen Armen den Geist aufgegeben. Der Schrecken, welcher ihn bei diesem Zufall überfallen, sey um so vielmehr unbeschreiblich, weil es kundbar gewesen, daß er mit dem Entleibten in Uneinigkeit gelebet, woher zu fürchten stand, daß man ihn des Mords wegen in Verdacht ziehen würde. Er hätte es darum am rathsamsten zu seyn erachtet, den todten Menschen, so wie er war, liegen zu lassen, und sich um die Sache nicht ferner zu bekümmern: er hätte in der Verwirrung, worinn er sich beim Weggehen befunden, des Entleibten Gabel mit sich genommen, und an dessen Stelle die seinige bei dem todten Körper liegen gelassen: er hätte, gleichwie er an seine Arbeit gehen müssen, es am besten zu seyn erachtet, seine Kleidung zu verwechseln, und gestand, dieselbe, damit sie niemand vor Augen kämen, an dem Orte versteckt zu haben, wo man sie gefunden hätte: es wäre wahr, daß er vor dem Friedensrichter die Verwechselung der Kleider geläugnet hätte, weil er wohl

eingesehen, daß dieß ein häßlicher Umstand wäre, der ihn drücken könnte, und sich dadurch, wo möglich, nicht in Verlegenheit setzen wollen. Er beschloß seine Erzählung mit der feierlichen Erklärung, daß er die lautere Wahrheit berichtet, ohne das geringste hinzugefüget oder ausgelassen zu haben, so wie er dermaleinst dem allmächtigen GOtt Rechenschaft davon geben wollte. Nachdem man ihn hierauf erinnert, seine Zeugen hervortreten zu lassen, antwortete er mit einem gesetzten standhaften Wesen und unerschrockener Stimme: Er hätte keine andere Zeugen als GOtt und sein gutes Gewissen. Der Richter schritte alsobald zur Ermahnung der Geschwornen, worinn er die Abscheulichkeit des Verbrechens aufs lebhafteste abmahlete, und die Kraft des Beweises andrang, als welcher, ob er wohl nur aus Umständen hergenommen wäre, doch seiner Meinung nach unumstößlich, und fast so gut, als ein würklicher Beweis wäre: der Inquisit hätte zwar ein sehr wahrscheinliches Histörchen zusammen geflickt; allein wenn man auf dergleichen Vorgeben, in dieser Art Fälle, bauen wollte, so würde fast niemalen ein Mörder gestrafet werden, weil solche blutige Handlungen mehrentheils im finstern und in geheim geschehen; der gegenwärtige Fall wäre, nach seiner Meinung, ausser allem Zweifel,

und

und die Geschworne müsten nicht einen Augenblick anstehen, ihn für schuldig zu erklären.

Der Wortführer bat den Richter, weil es eine Sache wäre, die Leib und Leben beträffe, den Geschwornen zu erlauben, daß sie zuvor abtreten, und sich darüber bereden möchten, auf welche Vorstellung der Bediente, welcher über die Geschworne die Wacht halten sollte, in Eid genommen wurde. Diese gerichtliche Untersuchung nahm frühe Morgens ihren Anfang, und nachdem der Richter bis 9 Uhr des Abends auf die Erklärung der Geschwornen gewartet hatte, ließ er sie endlich durch einen Bedienten fragen, ob sie einen einstimmigen Schluß gefasset hätten, zugleich ihnen andeuten, daß er nicht länger darauf warten wollte. Einige liessen ihm zur Antwort wissen, daß ihrer eilfe schon gleich anfangs einer Meinung gewesen, sie hätten aber zum Unglück einen Mann zum Wortführer, der ein ausserordentliches Beispiel der unüberwindlichsten Hartnäckigkeit wäre, und nachdem er sich für die gegenseitige Meinung erkläret, unveränderlich darauf beständе. Nachdem der Bote wieder zurück gekommen, und die sich beschwerende Glieder nicht ohne Schrecken daran gedenken konnten, daß sie die ganze Nacht würden eingesperret bleiben, anbei alle Hofnung aufgaben, ihre widersprechende Mitbrüder auf ihre Seite zu ziehen: so wurden sie eins, seiner Mei-

nung beizutreten. Wie sie diesen Entschluß ihm zu verstehen gegeben, liessen sie den Richter durch einen Bedienten ersuchen, er möchte noch einige Minuten verweilen, traten darauf in die Gerichtsstube, und erklärten durch ihren Wortführer den Inquisiten für unschuldig. Der Richter bezeugte auf diesen unerwarteten Ausspruch die äusserste Bestürzung und Unwillen, und wegerte sich, nach einer scharffen Ermahnung an die Richter, denselben zu protokolliren, sondern sandte sie mit dem Befehl, sie die ganze Nacht, ohne Feuer und Licht einzuschliessen, wieder zurück. Die eilf Geschworne beschwerten sich öffentlich über ihren Wortführer, und thaten die ganze Nacht nichts anders, als auf ihn zu schmählen und ihr Unglück zu beklagen, daß sie mit einem so hartnäckigen Gast verbunden wären. Dieser blieb indessen unbeweglich, und verharrete bei der Erklärung, daß er lieber sterben als seine Meinung ändern wollte. So bald der Richter des folgenden Morgens das Gericht wieder geöfnet hatte, schickte er zu den Geschwornen, worauf alle eilf Mitglieder den Wortführer einstimmig baten, wieder in die Gerichtsstube zu gehen, mit der Versicherung, es möge daraus kommen, was da wollte, bei ihrem vorigen Ausspruche zu verharren. Nachdem dieser ihnen ihre vorige Unbeständigkeit verwiesen, verbanden sie sich, nicht wieder von ihm abzutreten,

ten, noch ferner sich über ihn zu beschweren. *) Nach dieser Versicherung begaben sie sich ins Gericht, und thaten wiederum über den Inquisiten den Ausspruch: unschuldig. Der Richter, welcher seinen Zorn über einen Ausspruch, der ihm so ungerecht zu seyn schien, nicht einhalten konnte, gab ihnen die strengsten Verweise, und ließ sie mit dem bittern Vorwurfe: sie hätten das unschuldig vergossene Blut auf ihrem Gewissen, von sich. Der Inquisit fiel hiebei auf die Knie, dankte GOtt mit aufgehobenen Augen und Händen für seine Errettung, und sagte mit erhabener Stimme zum Richter: Sehen Sie, Mylord, daß GOtt und ein gut Gewissen die besten Zeugen sind.

Diese Umstände machten einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth des Richters, daß er, so bald das Gericht geendiget war, sich mit dem Ober-Scheriff in eine Unterredung über das Vorgegangene einließ, und insonderheit sich bei ihm erkundigte, ob und wie er diesen Wortführer der Geschwornen kennete. Dieser Herr gab ihm zur Antwort: er hätte ihn schon seit vielen Jahren gekennet, er besässe ein eigenthümliches Ländchen, welches jährlich 50 Pfund Sterling eintrüge, und

* Es ist vorhin nicht gemeldet worden, wie der Richter ihren Ausspruch habe über den Haufen stossen können. Hier siehet man aber, daß die eilf Bauren selbst ihren Ausspruch wiederrufen haben. D. Ueb.

hätte ausserdem noch ansehnliche Ländereien in der Miethe; er wäre nie irgend einer strafbaren Handlung beschuldiget, sondern stünde bei jedermann auf der ganzen Nachbarschaft in Hochachtung. Der Richter ließ, um sich noch völliger zu erkundigen, den Prediger des Kirchspiels zu sich kommen, welcher seinem Eingepfarrten ein eben so günstiges Zeugniß gab, mit dem Hinbeifügen, daß er ein fleißiger Kirchenbesucher und andächtiger Communicant wäre. Diese Nachrichten vermehrten nur des Richters Verwirrung, und er wuste nicht besser herauszukommen, als durch eine geheime Unterredung mit derjenigen Person, welche allein ihm die beste Nachricht geben konnte. Er bat den Sherif ihm dazu zu verhelfen, welcher ihm seine Dienste gern anbot, und die begehrte Unterredung unverzüglich veranstaltete. Sobald der Geschworne zum Richter gekommen, begab dieser sich mit demselben in sein Cabinet, und eröfnete ihm die Ursache, warum er ihn zu sich kommen lassen, indem er kein Bedenken trug, ihm die Unruhe des Gemüths, worinn er sich befand, zu bekennen, anbei ihn beschwur, die Gründe, warum er den Inquisiten für unschuldig erkläret, ihm offenherzig zu entdecken. Der Geschworne antwortete, er hätte zureichende Gründe, womit er sein Verhalten rechtfertigen könnte, und dürffe sich weder fürchten noch schämen

men, dieselbe zu offenbaren. Gleichwie er dieselbe aber bisher in seinem Herzen verschlossen gehalten, auch niemand ihn zwingen könnte, sie zu entdecken, so begehrete er, der Richter möchte sich auf sein Ehrenwort verbinden, die Sache, welche er ihm bekannt machen wolle, eben so geheim zu halten, als er selbst bisher gethan hätte. Nachdem der Richter diese Versicherung von sich gegeben, gab der Geschworne ihm folgenden Bericht: Der Entleibte, welcher den Zehnten in seinem, des Geschwornen, Kirchspiel gepachtet, wäre desselben Morgens, wie er sein Leben verloren, auf seinem Lande zwischen sein Korn gekommen, hätte ihm mehr, als ihm mit Recht zukam, weggenommen, und wäre auch in andern Stücken nach seinem eigensinnigen Kopf verfahren: wie er sich darüber beschweret, hätte jener ihm nicht nur Schimpfworte gegeben, sondern auch zu verschiedenen malen mit der Heugabel nach ihm gestossen, und ihn würklich verwundet, wovon er die Narben zugleich dem Richter vorzeigte: wie er nun gemerket, daß der Entleibte etwas Böses im Sinne hätte, und er, der Geschworne, nichts zu seiner Vertheidigung in Händen gehabt: so wäre ihm zur Rettung seines Lebens nichts anders übrig geblieben, als ihm zu Leibe zu gehen, und die Gabel aus den Händen zu reissen: nachdem ihm solches geglücket, hätte der Entleibte sich bestrebet, die Gabel wieder

in

in seine Hände zu bekommen, und unter diesem Ringen hätte er die beiden Wunden bekommen, welche seinen Tod verursachet: das Unglück wäre ihm unbeschreiblich nahe gegangen, besonders nachdem der gewesene Inquisit, auf die Vermuthung, daß er der Thäter wäre, eingezogen worden. Gleichwie das vorige Landgericht eben geendiget worden, so hätte er sich nicht gerne in Haft stellen, und die Sache entdecken wollen, weil, wenn er so lange im Gefängnisse liegen müssen, seine Meierstelle und Geschäfte darüber würden zu Grunde gegangen seyn: er wäre versichert, daß er nach seinem Verhör würde freigesprochen seyn, indem er die geschicktesten Rechtsgelehrten über seinen Vorfall zu Rathe gezogen hätte, welche einstimmig versichert, daß er, da jener der Angreifer gewesen, höchstens nur als ein unvorsichtiger Todschläger würde angesehen werden: Der Eingezogene hätte ihm zwar ungemeinen Kummer im Gemüthe verursachet, weil er sich aber überzeuget gehalten, daß die Verhaftung demselben von nicht so schädlichen Folgen seyn könnte, als ihm selber, so hätte er der Gerechtigkeit ihren Lauf gelassen: um aber dem Eingezogenen sein Gefängniß so erträglich, als möglich gewesen, zu machen, so hätte er ihn auf alle Art unterstützet, und während der Zeit seine Familie ganz unterhalten: um ihn von dem angeschuldigten Verbrechen zu befreien, hätte

er

er kein ander Mittel ausdenken können, als sich zum Geschwornen ernennen, und zum Wortführer machen zu lassen, welches ihm nach vieler Mühe und angewandten Kosten gelungen, wobei er aber den beständigen Vorsatz in seinem Herzen behalten, lieber selbst zu sterben, als zuzustehen, daß dem Eingezogenen das geringste Leid widerführe.

Der Lord bezeigte ein grosses Vergnügen über diesem Berichte, und nachdem er ihm dafür gedanket, anbei sich die Freiheit ausbedungen, im Fall er ihn überleben würde, diesen Vorfall bekannt zu machen, damit er der Nachwelt überliefert würde, endigte sich diese Unterredung.

Der Geschworne lebte noch 15 Jahr hernach. Der Richter erkundigte sich jährlich nach ihm, und nachdem er das Glück gehabt, ihn zu überleben, machte er obige Erzählung bekannt.

XVII.

Ungeachtet Abhandlungen von der Art, die der folgende Brief enthält, gemein genug sind, so hat derselbe doch so viel vorzügliches, daß wir versichert sind, unsere Leser, besonders die von dem schönen Geschlechte, werden es uns keinen Undank wissen, daß wir ihn mittheilen.

Auszug
aus dem Unterrichte
einer unglücklichen Mutter
an eine
von ihr getrennte Tochter.

Append. to Lond. Mag. 1760. p. 698.

Ich zweifle nicht, mein Kind, daß man bei deiner Erziehung mit aller Sorgfalt auf Geschliffenheit sehe: allein es ist von unendlich grösserer Angelegenheit, daß sie auch dich zur Gottesfurcht gewöhnen. Mache es dir darum zu einem unverletzlichen Gesetze, jeden Tag mit einem feierlichen Gebet anzufangen und zu endigen. Wenn wir an jedem Morgen und Abend mit einer wahrhaften und feurigen Andacht

uns

uns zum Himmel wenden, so ists kaum möglich, daß dieses nicht solche heilsame Eindrücke in unserm Gemüthe zurücklassen sollte, welche uns mit einer verborgenen Kraft zu einer willigen und freudigen Beobachtung unserer Pflichten neigen, und eine kindliche Furcht, den Höchsten zu beleidigen, einflössen werde. Der sicherste Schatz, welcher der Jugend kan gegeben werden! So schätzbar dir demnach dein wahres Wohl ist, so sorgfältig hüte dich, daß keine böse Beispiele dich je von der Gewohnheit eines verborgenen Gebets abziehen mögen: oder daß du aus einer unverzeihlichen Trägheit es bei einer unandächtigen und zur Gewohnheit gewordenen Wiederholung etlicher ausgesuchten Worte bewenden lassen solltest. Herz und Andacht müssen stets deine Lippen begleiten, so wird die Erfahrung dich bald überzeugen, daß diese Erlaubniß, welche der Allerhöchste uns giebt, Ihn anzureden, das schätzbarste Vorrecht der menschlichen Natur sey; die stärkste ja einzige Stütze in den Wiederwärtigkeiten und Unglücksfällen dieses sündenvollen und elenden Lebens, das vernünftigste und erhabenste Vergnügen, dessen eine Seele disseits des Grabes fähig ist, und die allerbeste Vorbereitung zu der ewigen Glückseligkeit, welche an jener Seite desselben auf uns wartet.

Die Jugend ist die Zeit der Ergötzungen. Sie ist aber auch diejenige Zeit unsers Lebens, in wel-

welcher man Kenntniß suchen, nutzbare Fertigkeiten sich erwerben, und einen Vorrath wohlgewählter Materialien auflegen muß, woraus der Bau einer solchen heitern Glückseligkeit, die mit jedem Jahre zunimmt, und bei dem Abgang des Lebens zur Vollendung gedeihet, entstehen kan. Die wahre Kunst der Erziehung bestehet demnach darinn, daß man einem jeden dieser beiden Stücke solchergestalt seinen gehörigen Platz anweise, daß keines in des andern Grenzen trete, und sich dadurch unangenehm mache.

Es ist eine vortrefliche Ordnung, den Vormittag lediglich der Ausbesserung seines Geistes zu widmen. Mein Rath ist derhalben, daß du täglich eine halbe Stunde, entweder vor oder alsobald nach dem Frühstück, auf das Lesen eines zur vernünftigen Gottseligkeit erweckenden Buchs, oder eines Stücks des neuen Testaments, verwendest. Man muß mit dem letztern, oder vielmehr mit der ganzen heiligen Schrift, durch und durch bekannt seyn, weil sie der Grundstein ist, worauf deine Religion ruhet. Aus dieser Uebung wirst du mehr Nutzen schöpfen, als diejenige begreifen, welche nimmer den Versuch gemacht haben. Die übrigen Stunden können unter denen nöthigen und zur Artigkeit gehörigen Uebungen, die deinem Geschlechte, Alter und Stande gemäß sind, vertheilet werden.

Läßt sich etwas zur Rechtfertigung einer unsern Vorfahren unbekannten Gewohnheit, welche zur allgemein herrschenden Mode unter unsern jetzigen Damen geworden, ich meine die Gewohnheit, die Verwaltung des Hauswesens der Sorge und Willkühr verschiedener Bedienten zu überlassen, sagen, so weiß ich doch nichts, daß eine Dame zu ihrer Beschönigung anführen könnte, welche von diesen Dingen nichts versteht, so daß sie nicht einmal im Stande ist, in vorkommenden Fällen die gehörige Befehle zu geben. Wie hoch auch ihr Stand seyn mag, so wird doch diese Unwissenheit sie selbst in den Augen derer Bedienten verächtlich machen, deren Verstande und Treue sie die Ordnung ihres Hauses, die gehörige Einrichtung, Artigkeit und mäßige Anordnung ihres Tisches überlassen muß. Das letzte ist ein Artickel, um welchen diese Art Menschen sich selten bekümmern, ja wobei sie eine Herrschaft, die ihnen diese Sorge lediglich überläßt, nur gar zu oft vervortheilen. Mache dir derhalben die beste Ordnung, ein Hauswesen zu regieren, und die nothwendigen Ausgaben, welche ein jeder Artickel nach Maasgebung ihrer Anzahl erfodert, so wohl bekannt, daß du gewiß seyst, man könne dich in keinem Stücke von Wichtigkeit betrügen, und nicht nöthig habest, dich zu der lächerlichen Niederträchtigkeit herabzulassen, deinem Gesinde nachzuschleichen, und daß-

selbe in jedem finstern Winkel deines Hauses zu belauschen. Dies ist so schwer nicht zu lernen. Es braucht weiter nichts, als genaue Aufmerksamkeit.

Hast du eine Haushälterin, welche dein Hauswesen regiert, und welcher deine übrige Bediente Rechenschaft geben, so muß sie dir selbst Rechenschaft geben, und sich lediglich nach deinen Befehlen richten. Prüfe ihre Rechnung mit aller Genauigkeit, und laß keinen ausschweifenden oder unnöthigen Artickel unbemerket. Laß dich nie herab zu vertraulichen Unterredungen mit diesen Leuten, deren Geburt, Erziehung und erste Aussichten ihres Lebens sie nicht über den Stand der Bedienten erhoben hat. Ihre Gedenkungsart ist ihrem Stande angemessen, und die geringste Vertraulichkeit bethöret sie solchergestalt, daß sie unbrauchbar und unerträglich werden. Die Gewohnheit, welche sehr viele Damen angenommen haben, mit ihren Mädchen Unterredungen und Berathschlagungen zu halten, hat diese Art Bedienten so sehr verderbet, daß man deren wenig findet, die nicht bei Antretung ihres Dienstes ungefraget ihre Meinung von ihrer Frauen Anstand, Kleidung und Handlungen geben, und solches listiger Weise in den gemeiniglich so willkommenen Schmeicheleien einzukleiden wissen. Erlaubest du ihnen dies, so werden sie hernach nicht unterlassen, dir

ihren läppischen Rath mitzutheilen, so oft du etwa nicht wohl aufgeräumet bist, oder dir etwas begegnet, das dich in Unruhe setzet. Gieb ihnen darum, bei dem ersten Ausbruch dieser Thorheit, einen so nachdrücklichen Verweis, daß sie es nicht wagen, es zum andernmale zu thun.

Sey sehr genau in Beobachtung der gesetzten Stunden des Aufstehens, Essens ꝛc. als wovon die Ordnung in deinem Hause abhängt. Halte dein Gesinde aufs strengste dazu an; übertritt aber auch selbst niemals die einmal festgesetzte Regeln, so daß du etwa über dem Ankleiden das Frühstück verzögerst, die Mittagsmahlzeit aufschiebest, oder das Essen auf dem Tische kalt werden lässest. Hierdurch führen viele Damen Verwirrung in ihre Häuser ein, und sind selbst Ursache, daß ihre Befehle nicht geachtet werden.

Die Höflichkeit will zuweilen erfordern, mit Personen, wofür man eben keine Achtung haben kan, gegenseitige Gewohnheitsbesuche zu verwechseln; geschliffene Klugheit aber gebietet, daß dieselbe nur kurz und wenig seyn.

Wenig Menschen sind zur Freundschaft aufgelegt, und noch weniger haben alle die Eigenschaften, welche man bei einem wahren Freunde suchet. Das Wesentliche ist ein tugendhaftes Gemüth, damit muß ein gesunder Verstand, eine gründliche Urtheilskraft, Sanftmuth, Standhaf-

tigkeit, freimüthiges Wesen, und Redlichkeit des Herzens verbunden gehen. Sind diese Eigenschaften selten bei einander, so wähle wenigstens niemalen denjenigen zu deinem Busenfreund, welchem es an der einen oder andern Eigenschaft gar zu sehr fehlet. Sey bedachtsam in Aufrichtung der Freundschaft, aber unwankelbar in Haltung derselben. Suche nicht viele Freunde, sondern achte dich glücklich genug, wenn du in deinem ganzen Leben nur einen oder andern, der diesen Namen verdienet, und die zu dieser edlen Verbindung erforderliche Eigenschaften besitzet, antrifst. Ein Freund mag mit allem Rechte als das höchste irdische Gut, so wir in dieser Sterblichkeit geniessen können, angesehen werden. Wollen gleich die mehresten Stimmen für eine ununterbrochene Gesundheit ausfallen, so verdienet doch nach meinem Urtheil ein solcher Freund einen so viel grössern Vorzug für jener, so viel vollkommener die Vergnügungen der Seele in ihrer Natur und Grade, weder die des Leibes sind. Die Schwachheiten, die Schmerzen des Leibes werden kräftiger, als sich ausdrücken läßt, gelindert, durch den Umgang mit einer Person, welche Neigung uns angenehm macht, und Vernunft uns anpreiset, einer Person, deren Zärtlichkeit deinen Kummer mit dir theilet, und sich an deinen Ergötzungen mit ergötzet, einer Person, welche unermüdet in Erinnerun-

rungen, aber liebreich in Bestrafungen unserer Fehler ist. Der Freund ist ein Schutzengel, der stets wachsam bleibet, uns für unbemerkten Gefahren zu warnen, und durch zeitige Erinnerungen von den Fehltritten der menschlichen Schwachheit und Selbstliebe zurück zu halten. Dies ist das rechte Geschäfte der Freundschaft. Mit einem solchen Freunde kan kein Schicksal in diesem Leben schlechterdings unglücklich heissen. Fehlet es uns aber daran, so hat der Himmel die Nothwendigkeit der Freundschaft solchergestalt in unsere Natur eingeflochten, daß bei allen Gunstbeweisungen des Glücks, bei einem ununterbrochenen Genuß der Gesundheit, ein quälendes Leer, welches uns unfähig macht, eine vollkommene Zufriedenheit zu schmecken, in dem einsamen Herzen zurückbleiben wird. Glückselige! wenn du diesen unschätzbaren Freund in einem Ehegatten findest.

Die Hauptstücke, worauf man bei der Wahl einer Person, womit man sich lebenslang verbindet, sehen muß, sind wahre tugendhafte Grundsätze, und eine ungeschminkte Güte des Herzens. Fehlet es hieran, so wirst du beständig durch Beleidigungen gereitzet, und durch Ruchlosigkeit gequälet werden.

Die lächerliche Meinung, daß liederliche Menschen, nachdem sie ihre Lebensart geändert haben, die besten Ehemänner abgeben, hat so viele

unglücklich gemacht, daß man, wenn uns nicht die tägliche Erfahrung davon überzeugete, es für unmöglich halten sollte, daß ein Mädchen von einiger Vernunft, sich von einem Irrthum sollte verführen lassen, der nicht einmal den geringsten Scheingrund hat, sondern durch die würkliche Erfahrung für falsch erkläret wird, wenn man nur mit einiger Aufmerksamkeit darauf Acht geben will. Eine Mannsperson, die eine geraume Zeit mit den schlechtesten Weibsbildern Umgang gehabt hat, kan nicht wohl anders als schlechte Gedanken von dem ganzen schönen Geschlechte haben, und eine tiefeingedruckte Verachtung gegen dasselbe hegen. Da er keine einzige kennen gelernet hat, die er hochachten kan, so ist er argwöhnisch auf alle, eifersüchtig ohne Ursache, empfindlich ohne gegebenen Anlaß, und seine verdorbene Einbildungskraft macht ihn beständig murrisch. Hiemit gehet oft ein schwächlicher Leib, die natürliche Folge eines unordentlichen Lebens, verbunden, welches sein schon murrisches Gemüth noch mehr versäuren muß. Kan man bei einem solchen Gatten vernünftiger Weise sich wohl eine glückliche Aussicht machen? Daß dies der gewöhnliche Charakter der sogenannten bekehrten Schwärmer sey, ist durch die Erfahrung am Tage. Sollte es aber gleich einige Ausnahmen geben, so ist dies eine so unwahrscheinliche Hofnung,

daß

daß keine verständige Frauensperson die Ruhe ihres ganzen Lebens dabei aufs Spiel setzen wird. Hat ein Mädchen so grosse Gedanken von sich, daß sie meinet, Fähigkeit genung zu besitzen, dergleichen Wunderwerk zu verrichten, und sich einem Manne, dessen Herz liederlich gewesen, in die Arme zu werfen, in der eitlen Hofnung, ihn zu bessern, so verdienet sie die Reue, welche gemeiniglich nicht ausbleibet. Denn, glaube mir, niemand hat weniger Hofnung, in einem solchen Versuche den Zweck zu erreichen, als eine Frau. Laß es derhalben deine Sorge seyn, die Tugend in dem Liebhaber schon zu finden, welche du nimmer hoffen kanst, in den Ehemann erst zu pflanzen. Ein gesunder Verstand und ein gutes Herz sind gleich nothwendig. Fehlet es an dem ersten, so ist es fast unmöglich, Achtung für eine Person zu haben, wegen deren Betragen du dich zu schämen stets Ursache findest. Gegenseitige Achtung aber ist zu einem glücklichen Ehestande eben so nothwendig, als gegenseitige Liebe. Ist er aber von dem letztern entblösset, so wird jeder Tag neue Unlust bringen, bis die oft wiederholten Zänkereien eine Kaltsinnigkeit verursachen, welche endlich zu einem unüberwindlichen Haß ausschlagen muß; und so wird nicht allein einer des andern Peiniger werden, sondern auch beide bei ihren Verwandten und Freunden alle Achtung verlieren.

Nichts ist schwerer zu bestimmen, als die Eigenschaft, welche man ein gutes Herz nennet, weil man gemeiniglich dieselbe mit dem sogenannten freundlichen Gemüth vermischet, und für einerlei hält, obwohl diese zwo Quellen der Handlungsart Himmelweit von einander unterschieden sind. Dies erfordert darum eine genauere Erklärung. Unter einem guten Herz verstehe ich dasjenige ungeheuchelte Wohlwollen, wodurch man an der Glückseligkeit aller Menschen Theil nimmt; an dem Vergnügen einer jeden besondern Person, zu welchem unser Vermögen reichet, arbeitet; Unglücklichen beispringet; Betrübte erfreuet; Wohlthaten aussäet; und so viele Menschen glücklich macht, als in dem Bezirk unserer Fähigkeit lieget; ein Wohlwollen, sage ich, welches sich an einem gehorsamen Sohn, einem zärtlichen Ehegatten, einem liebreichen Vater, einem treuen Freunde, und einem sanften Herrn, beides in Absicht auf Menschen und Vieh, sichtbar macht. Ein freundliches Gemüth aber ist nichts weiter, als ein munteres und einnehmendes Betragen, welches entweder aus einer natürlichen Fröhlichkeit des Herzens, oder aus einem Vorsatze, jedermann zu gefallen, entstehet, verknüpft mit einem gesprächigen Wesen, welches entweder aus einer geschliffenen Erziehung, oder aus der Geflissenheit, sich nach dem Sinne einer jeden Gesellschaft zu richten,

ten, entspringet. Dies freundliche Wesen rühret am lebhaftesten, daher wird es oft irrig für wahre Güte des Herzens angesehen, und mit diesem edleren Namen beehret. Mancher erwirbet sich durch jene scheinbare Eigenschaft den Ruhm dieser Tugend, da er sich doch in allen seinen häuslichen Geschäften als einen murrischen, grausamen, rachsüchtigen, störrigen und hochmüthigen Tyrannen erweiset. Hergegen können einer Person von wahrhaftig gütigen Herzen, einer Person, die ihr Vergnügen darinn stellet, alles um sich herum glücklich zu machen, etwa aus übler Beschaffenheit des Leibes, oder aus einem zufällig erweckten Verdruß, oder aus einer lobenswürdigen und über alle niederträchtige Vorstellung erhabenen Offenherzigkeit derselben, sage ich, können zuweilen kleine Ausbrüche der Unfreundlichkeit entfahren. Diese scheinen Früchte eines bösartigen Herzens zu seyn, und mögen von denen, die des Namens wahren Charakter nicht kennen, dafür angesehen werden, obwohl eine unfreundliche Handlung und ein böses Herz würklich ganz verschiedene Dinge sind.

Der beste Weg, um uns hierinn für Irrthum zu hüten, ist, daß man auf den äusserlichen oft gar betrüglichen Schein nicht zu viel bauet, sondern sein Urtheil auf die einfältigen und natürlichen Empfindungen derjenigen gründet, welche

aus der Abhänglichkeit, worinn sie mit einer Person stehen, desfalls vollkommen gewiß seyn können, indem sie täglich Gelegenheit haben, das gute oder böse Gemüth desjenigen, worunter sie stehen, nicht nur zu sehen, sondern auch zu erfahren. Ich will sagen, kan ein Mann sich beides Ehrerbietung und Liebe erwerben bei seinen Miethleuten, seinen Untergebenen und Bedienten, von dem wohlhabenden Pächter bis zum arbeitsamen Bauer, von dem stolzen Haushofmeister bis zu dem armen Blut, der aus Dankbarkeit, daß man ihm einen Groschen zu verdienen giebt, den Befehlen des Gesindes demüthig gehorchet; so kanst du daraus sicher schliessen, daß er das wahrhaftig gute Herz, die wirkliche Menschenliebe, welche in Verbreitung der Glückseligkeit sich vergnüget, und die Freude, welche sie andern macht, mit schmecket, besitze. Wird er aber von seinen Untergebenen verachtet, gehasset, nur aus Furcht und ohne Liebe gedienet, welches man leicht merken kan, so sey versichert, er mag auch noch so einen guten Ruf haben, die Welt mag so günstig von ihm urtheilen, als sie immer wolle, daß er nicht der Mann sey, der dich im Ehestande glücklich machen könne.

Laß dich derhalben, mein liebes Kind, nie bereden, einer Person, der es an diesen Haupteigenschaften fehlet, deine Hand zu geben. Bist du

von

von der Tugend, dem guten Herzen und Verstande desjenigen, der dein Ehegatte werden soll, versichert, so bist du auch von deiner Glückseligkeit versichert. Ohne die beiden ersten Stücke findet schlechterdings keine Glückseligkeit Platz; fehlet es aber gar zu sehr an dem letztern, so muß sie sehr unvollkommen bleiben.

Eifersucht ist, vieler Ursachen halber, einer Frauen noch weniger zu gut zu halten, als einem Manne. Nichts stellet sie so sehr dem Gelächter bloß, nichts ist so vermögend, ihr trotzige und kränkende Schmähungen zuzuziehen, als diese. Sie ist eine Thüre, durch welche fast alles mögliche Unglück eindringet; eine Quelle, woraus unzählige rauhe Begegnungen entspringen; die gewisse Zerstörerin ihrer Ruhe; sie rottet oft die Liebe des Mannes vollends aus. Laß auch nicht einmal den Schatten davon in dein Herz kommen, und fliehe sie, so bald du sie erblickest, als einen bösen Geist, der nur suchet, sich deiner Unvorsichtigkeit zu bedienen, dich zu verleiten, und in den Abgrund eines unaussprechlichen Elends zu stürzen.

Hast du dich einmal mit einem Ehemann verbunden, so glaube, daß je weniger Fehler du an deinem Reisegefährten bemerkest, desto besser es für dich sey Spüre darum nie Dinge aus, welche du ungern finden möchtest, verlange nie etwas zu hören, das du dir nicht anders als mit Verdruß

druß sagen lässest. Meide deswegen die unerträgliche Art Menschen, welche entweder aus einem boshaften Vergnügen an Zwietracht, oder aus dem noch niederträchtigern obwohl nicht so lasterhaften Beweggrunde, sich bei andern durch Vergnügung ihrer strafbaren Neugier einzuschmeicheln, allenthalben, wo sie Gehör finden, den Saamen der Uneinigkeit aussäen, wenn sie entweder unangenehme Wahrheiten erzählen, oder, wie noch öfter geschiehet, durch selbst erdichtete Unwahrheiten Unschuldige verläumden, den Hausfrieden stören, und Familienkriege erregen. Begegne diesen Werkzeugen des Satans mit der Verachtung, die sie verdienen, höre nicht nach ihren Neuigkeiten, und gieb ihnen ein für allemal zu verstehen, daß du niemand für deinen Freund halten könnest, welcher etwas Nachtheiliges von der Person redet, die du allezeit gern in dem vortheilhaftesten Lichte betrachten möchtest. Lassen sie durch dergleichen Verweise sich nicht zum Stillschweigen bringen, so weise alle ihre Besuche ab, und unterhalte nicht den geringsten Umgang mehr mit Personen, die eine wahre Pest der menschlichen Gesellschaft sind, und beständig auf Gelegenheit lauren, sich deiner Unvorsichtigkeit, zur Störung deiner Ruhe, zu bedienen.

Sollte dein Lebensgefährt, ohne dein Wissen etwa unvorsichtige Schritte thun, so suche keine Gele-

Gelegenheit, daß jene boshafte Ohrenbläser dir eine Wahrheit sagen, die dir besser verborgen bliebe; wäre es aber, daß seine eigene Unvorsichtigkeit Anlaß gebe, hinter ein Verständniß zu kommen, so siehe es als eine Probe seiner Hochachtung an, daß er sorgfältig ist, dir eine Sache zu verhehlen, von welcher er weiß, daß beides, Vernunft und Religion dir gebieten, sie zu misbilligen. Würdest du ihm zu erkennen geben, daß die Sache dir bekannt sey, so würdest du ihm den Zügel abnehmen, welchen er fühlet, so lange er glaubt, daß du nichts davon wissest, und einen Anlaß darreichen, desto freier auszuschweifen. Zu was für Fehltritten indessen Gelegenheit und unbesonnene Jugend ihn mag verleitet haben, so glaube mir, daß du dennoch ihm nicht gleichgültig seyst, so lange du siehst, daß er durch Verhehlung einer Sache für deine Ruhe sorget, die er als eine Störung derselben ansiehet. Sey darum versichert, daß Zeit und Vernunft ohnfehlbar die Oberhand über Fehler, die aus keinem unartigen Herzen herfliessen, gewinnen werden, und daß, wenn du den ersten Platz in seiner Hochachtung behauptest, das Gebäude deiner Glückseligkeit auf einem Grunde ruhe, der sich nicht so leicht ins Wanken bringen läßt.

XVIII.

XVIII.

Fernere Nachricht von den dem Zoroaster zugeschriebenen Handschriften, auch andern die Religion der Parsen betreffenden Werken,

womit Herr Perron die Büchersammlung des Königs von Frankreich vermehret hat.

Gentl. Mag. Nov. 1762. p. 526.

Man behauptet nicht, daß irgend eins dieser Handschriften ein Original von der Hand des Zoroasters selbst sey: man giebt sie nur für Copien von verschiedenem Alter aus, welche, wie die mehresten morgenländischen Handschriften, auf ein Papier von Leinwand oder Baumwolle geschrieben, und mit einem Firniß, der auch die geringste Befleckung verräth, bedecket sind.

Diese Handschriften können in drei Classen eingetheilet werden. 1) Zendschriften, von welchen der Zoroaster zum Verfasser angegeben wird,

wird, und welche, so zu sagen, ein Breviarium oder Rituale der Perser enthalten. Diese werden mit der äussersten Sorgfalt bewahret, und nicht allein öffentlich zu gewissen im Gesetze vorgeschriebenen Zeiten von den Priestern, sondern auch zuweilen von Privatpersonen, welche solches für eine verdienstliche Handlung hielten, abgelesen, obwohl diese eben so viel davon verstehen, als die Römischkatholischen von der hergebeteten Liturgie ihrer Kirche. Die 2te Classe enthält Pelvische Schriften, deren einige Uebersetzungen solcher Urschriften sind, die dem Zoroaster zugeeignet werden. Die 3te Classe besteht aus Indianischen und Persischen Uebersetzungen Zendischer Originale, und einiger Handschriften, welche nach Zoroasters Zeiten verfertiget sind, und als Erklärungen des Zendischen Textes dienen.

1. Vendidad Sade, in Folio, 560 Seiten. Vendidad bedeutet nach einer buchstäblichen Uebersetzung, abgesondert vom Teufel, d. i. den Grundsätzen des Teufels entgegen, oder ein Gegenstand seines Hasses. Sade, will sagen, rein, unvermischet, ein Beiwort, welches denen Zendschriften gegeben wird, welche von keiner Pelvischen Uebersetzung begleitet gehen. Dieses Buch wird gemeiniglich Vendidad genennet, obwohl es ausser dem eigentlich sogenannten Vendidad noch zwo andere Abhandlungen des Zoroasters, Izeschne

und

und Visspered genannt, enthält; weil der Priester verpflichtet ist, bei Lesung des Vendidad auch zugleich diese beiden Bücher zu lesen, in welcher Absicht sie auch in besondere Lectionen eingetheilet sind.

Das Vendidad für sich ist die zwanzigste Abhandlung des Zoroasters, und enthält ein Gespräch zwischen demselben und der Gottheit Ormusd, welche verschiedene von jenem ihr vorgelegte Fragen beantwortet. In diesem Buche heißt Ormusd: „Das reine Wesen, der Vergelter, ver„senket in Vortreflichkeit, der Schöpfer und ge„rechte Richter der Welt, welche durch seine „Kraft bestehet.„ Das Buch ist in 22 Kapitel, Fargards genannt, eingetheilet, deren jedes mit einem Gebet, welches sie Eschem Vohou, d. i. rein und vortreflich, nennen, beschlossen wird. Die ersten Worte des Gebets lauten aus der Grundsprache übergesetzt also: „Wer gutes thut, und „alle, die mein sind, werden in die für sie bereitete „Wohnungen des Ueberflusses eingehen.„ Die beiden ersten und fünf letzten Kapitel erzählen diejenigen Geschichte, worauf der Glaube der Parssen sich gründet. Die übrigen handeln von ihrer Moral, Politick und gottesdienstlichen Gebräuchen. In dem ersten Kapitel berichtet Ormusd dem Zoroaster, daß er sechszehn Städte, welche eben so sehr ihrer Schönheit als des Reichthums

der

der Einwohner wegen berühmt gewesen, erschaffen, und daß Ahriman (der Teufel) sein Mitbuhler oder Widersacher, alles Laster und Elend, womit die Welt geplaget worden, hervorgebracht habe. Jene Städte heissen: Iranvedj, Gaom, Moerem, Backhdim, Nessaem, Haroioum, Veekeretem, Orouanm, Theneantem, Herekhetim, Hetomentem, Raghanm, Tchekhrem, Verenem, Haphte-Hando und Rengheiao, deren jede die Hauptstadt eines Reichs desselben Namens gewesen. Iranvedj, d. i. das reine Iran, das erste und wichtigste von allen, lag neben Aderbedjam, und Haphte-Hando, d. i. die sieben Indien, begriff sieben Königreiche, worunter Caschmite gerechnet wurde, welche nun ein grosses Reich ausmachten.

Im zweiten Kapitel wird erzählet, wie Djemschid, in Zend Jemo, der Sohn des Vivenganm, und vierter König der ersten Dynastie der Parssen, in den Himmel aufgenommen worden, woselbst er aus des Ormusd Hand einen güldenen Dolch empfangen, mit welchem er die Erde gespaltet, und das Land Vermaneschne, wie auch die Zucht von Menschen und Thieren hervorgebracht. Dieses anmuthige Land, über welchem der Tod keine Macht gehabt, wäre endlich durch einen Winter verwüstet. Die Gefilde und Gipfel der Berge wären mit einem brennenden Schnee, welcher die-

selbe ganz wüste und unfruchtbar gemacht, bedecket worden. Dieser Djemschid, sagte Ormusd zum Zoroaster, war der erste, welcher das höchste Wesen von Angesicht zu Angesicht gesehen, und er hat alle diese Wunder durch die Kraft meines Worts, welches in seinen Mund geleget war, verrichtet. *) Am Ende dieses Kapitels giebt Ormusd dem Zoroaster Nachricht von dem Ursprunge der Welt. „Ich bin es, sagt er, der „alles, was ist, erschaffen hat. Ich brachte das „erste Licht, welches mit seinem eigenen Glanze „stralet, hervor, von welchem das Licht der Son„ne, des Mondes und der Sterne ursprünglich „abstammet. Das Jahr war nur ein ununter„brochener Tag, und es war ein Winter von vier„zig **). Von einem starken Mann kam ein „paar Zwillinge, männlichen und weiblichen Ge„schlechts, welche sich als Mann und Weib ver„einigten. Auch erschienen die verschiedenen Ar„ten der Thiere, welche auf Erden leben.„

Das

*) Der güldene Dolch, welchen Ormusd dem Djemschid gegeben, war nichts anders, als das göttliche Wort, welches in der Persischen Sprache Aschter-Tez, d. i. ein zweischneidig Schwerdt, heißt, wie dasselbe, bekannter massen, auch oft in der heiligen Schrift unter diesem Sinnbilde vorkommt.

**) Ob dies 40 Tage oder Jahre seyn, wird in der Urschrift nicht gesagt.

Das dritte Kapitel redet von den Geschäften, die für die Erde, oder vielmehr für den Engel, der die Erde regieret, gehören, als Ackerbau, Viehzucht, Wegschaffung der todten Körper, Beistand der Armen. „Ein guter Ackermann, sagt „Ormusd, ist mir so werth, als einer, der 1000 „Menschen hervorbringen würde, oder 1000 „Izeschnes hersagt.„

Das vierte Kapitel befiehlet, den Reichen, was man von ihnen geborget hat, wieder zu geben. Es handelt auch von den verschiedenen Arten der Sünde, welche Meherderoudjs heissen, weil sie vom Deroudj, d. i. dem Teufel kommen, welcher ein Gegner des Meher, oder desjenigen Engels ist, der dem gebaueten Lande die Fruchtbarkeit giebt. Man begehet Meherderoudj, wenn man sein Wort nicht hält, Verträge bricht, die gemiethete Boten nicht bezahlet, die Thiere, welche den Acker bauen helfen, nicht belohnet, den Lehrern der Jugend und arbeitenden Bauern ihren Lohn nicht reichet, und unterläßt ein Stück Landes zu wässern, wenn man es versprochen hat.

Das fünfte Kapitel handelt von den todten Körpern, von dem Orte, wohin sie müssen geschaffet werden, und den dabei zu beobachtenden Cerimonien, von den gesetzlichen Reinigungen, und den Weibern, welche zu früh gebären. In diesem Kapitel erhebet Ormusd die Lauterkeit des

Vendidad, und gedenket der drei Flüsse Pherat, Ponti und Varkaß.

Das sechste Kapitel handelt von der Unreinigkeit, welche der Tod der Erde, dem Wasser, und allen Gefässen mittheilet.

Das siebente Kapitel ist eine Fortsetzung derselben Materie. Es handelt aber zugleich ausführlicher von der Unreinigkeit der Weiber nach einer unzeitigen Geburt, von der Würde eines Arztes, von dem Verdienste desjenigen, welcher viele Kranken geheilet hat, mit der Verheissung, daß ihm ein langes und glückliches Leben zur Vergeltung werden solle. Es wird ihm anbefohlen, seine Arzeneien, ehe er sie den Parssen giebt, vorher an denen, welche die Dews anbeten, zu versuchen. Dies sind Geister oder Geniussen, welche Ahriman erschaffen hat. Es geschiehet dabei die Erklärung, daß er, wenn der Kranke, nach Versäumung dieser Vorsicht, von der Arzenei stirbt, des Todes würdig sey. Hierauf bestimmet Zoroaster den Lohn, welchen die verschiedene Klassen der Parssen den Aerzten geben müssen. Er macht den Anfang mit den Athornes oder Priestern. Ein Arzt, der einen von diesen Dienern des Gesetzes curiret hat, muß sich begnügen mit dem Gebet, welches er für ihn zum Engel Dahman thun wird, welcher bestellet ist, die Seelen

len der Heiligen von dem Engel Sferosch zu empfangen, und in den Himmel zu führen.

Der Inhalt des achten Kapitels ist eine Anweisung, wie die Todten müssen zum Dakme oder Begräbnißplatze gebracht werden; wie man dem Todten einen Hund zugeben müsse, um den Teufel zu vertreiben. Hier wird auch geredet von den Gebetern, welche für die Verstorbenen geschehen müssen; von der Sünde, woran man sich schuldig macht, wenn man einem todten Körper zu nahe kommt, oder ihn anrühret, und von der Reinigung, welche man deswegen vornehmen muß. Die Parssen geben dem Feuer verschiedene Namen, von dem verschiedenen Gebrauche, wozu es angewendet wird, als: das Küchenfeuer, das Backfeuer und das Metallgiesserfeuer. In diesem Kapitel befiehlet Zoroaster etwas von diesen wie auch von allen andern Arten des Feuers nach Dadgah, dem Orte der Gerechtigkeit zu bringen. Er weiset den Ort an, wo das heilige Feuer, und dasjenige, welches zum Gebet dienet, befindlich ist. Dieses Kapitel enthält auch das Irta-Ahou Verio, welches, so wie das Eschem-Vohou, ein Gebet ist, das die Parssen fast beständig im Munde führen. Dieses Gebet trägt diesen Namen von den dreien Wörtern, womit es sich anhebt: „GOtt befiehlet den Gesetzgelehrten, reine „und heilige Werke zu thun. Der Engel Bahman

„wachet über diejenige, welche ein reines Herz ha-
„ben, gutes thun, und sich auf die Wissenschaft
„des Gesetzes legen. Er giebt den Fürsten Ge-
„walt, damit sie den Armen beispringen und sie
„erquicken.„ Ormusd bezeuget, daß man, wenn man ihm wohlgefallen will, nothwendig rein von Gedanken, Worten und Werken seyn müsse, und daß es eine Todsünde sey, seines Nachbarn Tochter oder Weib zu verführen, oder unnatürliche Unzucht zu begehen. „Sondert denje-
„nigen, sagt Zoroaster, von euer Gemeinschaft
„ab, und hauet ihn in Stücken, der nach began-
„gener Sünde sich der Strafe wegert, den Dieb,
„der den Unschuldigen quälet, den Zauberer, *)
und den, der seine Schulden nicht bezahlen will.

Das neunte Kapitel betrift den Destour-Mobed, welcher die Baraschnaom giebt, d. i. der die Befleckten reiniget; es machet die Eigenschaften nahmhaft, welche dieser Diener der Religion an sich haben muß, und handelt von dem Orte, den Werkzeugen und gebührenden Cerimonien dieser Reinigung. Hier redet auch Zoroaster von dem moralischen und physikalischen Uebel. Diese Uebel, sagt er, bekommen ihren Ursprung und Fortgang von den Sünden der Menschen, und von der Nach-

*) Darunter verstehen die Parssen einen Menschen, der entweder mittelbarer oder unmittelbarer Weise mit der bösen Gottheit Gemeinschaft unterhält.

Nachläßigkeit in den Reinigungen. Aus diesem allgemeinen Grundsatze lehret er im 18ten Kapitel, daß Hurerei und Ehebruch Flüsse trocken und die Erde unfruchtbar machen.

Das 10te Kapitel handelt von den Gebetern, womit man die Teufel vertreibet. Diese unreine Geister haben die Herrschaft über die besondern Laster und Plagen, wovon sie ihren Namen tragen. Derjenige, welcher die Menschen zum Zorn, Khaschin, reitzet, heißt Khaschem, der Ungewitter erreget, heißt, van Vad, Wind, Vato, u. s. w.

Das 11te Kapitel enthält eine ausführliche Beschreibung von der bei der Reinigung zu beobachtenden Methode, wobei das Honover, oder Wort Gottes, das kräftigste Mittel seyn soll.

Das 12te Kapitel handelt von den Gebetern, welche die Kinder oder Verwandten wegen eines Verstorbenen hersagen, oder hersagen lassen sollen.

Das 13te Kapitel redet von den mancherlei Hunden, welche den Teufel verjagen, der nach Mitternacht auf der Erde herumschleicht, und suchet, ob er etwas erwischen könne; ingleichen von der Art, sie zu füttern, und der Sünde, die man begehet, wenn man sie schlägt.

Das 14te Kapitel handelt von derselben Materie. Wer einen Hund getödtet hat, soll zur Aussöhnung seiner Sünde, den dreien Classen der

Parssen, den Priestern, Soldaten und Bauern die Werkzeuge ihrer Profeßion geben. Hat er so viel nicht im Vermögen, so soll er Kanäle graben, um das Wasser ous den Flüssen auf die anliegende Wiesen zu leiten, und die Wiesen selbst mit einem tüchtigen Schutz befriedigen, oder er soll seine Tochter oder Schwester an einen Mann von ausnehmender Heiligkeit verheirathen.

Das 15te Kapitel redet von den fünf Sünden, welche die Höllenstrafe verdienen. Die erste ist, wenn man eines frommen Mannes, der Sünder unterrichtet oder ermahnet, spottet, oder demselben widerspricht. Die zweite, wenn man einem Hunde, der den Teufel verjaget, siedend heiß zu fressen giebt, wovon ihm die Zähne ausfallen. Die dritte, wenn man eine trächtige Hündin schlägt, oder so schrecket, daß sie zu frühe gebieret. Die vierte und fünfte, wenn man mit einer Frauensperson, während ihrer Unreinigkeit, oder so lange sie säuget, zu thun hat.

Das 16te Kapitel betrift die Reinigung der Weiber.

Das 17te Kapitel lehret, was man mit den abgeschnittenen Haaren und Nägeln anfangen müsse. Es wird befohlen, eine Grube, etwa einen halben Fuß tief, in die Erde zu machen, darein einen Stein zu legen, und auf den Stein die abgeschnittene Haare oder Nägel, unter Hersa-

gung

gung der im Gesetze verordneten Gebeter zu werfen.

In dem 18ten Kapitel warnet Zoroaster die Parssen, einem Destour nicht zu glauben, der das Penom, ein Stück Leinwand, welches die Parssen unter dem Gebet über die Nase hängen, nicht trägt, und eine priesterliche Handlung, ohne das Kosti, d. i. den Gürtel der Parssen, verrichtet. Ein solcher Destour, sagt Zoroaster, ist ein Betrüger, der das Gesetz des Teufels prediget, ungeachtet er sich für einen Diener Gottes ausgiebt. In diesem Kapitel wird auch gemeldet, daß im Anfange Ahriman sich dem Ormusd widersetzet, und sein Gesetz anzunehmen gewegert habe. Zoroaster preiset darauf denjenigen Hahnen, welcher nebst dem Engel Sereosch der Hüter der Welt ist, und die Menschen für die Fallstricke des Teufels bewahret.

Das 19te Kapitel enthält eine Nachricht von dem Kriege zwischen Ormusd und Ariman, und der Ueberwindung des letztern durch Honover oder das Wort Gottes. Ormusd lehret hier, daß am Ende der Welt die Werke des Ahriman durch den Propheten sollen zerstöret werden, nämlich den Osheoderhami, Oshedermah und Sosioosch, welche aus einem Saamen entspringen werden, der in der Quelle des Flusses Kansse, eines kleinen Stroms, aufbewahret wird, welcher Fluß von der

Pehlvischen Kosmogonie in Sistan gesetzet wird, und Raghanm, die 12te Stadt, welche im Anfange von Ormusd erschaffen worden, wässern soll. In diesem Kapitel wird auch etwas gesagt von der ewigen Dauer, von der Seele Gottes, welche allezeit mit dem Worte beschäftigt ist, von verschiedenen nothwendigen Reinigungen, besonders einer derselben, die vermittelst des Urins eines Ochsen geschiehet, von einigen Stücken des Geräths, welche bei dem Lesen des Avesta, besonders des Barssour, nothwendig sind, als dem Gebünde kleiner Zweige, der Glocke und der Unterschüssel. Hierauf redet Zoroaster weitläuftig von dem, was bei der Auferstehung sich begeben wird. Nach dieser grossen Begebenheit werden die Gerechten und Gottlosen über eine Brücke gehen, welche die Erde von dem Himmel absondert, unter der Beschirmung desjenigen Hundes, welcher zum allgemeinen Beschützer des Viehes erschaffen worden. Dies Kapitel schließt sich mit den Namen der Teufel.

Das 20ste Kapitel redet von dem dritten Peeriodekesch, d. i. dem dritten Prinzen der ersten Dynastie, einem gerechten und heiligen Fürsten, welcher das vom Teufel angerichtete Uebel getilget. Diesem Prinzen gab *) Ormusd den Baum der Gesundheit, und den Hom. In

*) Dieser Prinz ist der obbemeldte Djemschid, der zu

In dem 21 Kapitel lehret Ormusd den Zoroaster, mit Gebet und Lobsprüchen den höchsten Ochsen und den Regen, wovon der Engel Taschter, der die Gestalt eines Ochsen hat, der Ausspender ist, zu verehren. Der Regen entsteht aus den Flüssen Pherat und Varkaß, welche nebst der Sonne, die gleich einem stolzen Roß von dem Gipfel des Berges Abordj hervorspringt, die Erde fruchtbar machen.

Das 22 Kapitel enthält die Sendung des Zoroasters. Ormusd sendet ihn mit dem Engel Neriossengul nach Irman, welches in Zend Eriemeniae heißt *). „Gehe hin, sagt er, nach Irman, den Ort, welchen ich rein und glänzend erschaffen habe, welchen aber die höllische Schlange, die in Sünden versenkte, und mit dem Tode schwangere Schlange verderbet und vergiftet hat. „Bringe mein Gesetz nach Irman, nachdem du auf

zuweilen der dritte König der ersten Dynastie genennet wird, weil Kajomorts (wovon unten) nach der Pehlvischen Kosmogonie, nicht allezeit mitgerechnet wird.

*) Muthmaßlich Armenien, gleichwie der hohe Berg, auf welchem Zoroaster mit dem allerhöchsten Wesen will geredet haben, der Caucasus, welcher in dem Lande Abordj, heißt, zu seyn scheinet. Wahrscheinlicher massen hat er seine Werke auf diesem Berge geschrieben, und die Sprache, Avesta genannt, mag das alte Armenische seyn, welcher die Unwissenheit und der Aberglaube der Perser einen göttlichen Ursprung beigeleget.

„auf dem hohen Berge zu mir genahet, wo ich „deine vorgestellte Fragen beantwortet habe. Ich „will dir tausend Ochsen geben, so fett als der „Ochse des Berges Sokand, auf welchem die „Menschen im Anfange der Zeit über den Euphrat „setzten. Du sollt alles, was gut ist, im Ueber„fluß besitzen, Teufel und Zauberer vertreiben, und „den Uebeln, welche sie hervorgebracht haben, ein „Ende machen. Dies ist die Belohnung, womit „ich die heilige Gesinnung der Einwohner von „Irman vergelten will.

(Die Fortsetzung künftig.)

XIX.

Fortsetzung von der Handlung Dännemarks.

New. Vniv. Magaz. 1758. May. S. 180.

Wir wissen nicht, was die Fonds dieser Compagnie bei ihrem ersten Anfange gewesen: nach aller Wahrscheinlichkeit aber waren sie nicht groß. Wir haben schon bemerket, daß durch das erste zu Antwarschau gebilligte Projekt jedermann erlaubet wurde, Antheil durch eine Actie

Actie von 600 Livres, an dieser Companie zu nehmen. Eine solche Unterschrift konnte keine grosse Summe aufbringen, und folglich diese Handlung auch anfänglich mit grossem Vortheil nicht getrieben werden. Wir wissen aus Briefen und Memorialien, die zu der Zeit geschrieben worden, daß sie in kurzer Zeit, gleich nach ihrer Errichtung, wieder zu fallen anfieng, nnd der gänzlichen Umstürzung nahe war. Am 13ten April 1622 ließ die Compagnie dem Könige eine Bittschrift überreichen, worinnen sie die schlechte Beschaffenheit ihrer Sachen vorstellete. Und wie die ersten Mitglieder, die es gewaget hatten, kein Geld mehr herschiessen wollten, und Anno 1633 um Erlaubniß baten, mehr Subscribenten zuzulassen: so wurde den Directoren befohlen, Rechenschaft von dem Gelde, welches der König der Compagnie vorgeschossen hatte, zu geben. Obgleich nun der König alles, was zur Unterstützung derselben dienen konnte, that: so scheinet sie doch in ihrem Unternehmen keinen sonderlichen Fortgang gehabt zu haben. Es ist noch ein Memorial vorhanden, welches dem Könige zu Skanderbury am 12 März 1634 überreichet worden, worinn sie bekennet, dem Könige die Summe von 624,000 Livres schuldig zu seyn, und bittet, einen Theil derselben ihr gnädigst nachzulassen.

Um derohalben aus ihrem ersten Schein ein Urtheil zu fällen, so hätte man von dieser Handlung kein günstiges Prognostikon stellen können, weil verschiedene davor hielten, solche gänzlich wieder fahren zu lassen. Aber die reichen Ladungen, welche von Zeit zu Zeit zu Kopenhagen ankamen, beseelten wieder den Muth derselben, und die Compagnie hat sich bis auf diesen Tag aufrecht erhalten. Inzwischen hat man lange darüber gestritten, und dieser Streit ist jetzt noch nicht entschieden, ob die Ostindische Handlung den Europäischen Staaten, wodurch dieselbe geführet wird, nützlich oder schädlich sey. Die Europäer bringen Gold und Silber in Specien dahin; die Indianer behalten diese Schätze, und sie kommen niemals wieder nach Europa. Einige dieser Nationen haben keine bequeme Gelegenheit, fremde Waaren gebrauchen zu können. Andere verbergen das Gold und Silber, das ihnen zugebracht wird, es sey aus Furcht, daß es ihnen von ihren Vorgesetzten mit Gewalt wieder weggenommen werde, oder aus Aberglauben, und auf beide Arten ist es verloren. Aus diesen Ursachen betrachtet und vergleichet Herr Evremond in einer artigen Comödie, die Erde mit einem Thiere, das mit Verstopfungen geplaget wird, wovon sie ohne Beihülfe eines Klistiers, das zu Indostan beigebracht wird, nicht kan befreiet werden, um

den

den Reichthümern, welche in ihren Eingeweiden begraben sind, eine natürliche Bewegung zu geben.

Verschiedene Staatskluge sind der Meinung, daß die nach Ostindien geführte Handlung den Europäischen Staaten sehr nachtheilig sey, und diese Meinung ist in vielen Schriften untersuchet worden. Diejenige, welche im vorigen Jahrhundert in England, unter dem Titel: Die Zerstörung der Handlung Englands durch den Handel nach Ostindien zum Vorschein kam, ist eine von den besten Schriften dieser Art.

Nichts destoweniger, wenn wir diese Sache reiflich überlegen, so ist dieser Handel demjenigen Volke allezeit vortheilhaft, welches ihn mit Versetzung seiner Waaren führet, um so viel Geld, als es nach Indien geschicket, von dessen Nachbarn wieder zu ziehen. Denn in diesem Fall erhalten sie das Geld, welches sie ehedem ausgegeben, um Waaren aus der zweiten Hand zu kaufen. Daneben hat diese Handlung noch den Vortheil, daß ihre Seeleute durch die langen Reisen, wozu sie gebraucht werden, in der Schifarth eine grosse Erfahrung und Gewisheit erlangen.

Sie hat noch mehrere Vortheile. Manche Kaufleute, denen es unglücklich gegangen, schämen sich in ihrem Lande zu bleiben. Diese ergrei-

greifen die Gelegenheit mit Vergnügen, welche ihnen durch diese Handlung dargeboten wird, daß sie sich in eine andere Welt begeben, wo sie ohne Vorrückung das übrige ihres Lebens endigen können, oder, welches auch oft geschiehet, Reichthümer erwerben, um mit Ehren in ihrem Vaterlande sich wieder zeigen zu können. Junge Leute, die sich zu Hause zur Tugend und zum Fleisse nicht wollten anspornen lassen, sind oft nach Indien geschickt, von wannen sie in allem guten sehr verbessert, wieder zurück gekommen.

Laßt uns aber zu den besondern Umständen der Dänischen Handlung wieder zurück kehren. Es ist nun noch übrig, zu zeigen, worinn ihre Handlung bestehe, und wie sie solche führen.

Die Indianer machen von den Europäischen Waaren keinen sonderlichen Gebrauch. Solchergestalt wird weder eine grosse Menge nach der Dänischen Colonie, oder nach andern Handelsorten gebracht. Wie aber das Eisen diejenige Waare ist, die jene am meisten gebrauchen, so wird solches auch vorzüglich dahin gebracht. Alle übrige Handlung wird beinahe mit baarem Gelde oder Silberbarren daselbst geführet. Was der Dänischen Colonie vornehmlich Nutzen schafft, ist eine grosse Menge derjenigen Cattunenen Stoffen, welche gewöhnlich Indianische und Persische genennet werden. Tranquebar ist der Ort, wo sie

besser

besser und in weit grösserer Menge gemacht werden, als in irgend einem andern Orte auf der Küste von Coromandel. Die übrigen Kaufmannsgüter, welche die Compagnieschiffe nach Europa bringen, bestehen in feinen baumwollenen Tüchern, Pfeffer, Salpeter und verschiedenen andern Waaren und Manufacturen von Bengalen und China. Diese kaufen die Dänischen Kaufleute von den Europäischen Schiffen, welche von dorther zurück kommen.

Dieses ist das Wesentlichste der Dänischen Handlung nach Ostindien, obgleich sie ehedem weit stärker war. Denn Tranquebar ausgenommen, hatten sie auch Colonien zu Bengalen, Suratte in Persien, und in andern morgenländischen Gegenden. Allein die Compagnie mußte solche ungünstiger Umstände halber fahren lassen.

Die Könige von Dännemark haben inzwischen nichts verabsäumet, diese Compagnie zu unterstützen und aufzumuntern. Christian V. gab ihr 1698. am 29 Octobr. Privilegien, welche Friderich IV. noch vermehrte. Das Edikt, worinn dieselbe einverleibet sind, enthält 14 Artickel.

1. Durch den ersten Artickel wird der Compagnie erlaubet, im Namen des Königs Verbindungen und Traktaten mit den Ostindischen Prinzen zu schliessen, und selbsten auch mit denselben Krieg zu führen, wann die Umstände sie dazu zwingen

würden. Es wird ihr aber verboten, solche Gegenstände zu entscheiden, welche die Europäischen Staaten betreffen; in solchen Fällen sollen sie sich dem Willen und der Entscheidung des Königs unterwerfen. Er erlaubet sie überdem, Forts anzulegen, Factoreien allenthalben aufzurichten, wo es der Vortheil der Handlung erfordern würde.

2. Der 2te Artickel behält dem Könige das Eigenthumsrecht der Vestung Dansburg, und das Castell von Tranquebar. Er erlaubet aber der Compagnie durch die Mehrheit der Stimmen die freie Wahl eines Commendanten und Vicecommendanten, und zwar beide aus den Directoren und vornehmsten Eigenthümern, doch mit dem Beding, daß der König die Macht habe, diese Wahl zu bestätigen, und daß die Directoren dem ernannten Commendanten den Eid der Treue leisten sollen.

3. Wird nicht allein dem Commendanten und Vicecommendanten, sondern auch allen Gliedern des geheimen Raths verboten, gar keine Handlung zu führen, und im Gegentheil geboten, mit ihrem Gehalt zufrieden zu seyn, und während ihrer Oberaufsicht blos allein das Beste der Compagnie zur Absicht zu haben.

4. Wird der Compagnie gestattet, alles Einkommen der Vestungen Dansburg und Tranquebar zu heben, doch mit dem Beding, daß sie auf

eigne

eigne Kosten die nothwendige Garnison unterhalten, welche, ausser einer gewissen Anzahl Mohren, allezeit aus 200 Europäern bestehen, und daß sie die gesetzte Summe dem Naick oder Könige von Tansiour bezahlen solle.

5. Wird allen Unterthanen der Krone Dänemarks bei Strafe der Wegnehmung der Schiffe und Ladung, nach Ostindien zu handeln, verboten. Dieses ist ein Ausschliessungsartickel, welcher der Compagnie zugestanden ist, doch mit dem Beding, daß alle Kaufmannsgüter nach Copenhagen gebracht werden. Dieser Artickel ward nachher verbessert. Denn nun hat die Compagnie die Freiheiten, ihre Schiffe in anderen Häfen des Königreichs, oder den davon adhangenden Fürstenthümern zu entladen.

6. Dieser Artickel befreiet die Schiffe und Waaren der Compagnie von allem Zwang und Anhaltung, und verspricht dabeneben, daß die Regierung niemals weder zur Zeit des Krieges noch des Friedens sich der Compagnieschiffe bedienen werde. Zu diesem Artickel fügete der König nachher noch einen günstigen Schluß hinzu, des Inhalts, daß die Summe, welche die Compagnie hinführo für die Erneuerung dieser ihrer Privilegien geben sollte, ausgenommen ihre Schiffe und Waaren, von aller bürgerlichen Belästigung und Abgaben frei seyn sollte, und daß von dem Gelde,

welches der Compagnie von Fremden vorgeschossen worden, die Regierung niemals den sechsten oder zehnten Pfennig nehmen wolle. Dieser letztere Vorzug wurde in der Absicht zugestanden, die Anzahl der Subscribenten zu vermehren.

Nachher wird weiter angeführet, daß diejenigen Eigenthümer, welche bei den Versammlungen Sitz und Stimme haben, das Recht auch haben sollen, die Directoren der Compagnie zu wählen, und daß die Macht derselben sich auf alle Bedienten, Unterbedienten und Officiere, so wol in Europa als in Indien, sich erstrecken, daß die Einrichtung aller Unkosten von eben denselben Befehlshabern abhangen, und die Compagnie ein eigenes Gericht haben solle, worinn die Directoren und die zu Beisitzern gewählte Eigenthümer alle ihre Streitigkeiten und Händel richten und entscheiden, und kein Appel von ihrem Spruch, es sey denn in Vorfällen, die Leib und Ehre betreffen, statt haben solle. Alle diese Punkte sind in dem 8ten, 9ten und 10ten Artickel enthalten.

Zur Vergeltung dieser Privilegien verbindet sich die Compagnie, in das Zeughaus des Königs 100 000 Pfund Salpeter zu liefern, oder für jeden Centner 8 Rthlr. baar Geld, so oft ein Schiff von Indien wieder zurück kommt, und die Ladung nach der öffentlichen Verkauffung auf 150,000 Rthlr.

Rthlr. steiget, wenn aber der Preis unter dieser Summe ist, soll die Compagnie nichts bezahlen.

Ausser der Versammlung zu Copenhagen, welche aus den Direktoren bestehet, ist noch eine andere zu Tranquebar, der geheime Rath genannt. Dieser besteht aus dem Commendanten und 3 oder 4 Beisitzern. Die Hauptpflicht derselben ist, ein wachend Auge auf alles zu haben, was zum Vortheil der Handlung gereichen kan. Dabeneben ist zu Tranquebar ein Gericht, worinn alle Streitigkeiten entschieden werden. Der Präsident ist allezeit einer von den Gliedern des geheimen Raths, der Commendant ernennet ihn, und man appelliret von diesem Gericht nach Copenhagen an der Compagnie Gericht.

Wenn wir den jetztregierenden König und Christian IV. ausnehmen, so hat kein König sich das Beste der Compagnie mehr zu Herzen gehen lassen, als Friederich IV. Dieser würdige Prinz hörete die Klagen über den schlechten Zustand der Ostindischen Handlung, ernannte Commissarien, die Ursachen der Abnahme der Compagnie zu untersuchen, und die besten Mittel zu erforschen, um solche wieder in einen blühenden Stand zu setzen. Die Folge dieser Commißion war, daß der König im Jahr 1728 der Compagnie erlaubte, neue Mitglieder anzunehmen, solche mit der Compagnie zu verbinden, und die Zahl der Eigenthümer oder

Actien zu vermehren. Die Natur dieser neuen Anwerbung war folgende:

Die lange Erfahrung hatte diese Compagnie gelehret, daß ihre Schwäche, welche täglich zunahm, eine natürliche Folge des Unvermögens sey, indem die Fonds der ersten Actien ein so grosses Werk bestreiten zu können, nicht hinlänglich wären. Aus Mangel des Geldes war die Compagnie gezwungen worden, verschiedene Colonien zugleich mit der Handlung zu verlassen, welche sie ehedem in China, an den Küsten von Coromandel und in Bengalen besassen. Diese schlechte Beschaffenheit trieb die Directoren im Jahr 1728 an, auf Mittel zu denken, das Hauptcapital der Compagnie zu vermehren. Sie schlugen derohalben Fremden sowohl als Einheimischen vor, Antheil an dieser Handlung nehmen zu können. Die Bedingungen waren: daß die neuen Eigenthümer, welche Eingeborne, ihr Geld in der Compagnie Banco bezahlen, daß die Fremden das ihrige in die Hamburgische Banco auf Rechnung der Compagnie niederlegen sollten. Diese sollte einem jeden einen Schein oder Obligation geben, worinn die Zahl der gekauften Actien oder die bezahlte Summe genau aufgezeichnet wäre; jeder Eigenthümer derselben sollte für ein Mitglied der Compagnie gehalten werden, und an allen Vorzügen, welche ihr der König zugestanden,

Antheil

Antheil haben. Der Preis dieser Actien war ebenfalls auf 1000 oder zum wenigsten 500 Rthlr. in Species oder Banconoten gesetzet. Die neuen Actionisten hatten auch die Freiheit, zur Zeit des Ankaufs einer neuen Actie nur einen fünften Theil, und darauf von 4 Monath zu 4 Monath die übrigen Theile, wenn solches die Directoren für nöthig halten würden, zu bezahlen. Zu gleicher Zeit behielt sich aber die Compagnie das Recht vor, die schon geschehene Bezahlung zu ihrem Nutzen zu beschlagen, im Fall das übrige Geld zur gesetzten Zeit nicht geliefert würde.

Allein alle diese neue Vorschläge wurden zu nichte. Die Annahme neuer Mitglieder fand keinen Platz, und die Directoren der Compagnie sahen sich nicht im Stande, ihre Sachen wieder herzustellen, und im Gegentheil gezwungen, am 28. April 1729. ihre ganze Ostindische Handlung fahren zu lassen. Dieses würde den Dänischen Handel gänzlich gestürzet haben, wenn nicht im selbigen Jahre einige Einwohner Copenhagens eine neue Societät aufgerichtet hätten, in der Absicht, solche wieder aufs neue herzustellen. Ihren Eifer unterstützte Friederich IV. er gab ihnen einen Freiheitsbrief, wodurch sie auf eine gewisse Zeit in dem Besitz aller Rechte und Vorzüge, deren die erste Compagnie sich zu erfreuen gehabt hatte, wieder gesetzet wurden. Sie schickten in den Jahren

1729. 1730 und 1731 Schiffe nach Ostindien, und trieben nicht allein zu Tranquebar, sondern auch zu Cantoe in China den Handel mit Vortheil. Sie liessen auch zu der Zeit in ihre Gesellschaft verschiedene Personen von allerlei Stande mit zu, und bestrebten sich mit allem möglichen Fleiß und Munterkeit, ihre Asiatische Handlung in einen blühenden Stand zu erheben. Sie nahmen nachher den Namen einer Königl. Dänischen Compagnie an, und vereinigten sich auf eine Zeit von 40 Jahren untereinander. Christian VI. ruhmwürdigsten Andenkens, bestätigte diese Vereinigung, und gestattete derselben in einem Freiheitsbriefe vom 12 April 1732. zu Friedrichsberg unterschrieben, verschiedene besondere Privilegien. Diese neue Compagnie wurde von Anfang an in 400 Actien getheilet, wovon jede Actie nur mit 250 Rthlr. bezahlet wurde. Diese ganze Summe ward in 2 ungleiche Theile vertheilet; der grössere wurde angewandt, alle Sachen, welche der alten Compagnie, sowohl in Indien als Copenhagen, gehöreten, anzukaufen, nemlich alle ihre Häuser, Magazinen, Häfen, Plätze, Instrumente und Mobilien, welche nothwendig zur Unterstützung der in Indien aufgerichteten Manufakturen gehöreten, und den beständigen Fond der Compagnie ausmachten. Der andere Theil dienete, Schiffe

aus-

auszurüsten, Kaufmannsgüter anzukaufen, und hieß der circulirende Fond.

Wie nun *) der Handel dieser neuen Compagnie täglich zunahm, so sahen sie sich bald im Stande, verschiedene Schiffe auszurüsten, und deshalb machten sie bei dieser Gelegenheit neue Einrichtungen. Am 22 April 1744 ward in einer allgemeinen Versammlung aller Eigenthümer beschlossen, daß jede Actie in 4 getheilet werden, und daß von nun an die Compagnie aus 1600 Actien bestehen sollte; daß in den Versammlungen jeder Eigenthümer einer Actie auch nur eine Stimme haben, und ein Eigenthümer von 3 Actien zwo Stimmen; der, welcher 5 Actien hätte, 3 Stimmen; von acht 4 Stimmen, von zwölf 6 Stimmen, von 16 achte, und von 20. 12 Stimmen, und daß keiner mehr als 12 Stimmen haben sollte, wie viele Actien er sonsten auch haben möchte. Diese Compagnie hat 5 Directoren, und aus ihrer Zahl ist auch der Präsident der Versammlungen, der ein Herr von Stande ist; einer derselben ist ein Rechtsgelehrter, und die andern drei sind Kaufleute, jeder derselben hat einen jährlichen Gehalt von 500 Thaler. Um nun dieselben zu ihrem eigenen Vortheil destomehr zu verpflichten, und zur Unterstützung der Handlung mehr

*) Die Fortsetzung stehet *New Univ. Mag.* 1758. Jun. S. 219.

aufzumuntern, ist verordnet, daß wenn in einem Jahre kein Schiff von Ostindien zurück kommt, sie auch kein Salarium empfangen sollen. Daneben sind noch 5 Unterdirectoren, die ebenfalls Antheil an den Actien haben, zween derselben müssen in der Rechtsgelehrsamkeit und auch in der Schiffarth wohl erfahren seyn, alle müssen zu Copenhagen wohnen. Ihr jährlicher Gehalt ist einem jeden 100 Rthlr. sie sind demselben Gesetze mit den Oberbefehlshabern unterworfen. Dieses so wohl und klüglich erfundene Gesetz ist ohne Zweifel die wirksamste Ursache des glücklichen Fortgangs, welcher die Königl. Ostindische Compagnie bisher begleitet hat.

Nachdem ich einen hinlänglichen Begrif von der Handlung der zu Copenhagen aufgerichteten Ostindischen Compagnie gegeben, so fahre ich fort, die Handlung der Dänen auf der Küste von Guinea in Erwegung zu ziehen.

Während der Regierung Friederichs III. liessen sich einige Dänen im Königreiche Acara nieder, und errichteten eine Gesellschaft, welche viele Jahre dauerte. Zwei Jahr nach dieser Errichtung folgten die Schweden ihrem Exempel, und baueten mit Erlaubniß des Königs von Tetu nicht weit von der Cap eine Vestung, welche sie Carlsburg nannten, und wovon Isak Muil, ein Schweitzer, der erste Commendant war. In dem Kriege, welcher

welcher bald nachher zwischen Dänemark und Schweden ausbrach, nahm der berühmte Henrich Carlof die Vestung Carlsburg ein, und setzte die Dänen in Besitz derselben. Wie der Friede endlich zu Copenhagen im Jahr 1660 gemacht wurde, traten die Schweden die ganze Handlung auf der Küste von Guinea den Dänen ab. Durch dieses Mittel blieben die letztern Meister von diesem Fort, doch nicht auf lange Zeit. Denn Samuel Smith, der Commendant, verkaufte auf eine gottlose und ungetreue Art diese Vestung für eine beträchtliche Summe Geldes an die Holländer, sie genossen aber auch nicht lange der Früchte von Smiths Verrätherei. Kaum hatten sie solche einen Monath im Besitz gehabt, so machten die Landeseinwohner sich Meister davon, und gaben sie den Schweden, die es gebauet hatten, wieder zurück. Da nun die Schweden in ihr altes Recht wieder eingesetzet waren, machten sie einen, Anton Vost, aus Hamburg, zum Commendanten, und so behielten sie es nur bis ins Jahr 1663. da die Eingebohrnen es wieder angriffen und einnahmen, auch gleich darauf das Fort den Holländern wieder übergaben, welche dazumal Herren fast von der ganzen Küste Guinea waren.

Während diesen Begebenheiten, das ist, im Jahr 1659. hatte der Dänische Befehlshaber, Johann Cramer, das Fort Friedrichsberg innerhalb

einem

einem Canonenschuß von Cabo Corso gebauet. Da nun die Holländer im Besitz von Carlsburg, und über die Nachbarschaft von Friedrichsberg misvergnügt waren, beschlossen sie, es ohne Aufschub anzugreifen. Sie überfielen die Dänen in ihren Häusern, behandelten sie sehr barbarisch, und belagerten Friedrichsberg. Wie sie aber eben im Begrif waren, einen Sturm zu wagen, welchem die Garnison nicht hätte wiederstehen können, ließ sich eine Englische Flotte sehen. Diese bestand aus 13 Kriegsschiffen. Der Admiral hieß Robert Holmes, welcher den Belagerten zu verstehen gab, daß er, kraft eines Traktats zwischen England und Dänemark, Befehl hätte, den Dänen zu Hülfe zu kommen. Diese Erklärung veränderte die Gestalt der Sachen, die Holländer wurden wieder angegriffen, die Engländer und Dänen vereinigten ihre Macht, um Cabo Corso einzunehmen. Dieses ward gleich darauf zu Wasser und zu Lande belagert. Die Canonen von Friedrichsberg wurden besser bedienet als vorher, sie feuerten so heftig, daß der Commendant, Tobias Pensade, am 3ten May 1664. zu capituliren gezwungen wurde, und also fiel Cabo Corso in die Hände der Engländer, nachdem in sehr wenigen Jahren verschiedene Herren es in Besitz gehabt hatten. Die Dänen blieben zu Friedrichsberg bis Anns 1683. da der Commendant, Johann Lycke,

aus

aus eigner Macht, und folglich wider alles Recht, diese Vestung den Engländern zu Cabo Corso verpfändete.

Das 2te Fort, welches die Dänen in dem Königreich Acara baueten, war Christiansburg, dessen Schicksal ebenfalls so ausserordentlich, als das von Friedrichsberg war. Bis ins Jahr 1659 bestand diese Colonie nur aus etlichen wenigen von den Dänen bewohnten Häusern. Aber zu der Zeit fieng der Commendant zu Friedrichsberg an, es zu befestigen. Inzwischen verdiente Christiansburg den Namen einer Festung noch nicht, bis 1661. da die Dänen Christian Cornelisen dahin schickten, welcher alle Vestungswerke zu Stande brachte. Tilleman berichtet uns, daß Cornelisen, ungeachtet der heimlichen Anschläge seiner geheimen und offenbaren Feinde, während der 6 Jahre seines Oberbefehlshaberamtes zu Christiansburg, der Compagnie mit allem Eifer redlich gedienet habe. Die Afrikaner erwiesen ihm unendliche Hochachtung, aus Ursachen seiner grossen Höflichkeit und wundervollen Staatsklugheit, welche aus allen seinen Handlungen hervorleuchteten. Der König von Acara erwies ihm alle nur ersinnliche Hochachtung. Des Tages, da er zu Schiffe gieng, um nach Dänemark wieder zurück zu kehren, kam dieser Prinz mit seinen Weibern dahin, um von ihm Abschied zu nehmen, und näherte sich dem Seeufer weit näher,

her, als bei dergleichen Gelegenheit jemals gewöhnlich gewesen. Er schien über seine Abreise empfindlich betrübt zu seyn, und weilen die Gewohnheit des Landes nicht erlaubte, so nahe bis an den Strand zu gehen, so befahl er seinen Weibern, Räthen und Musikanten den Dänischen Commendanten bis dahin zu begleiten. Tilleman füget so gar hinzu, daß verschiedene Schwarze, sein Andenken künftig noch zu ehren, den Namen Cornelißi, das ist, Kinder des Cornelius, angenommen hätten. Ein hinlänglicher Umstand, uns einen hohen Begrif von der Tugend und Redlichkeit dieses Mannes zu geben.

Christiansburg blieb unter der Herrschaft der Dänen bis ins Jahr 1679. zu welcher Zeit der Kaufmann, Peter Bolt, Commendant daselbst, diese Compagnie verrieth, und die Vestung an die Portugiesen für 36 Pfund Gold verkaufte. Im Jahr 1683. verliessen die Portugiesen auf Befehl ihres Königs diese Vestung, und setzten die Dänen in den Besitz derselben wieder ein, wozu sie eine rechtmäßige Anforderung hatten. Im Jahr 1691. bekam der berühmte Kaufmann und Commereienrath, Nicolaus Jansen Arv das Commando dieser Vestung, deren Werke er alsobald wieder ausbessern ließ. Er versorgte sie gleichfalls mit allen Nothwendigkeiten. Im Jahr 1693. eroberten es die Einwohner von Quambu, mit der Erlaubniß

des

des Königs Barsiar. Im folgenden Jahr ward es für eine beträchtliche Summe Geldes wieder losgekaufet, und seit der Zeit haben die Dänen diese Vestung ohne weitere Beunruhigung in Besitz gehabt. Dieser Ort hängt von der Handlungscompagnie nach Westindien und Guinea ab, welche die erste Bestätigung ihrer Privilegien von Friedrich III. im Jahr 1659. empfiengen. Wilhelm Bosman giebt in seiner Reise nach Guinea folgende Beschreibung von Christiansburg: Das Fort in sich selbst ist so gut, als das der Engländer, es ist beinahe ein Viereck, mit 4 Batterien, es hat einen guten Schein, und wir können sagen, das ganze Fort ist nur eine fortgesetzte Batterie, denn da es oben platt und auf starken Gewölben gebauet ist, so können die Kanonen allenthalben darauf gepflanzet werden.

Es ist gewiß, daß so lange die Einwohner von Guinea den Preis des Goldes nicht wusten, die dahin geführte Handlung von grosser Wichtigkeit gewesen sey: aber jetzund brauchen sie die Wagschaale mit eben so grosser Fertigkeit, als die erfahrensten Europäer. Tilleman berichtet, daß zu seiner Zeit eine halbe Unze Goldes für 8 Rthlr. gekaufet worden, und daß sie in der Handlung nicht mehr werth gewesen. Folglich gewinnen die Kaufleute in Guinea nur blos auf den Waaren, welche sie verkaufen, und nicht von dem angekauf-

ten Golde. Dabeneben ist es eine gemeine Gewohnheit in diesem Lande, daß sie das Gold verfälschen. Die Schwarzen haben das Geheimniß, daß sie durch einen Zusatz aus einer Unze zwei Unzen Goldes machen. Hierdurch werden die Europäer, welche die Probekunst nicht verstehen, sehr oft betrogen.

Die grösseste Menge Goldes an den Küsten Guinea kommt aus dem Königreiche Acania, welches als das grösseste von allen benachbarten Staaten angesehen wird. Die Sklaven graben die Erde auf, damit ist das Gold wie Staub oder sehr feiner Sand vermischet, bisweilen finden sie Klumpen von ansehnlicher Grösse. Mit dieser vermischten Erde und Gold füllen sie grosse hölzerne Schüsseln an, stellen solche gegen die Sonne, so daß die brennenden Stralen in kurzer Zeit die Erde austrocknen, um sie hernach mit Wasser desto leichter aufzulösen und zu trennen. Es ist gewiß, wenn Wasser in diese Schüsseln gegossen wird, so füret es alle erdichte Partikeln mit sich weg, und läßt auf dem Boden die Goldkörner, kleine Steine und Kiesel zurück, welche durch ihre Schwere niedersinken, und mit der Erde nicht weggeführet werden. Nachdem diese Arbeit verrichtet ist, so bringen die Sklaven das Gold zu ihren Vorgesetzten, den sie Bomba nennen. Dieser ist es, der die letzte Hand ans Werk leget,

und

und welcher durch ein kupfernes Sieb, einige kleine Bekken und durch Abblasen, das Gold reiniget. Man glaubt mit grosser Wahrscheinlichkeit, daß die Einwohner von Guinea in ihrem Lande Schätze von unermeßlichem Werth finden könnten, wenn sie nur die geringste Erkenntniß von der Minir- oder Bergwerkskunst hätten. Sie sind aber zufrieden, daß sie den Goldsand mit der Schauffel suchen, indem sie die Erde blindlings, ohne die geringste Kunst, umgraben. Hieraus können wir muthmassen, daß sie in der Handlung nicht sonderlich erfahren und listig seyn, und man sie leicht betrügen könne. Doch ohne was wir schon vorher bemerket haben, so berichtet Johann Müller, daß selbst zu seiner Zeit die Negers so wohl unterrichtet gewesen, daß man ihnen Holländisches für Englisches Tuch nicht mehr verkaufen können, und daß sie blos durch die Farbe das eine von dem andern haben unterscheiden können. Er füget noch hinzu: daß sie zwischen den Ostindischen Waaren, und denen, welche in Europa nachgemacht worden, auch vollkommen den Unterscheid anzeigen können.

Die Hauptursache, warum der Handel auf den Küsten von Guinea nicht mehr so gewinnreich sey, ist, weil die Europäer zu viele Kaufmannsgüter dahin bringen. Im Jahr 1669. kamen an die Vestung Christiansburg mehr als 14 schwer beladene Schiffe

an. Dieses ist noch der einzige Ort, welcher den Dänen zu jetzigen Zeiten gehöret. Die Compagnie unterhält daselbst einen Commendanten, einen Factor, einen Secretair und einige Schreibers, nebst einer Garnison, aus 20 Mann und einigen Officiers bestehend. Die drei ersten stehen der Handlung im Namen und zum Vortheil der Compagnie vor. Die vornehmsten Güter, die dahin gebracht werden, sind gebrannte Wasser, Schießpulver, Flinten, Talch, alle Arten von Wollen- und Ostindischen Stoffen. Mit diesen Sachen vertauschen die Einwohner von Guinea ihr Gold, Sklaven, alle Arten von Lebensmitteln für die Garnison, und Elfenbein. Wenn der Kauf geschlossen ist, so nehmen die Dänischen Schiffe, die nach Westindien bestimmet sind, so viele Sklaven an Bord, als sie einnehmen können. Diese bringen sie nach den ihrer Compagnie gehörigen Colonien. Das Gold und Elfenbein wird auf die Schiffe gebracht, welche nach Copenhagen zurückfahren.

Es erhellet aus einer Bitte vom 29sten April 1675. dem Könige überreichet, daß die Dänen in der Regierung Friedrichs III. Vorhabens gewesen, ihre Handlung nach Ostindien auszubreiten, und daß dieser König einem Schifscapitain, mit Namen Erich, die Erlaubniß gegeben, nach der Insel S. Thomas zu handeln. Man glaubet

insge-

insgemein, dieser Schiffer sey daselbst gestorben und begraben. Der erste Versuch gieng aber nicht glücklich von statten. Denn wir lernen aus einer Erklärung von Christian V. den 11 Merz 1671. unterzeichnet, daß man die Zeit des Anfangs dieser Handlung nach S. Thomas auf dieses Jahr, da die Erklärung zum Vorschein kam, setzen müsse. Das so eben erwehnte Königl. Edikt, giebt eine Erlaubniß, eine Compagnie aufzurichten, um nach America zu handeln. Die ersten Directoren liessen am 16ten desselben Monaths eine Erklärung kund machen; worin sie die Art und Weise, wie diese Handlung geführet werden sollte, anzeigten. Allen Arten Personen, ohne Unterscheid, ward erlaubet, Theil daran zu nehmen, und die kleineste Actie ward auf 100 Kronen gesetzet. Schlüßlich zeigte diese Erklärung an, daß die Handlung von 6 der Vornehmsten eingerichtet werden sollte, deren jeder zum Hauptcapital der Compagnie wenigstens 2000 Rthlr. beigetragen hatte.

Im Jahr 1672. erlangten die Dänen den völligen Besitz der Insel S. Thomas auf folgende Art: Diese Insel hatte bisher den Engländern zugehöret, aber Mark Goce, Minister des Königs von Dänemark, hatte den König von England dahin vermocht, dieselbe der Dänischen Compagnie abzutreten, und Stapleton, der Englische Commendant daselbst, mußte sie verlassen. Der

ihm dazu geschickte Befehl enthielt unter andern, daß, nachdem er die Insel ausgeleeret, sie ein Eigenthum des ersten Besitzers wieder werden sollte. Dieser Ordre zufolge zerstöreten die Engländer ihre Häuser und Magazinen, und zogen weg, worauf die Dänen sich gleich wieder in Besitz derselben setzten. Ihr vornehmstes Recht bestehet in dieser Abtretung. Und in dem Protokoll der Westindischen Compagnie findet sich eine Uebersetzung des Befehls in Dänischer Sprache, welche dem Stapleton zugesandt worden. Seit der Zeit sind die Spanier die einzigen, welche die Insel von den Dänen fordern, und zur Ursache anführen, daß sie an den Küsten von Jucatan oder Campeche gelegen sey. Wir lernen diesen Umstand aus einer Bittschrift, König Christian V. überreichet, und von Peter Peterson Lerck und Johann Naesen unterschrieben. Sie bitten den König, sich ihrer bei der Königin von Spanien anzunehmen, und ihr Bestes zu befördern, damit diese Prinzeßin von ihren Anforderungen abstehe, und ihr zu gleicher Zeit vorzustellen, daß die Dänen S. Thomas mit so vielem Rechte besitzen, wie es die Engländer vor ihnen gehabt. Dieses ist alles, was wir von dem Ursprung ihrer Handlung auf dieser Insel haben entdecken können.

Wie die Dänen sich auf der Insel St. Thomas eingerichtet und festgesetzet hatten, und über

den

den Besitz nun nicht mehr gestritten wurde, ward der Churfürst von Brandenburg des Sinnes, sich in die Handlung der Compagnie mit einzulassen. Es geschah aus dieser Absicht, weil einige Brandenburger nach St. Thomas reiseten, um sich daselbst niederzulassen. Sie handelten aber in allen Stücken mit solcher Gleichgültigkeit, daß sie kaum den Namen verdienen, Antheil daran gehabt zu haben. Nachdem endlich die Zeit, warum sie in die Compagnie aufgenommen waren, verstrichen, schlug der König von Preussen, Churfürst von Brandenburg, vor, den Termin zu verlängern. Wie aber die Brandenburger eine beträchtliche Summe den Dänen schon schuldig waren, und kein Schein der Wiederbezahlung sich zeigte, verwarfen letztere diese Vorschläge, und schränkten ihre Absichten auf die Quellen ein, welche sie in den Dänischen Herrschaften finden konnten. In einer Erklärung zu Copenhagen am 19ten April 1686. unterzeichnet, wird einem jeden Königlichen Unterthanen erlaubet, nach der Insel St. Thomas zu handeln, mit dem Beding, die Waaren mit den der Compagnie gehörigen Schiffen dahin zu bringen, davon derselbe doch eine mäßige Fracht bezahlen sollte. Eben diese Erklärung erlaubte allen Einwohnern von Copenhagen, Bergen und Christiansand in Norwegen die Freiheit, während 6 Jahr mit ihren eigenen Schiffen nach Westin-

dien zu handeln, dabei wurden ihnen alle Privilegien der Compagnie zugestanden. Zugleich ward auch festgesetzet, daß der Termin dieser 6 Jahre von dem Dato dieser Erklärung seinen Anfang nehmen sollte, und daß eine jede Privatperson, welche sich dadurch einen Nutzen zu verschaffen trachtete, der Compagnie eine Erkenntlichkeit bezahlen sollte, worüber sie sich mit den Directoren vor der Hand vergleichen konnten. In Absicht der Compagnie selbst war in der Erklärung enthalten, daß keiner von den Eigenthümern einen Antheil für weniger als 500 gemeinen Kronen an der Compagnie haben sollte; daß, um alle Unordnungen zu vermeiden, welche insgemein aus den kleinen und ungleichen Summen entstehen, jedes Mitglied verbunden seyn sollte, die Summe, welche er entweder zum Theil entrichtet hätte, oder noch entrichten sollte, zum Handel der Compagnie, ganz und in baarem Gelde, und nicht durch Erkaufung der Actien von andern, zu bezahlen: das ist, daß diejenigen Eigenthümer von ein hundert oder etlichen hundert Kronen, welche Gelegenheit hätten, 20, 30, oder 40 mehr herzuschiessen, verpflichtet seyn sollten, solches in einer runden Summe zu thun, um nemlich die angefangene hundert voll zu machen, und im Verwegerungsfall sollte dieser kleine Vorschuß dem, welcher die hundert voll machen würde, oder auch der Compagnie, zuer-

kannt

kannt werden; daß in den Versammlungen der Compagnie keiner Sitz und Stimme haben, als welcher bis auf die Summe von 500 Kronen eingeschiffet hätte, und daß alles auf die Mehrheit der Stimme ankommen sollte.

Die Einrichtung zeiget, daß das erste Capital dieser Compagnie nicht sonderlich beträchtlich gewesen. Durch Vorschuß 500 gemeiner Kronen wurde einer ein Haupteigenthümer derselben. Dabeneben erlangte ein jeder Kaufmann durch eine mäßige Erkänntlichkeit, eine Freiheit, nach St. Thomas zu handeln.

Unter dem Namen St. Thomas werden auch die Inseln St. Johann und einige andere von den Caribischen Inseln verstanden. Die Compagnie unterhält daselbst einen Commendanten, Vicecommendanten, einen Factor, Caßirer, Sekretair, und 100 Mann zur Garnison. Sie bringet dahin alle Arten von Kaufmannsgütern, in Europa und Westindien verfertiget, welche dahin unter dem Namen von Westindischer Ladung gebracht werden. Ferner schicken sie eine gute Anzahl Negern dahin, welche die Einwohner, um sich derselben in ihren Plantationen zu bedienen, kaufen. Sie bringen zurück verschiedene Arten von Früchten, welche auf diesen Inseln oder in andern Gegenden Westindiens wachsen, als Zucker,

Baumwolle, Häute, Indigo, Meerschildkröten, Toback, und alle Arten Färbeholz.

Ein neues Privilegium schenket, ausser dieser Insel, auch der Compagnie übrigen Besitzungen, das Eigenthum der Zucker-Raffinaderien. Anfänglich waren es nur blos einige Mitglieder von dieser Gesellschaft, welche Geld herschossen, um die Zuckerwerke in Stand zu bringen, von welchen sie auch besonders die Einrichtung und Berechnung führten. Aber jetzund stehet alles unter dem Befehl der Westindischen Compagnie, und seit der Zeit ist jede Actie 500 Rthlr. werth. Am 11ten Jun. 1747 vermehrte die Compagnie die Anzahl der Actien durch Zulassung einiger neuen Mitglieder, diese steigen jetzt auf 1250, und jede Actie kostet 500 Rthlr. Das Capital der Compagnie beläuft sich auf 625,000 Thaler. Die Compagnie bezahlt jetzt den Eigenthümern würklich 5 Procent auf die neuen Actien, und 7 Procent auf die alten; eben so viel bekommen auch die, welche Antheil an dem Zuckerraffiniren haben, deren Anzahl aus 250 bestehet. Zufolge einer Einrichtung vom 6 Febr. 1747. publiciret, muß ein jeder Eigenthümer einer Actie zu dem circulirenden Capital, wie es genennet wird, und zur Erbauung, Bemannung und Beladung der Schiffe, so viel nöthig, vorschiessen, und die Compagnie giebt einem jeden Eigenthümer einen Schein für seinen

Vor-

Vorschuß, bis die Schiffe wieder zurück kommen, und dann machet sie eine Eintheilung von dem Vortheil, der hernach unter die Mitglieder ausgetheilet wird.

Nun folget *) die Handlung der Dänen nach Grönland. Aus Ursachen, die im Verfolg vorkommen, schliessen sie alle andere Nationen hiervon aus.

Ein Norwegischer Edelmann, Torwald genannt, hatte in seinem Vaterlande eine Mordthat begangen, dadurch er gezwungen ward, mit seinem Sohn seine Zuflucht nach Island zu nehmen, allwo er auch gestorben. Sein Sohn, Erich Torwaldson, wurde nachher desselben Lasters, das sein Vater begangen hatte, schuldig, und mußte ebenfalls flüchtig werden: er wußte aber nicht, wohin er sich begeben sollte. Er entschloß sich endlich, die Entdeckung eines Landes zu versuchen, welches nach der Erzählung eines Gund Biorn nordwest von Island gelegen war. Er unternahm also die Reise im Jahr 982, und landete zuerst an einer Insel, welche nicht weit von einem Meerbusen, dem er den Namen Erichsund, das ist, die Strasse Erichs, beilegte, abgelegen war. Nachdem er den Winter auf dieser Insel zugebracht hatte, fuhr er in dem folgenden Früh-

*) Dieser Schluß stehet *New Vniv. Mag. Suppl. Vol.* XIII. *p.* 265.

ling nach dem festen Lande, und wie er die Gegend grün und angenehm fand, gab er derselben den Namen Grönland oder Grünland, den es noch bis auf den heutigen Tag hat, und den Flecken, wo er anlandete, hieß er Erichford.

Nachdem Erich, mit dem Zunamen Rothkopf, verschiedene Jahre hier, bisweilen auf dem festen Lande, bisweilen auf der Insel, zugebracht hatte, beschloß er, wieder nach Island zurück zu kehren, die Einwohner, mit welchen er Mittel zur Aussöhnung ausgefunden hatte, daselbst zu überreden, ihm nach Grönland zu folgen. Die prächtige Beschreibung, die er ihnen gab, von den schönen Wiesen, von der grossen Menge Wildprets, und von den vielen Landseen voller Fische, die in diesem neuen Lande wären, reitzte die Leute an, ihm in grosser Anzahl dahin zu folgen.

Einige Jahre nachher gieng sein Sohn Leiff-Erichson, das ist, der Sohn Erichs, nach Norwegen, welches damals Olaf Truggeson, beherrschte. Dieser Prinz, durch seine Beschreibung von Grönland aufgemuntert, beschloß, sich Meister davon zu machen. Wie er aber schon das Christenthum angenommen hatte, so überredete er Leiff-Erichson, seinem Aberglauben abzusagen, sich taufen zu lassen, und den Winter über an seinem Hofe zu bleiben. Im Frühling schickte er ihn, mit einigen Norwegern begleitet, wieder in sein Vaterland zurück,

zurück, mit einem Priester, seinen Vater, und alle, die bei ihm waren, zum Christenthum zu bekehren. Der Vater war anfangs mit seinem Sohne gar nicht zufrieden, weil er Fremde ins Land gebracht, welche sich zu Herren über sie machen würden; der Sohn brauchte aber solche starke Beweisgründe, daß er seinen Vater nicht allein endlich besänftigte, sondern ihn auch überredete, sich mit allen seinen Leuten taufen zu lassen. In einer Dänischen in Versen geschriebenen Geschichte wird diese Fahrt auf das Jahr 770 gesetzet; Snorro Sturleson aber in seiner Historie von Island giebt das Jahr 982 an, und dieses fällt auch in die Zeit der Regierung des Olaff Truggesoen.

Dieses ist die Zeit des Anfangs der Handlung in Grönland, welche nachher fortgesetzet worden. So wie die Einwohner in diesem Lande sich vermehreten, so breiteten sie sich auch aus; sie entdeckten zwischen den Bergen verschiedene fruchtbare Thäler, und theilten Grönland in das Ost- und Westliche. In dem ersten baueten sie eine Stadt, welche sie Garde hiessen, wohin die Norweger der Handlung wegen jährlich hinkamen. Im Verfolg der Zeit baueten sie eine andere Stadt, die Albe genennet wurde, und nicht weit von der Seeküste baueten sie ein Kloster, dem heiligen Thomas zu Ehren.

In der Geschichte Dänemarks wird erzählet: daß im Jahr 1256. die Grönländer einen Aufstand wider die Norweger, wo Magnus damals regierte, erreget, daß sie aber derselbe wieder zum Gehorsam gebracht, nachdem Erich, der König von Dänemark, ihm Hülfstruppen zugeschickt hatte. Der Friede wurde also im Jahr 1261. mit ihnen wiederum geschlossen. Aragrim nennet die 3 vornehmsten Häupter des Landes, welche die Tractaten unterzeichneten. Dadurch verbunden sich die Grönländer aufs neue, dem Könige von Norwegen einen jährlichen Tribut zu bezahlen, welcher zum Unterhalt der Königl. Tafel angewendet wurde.

Was wir bisher von dem alten Grönland erzählet haben, ist das wesentlichste, was man mit Gewißheit von der Historie dieses Landes sagen kan, und endiget sich mit dem Jahr 1348. da eine schreckliche Pest eine grosse Anzahl Norweger wegraffte, welche damals die Grönländische Compagnie ausmachten. Dieser unglückliche Zufall schwächte den Handel dergestalt, daß sie endlich genöthiget wurden, solchen ganz aufzugeben. Wir finden, daß einige Zeit, nach dem Untergange dieser Compagnie, der Erzbischoff Eskild einen Vorschlag gethan, die Handlung wieder herzustellen, und daß er im Jahr 1406. einen Andreas dahin gesandt, dem letztern Bischoff von Garde im Amte zu folgen.

Aber

Aber von der Zeit hat man weder von Andreas oder den Einwohnern des alten Grönlands weiter etwas gehöret. Vielleicht sind die wenigen, welche die Pest ausgestanden, allgemach gestorben,, da die Norweger aufhöreten, sie mit den zum Lebensunterhalt nöthigen Mitteln fernerhin zu versorgen.

Wie nun nachher das Königreich Norwegen mit Dänemark vereiniget worden, fanden die Dänischen Könige eine lange Zeit mit andern Sachen sich so beschäftiget, daß sie an die Handlung nach Grönland nicht denken konnten, folglich versunk dieses Land wieder in die gänzliche Vergessenheit. Da Erich von Pommern der Königin Margaretha in der Regierung der 3 Nordischen Reiche folgte, waren ihm die Sachen seiner Herrschaften ganz unbekannt, auch hatte er nicht Zeit genung, zu untersuchen, ob ein Land als Grönland in der Welt wäre oder nicht. Christoffer von Baiern, der darauf folgte, war fast in denselben Umständen, und hörete auch von ungefehr nicht einmal, daß Grönlands erwähnet wurde. Christian I. der erste Prinz aus der jetztregierenden Königl. Familie in Dänemark, war eben so wohl, wie seine Vorgänger, in Geschäften verwickelt. Er führte verschiedene Kriege, that eine Reise nach Rom, und unternahm, mit Erlaubniß des Kaisers, Ditmarschen wieder mit seiner Krone zu vereinigen;

er

er setzte sich in Besitz der Länder Schleswig und Holstein, er wurde in die Unruhen und den Aufstand wider ihn in Schweden mit eingeflochten. Eben dieses mag man von seinem Nachfolger, König Johann, sagen, der durch Kriege und andere Verdrüßlichkeiten abgehalten wurde, an den Grönländischen Handel nicht zu gedenken.

Unter der Regierung Christian des IIten versuchte Erich Walkendorf, Erzbischof von Drontheim, das Land, welches gar nicht mehr bekannt war, wieder aufzusuchen. In dieser Absicht sammlete er alle Bücher, worinn einige Meldung davon geschah. Er forschte bei den Norweger Kaufleuten und Seefahrenden nach, die etwan im Stande seyn möchten, ihm einiges Licht in diesem Stücke geben zu können. Im Verfolg dieser Berichte ließ er eine Seekarte machen, worauf die Fahrt, um Grönland zu finden, abgezeichnet war. Wie aber dieser Prälat einer von den Anhängern Christians II. war, so mußte er Norwegen verlassen, da dieser Prinz das Königreich verließ, und Friedrich I. den Thron bestieg. Walkendorf zog nach Rom, und starb daselbst. Seine Abreise erstickte in der Geburt diejenige Compagnie, welche er zur Wiedererlangung des Handels nach Grönland erdacht hatte.

Christian III. war der erste König in Dännemark, welcher seine Gedanken auf die Wieder-

herstel-

herstellung der Gemeinschaft mit diesem Lande ergehen ließ. Allein seine Versuche hatten keinen guten Fortgang. Diejenigen, welche solches aufzusuchen abgeschickt waren, kamen, ohne es gefunden zu haben, wieder zurück. Inzwischen ließ doch dieser König den Muth nicht sinken. Er munterte seine Unterthanen auf, die Entdeckung noch einmal vorzunehmen, durch eine besondere Erklärung, worinn er ihnen die Erlaubniß gab, ohne Anfrage dahin zu fahren, und nach eigenem Belieben eine Handlung dahin anzulegen. Norwegen war aber damals in so schlechten Umständen, daß es die nothwendigen Schiffe zu einer solchen Unternehmung nicht ausrüsten konnte. Friedrich II. machte denselben Entwurf Einer, Namens Henningsen, den er zur Aufsuchung dieses verlohrnen Landes dahin schickte, hatte eine sonderbare Begebenheit. Dieser, nachdem er alle Arten von Unglücksfällen ausgestanden hatte, fand sich dem Lande schon so nahe, daß er es sehen konnte; auf einmal aber blieb sein Schiff auf der freien See ohne Bewegung stille stehen, ohne ein Schritt weiter kommen zu können. Das Schiffvolk stund über diese sonderbare Begebenheit erstaunet, davon die Ursache kein Mensch errathen konnte. Der Wind war günstig, das Schiff in der offenen See, und das Wasser, welches nicht ganz gefroren war, tief genung. Henningsen fand

es

es unmöglich, vorwärts zu kommen, er beschloß wieder nach Dänemark zurück zu kehren, allwo er dem König eine Nachricht von dieser Begebenheit gab, und wandte vor, daß nach aller Wahrscheinlichkeit auf dem Grunde des Meeres eine Art von Magnetstein gewesen, welcher das Schiff angezogen und aufgehalten hätte. So groß war die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit dieser Leute.

Der grosse König Christian IV. wollte dieses Vorhaben mit aller Macht ausführen. Wir finden in der Geschichte dieses wirksamen Prinzen, daß er zu 4 verschiedenen malen Schiffe zur Entdeckung des alten Grönlands dahin geschicket habe, daß aber keines einen glücklichen Fortgang gehabt, und er sich aufs letzte gezwungen gesehen, sein Vorhaben fahren zu lassen, besonders, nachdem Admiral Munck das Unglück gehabt, den größten Theil seiner Schiffe und fast alle seine Leute zu verlieren, welche von der heftigen Kälte sturben, die an der Küste, wo er den Winter zubrachte, herrschte.

Allein obgleich dieser König das Vorhaben hatte fahren lassen, so fanden sich doch einige, die eine Grönländische Compagnie machten, worin sich einige vornehme Herren mit einliessen. Diese Compagnie rüstete im Jahr 1636 zwei Schiffe aus, welche an der Strasse Davis anlandeten, und daselbst ihre Anker warfen. Während daß sie daselbst verweilten, kamen die Einwohner dieses

Landes

Landes mit kleinen Schiffen (Canons) nahe zu ihnen gefahren, und boten ihre Waaren zum Verkauff an. Diese bestanden vornemlich aus Fuchshäuten und andern Arten von Pelzwerk. Diese vertauschten sie mit Spiegeln, Messern, und andern Sachen, welche ihnen das Schifsvolk zeigte. Kaum aber waren sie ein wenig bekannter mit den Dänen geworden, als eine Canone abgeschossen wurde, ohne Zweifel einer Gesundheit wegen, welche am Schiffe getrunken wurde. Dieses setzte die Leute in solches Schrecken, daß sie über Hals über Kopf sich ins Meer warfen, und sich übers Wasser nicht eher wieder sehen liessen, bis sie einige hundert Schritte von den Schiffen entfernet waren. Es hielt sehr schwer, sie nach diesem Vorfall wieder aufs Schiff zu locken. Nichts destoweniger glückte es ihnen doch; und während daß der Handel mit ihnen fortgesetzet wurde, machte einer, der ans Land gegangen war, eine Entdeckung, welche das ganze Volk mit Freuden überhäufte. Er merkte an der Küste einen glänzenden Berg, und indem er sich demselben näherte, fand er, daß der Sand an dem Berge nicht allein die Farbe, sondern auch das Gewicht des Goldes hatte. Bei seiner Zurückkunft glaubte das Volk, er hätte das nordliche Peru entdecket, und ihre ganze Aufmerksamkeit gieng von nun an nur blos auf diesen Schatz. Eines ihrer

Schiffe ward darauf mit diesem kostbaren Sand beladen, und nach Dänemark zurück geschickt. Als dieses anlangte, ward der Hofmarschall. das Haupt der neuen Grönländischen Compagnie, über die geschwinde Zurückkunft in Bewunderung gesetzt, und die Ursache, wornach er frug, ward ihm bald eröfnet. Sie sagten ihm mit einer entzükkenden Freude, daß sie alle Schätze der neuen Welt mit sich gebracht hätten. Der Hofmarschall schickte augenblicklich nach einem Goldschmiede, mit dem Befehl, den Sand, welcher mitgebracht war, zu untersuchen. Allein ungeachtet er alle Proben vornahm, so konnte er doch nicht einen Gran Goldes daraus bekommen. Nachdem diese Versuche sorgfältig unter einander verglichen, und unnütz befunden worden, wurde dem Erfinder desselben anbefohlen, sich an Bord seines Schiffes zu begeben, und alle angebliche mitgebrachte Reichthümer in die See zu werfen. Wir haben solche Begebenheit hier anzuführen für nöthig erachtet, weil diese Gattung Sandes, welchen man ehedem in der Strasse Davis gefunden, nach der Aufrichtung der neuen Colonie zu Bergen, ein grosses Aufsehen erreget; und selbst zu unsrer Zeit schmeicheln sich diese Leute noch, daselbst Goldberge noch einmal zu finden.

Dieses waren die Bemühungen der Dänen unter der Regierung Christian IV. um das alt

Grön

Grönland wieder zu entdecken. Da es ihnen aber fehl schlug, so haben sie dieses Vorhaben gänzlich fahren lassen, und jetzt denket keiner mehr daran. Denn die Fahrt, die ehedem von Island dahin gegangen ist, soll nun durch das Eis ganz verschlossen seyn. Die Küste, welche nun Neu-Grönland heißt, ist von dem alten Grönland ganz unterschieden, wohin, wie oben bemerket ist, die Norweger Colonien geschickt. Um Neu-Grönland zu erreichen, fahren sie nach der Strasse Davis. Es ist nicht glaublich, daß diejenigen Grönländer, welche Godsche Lindenau, während der Regierung Christian IV. nach Dänemark brachte, Abkömmlinge der alten Norweger gewesen. Sie gleichten diesem Volke nicht, weder nach ihrer Gestalt oder Sprache. Sie redeten eine unverständliche und ganz unbekannte Sprache, von welcher man nichts mehr als zwei Worte *Oxa indecha* unterscheiden konnte.

Seit der Entdeckung dieses Landes sind Schiffe auf diese Breiten (Latitudes) zur Wallfischfischerei geschicket worden. In unsern Zeiten hat man auch eine Colonie in der Strasse Davis aufgerichtet. Von dieser wollen wir eine umständlichere Nachricht mittheilen, die um so viel glaubwürdiger ist, da das Tagebuch der ersten Absendung nach Neu-Grönland in den Händen des Ver-

fassers ist, dem wir in der gegenwärtigen Erzählung folgen.

Die Handlung nach Grönland lag gänzlich verabsäumet, bis ein Prediger in Norwegen, mit Namen Hans Egede, die Aufmerksamkeit des Publici auf diesen Zweig der Handlung wieder rege machte. Er verfügte sich zu verschiedenen Norwegischen Bischöffen, welche in kurzer Zeit auf einander in dem Bißthum Bergen gefolget waren, und nachher wandte er sich zu den Kaufleuten daselbst. Aber ungeachtet des grossen Eifers, den er zur Ausbreitung des Evangelii in einem Lande, wo es ehedem gewiß war geprediget worden, offenbarte, und aller seiner Bemühungen, den Einwohnern von Bergen die Hofnung eines Nutzens aus dieser Handlung einzuflössen, ward er von den Bischöffen und Bürgern als ein leerer Projektenmacher angesehen. Dieser schlechte Fortgang, weit entfernet, um ihn muthlos zu machen, feuerte ihn noch mehr an, sein Vorhaben auszuführen. Er fand ein Mittel, dem König Friedrich IV. ein Memorial zu übergeben, welches so gnädig aufgenommen wurde, daß der König ihn dem Magistrat zu Bergen empfahl, daß derselbe seinen Plan den Bürgern mittheilen, und sie aufmuntern möchte, eine Compagnie, die Handlung Grönlands wieder herzustellen, aufzurichten. Der Rath gehorchte des Königs Befehl,

fehl; aber alles, was Egede von dem Nutzen seines Projekts, sie zu überzeugen, sagen konnte, war ohne die geringste Wirkung.

Dieser Prediger beschloß also. selbst in Person nach Copenhagen zu reisen, wo er ein anderes Memorial dem Könige überreichte. Der König billigte dieses, und versprach ihm, sein Unternehmen zu unterstützen, wenn er nur die Stadt Bergen in sein Vorhaben mit einflechten könnte. Er kehrte unmittelbar wieder dahin zurück, und führte sein Unternehmen mit solchem Nachdruck aus, daß die Geistlichkeit und Bürgerschaft übereinkamen, 5000 Thaler dazu herzuschiessen. Dieses erste Capital ward nachher bis auf 12000 Rthlr. vermehret, darauf eine Grönländische Compagnie aufgerichtet, welche im Jahr 1721 drei Schiffe dorthin schickte, davon zwei nur hinkamen, das dritte mußte nach Bergen zurück kehren, weil es die Beschwerlichkeiten einer mühsamen Schiffahrt nicht hatte übersteigen können. Von den 2 Schiffen, welche anlandeten, überwinterte das eine, worinn Egede war, in diesem Lande; das andere kehrte, ohne die geringste Ladung, wieder nach Norwegen zurück, weil diese kleine Flotte schon etwas spät im Jahr von Hause abgesegelt war.

Ein so unglücklicher Anfang, wobei die Eigenthümer Gefahr liefen, ihr vorgeschossenes Geld

zu verlieren, würde die Compagnie vernichtet haben, wenn nicht der König sie durch eine Taxe auf seine Unterthanen unterstützet hätte. Diese Abgabe, so gering sie auch war, reichte eine hinlängliche Summe dar, die Grönländische Handlung mit frischem Eifer wieder vorzunehmen.

Der Prediger Egede hatte mit ungefehr 40 Mann eine Colonie auf einer Insel aufgerichtet, welche im 60 Grad Norder Breite gegen die Küste von Bolsflus über gelegen war. Er empfieng im folgenden Jahre allen nöthigen Zuschub, und wie er die Landessprache zu lernen angefangen hatte, so brachte sein sanftes und höfliches Betragen ihm das Vertrauen und die Neigung der Eingebohrnen zuwege, deren Lebens- und Gemüthsart man in seinem Tagebuche lesen kan.

Die Grönländer, saget er, sind ehrlich, verpflichtend, und sehr friedfertig. Sie haben weder Obrigkeit noch Regierung, und leben, eigentlich zu reden, unter dem Gesetz der Natur. Im Sommer jagen und fischen sie; im Winter begeben sie sich nach gewissen Oertern, wo sie mit einander die Lebensmittel wieder verzehren, welche sie, während der guten Witterung, zusammen gebracht haben. Man kan sie betrachten, als solche, die keine Religion haben, obgleich sie zu bestimmten Zeiten einige Handlungen von Andacht verrichten; sie sind grosse Liebhaber von Hexerei

und

und Bezauberungen, welche sie zu verstehen vorgeben. Inzwischen üben sie, ohne theoretische Regeln, verschiedene Tugenden aus, ein Umstand, der nicht mehr unbegreiflich ist, als unter uns Theorie ohne Ausübung zu sehen. Die Eltern lieben ihre Kinder mit grosser Zärtlichkeit; Liebe und Einigkeit herrschet in ihren Ehen; die Vielweiberei verabscheuen sie, und verfluchen allen Zank, Dieberei, Mord und Blutschande. In allen andern Absichten sind sie sehr unwissend. Der Begrif, den sie von dem Mond haben, ist sehr sonderbar. Wann dieser Planet unter ihrem Horizont ist, so bilden sie sich ein, er käme auf die Erde herab, um Seehunde zu fangen, und einen Vorrath von Lebensmitteln sich zu verschaffen.

So wie Grönland nichts als Gras hervorbringet, und die von da hergebrachte Waaren blos aus Thran, Fischbein, Einhörnerhörnern, (ein Einhorn ist, wie bekannt, ein Seefisch) Fellen von Rennthieren, Füchsen und Seehunden bestehen, so fiel diese Waare der Compagnie sehr kostbar, und die meisten Eigenthümer zogen ihr Capital wieder zurück. Allein, der König, welcher dieses Land mit andern Augen als eines Kaufmanns betrachtete, entschloß sich, diese Händlung auf seine eigene Kosten zu erhalten und fortzusetzen, Er errichtete eine zwote Colonie zu Nepesen, in

der Breite von 66 Grad 30 Minuten. Nichts destoweniger war Christian IV. auf dem Punkt, Grönland fahren zu lassen, wenn nicht Egede diesen Schlag abgewandt hätte.

Dieser Prediger hatte bereits 150 Kinder der Grönländer getauft, und fuhr fort, die Pflichten seines Amtes mit unermüdetem Eifer zu treiben. Im Jahr 1733. wurde er durch drei Jünger des Grafen von Zinzendorfs, oder der Herrnhuter, beunruhiget. Was auch Egede thun mochte, so hinderte ihnen nichts, um neue Bekenner ihrer Religionssätze zu machen, und einen Altar wider Altar aufzurichten.

Nachdem der König im Jahr 1734. den Handel Grönlands der Einrichtung und dem Befehl eines reichen Kaufmanns, Jacob Severin, unterworfen hatte, trieb derselbe solche mit aller Macht, und errichtete eine dritte Colonie am Cap Desco, in der Breite von 69 Grad, und gab ihr den Namen Christianshab, das ist, Christianshofnung. Des folgenden Jahres verbot der König, in Absicht, Severins Vorschläge zu begünstigen, allen Schiffen, sich innerhalb 15 Meilen den Dänischen Colonien zu nähern. Dieses Verbot beleidigte die Grönländer sehr, welche es für ausserordenklich hielten, daß Menschen ihre Begierden so frei entdeckten, und zu gleicher Zeit so ungerecht wären, den Vortheil anderer zu beneiden.

den. Dieses Edikt hat nichts destoweniger bestehen müssen, ungeachtet es in den Augen dieses Volks so unrechtmäßig schien. Die Schiffe des Severins nahmen verschiedene holländische Schiffe weg, und der Handel nach Grönland wurde so blühend, daß im Jahr 1739 zwo neue Colonien aufgerichtet wurden, die eine unter dem Namen Friedrichshab, und die andere Jacobshaven. Dem ungeachtet ist es bisher noch nicht möglich gewesen, einigen Tribut den Grönländern aufzulegen. So oft davon erwähnet wird, antworten sie sehr natürlich: der König von Dänemark wäre reicher wie sie, er sollte ihnen vielmehr etwas geben, als das geringste von ihnen empfangen. Die Waaren, die mit ihnen umgetauschet werden, sind Hemder, Strümpfe, Messer, Scheeren, Würffel, kupferne Kessel, hölzerne Tröge, Latten, Nägel, falsche Perlen und dergleichen Kleinigkeiten. Der König hat befohlen, das Land zu untersuchen, und Metall und Mineralien auszuforschen, bisher aber hat man keine Erzminen finden können.

XX.

Fortsetzung
der kurzgefaßten und unpartheiischen
Nachricht
von dem
Ursprunge und Fortgange des letzten Krieges.

London Magazine 1760. p. 636.

Da ich fortfahre, die Geschichte des Krieges, während des 1757ten Jahres, zu beschreiben, so mache ich den Anfang mit Erzählung dessen, was sich in der Sitzung des Parlaments, welche den 2ten Christmonats 1756 anfieng, und erst den 4ten Heumonat 1757 sich endigte, zugetragen hat. Diese Zusammenkunft sollte kraft einer königlichen, den 25 Herbstmonat bekannt gemachten Verordnung, schon den 18ten Wintermonat geschehen seyn; allein die den 6ten Wintermonat eingelaufene zuverläßige Nachricht von dem Verlust der Vestung Oswego in Amerika hatte das Misvergnügen des Volks, welches der Verlust von Minorka schon vorhin erwecket hatte, zu einer solchen Höhe gebracht, daß man es nothwendig erach-

erachtete, eine fast gänzliche Veränderung der Kronbedienten zu machen, und die Häupter derjenigen Parthei, welche in der vorigen Sitzung durch ihre Reden wider die Verbindung mit dem festen Lande, sich bei dem Volke ein grosses Vertrauen erworben hatten, mit einzunehmen. Von dieser Veränderung muß ich eine Nachricht geben, bevor ich zur Erzählung dessen, was in der folgenden Sitzung des Parlaments sich begeben hat, schreite. Den 16ten Wintermonat kam eine neue Einrichtung der Schatzverwaltung heraus, kraft welcher der Herzog von Devonshire, Henry Legge und Robert Nugent, Esq. der Viscount Duncannon, und James Grenville, Esq. zu Königl. Commissarien bestellet wurden, um das Schatzmeisteramt von Sr. Majestät Exchequer zu verwalten, und besagter Henry Legge Esq. wurde zum Kanzler und Unterschatzmeister des Exchequer ernennet. Den 19ten legte der Graf Temple den Eid als Mitglied Sr. Majestät geheimen Raths ab, und nachdem desselben Tages der Oberkanzler, Graf von Hardwicke, das grosse Siegel übergeben hatte, vertraueten Se. Majestät dasselbe dem Ritter John Willis, Vorsitzern des gemeinen bürgerlichen Gerichts (common pleas) dem Ritter Sidney Stafford Smythe, einem der Richter des Königlichen Exchequers, und dem Ritter John Eardley Wilmot,

mot, einem der Richter der Königlichen Bank, als welche zu Commissarien zur Bewahrung des grossen Siegels bestellet wurden. Den 20ten kam eine neue Commißion der Admiralität heraus, kraft welcher Graf Temple, Edward Boscawen, Temple West, John Pitt Esq. George Hay, der Rechten Doctor, Thomas Orby Hunter, und Gilbert Elliot Esqs. zu Sr. Majestät Commissarien, um das Amt des Hochadmirals zu verwalten, bestellet wurden. Jetztbemeldeter Dr. George Hay wurde Sr. Majestät Generaladvokat in den kirchlichen und Seesachen, welche die Krone betreffen, George Grenville, Esq. Rentmeister von Sr. Majestät Flotten. Den 4ten Christmonat empfieng William Pitt Esq. die Bestallung als einer der geheimen Staatsräthe Sr. Majestät. Den 11ten wurde John Forbes, Esq. Viceadmiral der blauen Flagge, zu einem der Lordcommissarien der Admiralität, im Platze von John Pitt, Esq. Thomas Potter, Esq. zu einem der Generalzahlmeister, Charles Townshend, Esq. zum Schatzmeister von Sr. Majestät Kammer ernennet; und den 15ten wurde der Herzog von Bedford von Sr. Majestät zum Generallieutenant und Generalstadthalter von Irrland erkläret.

Es wurden noch mehr Veränderungen vorgenommen, weil es aber zu unangenehm seyn würde,

würde, sie alle anzuführen, so übergehe ich dieselbe. Ich will derhalben nur bemerken, daß, wie die Krone jetzo viele Gnadenbezeugungen in Händen hat, fast ein jeder, der, um den neuen Ministern und ihren Freunden Platz zu machen, seine Bedienung verlor, eine Belohnung erlangete. Dem Herzog von Newcastle auf Tyne wurde den 13-en Wintermonat durch ein Patent die neue Würde eines Herzogs von Großbritannien, unter dem Titel, Herzog von Newcastle unter Lyne in Staffordshire beigeleget, welche Würde ihm und seinen Leibeserben, und in deren Entstehung, bei Henrich Graf von Lincoln und dessen Leibeserben, von seiner damaligen Gemahlin, Catharina, erblich bleiben sollte: zudem blieb er nicht allein, nebst dem Grafen von Hardwick, im geheimen Rath, sondern wurde auch allezeit zum Kabinetsrath gezogen, und der Ritter Georg Lyttelton, vormaliger Schatzcommissarius und Kanzler des Exchequers, wurde zum Baron von Großbritannien, unter dem Titel: Lord Lyttelton von Frankley, in Worcestershire erhoben.

Diese Gnadenbezeugungen machten, daß das neueingerichtete Ministerium im Parlamente keinen sonderlichen Widerstand fand, und da nun etliche von denen, die in der vorigen Sitzung am stärkesten wider die Verbindung mit dem festen Lande geredet hatten, Minister geworden waren,

so

so erwartete das Volk, daß fürohin gar nicht mehr daran würde gedacht werden, und daß das Parlament das Betragen dererjenigen, welchen der Verlust von Minorka hauptsächlich beizumessen war, aufs genaueste untersuchen lassen würde. Die Folge wird aber zeigen, ob sie sich darinn betrogen gefunden oder nicht. Seit dieser Zeit fieng man an, den Unterscheid zwischen den alten und neuen Ministern zu machen. Denn obschon der Herzog von Newcastle und der Graf von Hardwicke keine öffentliche Bedienung mehr hatten, so wußte man doch, daß sie noch einen grossen Einfluß in die Regierung hatten. Unter dieser neuen Einrichtung wurde nun das Parlament den 2ten Christmonat durch eine allergnädigste Rede vom Throne, welche im Lond. Magaz 1756. S. 595. zu lesen ist, eröfnet. Diese Rede wurde von jedem Parlamentshause durch eine Addresse in der gewöhnlichen Form beantwortet, und es war der Nation höchst angenehm, daß weder in der einen noch andern Addresse irgend eines Bundesgenossen auf dem festen Lande von Europa Erwähnung geschehen war.

Hierauf beschäftigte sich das Haus der Gemeinen bis zum 6 April mit der grössesten Einigkeit und allgemeinen Beifall des Volks, folgende Subsidien, zur Fortsetzung des Krieges für das Jahr 1755, zuzustehen:

Christ-

		£.	S.	D.
Christm.	16. Für 55,000 Mann zur See mit Einschliessung von 11,000 Mariniers =	2,860,000.	-	-
-	- 23. Für 49,749 Mann, zu Garden und Besatzungen =	1,213,746.	3.	9.
	Für die Truppen und Besatzungen in den Plantationen =	423,963.	16.	10.
-	- - Für General und Staabsofficiers =	47,060.	15.	10.
	Für 6544 Mann Hessischer Truppen, bis zum 24 Horn. =	23,335.	17.	11.
	Für 8605 Hannöverischer Truppen, bis dito	30,025.	1.	6.
Jänn.	17. Für das gewöhnliche der Flotte =	223,939.	7.	7.
	Für die Artillerie der Landtruppen =	161,557.	1.	10.
	- 30. Für mehrere Kosten, für dito, wofür noch nicht gesorget =	228,196.	4.	7.
Horn,	10. Für 2 Bataillonen Hochländer =	46,022.	5.	-

März

		£.	S.	D.
März 7.	Für Ausbesserung der Schiffe	200,000.	-	-
- - -	Für 4 Irrländische Regimenter, welche nach Amerika und Ostindien gehen	48,926.	2.	6.
- - 10.	Eine Summe abzutragen, welche auf die Subsidien dieser Session geleget worden	700,000.	-	-
- - -	Für das, was noch zur Bestreitung der Kosten für die Landartillerie fehlet	47,869.	2.	4.
- - 29.	Zur Abtragung der Schuld der Seemacht	200,000.	-	-
April 4.	Für Kosten des Dienstes, wofür noch nicht gesorget worden	111,570.	19,	$7\frac{1}{2}$
Summa		6,569,212..	19.	$3\frac{1}{2}$

Diese verwilligten Gelder fanden, sage ich, sowohl in dem Parlamente als ausser demselben Beifall. Denn obschon einige über die, die Hessische und Hannöverische Truppen betreffende Artickel, murreten, angesehen alle, oder doch die mehresten Hannoveraner den 27ten Wintermonat und

und 5ten Christmonat schon wirklich zu ihrer Heimreise eingeschiffet waren, auch sowohl Hessen als Hannoveraner schon längst vorhin hätten müssen nach Hause geschicket werden, indem man schon seit geraumer Zeit eingesehen hatte, daß die Furcht eines feindlichen Einfalls ungegründet gewesen; obschon, sage ich, dieses starke Ursache zum Mißvergnügen geben können, so hatten doch die mehresten des Volks wider diese wenige Kosten nichts sonderliches einzuwenden, weil man diese Truppen, es koste was es wolle, sich gern vom Halse schaffen wollte. Ganz anders aber verhielte es sich mit den folgenden bewilligten Summen. Denn obschon im Parlamente die mehresten Stimmen für dieselbe ausgefallen, so war es doch weit davon, daß sie bei denen ausserhalb desselben, wenigstens bei denen, welche keine einträgliche Bedienung von der Krone bekommen oder zu erwarten hatten, einen allgemeinen Beifall sollten gefunden haben. Es waren diese:

Horn. 21. Zur Unterstützung Sr. Majestät, um während des laufenden Jahres eine Observationsarmee zur gerechten Beschützung und Erhaltung Sr. Majestät Churfürstlichen, auch derselben Bundsgenossen, Länder, aufzurichten und zu unterhalten; anbei Se. Majestät in den Stand zu setzen, Dero Verbindungen mit dem König von Preussen, zur Sicherheit des deutschen Reichs,

gegen den Einfall fremder Kriegsheere, und zur Unterstützung der gemeinen Sache, zu erfüllen, 200,000 Pfund. Mit diesem Artickel waren die wenigsten ausser dem Parlamente zufrieden, und das Volk hörete mit Erstaunen, daß die neuen Minister sich demselben nicht mit Eifer entgegen gesetzet hätten, weil die Bewilligung einer Summe zur Formirung einer Observationsarmee auf dem festen Lande, so gut war, als eine Erklärung, daß wir uns in eine Verbindung mit demselben einlassen wollten, welches wir aber, menschlichem Ansehen nach, bei dem dermaligen Zustande von Europa, unmöglich gut thun konnten; es wäre denn, daß wir, oder unsere Bundesgenossen, Versicherung bekommen hätten, der allmächtige GOtt würde, uns zu gefallen, Wunderwerke verrichten. Wir hätten derhalben, nach den Grundsätzen, welche eben diese Herren, in der vorigen Sitzung, so nachdrücklich eingeschärfet hatten, Hannover sich selbst überlassen müssen, damit es sich derjenigen Macht, welche in Deutschland die Oberhand behalten würde, ohne Anstand unterwerfen möchte, nachdem es uns, seit unserer übereilten Verbindung mit Preussen, unmöglich geworden war, ein zur Beschützung desselben hinlängliches Bündniß auf dem festen Lande zu errichten. Die bald darauf folgende Bewilligungen waren diese:

		£.	S.	D.
Horn. 24.	Für 5726 Mann Hannöverischer Truppen, vom Horn. 25. bis März 26, =	9495.	3.	9.
	Für 6544 Mann Hessen, für dieselbe Zeit	22,959.	10.	2½
März 29.	Für die Kosten, welche der Marsch der in Britannischen Solde stehender Hannöverischer Truppen, bei ihrer Herkunft und Rückreise verursachet hat =	31,959.	15.	6.
Summa		264,413.	9.	5½

Der letzte Artickel wollte insonderheit dem ausser dem Parlamente sich befindenden Volke misfallen, weil diese Truppen wahrscheinlicher massen in einem Hannöverischen Hafen eingeschiffet worden, und an demselben Orte wieder hätten aussteigen können, mithin dieselbe nicht länger in Brittischen Solde hätten stehen müssen, als von ihrer Einschiffung, bis zur Zeit, da sie wiederum ans Land getreten.

Jetzt wird man die Ursache sehen, warum ich einen Unterschied gemacht zwischen den Subsi-

dien, welche vor dem 6 April und nach demselben verwilliget worden. Nemlich: an diesem Tage bekam William Pitt, Esq, welcher verdienter massen der erste Minister war, Befehl von Sr. Majestät seine Bedienung niederzulegen; welchem zufolge er das Siegel des Staatssecretairs vom Süderdepartement übergab. Hierauf legte auch Herr Legge seine Bedienung in der Schatzkammer nieder, und Lord Mansfield, Vorsitzer in dem Gerichte der Königlichen Bank, wurde mitlerweile zum Kanzler des Exchequers bestellet. Gleicherweise wurde eine neue Commission der Admiralität verordnet, wodurch der Graf von Winchelsea, der Ritter William Rowley, Edward Boscawen und Gilbert Elliot, Esq. Lord Carysfort, Savage, Mostyn und Edward Sandys Esq. zu Commissarien, dieses Amt zu verwalten, ernennet wurden: ja es ist zu vermuthen, daß alle Freunde des Herrn Pitt würden abgesetzet worden seyn, wenn man ihre Plätze wieder hätte besetzen können, ohne solche Parlamentsglieder zu nehmen, von denen zu fürchten stand, daß sie nicht würden wieder gewählet werden.

Hieraus erhellet also, daß die alten und neuen Minister wie Oel und Eßig waren, schwer zu vereinigen, aber leicht wieder zu trennen. Der meiste Zorn fiel indessen auf den Herrn Pitt, weil er

im geheimen Rath allezeit dagegen gewesen war, wenn man des festen Landes wegen sich in so grosse Kosten setzen wollte, welche uns unfähig machen mußten, den Krieg zur See oder in Amerika mit Nachdruck fortzusetzen. Es ist wahr, er hatte die Botschaft Sr. Majestät an das Parlament, worauf die obbemeldete Entschliessung des 21ten Horn. sich gründete, mit bewilliget, ja er hatte den Vortrag dieser Botschaft an das Haus der Gemeinen selbst übernommen; allein, die alten Minister hatten, wie man sagte, vorgeschlagen, daß man in der Botschaft auf 500,000 Pf. andringen sollte; dieses aber hatte er dadurch verhindert, daß er sich schlechterdings gewegert, die Botschaft zu übernehmen, wenn man darauf bestehen würde, mehr als 200,000 Pf. zu begehren. Dieses mußte er sich gefallen lassen, wenn er die Einigkeit unter Sr. Majestät Ministern erhalten wollte: wiewohl er zweifels ohne überzeuget war, daß weder die grössere noch kleinere Summe hinlänglich wäre. Das Mittel blieb in sich selbst unrichtig. Denn wenn wir auch damals uns Hofnung hätten machen können, daß wir vermögend wären, Hannover zu beschützen, und den König von Preussen gegen die furchtbare Macht, welche sich wider ihn verbunden hatte; oder noch verband, zu unterstützen, so würde auch eine Million zu der Absicht viel zu klein gewesen

seyn. Konnten wir uns aber damals keine Hofnung dazu machen, so hätten wir gar nichts dazu bewilligen müssen. Indem wir uns angelegen seyn liessen, eine sogenannte Observationsarmee zum Stande zu bringen, machten wir es in der That mit den Hannoveranern und unsern andern Bundesgenossen in Deutschland eben so, wie die Franzosen es mit den Jacobiten in Großbritannien machen. Sie hetzen unsere Jacobiten zur Empörung gegen die ordentliche Obrigkeit ihres Vaterlandes auf, ungeachtet sie selbst gar wohl wissen, daß sie das Vermögen nicht haben, ihnen hinlänglichen Beistand zu thun, ja es läßt sich ganz wohl vermuthen, daß sie solches zu thun nicht einst gesinnet sind.

Wir müssen also, meines Erachtens, glauben, daß nichts, als die Begierde, Einigkeit zu erhalten, den Herrn Pitt und dessen Freunde bewogen habe, dieser Maasregel beizutreten, indessen ist gewiß, daß sie sich schlechterdings gewegert, den andern zu derselben Absicht zweckenden Subsidien, welche wahrscheinlicher massen vor ihrem Abtritt auf die Bahn gebracht worden, beizustimmen. Denn es wurden in neun Parlamentsschlüssen vom 25 April und 10 März, nicht weniger als 254,281 Pfund, 15 Sch. 6 D. dem Landgrafen von Hessencaſſel und dessen Truppen bewilliget, und das Parlament fand sich in einem solchen Zustande, daß die-

diejenige, welchen jene Entschliessungen mißfielen, es nicht rathsam zu seyn erachteten, die Stimmen dafür oder dagegen aufzunehmen, und also die Sache ordentlich in Umfrage zu bringen, welches aber denen, die ernstlich wider alle Verbindung mit dem festen Lande waren, nicht anders, als sehr anstößig fallen konnte.

Diese Parlamentsschlüsse betrugen, wie gesagt, in allem 254,281 Pf. 15 Sch. 6 D. Alle übrige auf den Krieg sich beziehende Entschliessungen, welche man nachher noch fassete, waren folgende:

May 19. Für ausserordentliche Kriegskosten, welche gemachet waren, oder noch würden gemachet werden. Eine Million. Den Provinzen Nord- und Südcarolina und Virginia zu Kriegsdiensten 50,000 Pf. Der Ostindischen Compagnie für Truppen in ihren Plätzen 20000 Pf. Die Summen also, welche in dieser Sitzung zur Fortsetzung des Krieges, und unser Beschützung zu Hause, bewilliget waren, beliefen sich auf 8 Millionen, 157,908 Pf. 4 Sch. 3 D. Gleichwie nun für die andern Ausgaben, zum Behuf der Regierung, in dieser Sitzung waren bewilliget worden 192,417 Pf. 5 Sch. so betrugen alle in dieser Sitzung bewilligte Gelder insgesamt 8 Millionen, 350,325 Pf. 9 Sch. und 3 D.

Die Mittel zur Aufbringung dieser ungemeinen Summen waren folgende: Die Landtaxe von 4 Schill. auf ein Pfund, die gewöhnliche Maltaxe

von 6 Pence auf den Scheffel; der sinkende Fund, und der daraus erwachsende Ueberschuß, welches sich auf 1200,000 Pf. belief, gewisse Ueberschüsse, und andere im Exchequer noch vorräthige Gelder von 176,175 Pf. 5 Sch. 3 D. Anlehne oder Exchequer Bills, eine Million. Eine Lotterie 525,002 Pf. 12 Sch. 6 D. und Annuitäten zu 3 Millionen, welche letzte Summe zu 3 p. c. beständige Annuitäten bis zur Einlösung seyn sollten, nebst einer Premie auf jede unterzeichnete 100 Pf. von einer lebenslang daurenden Annuität von 1 Pf. 2 Sch. 6 D. Alles dieses wurde auf 8 Millionen, 689,051 Pf. 19 Sch. 7 D. gerechnet, und zur Sicherheit der Auszahlung obbemeldeter Annuitäten, wie auch der jährlichen 7002 Pf 14 Sch. 3 D. für Se. Majestät statt der ehemaligen Einkünfte von dem Weinlicent, wurde der Ueberschuß desjenigen, was für die Freiheit, gebrannte Wasser im kleinen zu verkaufen, gegeben wurde, versetzet, gleichwie auch neue Stempelgelder, und neue Rechte auf die ausgehende Kohlen eingeführet und versetzet wurden. So macht uns also ein jedes Jahr in diesem Kriege immer unvermögender, ins künftige einen Krieg zu führen, indem wir nicht allein stets neue Schulden machen, sondern auch unsern Handel und Manufacturen mit neuen Lasten beschweren. So fahren wir, gleich den Verschwendern, von Tage zu Tage fort, uns ein

Anse-

Ansehen zu geben, so lange wir noch etwas zu versetzen haben; allein, wenn wir damit zum Ende sind, so wird uns auch nichts anders als das Schicksal der Privatverschwender übrig bleiben. Procul, o, procul esto profanum!

Was die übrigen Verhandlungen dieser Parlamentssitzung betrift, so habe ich schon angemerket, daß unsre Herbergirer sich wegerten, den fremden Truppen in ihren Häusern Quartier zu geben, als wozu sie damals durch kein Gesetz verpflichtet waren. Allein sobald das Parlament versammlet war, machte man ein Nothgesetz, diesem Ungemach abzuhelfen, unter dem Titel: Acte, um den fremden Truppen, welche sich gegenwärtig im Königreiche befinden, Quartier zu besorgen, welches, so zu reden, durch einen Sprung zum Stande kam. Denn nachdem es nur einmal, nämlich den 13 Christmonat vorgestellet worden, gieng es beide Häuser durch, und empfieng die Königliche Bestätigung den 18ten. Auch giengen verschiedene andere heilsame Gesetze, zur Unterstützung der Armen, welche durch die Theurung in die äusserste Noth gebracht waren, so geschwind, als möglich war, durch, woraus erhellet, daß unser Parlament, ungeachtet es wegen nachdrücklicher Fortsetzung des Krieges in keiner geringen Verlegenheit sich befand, doch nicht der Meinung Ludwigs XIV. war, welcher, wie man

ihn in der Hungersnoth, welche am Ende seines letzten Krieges Frankreich drückte, berichtete, daß die Armen wegen Brodtmangel umkämen, nur nachfragte: ob seine Magazine auch angefüllet wären, und nach erhaltener Versicherung, daß dafür gesorget wäre, zur Antwort gab: So hat es nichts zu bedeuten; wir werden unsere Armeen desto geschwinder wieder vollzählig machen. Hierauf giengen auch die jährigen Meuterei- und Marine-Bills, welche mit der vorhergehenden einerlei waren, durch. Gleichwie auch die Rekrutirungs-Bill bisher keine sonderliche Ungelegenheit verursachet hatte, so wurde sie mit einigen Veränderungen und Verbesserungen für das folgende Jahr erneuert. In den wesentlichen Stücken blieb sie dieselbe, indem die darin bestellten Commissarien bevollmächtiget wurden, zu entscheiden, ob irgend eine vor sie gebrachte Person, unter der in der Akte gegebenen Beschreibung, enthalten wäre.

Es gieng auch in dieser Sitzung noch eine Bill durch, nämlich zur Begnadigung derjenigen, welche vor dem 1 May 1757. wider die Gesetze, so den Schleichhandel verbieten, gesündiget hatten; kraft welcher keine gerichtliche Verfolgung noch irgend eine Unterhandlung darüber, vor obbemeldetem Tage, sollte angestellet werden, mit dem Bedinge, daß der Verbrecher, ehe er in Verhaft genommen, und vor Gericht gestellet worden, vor dem

dem 1 Christmonat 1757 sich von einem der bevollmächtigten Officiers der Flotte als einen Matrosen annehmen lassen, und allen übrigen in der Akte bestimmten Bedingungen unterwerfen sollte. Die allerwichtigste Bill aber, welche in dieser Sitzung zum Gesetz wurde, war die Akte zur besseren Einrichtung der Landmiliz in den Grafschaften desjenigen Theils von Großbritannien, welches England heißt. Diese Bill, oder wenigstens eine von beinahe gleichem Inhalt, war in der vorigen Sitzung von den Lords verworfen worden: obwohl indessen die alten Minister sich hatten merken lassen, daß sie keine aufrichtige Gönner derselben wären, so gieng sie doch in dieser Sitzung, ohne sonderlichen Gegenstand, durch beide Häuser; nur wurde in dem Hause der Lords die Anzahl der Landmiliz auf die Hälfte der angegebenen Summe gesetzet, welches auch das Haus der Gemeinen genehm hielte. Kraft dieser Akte sollten 33000 Mann Landmiliz in den Grafschaften von England durchs Loos ausgezogen, und von des Königs Lieutenanten, unter diesen aber von solchen des hohen Adels, oder Landedelleuten, nach Maasgebung der darin bestimmten Landgüter, die es freiwillig übernehmen wollten, commandiret werden. Die solchergestalt auf die Beine gebrachte Mannschaft sollte entweder in Person, oder durch solche, welche jemand für sich stellen würde, drei

Jahr

Jahr lang dienen, nach deren Verfliessung eine gleiche Anzahl frischer Mannschaft, auf dieselbe Art, in ihrem Platz sollte gewählet werden, womit von 3 Jahren zu 3 Jahren sollte fortgefahren werden, so lange die Akte ihre Kraft hätte, oder durch eine Erneuerung wieder erhalten würde. Durch diese Akte, wenn sie sollte verlängert werden, denn sie ist nur auf 5 Jahr gemacht, werden wir allezeit eine gute Anzahl in Kriegsdiensten geübter Mannschaft im Königreiche haben, weil viele von dem gemeinen Volke lieber werden dienen wollen, wenn die Reihe an sie kommt, als für Geld einen Platzvertreter häuren; und sollte der Hof sie begünstigen, so würde ein jeder sowohl vom hohen Adel als den begüterten Landedelleuten, sich nach und nach eine Ehre daraus machen, seine 3 Jahre als Officier unter der Landmiliz zu dienen; unser König würde aber, im Fall er mit einem feindlichen Einfall bedrohet würde, eine grosse Anzahl geübter Soldaten zu seinen Diensten haben, von welchen er doch nicht zu befürchten hätte, daß sie ihn vom Throne stürzen könnten; wie jetzt dem Großsultan von seinen Janitscharen, das ist, seiner beständig im Solde stehenden Armee, wiederfahren, weil der König durch diese Akte die Macht bekommt, die Landmiliz, bei einem Aufruhr oder angedroheten Einfall, ins Feld zu führen.

Dies

Dies sind alle auf das Kriegswesen sich beziehende Bills, welche in dieser Sitzung die Kraft der Gesetze erlangten. Es wurde aber noch eine den Krieg betreffende Sache vor das Haus der Gemeinen gebracht, welche ich nicht unbemerket lassen kan, nemlich die Untersuchung des Verlusts von Minorka. Ungeachtet des allgemeinen Murrens unter dem Volke, wurde doch nichts, das dahin zielete, vor dem 8 Horn. im Hause rege gemacht. An diesem und einigen folgenden Tagen aber wurde eine ungeheure Menge Papiere, Briefe, Verhaltungsbefehle, Listen und Berichte verlanget, und dem Hause auch vorgeleget; worauf jedermann ausserhalb des Parlaments erwartete, daß eine geheime und auserlesene Commißion zur Untersuchung dieser Sache würde niedergesetzet werden. Endlich wurde den 22ten März vorgestellet und beschlossen, daß das Haus den 19ten April sich in eine Committee des ganzen Hauses formiren sollte, um alle Papiere ꝛc. welche demselben waren vorgeleget worden, durchzusehen; auch wurde befohlen, das Haus an besagtem Tage aufzurufen, und alle Mitglieder, welche sich nicht eingefunden hätten, in Haft zu nehmen. Dieser Schluß benahm allen denen den Muth, welche auf eine strenge und unparteiische Untersuchung einer Sache, die der Ehre unserer Seemacht so nachtheilig gewesen war, eifrig gedrungen hatten;

ten; weil niemand glauben konnte, daß eine Committee des ganzen Hauses vermögend wäre, einen solchen Berg Papiere, als dem Hause war vorgeleget worden, mit gnugsamer Aufmerksamkeit durchzugehen, oder zu entdecken, ob auch einige angelegentliche Stücke wären unterdrücket worden. Die mehresten ausser dem Parlamente, welche wußten, wie es im Parlamente herzugehen pflegt, fiengen derohalben an zu argwöhnen, daß diese Untersuchung sich so, wie es mit dergleichen allgemeinen Untersuchungen zu gehen pflegt, endigen würde, nemlich mit einer Rechtfertigung derjenigen, welche das einstimmige Urtheil der Nation für strafbar erkannt hatte. Ja viele wollten schon anfangen, selbst von unsern neuen Ministern nicht das Beste zu denken: allein diese erlangten durch die, im Anfange des nächsten Monats erfolgte Niederlegung ihrer Aemter, wie ich vorhin gemeldet, ihr Vertrauen wieder.

Der Schein einer strengen Untersuchung wurde indessen immer fortgesetzet, und noch viele andere Papiere ꝛc. verlanget, welche auch dem Hause vorgeleget wurden. Den 19ten April formirte das Haus sich in obbemeldte Committee, welches auch den 20, 21, 22, 25, 26, 28 und 29, und zuletzt den 2ten May geschahe, während welcher Zeit noch mehr Papiere ꝛc. demselben vorgeleget wurden. Den 3ten May machte Herr Potter, der

Vor-

Vorsitzer, die Entschlüsse der Committee bekannt, welche alle, ohne eine einzige in Umfrage zu bringen, und die Stimmen zu sammlen, von dem Hause genehmiget wurden.

Diese Entschlüsse findet der Leser im Lond. Mag. 1757. S. 349. und kan daraus ersehen, daß die Aufführung unserer Minister vollkommen gerechtfertiget worden. Obschon nun diese Entschlüsse von dem Unterhause miteinander ohne Umfrage genehmiget worden, so war es doch weit davon, daß solches einstimmiger Weise sollte geschehen seyn. Einige derselben fanden bei vielen Herren einen starken Widerstand, und alsobald nach der Prorogation des Parlaments kam eine Schrift zum Vorschein, unter dem Titul: Nachricht von denen Vorfällen (Factis) welche bei neulicher Untersuchung des Verlusts von Minorka dem Parlament bekannt geworden sind. Ich erwähne derselben, weil es gewiß ist, daß sie aufgesetzet, wenigstens die Vorfälle mitgetheilet worden, von einem Mitgliede des Hauses, welches der Committee unabläßig beigewohnet, und viele der dem Hause vorgelegten Papiere aufmerksam durchgesehen hat. Ich muß gestehen, daß der Verfasser uns starke Gründe an die Hand giebt, aus jenen Vorfällen ganz andere Schlüsse zu ziehen, als diejenige sind, die das Unterhaus daraus gezogen hat, und daß er augenscheinlich darthut,

daß

daß der Verlust von Minorka einer höchst ungegründeten Furcht eines feindlichen Einfalls in England zuzuschreiben sey. Dies bestätiget die Wahrheit, welche Addison seinem Cato, wo ich nicht irre, in den Mund leget:

- - Fear admitted into publik councils
Betrays like treason - - -
Furcht im Rath verführt wie ein Verräther.

(Die Fortsetzung künftig.)

XXI.

Beschluß des Lebens der Lady Johanna Grey.

Vniv. Magaz. 1760. März. S. 124.

Der Herzog von Suffolk, der kein grosser Staatserfahrner Mann war, indem er durch diesen Schein betrogen, und zu gleicher Zeit durch die Noth gezwungen wurde, gab diesen Bewegungsgründen nach, und erlaubte, daß alle die besten Maasregeln, die sie nur konnten, nehmen sollten, um die Armee des Northumberlands zu ergänzen, und seiner Tochter Bestes dadurch

dadurch zu befördern, welche die meisten von dem eifersüchtigsten Volke zu verlassen im Begrif waren. So bald sie sich in Freiheit gesetzet sahen, giengen die Grafen von Shrewsbury und Pembroke, mit dem Ritter Thomas Cheyne, und Ritter Johann Mason, unter dem Vorwand, sich mit dem französischen Abgesandten zu unterreden, nach Baynards Schloß, ein Haus in der Stadt, dem Grafen von Pembroke zugehörig. Kurze Zeit nachher begaben sich auch die übrigen des geheimen Raths dahin. So bald als diese zusammen sich hier niedergesetzet hatten, fieng der Graf von Arundel, in einer langen und bittern Rede, (denn Bosheit ist allezeit beredt) an, die Fehler des Northumberlands aufzudecken, eine jegliche Klage, oder die dafür gehalten worden, während der letzten Regierung ihm zur Last zu legen, und beschloß mit dem Rath, die Versammlung möchte seinem Exempel folgen, welcher dahin gieng, daß alle Schuld dem Dudley beygemessen würde, und daß ein jeder seine Reue dadurch bezeigen sollte, daß er zu seiner Pflicht zurückgekehret, und die Maria als Königin ohne Aufschub erkennet hätte. Der Graf von Pembroke fieng hierauf an zu reden. Heylin giebt vor, er wäre ein ungelehrter Mann gewesen. Allein, so wenig er gelesen hatte, so gewiß ist es, daß er gut habe denken können: Und wie er diejenigen

Berathschlagungen vornemlich regieret, welche Arundel mit so schwarzen Farben abgemahlet; so hielt er es für nöthig, etwas ausserordentliches zu thun. Er unterstützte nicht allein die Bewegung des Arundels, sondern schlug mit seiner Hand an den Degen, und bekannte öffentlich, daß er bereit sey, für der Königin Maria Ehre zu fechten, obgleich er nur einen Monath vorher seinen Sohn mit der Schwester der Königin Johanna verheirathet hatte. Dieser Vorschlag wurde geschwind angenommen, und eine Botschaft an den Lord Major und die Aldermänner abgeschickt, um in Bereitschaft zu seyn. Darauf begaben sich die Lords und andere von Baynardschloß über St. Pauls Kirchhof nach Croß in Cheapside, allwo der Ritter Christoffer Barker, Ritter von Bath und Wapenkönig des Hosenbandes, die Maria, Tochter König Heinrichs VIII. und der Königin Catharina, mit dem lautesten Geschrey und Frolocken, wie auch einer unzähligen Menge bei dieser Gelegenheit versammleten Volks, zur Königin von England, Frankreich und Irland ausrief. Darauf giengen sie nach St. Pauls Kirche, und sungen das Te Deum. Wie sie wieder nach Baynardschloß zurückgekommen waren, ritte der Graf von Arundel und Lord Paget mit 30 zu Pferde zur Königin Maria, um dieses gute Neue ihr zu überbringen. Einige Compagnien

pagnien wurden hingeschickt, um des Towers zum Dienst der neuen Königin sich zu versichern, und zu bemächtigen.

Wir wollen hier die Bewegungen der Königin Maria, von der Zeit des Todes König Eduards bis auf die Zeit, da sie zur Königin ausgerufen wurde, so kurz als möglich, erzählen. Es scheint, daß sie schon von dieser Begebenheit so frühzeitig als möglich Nachricht empfangen habe. Denn sie verließ den Tag nach des Königes Absterben S. Edmunts Pallast, unter dem Vorwand, daß sie der Pest wegen in Furchten stünde, wodurch einer ihrer Bedienten plötzlich den Geist aufgegeben, und begab sich gerades Weges nach Keninghall in Norfolk. Von hier schrieb sie am 8ten Briefe an den Ritter Georg Somerset, den Ritter William Drury, den Ritter William Waldgrave, und Clement Higham, Esquire, darin sie ihnen den Tod des Königs, und zugleich ihr Anrecht zur Krone, bekannt machte. Sie verlangte von ihnen, daß sie keinen Befehl, der unter einigem Vorwand oder Vorgeben, von dem verstorbenen König herzukommen, gesagt wurde, annehmen, noch demselben Folge leisten sollten. Sie wären nun verbunden, allein ihre treue Vasallen zu seyn. Und endlich befahl sie ihnen, so bald als möglich, sich in Bereitschaft zu setzen, und zu ihr sich zu begeben, woselbst sie nach ihrer

Ankunft ihren ferneren Befehl bekommen sollten. Am 9ten schrieb sie an das Geheimterathscollegium, und desselben Tages auch an den Ritter Eduard Hastings, einen eifrigen Papisten, in denselben Ausdrücken, deren sie sich in ihren Briefen an den Ritter Georg Sommerseth bedienet hatte. Wenig Tage nachher vereinigte sie sich mit den Grafen von Bath und Sussex, wie auch mit andern Personen vom vornehmen Adel und Ansehen. Am 12ten schickte sie Ordre an den Rath der Stadt Norwich, sie als Königin auszurufen, welches derselbe abschlug, oder vielmehr es aus Furcht nicht thun konnte, indem er noch keine gewisse Nachricht von dem Absterben des Königs hatte. Wie er aber des folgenden Tages davon vergewissert ward, fügte er sich nicht allein nach diesem Befehl, sondern schickte auch Recruten, Kriegs- und Mundprovision. Sie entfernte sich dem ohngeachtet nach Framlingham Schloß in Suffolk, welches der See näher gelegen, und 80 Meilen von London entfernet war. Hierdurch bekam sie ihrer Person wegen mehr Sicherheit, und gewan Zeit, Truppen zu werben. Hier hatte sie mehr Gelegenheit, sich fremden und auswärtigen Beistand zu verschaffen, dessen sie doch bald nicht bedurfte, indem ihr Kriegsheer in wenig Tagen auf 13000 Mann angewachsen, und mit allen Nothwendigkeiten reichlich versorget war.

Die-

Dieses mußte man der allgemeinen Neigung der Nation, und besonders der Gemeinen vom Unterhause, zuschreiben, welche in allen Oertern zu ihrem Dienst ganz und gar ergeben waren, und durchaus wider sie zu handeln sich wegerten. Nicht wenig zum glücklichen Fortgang ihrer Sachen trugen ihre Versprechungen bei, welche sie der protestantischen Religion wegen gab. Denn diejenigen, welche sich am ersten mit ihr vereinigten, waren die von Suffolk und Norfolk, die größtentheils auf die Reformation sehr eifrig waren. Diese Versprechungen vergaß sie nicht allein nachher, sondern äusserte auch, solche wieder aufzuheben, indem sie Herrn Dobbes, einen Edelmann in Suffolk, ins Halseisen stellen lassen, blos weil er sie daran erinnert hatte. Nach dem Verhältniß, wie ihre Macht zunahm, verringerte sich die von Northumberland, und diejenigen, die noch bei ihm waren, zeigten deutlich, daß sie weder Hände noch Herz hätten, wider sie zu fechten. Solchergestalt leuchtet aus allem deutlich hervor, daß das Volk sie zur Königin gemacht, indem es von ihrem Rechte überzeuget war, und ohne Blutvergiessen diese wichtige Verbindung umstürzte, welche mit so vieler Kunst und Geschicklichkeit von solchen, welche zu der Zeit im Ansehen stunden, ihre Thronfolge zu vereiteln, geschmiedet war.

Der Herzog von Suffolk wartete nicht auf neue Verhaltungsbefehle von der Rathsversammlung. Das Freudengeschrei des Volks, dessen Schall von einer Strasse zur andern erthönete, erreichte auch den Tower, ehe die Boten ankamen. Der Herzog, welcher weder Macht noch Willen zu widerstehen hatte, gieng alsobald darauf in das Zimmer seiner Tochter, und berichtete ihr in den gelindesten Ausdrücken, die er konnte, die Beschaffenheit der Sachen, und daß sie die Königliche Würde niederlegen, und zum Privatleben zurückkehren müßte. Sie gab darauf mit einer heitern und gesetzten Gemüthsverfassung folgende Antwort: Mein Herr, ich ertrage diese Nachricht geduldiger, als meine erste Erhebung zur Königlichen Würde. Denn aus Gehorsam gegen euch und meine Mutter habe ich schwer gesündiget, und mir selbst Gewalt angethan. Ich verlasse jetzt die Krone willig, indem ich den Neigungen meiner Seele gehorche, und bestrebe mich, diejenigen Fehler, die von andern begangen sind, zu verbessern, wenn noch ein so grosser Fehler durch eine freiwillige Abdankung und aufrichtiges Bekenntniß desselben verbessert werden kan.

Dergestalt haben wir das Tagebuch der kurzen Regierung geendiget, welche von der Zeit ihrer Dauer die Ursache des gemeinen Sprüchworts geworden: Ein neuntägiges Wunder. Eine

Regie-

Regierung, bei welcher die dafür gehaltene Regentin allezeit in Furcht war, in das Verbrechen einer strafwürdigen Unterthanin plötzlich zu versinken, und in denjenigen Mauern, welche auf eine kurze Zeit ihren Hofstaat einschloß, ihr Gefängniß zu finden.

Der Herzog von Suffolk, der seine Tochter nun wieder absetzte, welche er vorher gezwungen hatte, den Thron zu besteigen, begab sich darauf zur geheimen Rathsversammlung, und unterschrieb den Befehl, welcher an den Herzog von Northumberland durch den Untermarschall Rose abgeschickt wurde, daß er seine unter ihm stehende Macht abdanken, und sich der Königin Maria unterwerfen sollte, wenn er meinete, daß durch diese Demüthigung die Gnade der Regentin, sowol für ihn als auch die Seinigen erhalten werden könnte. Northumberland kam in diesem Stücke ihnen schon zuvor; denn wie er einen heftigen Zulauf auf dem Lande fand, argwöhnete er, daß der Ursprung davon in London seyn müßte. Er rief folglich die Maria zur Königin in Cambridge aus, ehe der Untermarschall ankam. Dieses hinderte nicht, daß nicht seine Garde sich seiner Person bemächtigte, um sich von der Beschuldigung des Aufruhrs zu rechtfertigen. Er ward bald darauf nach dem Tower geschickt, wo es der Lady Johanna Unglück nicht wenig muß vermeh-

ret haben, da sie sahe, daß der Vater ihres Gemahls mit seiner ganzen Familie und vielen von dem grossen und kleinen Adel als Gefangene eingebracht wurden, weil sie ihren Anspruch auf die Krone unterstützet hatten. Dieser Schmerz muß sich nachher noch vermehret haben, da er bald darauf verdammet, und zum Gerichtsplatz, enthauptet zu werden, geführet wurde. Es sturben mit ihm zugleich der Ritter Thomas Palmer, und der Ritter Johann Gates, der erste, daß er das Werkzeug des Todes des Protektors Sommerset, welches er doch nicht bekannte, gewesen; und der letztere, daß er der Unterhändler bei dem König Eduard gewesen, ihn zur Veränderung der Thronfolge zu überreden, welches der Herzog leugnete, indem er vorgab, der König habe solches nach seinem eigenen freien Willen gethan; er sey derhalben die Ursache von allem diesem Unglück; mit was vor einem Grad der Wahrscheinlichkeit, kan jedermann selbst beurtheilen. Am 28sten Jul. hatte sie die grosse Betrübniß, ihren eigenen Vater, den Herzog von Suffolk, und sich selbst in denselben Umständen zu sehen. Ihre Mutter aber, die Herzogin, blieb nicht allein von aller Strafe frei, sondern sie stand auch bei der Königin in solchem Ansehen, daß sie am letzten Tage des Monaths dem Herzoge die Freiheit zuwege brachte. Lady Johanna und ihr Gemahl, der Lord

Guild-

Guildfort Dudley, blieben noch in dem Gefängniß. Am 3ten Nov. 1553 wurden sie von dem Tower nach Guildhal gebracht, und mit dem Erzbischoff Cranmer und andern vor Gerichte gezogen, verhöret, und des Hochverraths vor dem Richter Morgan überzeuget. Derselbe sprach auch das Todesurtheil über sie aus, wovon das Andenken ihm nachher so sehr zu Herzen gieng, daß er rasend starb.

Von dieser Zeit an lebten die unglückliche Lady Johanna, und ihr nicht weniger unglücklicher Gemahl in beständiger Furcht des Todes, und doch nicht ohne einige Hofnung des Lebens. Denn im Monath December ward der Marquis von Northampton, der eben dieser Sache wegen in gleiche Umstände gerathen war, begnadiget, und frei gelassen. Zur selben Zeit wurde auch die Strenge ihrer Gefangenschaft gelindert, indem man ihnen die Erlaubniß verstattete, in der Königin Garten frische Luft zu schöpfen, und noch andere kleine Freiheiten ihnen zustand. Es würde dieses dennoch so verschiedene Arten der Grausamkeit gewesen seyn, wenn die Königin schon damals dasjenige zu thun wäre entschlossen gewesen, was sie nachher mit ihnen ausführte. Allein dieses wird nach der Uebereinstimmung unserer besten Geschichtschreiber für unwahrscheinlich gehalten; und man hat auch gute Ursachen, zu glauben, die Kö-

nigin würde der Lady Johanna das Leben geschenkt haben, sintemal sie schon ihren Vater, der weit schuldiger war, frei gelassen, und daß ihre Gnade sich auch auf den Lord Guildford Dudley sowohl, als auf seine älteren Brüder, würde erstrecket haben. In der ersten Parlamentsversammlung ihrer Regierung wurde dennoch eine Akte gemacht, daß alle Privatcontrakte, welche während der 9tägigen Regierung der Johanna datiret wären, gültig und kräftig seyn sollten, doch mit dem Bedinge, daß alle publique Akten, ertheilte Freiheiten über Ländereien, oder dergleichen, wenn solche vorhanden wären, null und nichtig seyn sollten. Allein mit was für Hofnung die Lady Johanna und ihr Gemahl sich auch schmeicheln, und was für Erleichterung sie auch haben mochten, so wurde dieses alles durch eine unglückliche Begebenheit wieder weggenommen, welche sie unmöglich hatten vorhersehen können, und wovon man auch nicht vorgeben kann, daß sie den geringsten Antheil daran gehabt hatten.

Es war die ganze Nation wider die Vermählung der Königin mit Philipp von Spanien sehr aufgebracht, und dieserwegen ein allgemeiner Aufstand verabredet. Dieser würde gewiß einen glücklichen Fortgang gehabt haben, wenn er einigermassen mit derjenigen Klugkeit wäre ausgeführet worden, die in dem Plan entworfen war, oder viel-

vielmehr, wenn die göttliche Vorsehung es nicht gehindert hätte. Der Ritter Thomas Wiat, von Kent, ein Mann von grossem Vermögen, und noch grösserem Einfluß, führte solche an, welche befürchteten, daß unter dem Schein dieser Vermählung das Königreich in die Hände eines fremden Prinzen und seiner Anhänger kommen werde.

Der Ritter, Peter Carew, in Cornwall, hielt es mit solchen, welche wünschten, die Prinzeßin Elisabeth in den Armen des Courteney zu sehen, dem die Königin kürzlich den Titel eines Herzogs von Devonshire wieder gegeben. Der Herzog von Suffolk, den die Gefahr vergebens gelehret hatte, vorsichtig zu seyn, und welcher die Treue und den Gehorsam aus der Gnade nicht lernen wollte, gebrauchte diesen grossen Vortheil, welchen seine vielen Landgüter, obgleich er sie durch der Königin Gnade behalten hatte, ihm darreichten, und führte ihre Unterthanen von ihren Pflichten ab, daß sie die Waffen wider ihre Person ergriffen. Was die wirkliche Absicht dieses Vorhabens gewesen, hat selbst die Zeit noch nicht entdecket. Es mißlung aber alles durch die Unvorsichtigkeit und das Mißverständniß derjenigen, welche Rädelsführer waren.

Der Herzog von Suffolk, mit seinen Brüdern, Lord Johann und Lord Thomas Grey, ergriffen

griffen die Waffen, und stelleten sich mit 300 Reutern zu Pferde vor der Stadt Coventry, worinn sie viele Anhänger hatten. Wie aber die Königin den Grafen von Huntingdon dahin schickte, versicherte er sich dieses Orts; und wie der Herzog von Suffolk fand, daß sein Unternehmen fehl geschlagen hatte, und seine Leute davon liefen, begab er sich in Eil mit so vielen von seinen Leuten, als er bei sich behalten konnte, nach seinem Hause in der Grafschaft Leicester. Hier theilete er das bei sich habende Geld an diejenigen aus, welche an seinem Unglück Theil genommen hatten, dabei gab er ihnen den Rath, daß ein jeder für sich selbst sorgen möchte. Er verließ sich auf die Versprechung eines Underwood, seines Jägers, welcher ihn zu verbergen versprach, und vermuthlich ihn an den Grafen von Huntingdon verrieth. Darauf ward er und sein Bruder, Lord Johann, ergriffen, und nach Coventry gebracht, und nach einiger Zeit, unter einer Bedeckung nach London, woselbst sie am 10ten Febr. anlangten, geschickt, und in Tower gesetzt, woraus der Herzog nicht eher wieder gekommen, bis er zum Verhör und zum Tode geführet wurde.

Dieses schwache und übel ausgeführte Unternehmen gab nun den Räthen die beste Gelegenheit, die Königin zu überreden, daß sie auf keine andere Weise für ihre Sicherheit sorgen

könn-

könnte, als durch den Tod der Lady Johanna und ihres Gemahls, wozu, wie Dr. Burnet versichert, die Königin mit vieler Mühe gebracht wurde. Es ist merkwürdig, daß Sanders eben dieselbe Anmerkung macht, so daß man die Wahrheit davon nicht in Zweifel ziehen könne

Die Nachricht von dieser fatalen Entschliessung machten bei dieser vortreflichen Dame keinen grossen Eindruck. Die Bitterkeit des Todes war überwunden, sie hatte denselben schon lange erwartet, und sich so wohl zubereitet, ihrem Schicksal entgegen zu gehen, daß sie sehr wenig beunruhiget wurde. Aber die Gnade der Königin schadete ihr mehr als ihre Gerechtigkeit. Der Tag, der anfänglich zu ihrer Hinrichtung festgesetzet worden, war der Freitag, den 19ten Febr. Sie hatte auch schon einiger massen von der Welt Abschied genommen, indem sie einen Brief an ihren unglücklichen Vater schrieb, welcher, wie sie hörete, weit unruhiger war, weil er wußte, daß er der Urheber ihres Todes sey, als über die Furcht seines eignen Todes. In dem Briefe drückte sie sich folgendergestalt aus:

„Vater!

„Obwohl es GOtt gefällt, meinen Tod durch sie zu beschleunigen, durch welchen mein Leben viel eher hätte verlängert werden sollen; so

kann

kann ich denselben doch so geduldig ertragen, daß ich GOtt vielmehr ein herzliches Dankopfer bringe, daß er meine unglückliche Tage verkürze, als wenn er mir die ganze Welt zu meinem Besitz, mit einem nach meinem Willen zu verlängernden Leben gegeben hätte. Und obwol ich von ihren ungeduldigen Schmerzen, die auf so mancherley Art verdoppelt worden, genugsam überzeuget bin, indem sie theils ihr eigen Wehe, als auch und vornemlich meinen unglücklichen Zustand beweinen: so deucht mir doch, mein liebster Vater, wenn ich ohne Beleidigung in meinem Unglück mich erfreuen mag, in diesem Stücke mich für glücklich zu schätzen, daß, indem ich meine Hände in der Unschuld meiner Handlung wasche, mein unschuldiges Blut zu GOtt um Gnade für den Unschuldigen schreyen möge. Und obwol ich frei gestehen kann, daß, da man mich zwang, und wie sie wohl wissen, beständig versuchte, die Krone anzunehmen, ich darin einzustimmen schien, und dadurch die Königin und ihre Gesetze beleidiget habe; so habe ich doch das feste Vertrauen, daß diese meine Beleidigung gegen GOtt um so viel geringer sey, weil ich während der Königlichen Würde, die mir aufgedrungene Ehre niemals mit meinem unschuldigen Herzen vermischet habe. Und solchergestalt habe ich, gütiger Vater, ihnen meinen Zustand eröfnet. Mein Ende nahet herbei,

dassel-

dasselbe wird ihnen vielleicht sehr schmerzhaft, mir aber sehr willkommen seyn, um aus diesem Jammerthal zu dem himmlischen Thron aller Freuden und Vergnügen mit Christo unserm Heiland zu nähern. In dem standhaften Glauben an denselben wolle der barmherzige GOtt, wenn es einer Tochter erlaubet ist, so an ihren Vater zu schreiben, sie stärken und erhalten, damit wir dereinst im Himmel mit dem Vater, Sohn und Heiligen Geist Gemeinschaft haben mögen. Amen.„

In dieser Heiterkeit des Geistes kam der Doctor Feckenham, Abt von Westmünster, von der Königin zu ihr. Er verlangte in ihrem Namen, daß sie ihrem Schwiegervater folgen, und sich mit der Römischen Kirche wieder vereinigen möchte. Er war hierzu ein sehr bequemer Mann, als irgend einer seyn konnte. Denn er hatte einen scharfen Witz, und besaß eine einnehmende Beredsamkeit, und eine natürliche grosse Annehmlichkeit. Die Lady Johanna empfieng ihn mit vieler Höflichkeit, und bezeigte sich gegen ihn mit solcher Gelassenheit und Freundlichkeit, daß er nicht widerstehen konnte, über ihr Unglück sehr gerühret zu werden. Er machte also, daß der Tag der Hinrichtung bis auf den 12ten aufgeschoben wurde, weil er vorgab, ihre Meinung in obigen Stücke noch nicht recht gefaßt zu haben. Doch gewann er darin nichts, warum er zu ihr geschickt

war.

war. Im Gegentheil hörete sie ihn geduldig, und beantwortete alle seine Beweisgründe mit solcher Stärke, solcher Deutlichkeit und Standhaftigkeit, daß man deutlich sehen konnte, die Religion wäre ihre vornehmste Sorge gewesen, und daß die Hofnung, im zukünftigen Leben glücklich zu seyn, mit ihrem Wandel nach der Vorschrift ihres Gewissens vereiniget worden, und sie nicht allein wider die Furcht des Todes, sondern auch wider alle Zweifel und Furcht, welche es auch seyn möchten, gestärket und bevestiget habe. Am Sonntag Abend, welches der letzte Tag war, den sie in dieser Welt noch zu leben hatte, schrieb sie einen Brief in Griechischer Sprache, wie einige sagen, auf den weissen Blättern am Ende eines Griechischen Neuen Testaments, welches sie, als ein Vermächtniß, an ihre Schwester, die Lady Catharina, schickte. Dieser Brief würde, wenn sie sonst nichts anders hinterlassen hätte, hinlänglich seyn, ihr Gedächtniß zu verewigen. Unsern Lesern wird es nicht verdriessen, den Inhalt desselben hier Deutsch zu lesen:

„Ich sende euch hier, meine liebe Schwester Catharina, ein Buch, welches zwar äusserlich mit Gold nicht eingefaßt, noch mit der künstlichsten Nadel durchwirket, doch inwendig mehr werth ist, als die kostbarsten Goldgruben, die in der Welt gerühmet werden. Es ist dieses Buch, mei-

meine einzig geliebteste Schwester, das Gesetz des HErrn. Es ist das Testament und der letzte Wille, welchen er uns armen und elenden Sündern hinterlassen hat, und der euch auf dem Pfad der ewigen Freude führen soll. Wenn ihr dieses mit gutem Herzen lesen, und mit ernstlichen Verlangen demselben folgen werdet, so wird es euch ohne Zweifel zu einem unsterblichen und ewigen Leben bringen. Es wird euch lehren zu leben, und unterrichten zu sterben. Ihr werdet dadurch mehr gewinnen, es wird euch grössere Glückseligkeit schenken, als ihr durch den Besitz eures unglücklichen Vaters Landgüter jemals erlangen könnet. Denn, wenn GOtt ihm gnädig gewesen, würdet ihr seine Ehre und Güter geerbet haben. Wenn ihr aber im Gegentheil dieses Buch fleißig gebrauchet, und nach den Geboten desselben euer Leben einzurichten trachtet, so werdet ihr solche Reichthümer erwerben, welche weder der Geitzige euch wegnehmen, noch der Dieb stehlen, noch die Motten verzehren werden. Trachtet ernstlich, meine liebe Schwester, mit David, das Gesetz des HErrn eures GOttes zu verstehen, Lebet, um dereinst zu sterben, damit ihr durch euren Tod das ewige Leben erwerbet, und vertrauet nicht, daß euer junges Alter euer Leben verlängere: denn GOtt sind, wenn er ruft, alle Stunden, Zeiten und Jahre eins: und gesegnet sind diejenigen, de-

ren Lampen mit Oel angefüllet sind, wenn er kommt. Denn der HErr will eben so bald von den Jungen als von den Alten verherrlichet werden. Lasset mich, meine liebe Schwester, ich bitte euch, noch einmal euch lehren zu sterben. Entsaget der Welt und dem Teufel, verachtet Fleisch und Blut, habet euer Vergnügen einzig und allein in dem HErrn; bereuet eure Sünden, und verzweifelt nicht; seyd stark im Glauben, und zweifelt nicht; verlanget mit Paulo aufgelöset zu werden, und bei Christo zu seyn, bei welchem selbst im Tode das Leben ist. Seyd dem guten Knechte gleich, und selbst in der Mitternacht wachsam, damit, wenn der Tod kommt, und euch wie ein Dieb in der Nacht überfällt, nicht mit den Knechten der Finsterniß schlafend gefunden, und aus Mangel des Oels, den fünf thörichten Jungfrauen, und dem, der kein hochzeitlich Kleid an hatte, gleich, in die Finsterniß geworfen, und von der Hochzeit abgewiesen werdet. Erfreuet euch in Christo, wie ich solches von euch fest glaube; und da ihr eine Christin heißt, so folget den Fußstapfen Christi, und seyd ein wahrer Nachfolger eures HErrn JEsu, und nehmet sein Kreutz auf euch, leget eure Sünden auf ihn, und umarmet ihn. Was nun meinen Tod betrift, so erfreuet euch, meine liebe Schwester, mit mir, daß ich, von dieser Verweslichkeit befreiet, das

Un-

Unverwesliche anziehen werde. Denn ich bin versichert, daß ich ein sterbliches Leben verlieren, und ein unsterbliches, freudenvolles und immerwährendes Leben wieder gewinnen werde. Dieses wünsche und erbitte ich, wolle GOtt euch in seiner gesegnetesten Stunde geben, und euch seine erhaltende Gnade schenken, in seiner Furcht zu leben, und in dem wahren christlichen Glauben zu sterben. Denselben bitte ich euch, in dem Namen GOttes, niemals zu verläugnen, es sey aus Hofnung zum Leben, oder aus Furcht des Todes. Denn wenn ihr seine Wahrheit, um einen beschwerlichen und verderblichen Othem zu verlängern, verläugnen werdet, so wird euch GOtt selbst auch verläugnen, und durch seine Rache dasjenige verkürzen, was ihr durch Verlust eurer Seele habt verlängern wollen. Wenn ihr aber ihm anhanget, so wird er eure Tage, zu eurem uneingeschränkten Trost, und zu seiner ewigen Ehre, in die Länge ausdehnen. Zu welcher Ehre mich GOtt jetzt bringen, und euch nach diesem, wenn es ihm gefallen wird, auch zurufen wolle. Noch einmal, lebet wohl, meine geliebte Schwester, setzt euer Vertrauen allein auf GOtt, der allein wird und kan euch helfen. Amen.

Eure geliebte Schwester,
Johanna Dudley.

Nachdem der unglückliche Morgen herangekommen, so bat der Lord Guildford die bei ihr wachthabende Officier, daß es ihm erlaubt seyn möchte, von ihr Abschied zu nehmen. Dieses erlaubten sie gerne; doch auf gegebene Nachricht, ließ sie ihm das Gegentheil wissen, mit der Versicherung, daß ein solcher Besuch seine Traurigkeit vielmehr als die Gemüthsruhe, worin sie sich nun, den letzten Todesstreich abzuwarten, gesetzet hätte, vermehren würde; er verlange ein schmerzstillendes Mittel, welches Feuer in die Wunden bringen würde, es wäre zu befürchten, daß ihre Gegenwart ihn eher schwächen als stärken würde. Er müßte Muth aus seiner Vernunft nehmen, und Beständigkeit aus seinem Herzen schöpfen: Denn wenn seine Seele nicht stark und gesetzt wäre, so könnte sie dieselbe durch ihre Augen nicht gesetzt, noch durch ihre Worte stark machen. Er würde wohl thun, seine Unterredung bis in die andere Welt aufzuschieben, daselbst wären die Freundschaften glückselig, und die Vereinigungen unzertrennlich, und ihre würde ewig dauren, wenn ihre Seelen nichts von dem Irdischen mitnähmen, welches sie an der ewigen Freude hindern könnte. Alles, was sie zu thun vermöchte, wäre, ihm aus dem Fenster ein Lebewohl zuzurufen, wenn er nach dem Ort seiner Trennung geführet würde, welche er auf dem Blutgerüste im Tower mit

christ-

christlicher Sanftmuth ertrug. Sein entseelter Körper ward darauf auf eine Baare gelegt, und sein Haupt in ein leinen Tuch eingewickelt, und beide in die Kapelle des Towers gebracht. Wie sie unterwegens unter dem Fenster der Lady Johanna vorbeikamen, sahe sie dieses traurige Spektakel mit an, und zwar freiwillig, und nicht von ungefehr, oder wie einige ohne Schein der Wahrheit vorgeben wollen, mit Vorsatz und in der Absicht, um das Gewicht ihrer Betrübniß und Leiden noch zu vermehren.

Nach diesem traurigen Anblick geschahe es, daß, wie Dr. Heylin erzählet, sie drei kurze Sprüche in Griechischer, Lateinischer und Englischer Sprache in ihr Handbuch schrieb, und dadurch der Welt zu verstehen gab, mit was vor einer Standhaftigkeit und gleicher Zärtlichkeit sie diese so liebe Ueberbleibsel angeschauet habe. Der Sinn des Griechischen Spruches war: Wenn sein getödteter Körper Zeugniß wider mich geben wird, so soll sein seliger Geist einen ewigen Beweis meiner Unschuld in der Gegenwart GOtt ablegen. Das Lateinische hieß so: Die Gerechtigkeit der Menschen nahm ihm den Körper, aber die göttliche Barmherzigkeit hat seine Seele erhalten. Der Englische Spruch lautete folgendermassen: Wenn meine Fehler eine Strafe verdienet, so sind meine Jugend und mein Unverstand wenigstens einer

Entschuldigung werth. GOtt und die Nachkommenschaft werden mir Gnade wiederfahren lassen. In ihrem Gefängnisse findet man, wie Hollinsched berichtet, diese Verse mit einem Bleistift geschrieben:

Non aliena putes homini quae obtingere possunt:
Sors hodierna mihi, cras erit illa tibi.

Halte es nicht für ungefügt und fremd, was dem Menschen wiederfahren kann. Das Schicksal, das heute mich, kann morgen dich auch treffen.

Deo juvante, nil nocet livor malus
Et, non juvante, nil juvat labor gravis
Post tenebras, spero lucem.

Wenn wir GOttes Beistand haben, so schadet uns der böse Neid nicht; und ohne Beistand GOttes hilft alle Arbeit nichts. Nach der Finsterniß hoffe ich das Licht.

Eine Stunde ungefehr nach dem Tode ihres Gemahls ward sie von dem Lieutenant nach dem Gerichtsplatz geführet. Dieser war auf dem grünen Platz, gerade gegen dem White Tower über, bereit gemacht. Man hat gesagt: Der Hof hätte erst den Entschluß gefaßt, sie auf derselben Trauerbühne zugleich mit ihrem Gemahl enthaupten zu lassen. Weil man aber betrachtete, wie sehr beide bedauret, und wie allgemein die Lady geliebet würde; so wurde, um allen Bewe-

gun-

gungen vorzubeugen, beschlossen, daß diese Hinrichtung innerhalb dem Tower vor sich gehen sollte. Doctor Feckenham begleitete sie hin bis auf die Trauerbühne; man bemerkte aber, daß sie demselben kein sonderlich Gehör gab, indem sie ihre Augen beständig auf ein Gebetbuch, welches sie in der Hand hatte, richtete. Nach einer kurzen Besinnung grüssete sie alle, welche gegenwärtig waren, mit einer vollkommen gefaßten äusserlichen Gemüthsstellung. Darauf nahm sie von Dr. Feckenham Abschied, und sagte: GOtt wird ihnen, mein lieber Herr, ihre Leutseligkeit gegen mich überflüßig belohnen, obgleich ihre Reden mich unruhiger gemacht, als alle Schrecken meines herannahenden Todes. Darauf wandte sie sich zu den Zuschauern in einer kurzen und deutlichen Rede, wovon die folgende für eine ächte Abschrift gehalten wird:

Meine Herren, und ihr ehrlichen Christenmenschen, welche gekommen sind, meinen Tod mit anzuschauen. Ich bin unter einem Gesetze, und nach diesem Gesetze bin ich als durch einen niemals fehlenden Richter verdammet zu sterben. Ich habe in keinem Stücke der Königin Majestät beleidiget, deswegen will ich meine Hände in Unschuld waschen, und meinem GOtt eine Seele, die von solcher Missethat rein, und an der Ungerechtigkeit unschuldig ist, übergeben. Ich sterbe

blos nur, daß ich, zu der Sache gezwungen, meine Einwilligung gegeben, und nach der Strenge des Gesetzes glaubte ich das zu thun, welches ich niemals verstanden. Nichts destoweniger habe ich den allmächtigen GOtt beleidiget, daß ich den Lüsten meines eigenen Fleisches, und den Vergnügungen der elenden Welt, zu sehr nachgegeben. Noch weniger habe ich gelebet nach der Erkenntniß, die GOtt mir gegeben hat. Und deswegen hat GOtt auch mir diese Art des Todes, und zwar meiner Sünden wegen, höchstverdient, bestimmet. Inzwischen danke ich ihm herzlich, daß er mir Zeit zur Busse gegeben, meine begangene Sünden in dieser Welt zu bereuen, und mich mit meinem Erlöser, dem meine vormaligen Eitelkeiten sehr mißfallen haben, wieder auszusöhnen. Wesfalls ich euch alle, meine Herren, und ihr guten Christenleute, ernstlich bitte, daß ihr alle mit mir, und für mich betet, daß GOtt, da ich noch lebe, nach seiner grossen Gnade und Barmherzigkeit, mir meine Sünden, wie unzählig und schwer sie auch immer seyn mögen, vergeben wolle. Und ich ersuche euch alle, daß ihr mir das Zeugniß geben wollet, daß ich hier als eine wahre Christin sterbe, indem ich bekenne, und in meiner Seele überzeuget bin, daß ich sicher vertraue, durch das Blut, Leiden und Verdienst JEsu Christi, meines einzigen Heilandes, und durch

keine

keine andere Mittel selig zu werden, indem ich alle verdienstliche Werke meiner eigenen Handlungen ganz und gar verwerfe, weil es weit geringere Sachen sind, als meine Pflicht erfordert; und ich zittere, wenn ich gedenke, wie sehr sie wider mich zeugen mögen. Und nun bitte ich euch alle, betet für mich und mit mir.

Bei dem Schluß dieser Wörter wiederholte sie den Psalm: *Miserere mei*, in Englischer Sprache. Darauf stand sie auf, und gab ihren Kammerfrauen, Elisabeth Tilney und Helen, ihre Handschuh und Schnupftuch, und dem Lieutenant des Towers, welchen Heylin den Ritter John Gage, aber Holingshed Bridges nennet, ihr Gebetbuch. Da sie ihr Kleid abzog, bot ihr der Scharfrichter seine Hülfe an, sie aber wegerte sich, und drehete sich zu ihren Frauenzimmern, welche sie entkleideten, und ihr ein Schnupftuch gaben, die Augen damit zu verbinden. Der Scharfrichter bat bei ihr kniend um Vergebung, dem sie herzlich gern antwortete. Er ersuchte sie darauf, auf dem Stroh sich hinzustellen, und indem er sie in Gesicht des Blocks brachte, sagte sie: Ich bitte euch, helft mir bald, und fügte augenblicklich hinzu: wollet ihr mir den Kopf nehmen, ehe ich mich niederlege? Der Scharfrichter antwortete: nein, Madame. Wie darauf das Schnupftuch scharf um ihre Augen gebunden war, fieng

sie an nach dem Block zu fühlen, wohin einer der Zuschauer sie führete; als sie den anrührete, streckte sie sich vorwärts, und sprach: HErr, in deine Hände befehle ich meinen Geist; und in einem Augenblick ward ihr der Kopf in einem Streich von dem Leibe abgesondert.

Ihr Schicksal wurde allgemein bedauert, selbst von denen, die der Königin Maria am stärksten zugethan waren. Denn wie diese eine Prinzeßin von grosser Frömmigkeit gewesen seyn soll, so muß es ihr eine grosse Unruhe zuwege gebracht haben, ihre Regierung mit einer so ungewöhnlichen Blutvergiessung, und besonders im gegenwärtigen Falle, anzufangen, indem diese Prinzeßin ihre nahe Anverwandtin war, welcher sie vorher grosse Ehre und Freundschaft erwiesen. Sie hat zwar unrechtmäßig die Regierung angenommen, doch ohne, daß sie Verlangen nach der Krone hatte; indem sie durch einen ehrgeitzigen Vater und herrschsüchtige Mutter dazu gezwungen wurde; welche sie auch bei der ersten Unruhe gern und freiwillig wieder ablegte. Dieses war auch die Ursache, daß sie auswärts und im Reiche ausnehmend beklaget wurde, weil der Ruf ihrer Gelehrsamkeit und Tugend sich über ganz Europa ausgebreitet hatte, so daß sie von verschiedenen Nationen, und in unterschiedlichen Sprachen, durch besondere Lobsprüche und Reden der

Nach-

Nachwelt noch angepriesen worden. Unter andern finden wir diese lateinische Verse zu ihrem Andenken aufgezeichnet:

Regna stirps tristi cinxi diademate crines,
Regna sed Omnipotens hinc meliora dabit.

Ich von Königlichen Stamme habe mein Haupt mit einer traurigen Krone bedecket. Aber der Allmächtige wird mir ein besseres Reich schenken.

Einige von den Schriftstellern ihres Lebens scheinen zu zweifeln, ob sie zur Zeit ihres Todes sey schwanger gewesen, oder nicht. Einige Fremde haben dieses bejahet, und vorgegeben, sie wäre im 5ten Monath gegangen. Allein, es scheint dieses nicht wahrscheinlich, sintemal damals so viele geschäftige Leute waren, die alles nachforschten, daß wenn dieses wahr gewesen wäre, es hätte bekannter seyn müssen. Es würde solches auch in den kleinen Schriften, die alle Tage damals erschienen, um die Nation wider die Königin und ihre Minister zu verbittern trachteten, wiederholet seyn. Am 21sten desselben Monaths verlohr der Vater der Königin Johanna, Henrich Grey, Herzog von Suffolk, seinen Kopf auf Towerhill. Es ward auch die Eifersucht durch die Verordnung König Eduards, und ihr näher Recht zu der Königlichen Linie erreget, durch das Blut so mancher Staatsopfer nicht gänzlich aus-

ge-

gelöschet. Sie lebte in der folgenden Regierung vielmehr wieder auf, und brachte aus den traurigen Ueberbleibseln dieser unglücklichen Familie eine neue Quelle von Unruhe hervor.

Wir haben dieses Leben um so viel weitläuftiger berichtet, dieweil bisher, Heylin ausgenommen, keiner von unsern Geschichtschreibern, mit einer leidlichen Deutlichkeit, die öffentlichen und Privathandlungen dieser vortreflichen Person aufgezeichnet hat. Vielmehr sind sie zufrieden gewesen, den kurzen Besitz der Krone eilfertig zu übersehen, als wenn es ein ordentlicher Aufstand wider die Königin Maria gewesen. Von ihrem Tode reden sie nur in allgemeinen Ausdrücken von Mitleiden, einige Umstände vergrössern sie, andere werden unterdrücket, so, daß der Leser nicht im Stande ist, einen rechten Begrif von der ganzen Handlung sich zu machen. Wir haben uns bemühet, solche so genau und mit aller Unpartheilichkeit, als möglich, zu beschreiben.

XXII.

Herrn Adansons Nachricht von einem Baume neuer Art, Baobab oder Calebaßier genannt, aus den Memoirs der Königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, von 1761.

(Siehe Vniv. Magaz. 1763. p. 173.)

Man sagt gemeiniglich, daß die Natur in gewissen Grenzen eingeschlossen sey, aus welchen sie nimmer heraus tritt: sind wir aber nicht zuweilen zu voreilig in Bestimmung dieser Grenzen? So möchte jemand z. B. es für unwahrscheinlich achten, wenn ihm die Beschreibung eines Baums vorkommt, der allein ein ansehnliches Gehölz ausmacht, dessen Stamm gewöhnlich im Durchmesser zweimal so dicke als lang ist, und der eine grosse Anzahl Jahre erfordert, ehe er zu seiner ungeheuren Grösse gelanget: indessen ist diese Beschreibung, so wenig ähnliches sie auch mit irgend einer uns bekannten Sache hat, nichts anders als eine wahrhafte Abbildung eines

eines wirklichen Baums, welchen Herr Adanson seit wenig Jahren in Senegal beobachtet hat.

Der wahre Name desselben ist Baobab; die Oualofs oder Eingeborne des Landes nennen ihn Goui, und seine Frucht Boui. Den Franzosen ist er unter dem Namen Calebaßier bekannt, welche seine Frucht Affenbrodt nennen.

Der Baobab kan nur in einem heissen Klima wachsen. Er liebet einen feuchten sandigen Boden, besonders wenn in demselben keine Steine sind, die seine Wurzeln beschädigen können. Denn auf die geringste Verletzung derselben erfolget eine Fäulung, welche sich im Stamm ausbreitet, und des Baums Verderben unfehlbar nach sich ziehet.

Der Stamm dieses ausserordentlichen Baums ist nicht sonderlich hoch. Herr Adanson hat kaum einen gesehen, der von den Wurzeln bis zu den Aesten höher als 12 oder 13 Fuß wäre; er hat aber verschiedene angetroffen, die 75 bis 78 Fuß im Umfange, mithin 25 bis 27 Fuß im Durchmesser hatten. Die untersten Aeste erstrecken sich in einer fast wagerechten Richtung, und da sie sehr dick und ungefähr 60 Fuß lang sind, so beuget ihr eigenes Gewicht sie an den äussersten Spitzen bis zur Erde nieder, so daß der Wipfel, welcher eine regelmäßige Rundung hat, den ganzen Stamm bedecket, und wie eine grosse

grüne

grüne Halbkugel von etwa 120 oder 130 Fuß im Durchmesser, aussiehet.

Der Bast des Stamms ist graulich, glatt und als schmierig anzufühlen. Wenn man ihn ablöset, so zeiget die innere Seite sich grün mit rothen Punkten, und ist zwischen 8 und 9 Linien dick. Der Bast der jungen jährigen Zweige ist grün, und mit dünnen Haaren besetzet. Das Holz ist sehr weich, und ziemlich weiß. Die Blätter sind ungefehr 5 Zoll lang, und 2 breit, an beiden Enden zugespitzet, ziemlich dick, an der obern Seite von einem lebhaften, an der untern von einem matten Grün. Es sitzen derselben 3, 5, gemeiniglich aber 7, auf einem gemeinschaftlichen Stengel wie ein Fächer bei einander, ungefähr wie die Blätter der welschen Nuß. Diese wachsen nur an den jungen Zweigen, an welchen die Stengel eins um das andere stehen.

Die Wurzeln des Baobabs sind seiner Grösse in aller Absicht gemäß. Die Herzwurzel ist wie ein Zapfe, welcher sehr tief in die Erde dringt, die übrigen aber breiten sich näher an der Oberfläche aus. Herr Adanson sahe eine, welche von einem Wasserstrom entblösset war, bis auf eine Länge von 110 Fuß, aus deren Grösse sich abnehmen ließ, daß wenigstens noch 40 bis 50 Fuß unter der Erde verborgen liegen mußten, obwohl dieser Baum, in Vergleichung mit andern, nur von

mittler

mittler Grösse war. Die Blumen stehen gleichfalls mit dem Baum im Verhältniß, und geben den grössesten, die wir kennen, nichts nach. Sie machen, so länge sie noch verschlossen sind, eine Kugel von ungefehr 3 Zoll im Durchmesser, und haben, nachdem sie aufgegangen, 4 Zoll in der Länge, und 5 in der Breite. Drei wachsen gemeiniglich an jedem Zweige, an welchem sie durch einen, 1 Fuß langen und 5 Linien dicken Stengel befestiget sind. Der Kelch ist von einem Stücke, an der innern Seite mit einem weißlichen glänzenden, an der äussern Seite aber grünen Haar ganz bedeckt; dieser fällt ab, so bald die Frucht sich gesetzet hat. Der Blumenblätter sind 5, einander gleich, so lang wie der Kelch, rund, auswärts, in einen halben Zirkel gebogen, weiß, dick, mit einigen Haaren besetzet, und werden gesteifet durch etwa 25 Nerven, welche ihrer Länge parallel sind, und im Grunde sich wie ein scharfer Grabstichel endigen, wodurch sie an dem Mittelpunkte des Kelchs befestiget sind, Aus der Mitte des Kelchs raget das Keulchen (Pistillum) hervor, welches etwas länger als die Blätter ist; der Keim oder Eierstock macht dessen untersten Theil aus. Er hat die Gestalt eines Eies von etlichen Linien im Durchmesser, und ist mit einem dicken von unten aufwerts sich streckenden Haar ganz bedecket. An dem obern Theile dieses Eierstocks, woraus die

Frucht

Frucht entstehet, befindet sich ein ziemlich langes Säulchen (Stylus) an dessen Spitze verschiedene Wärzchen sind.

Das ganze Keulchen ist, bis auf etlichen Linien des obersten Endes, in einer Art eines hohlen, fleischichten, weißlichen, sehr dicken und abgeschnittenen Kegels eingeschlossen, welcher am untersten Ende, theils mit den Blättern, theils mit dem Kelche verbunden ist. Das oberste Ende ist offen, und gewähret der Spitze des Säulchens, woran die Wärzchen sich befinden, den Durchgang. Dieser Kegel hat eine Krone von ungefehr 700 Staubfäden, welche als ein Federbusch auf ihn niederfallen, und davon ein jeder an der Spitze ein nierenförmiges Knöpfchen trägt, welches, nachdem es sich eröfnet, den darinn enthaltenen befruchtenden Staub auf die Wärzchen des Keulchens fallen läßt.

Nachdem die Blätter und Staubfäden abgefallen sind, wird aus dem reifgewordenen Eierstocke eine länglichte, an beiden Enden zugespitzte Frucht, welche 15 bis 18 Zoll lang, und 5 bis 6 breit, und mit einem Kleide von grünlicher weicher Wolle bedecket ist, unter welchem eine holzige, harte und fast schwarze Rinde oder Schale sich befindet, auf welcher 12 bis 14 Furchen in der Länge gezogen sind, welche so viele Rippen machen. Diese Frucht hängt an einem

etwan 2 Fuß langen Stengel vom Baume herab, und enthält ein weiches Fleisch, oder weißliche, schwammichte, und mit einem säuerlichen Wasser gemengte Substanz. So lange die Frucht noch zart ist, siehet das Fleisch wie eine Masse aus, nach und nach aber, wie er trocken wird, ziehet er sich zusammen, und scheidet sich in eine Menge Körper von verschiedenen Seiten, deren jeder einen braunen glänzenden Saamenkern, beinahe von der Figur einer türkischen Bohne, 5 Linien lang und 3 breit, enthält. Der Brei, oder das markichte Wesen, in welchem diese Kerne liegen, läßt sich leicht zu einem Pulver machen, und ist dasselbe, welches aus der Levante zu uns gebracht wird, und seit langer Zeit unter dem, obwol sehr unfüglichen Namen, Terra Sigillata Lemnia, bekannt ist; angesehen die Mandinguer sie den Arabern zuführen, von welchen sie nachher in Egypten und allen orientalischen Ländern am mittelländischen Meere verbreitet wird. Prosper Albinus sahe es gar wohl ein, daß dieses Pulver aus dem Pflanzenreiche war; wer hätte aber eine Arzenei, die aus dem Archipelagus uns zugeführet wird, in Senegal suchen sollen?

Aus dieser gegebenen Beschreibung der Blumen des Baobab ist unschwer zu ersehen, daß er zu dem Pappelngeschlechte (Malvaceorum) gehöre. Gleich diesen hat er Blumenblätter, welche

che scheinen inwendig vereiniget zu seyn, doch an der äussern Seite, die den Kelch berühret, abgesondert sind. Gleich diesen ist die Blume mit einer Art Scheide versehen, welche das Keulchen in sich schliesset, und die Staubfaden trägt. Gleich diesen trägt es eine Frucht, worinn die Saamenkerne um der Achse herumsitzen. Gleich diesen sind die Saamenkerne krumm, wie türkische Bohnen. Gleich diesen zeuget er Blumen, welche sich des Morgens öfnen, und gegen Abend schliessen. Gleich diesen hat er ein weisses und sehr weiches Holz. Gleich diesen läßt er die Blätter im Herbste fallen, und das selbst in Senegal, wo fast alle andere Bäume sie behalten. Gleich diesen endlich ist er eine Ausnahme von der allgemeinen Regel aller Bäume und Stauden, deren Blätter aus der Pflanze zuerst in einer Knospe oder schuppichten Hülle kommen, indem die Blätter des Baobab eben wie die von allen andern Stauden dieser Art, ohne Hülle hervorkommen, indem ihre Schuppen nicht groß genung sind, sie zu bedecken. Der **Baobab** findet derhalben natürlicher Weise seinen Platz unter diesem Geschlechte der Pflanzen, und Herr Adanson glaubt, daß er in die Classe derer Pappeln gehöre, die nur einen Kelch haben. Jetzt kehren wir zur Geschichte dieses Baums zurück.

Wir haben schon im Anfange dieses Artickels gesagt, daß der Baobab einen feuchten sandigen Boden liebe. Er läßt sich nicht verpflanzen, weder alsobald, nachdem er vom Kern aufgegangen ist, noch wenn er schon zehn Jahr alt ist, indem seine Wurzeln fast unfehlbar verderben würden, Am besten geschiehet solches vom sechsten Monate bis zum zweiten Jahre seines Alters. Zuweilen gelinget es mit einem abgebrochenen Reise, welches man pflanzet; allein noch öfterer verunglücket dasselbe, und wenn ja eins geräth, so wächst es doch allezeit langsamer, als ein Baum aus dem Kerne.

Ausser der Fäulung, welche den Baum oberwähnter massen angreift, wenn seine Wurzeln verletzet werden, ist er noch einer Krankheit, welche zwar seltener, aber eben so verderblich ist, unterworfen. Dies ist eine Art Vermoderung *), welche die ganze holzige Substanz angreift, und dieselbe, ohne einige Veränderung in dem Gewebe der Fasern zu verursachen, so weich macht, daß es nicht mehr Festigkeit behält, als das gewöhnliche Mark eines Baums. Alsdenn kann er keinen Windstoß mehr aushalten, und der ungeheure Stamm wird von dem schwächsten Sturme niedergeschlagen. Herr Adanson sahe einen in diesem Zustande, welcher von Käfermaden wimmelte.

*) Hier nennen wir es Ulm.

melte. Es schien aber nicht, daß dieselbe die Krankheit des Baums verursachet, sondern erst, nachdem das Holz weich geworden, ihre Eier hinein geleget hätten: eben so, wie Millionen Insekten ihre Eier in den Weidenbaum legen, wenn derselbe auch mürbe geworden, welchen sie aber, so lange er gesund ist, nicht angreifen.

Das eigentliche Vaterland des Baobabs ist Afrika, und insonderheit die westliche Küste dieses Welttheils, welche sich vom Flusse Niger bis zum Königreiche Benin erstrecket. Man findet ihn nicht in den Verzeichnissen der Asiatischen oder AmerikanischenGewächse. Sollte er in denen Klimaten dieser beiden Welttheile, welche mit den Gegenden von Afrika, worinn er wächst, übereinkommen, angetroffen werden, so ist er doch daselbst keine eingeborne Pflanze. Die schwarzen Sclaven, welche jährlich von Afrika nach den Amerikanischen Kolonien gebracht werden, nehmen allezeit einen kleinen Vorrath solcher Saamen, welche ihnen Dienste leisten können, und unter denselben vornemlich Saamen von Baobab, mit sich. Diesen Ueberschiffungen sind nach aller Wahrscheinlichkeit alle dort vorhandene Baobabs zuzuschreiben, und besonders derjenige, welchen Herr de Chanvallon, ein Correspondent der Akademie, in Martinike gesehen hat, welcher auch wirklich noch jung war. Sie mögen sich vielleicht

an das Klima gewöhnen, aber dieß kann nicht ihr Vaterland seyn, und es wird eine lange Zeit dazu gehören, ehe einer denen in Afrika an Grösse nachkomme, indem diese Bäume, ungeachtet ihres sehr weichen Holzes, lange Zeit zu wachsen haben, ehe sie jene ungeheure Grösse erlangen.

Herr Adanson hat sorgfältig alles gesammlet, was ihm in dieser Sache einiges Licht geben konnte. Er hat zween dieser Bäume auf einer der Magellanischen Inseln gesehen, in deren Rinde Europäische Namen und Jahrzahlen geschnitten waren, wovon etliche älter als 1600, etliche gar von 1555 waren; muthmaßlich von den Reisegefährten des Thovet, auf dessen Reise nach den Südländern, als welcher selbst saget, er hätte daselbst Baobabs gesehen. Etliche andere scheinen noch älter als vom Jahr 1500 zu seyn, welches doch in Zweifel gezogen wird. Die Buchstaben der Namen sind ungefähr 6 Zoll hoch, und die Namen haben 2 Fuß in der Länge, das ist etwas weniger als den achten Theil des Umfangs des Baums. Gesetzt diese Buchstaben wären in den Baum in seiner zartesten Jugend eingeschnitten, so würde folgen, daß, wenn er in 200 Jahren 6 Fuß im Durchmesser dicke wird, über 8 Jahrhunderte erfoderlich wären, um 25 Fuß im Durchmesser zu bekommen, wenn man annimmt, daß er allezeit in gleichem Verhältnisse fortwächst.

Dieß

Dieß letztere kann aber schwerlich angenommen werden, weil Herr Adanson bemerket hat, daß das Wachsthum dieses Baums in den ersten Jahren seiner Jugend schnell ist, aber hernach viel langsamer wird; und ob man gleich nicht bestimmen kann, in welchem Verhältnisse die Geschwindigkeit des Wachsthums abnimmt, so meinet er doch, man könne vernünftiger massen glauben, daß das Wachsthum des Baobabs in seinen spätern Jahren ungemein langsam zugehe, mithin diejenige Bäume, welche zu obbemeldeter Grösse gelanget, muthmaßlich nicht lange nach der Sündfluth aus der Erde entsprossen seyn. Sehr merkwürdig ists indessen, daß diejenige Bäume, welche in einer ausländischen Gegend sorgfältig nach Maßgebung des Klimats gezogen werden, höchstens nicht den fünften Theil so stark zunehmen, als in Senegal in eben so viel Zeit geschiehet; eine Anmerkung, welche erweisen würde, wenn man daran noch zweifeln könnte, daß bei ausländischen Gewächsen die künstliche Wärme diejenige nicht vollkommen ersetze, welche sie in ihrem eigenen Klima geniessen.

Der Baobab hat, wie alle Arten der Pappeln eine erweichende Kraft, wodurch eine starke Ausdünstung des Körpers befördert, und die allzugrosse Hitze des Bluts gedämpfet wird. Die Negern trocknen seine Blätter im Schatten, und

zerreiben dieselbe zu einem Pulver, Lalo bei ihnen genannt, welches sie mit ihrer Nahrung vermischen; nicht um derselben einen angenehmen Geschmack zu geben, denn die Lalo hat fast gar keinen Geschmack; sondern in der vorhin erwähnten Absicht. Herr Adanson hat selbst eine Erfahrung davon gehabt, indem eine Decoction von diesen Blättern ihn und einen französischen Officier, welcher die Kur auch durchgegangen, für die Hitze des Urins und das hitzige Fieber bewahret, welches die Ausländer in Senegal gemeiniglich im Herbstmonathe anzugreifen pflegt, und damals im Jahr 1751 heftiger wütete, als es seit vielen Jahren gethan hatte.

Die Frucht dieses Baums ist, wenn sie frisch abgebrochen worden, nicht weniger brauchbar als die Blätter. Ihr weiches Fleisch, welches säuerlich und angenehm genug schmecket, wird gegessen, und wenn man den Saft davon mit Wasser und ein wenig Zucker mischet, so giebt es ein Getränk, welches in allen hitzigen Krankheiten, in fäulenden und pestilenzialischen Fiebern, sehr gute Dienste thut. Endlich, wenn die Frucht verdorben ist, machen die Negern eine vortrefliche Seiffe davon, indem sie dieselbe verbrennen, und die Asche mit verdorbenen Oel von Palmbäumen vermischen.

Die Negern machen noch einen sehr seltsamen Gebrauch von diesem ungeheuren Baume. Wir haben angemerket, daß er einer Vermoderung, die zuweilen den Stamm hohl macht, unterworfen sey. Diese Höhlung vergrössern sie, und machen eine Art Kammern daraus, worein sie die todten Körper derer, welche sie keiner Begräbniß würdigen, aufhängen. Diese Körper trocknen darinn, und werden ohne einige Zubereitung wirkliche Mumien. Die mehresten dieser ausgetrockneten Körper sind von den Guiriots, welche man mit den alten unter unsern Vorfahren bekannten Barden und Juglern *) vergleichen kann. Sie sind Poeten und Musikanten, und haben die Aufsicht über ihre Feste und Tänze. Es findet sich derselben allezeit eine grosse Anzahl an den Höfen der schwarzen Könige, welche sie mit ihren Gedichten ergötzen, und mit übertriebenen Schmeicheleyen überhäufen. Gleichwie die Negern diese Gaben, welche sie über dem Volke erheben, einer übernatürlichen Ursache zuschreiben, so haben sie Ehrfurcht für dieselbe, so lange sie leben. Anstatt aber den Griechen, welche ihre Poeten zu Kindern der Götter machten, nachzuahmen, halten sie dieselbe im Gegentheil für Zauberer und Diener des Teufels, und glauben daher, daß

*) Eine Art poetischer Lustigmacher oder Possenreisser.

ihre Körper der Erde oder selbst dem Wasser, wenn man sie derselben anvertrauen wollte, den Fluch zuziehen würden. Dieß ist die Ursache, warum sie ihre Körper obbemeldeter massen in den hohlen Stämmen des Baobab verbergen und austrocknen lassen.

Dieser Baum, welcher vor Herrn Adanson noch von niemand, nach seinen Blättern, Frucht oder Blüte beschrieben worden, liefert in Wahrheit ein ganz besonders Stück der Naturgeschichte aus. Homer erzählet in der Odyss. C. XXIII. daß Ulysses sich in Ithaka eine vollkommene Bettstelle aus einem noch auf seiner Wurzel stehenden Oelbaum verfertiget, und daran nachher eine Kammer gebauet habe. Hätte dieser Fürst in dem Umfange seines Pallastes einen Baobab-Baum gehabt, so hätte er den Spaß noch weiter treiben, und aus einem Stamme sich eine Kammer mit allem dazu gehörigen Geräthe hauen können.

Da Senegal in dem letzten Frieden uns abgetreten worden, so dürfte der Baobab ein wichtiger Gegenstand unsers Handels werden.

XXIII.

Nachricht
von einer Tagereise
auf den Berg Aetna,
aus des Herrn d' Orville grossen und kostbaren Werke, von der Historie und den Alterthümern Siciliens, 2. B. fol.

Gentl. Magaz. 1764. Jun. S. 281.

Am 18ten des Heumonats des Morgens früh verließ Herr d' Orville die Stadt Catanea, und speisete 4 Meilen davon in einem Kloster der Benedictiner. Die Väter desselben waren mit Einsammlung ihrer Erndte beschäftiget. Bis an dieses Kloster war alles Land noch gebauet und sehr fruchtbar. Die kleine Stadt Aetna oder Iressa soll ehedem daselbst gelegen haben. Ein wenig weiter steiget man schon allgemach in die Höhe, man gehet durch ein grosses Gehölze, worinn unser Reisender so grosse Bäume antraf, als er noch nirgends gesehen hatte. Die Wege waren 3 bis 4 Meilen überaus beschwerlich. Nachdem sie ungefehr 3000 Schritte

Schritte weiter fortgeklettert, kamen sie in ein Thal, wo kaum ein grüner Rasen zu sehen war. Allhier hatte er mit seinen Gefehrten, ihren Eseltreibern und Bedienten eine mäßige Mittagsmahlzeit. Zween Führer, Einwohner eines Dorfs, kamen hieher, und boten ihnen ihre Hülfe und Dienste an. Sie liessen sich zwo Meilen weiter in einer Sänfte tragen, aber nicht ohne Lebensgefahr, bis sie nach einem Ort, Castellucci genannt, kamen. Hier hielt die ganze Gesellschaft stille, um in einer von den Hölen, welche von der Cava des feuerspeienden Berges entstanden waren, etwas auszuruhen. Denn jenseit des Benedictinerklosters fanden sie keine Häuser mehr, und so bald sie bis Castellucci hinaufgestiegen waren, sahen sie weder Bäume noch Pflanzen, noch etwas grünes mehr, sondern lauter Asche und Bimsteine, mit Schnee bedecket. Es war kalt, unsern Reisenden war die Kälte sehr empfindlich, ob sie sich gleich mit guten Mänteln doppelt versehen hatten. Dabeneben hatten sie etwas Reisholz auf dem Wege gesammlet, womit sie vor dem Eingang der Höhle ein grosses Feuer anmachten. Doch kann man leicht gedenken, daß ihr Aufenthalt hier nicht lange seyn konnte.

Von hier giengen sie zwo Stunden vor Tages weg, und ritten auf Mauleseln, deren Zügel sie kaum halten konnten, weilen die Hände vor Kälte

starr

starr und steif wurden. Um alles klar und deutlich in Augenschein zu nehmen, muß man die Spitze des Berges, ehe die Sonne die Dünste in die Höhe ziehet, zu erreichen trachten. Das erste, was Herrn d' Orville am Fuß derjenigen Spitze des Berges, wo die Mundlöcher oder der Schlund des feuerspeienden Aetna sind, merkwürdig vorkam, war ein grosser länglichter Marmorblock, 8 bis 10 Fuß hoch, und 3 bis 4 dick; wie derselbe hieher gekommen, kann man nicht sagen. Denn wenn auch, was Boileau, ob gleich zu poetisch, aus dem Longin sagt, daß der Berg Aetna aus der Tiefe seines Abgrunds Steine, Felsen und Ströme von Feuer auswerfe, (welches doch unmöglich ist, aus Ursache seiner vielen Löcher, und des grossen Widerstandes, welchen die Luft denen Sachen, welche aus denselben herauskommen, verursachet.) Wenn gleich dieses alles, sage ich, wahr wäre, wie würde der feuerspeiende Berg diesen Marmorstein, der ganz poliret war, haben auswerfen können? Es ist gewiß eine Anzeige, daß ehedem hier ein Gebäude müsse gewesen seyn. Der Tempel des Vulcanus war an der andern Seite des Berges.

Unser Reisender fand sich bald an der Spitze des ersten Lochs des Aetna, von wannen er ohne Aufenthalt durch eine Ebene von Schwefel und Asche, die derjenigen von Salvatara, nahe bei

Rea-

Neapolis, beinahe gleich ist, gieng. Diese führte ihn zu der zwoten und Hauptöfnung von den beiden. Während des ganzen Weges, daß er sich zu diesem Abgrund näherte, fand er Schnee unter dem Schwefel und der Asche, worauf er trat; und wenig Schritte weiter sahe er sich mit brennenden Ausdünstungen umgeben, welche allenthalben, wo er gieng, empor stiegen, und von Silius, Claudianus, Severus, Seneca, und einigen neuern Schriftstellern schon beschrieben worden.

Das grosse Loch des Aetna mag ungefehr 3 oder 4 Meilen im Umfange haben. Herr d' Orville und sein Gefehrte banden sich, aus Furcht böser Zufälle, an Stricken, welche 2 bis 3 Mann in einer Entfernung hielten, und stiegen solchergestalt so nahe, als möglich war, bis an den Rand des Abgrunds. Allein die kleinen Flammen und der Dampf, welche von allen Seiten herausfuhren, und ein grünlichter Schwefel, und ganz schwarze Bimsteine, welche den Rand bedeckten, liessen weder zu, weiter sich zu nähern, oder ihren Blick bis auf den Boden des Abgrunds zu erstrecken. Sie sahen blos in der Mitte ganz deutlich eine Masse von Materie, welche in der Gestalt eines Kegels, ungefehr 60 Fuß in die Höhe stund, und die gegen die Basis, so weit als sie mit ihren Augen es erreichen konnten, ungefehr

sechs

sechs bis achthundert Fuß seyn mochte. Dieses war ein Klumpe von verzehrter Lava, welche nicht mehr brannte.

Indem unsere Reisende ihre Augen hierauf richteten, bemerkten sie einige Bewegung an der Nordseite, gerade gegen über, wo sie stunden. Augenblicklich fieng der Berg an, Dampf und Asche hervorzuwerfen. Vor diesem Ausbruch gieng eine merkliche Vermehrung des innern Brüllens vorher. Dieses Heulen oder Brüllen aber war nicht so stark, als das zu Vulcanello, (wovon nachher). Herr d' Orville ließ sich dadurch nicht abschrecken, er wußte wol, daß der Aetna selten Feuer und Steine, wie der andere feuerspeiende Berg, der solches allzeit thut, auswerfe, und daß alles in seinen ungeheuren Schlund insgemein wieder zurückfalle. Kurz, die Bewegung daurete nicht lange, nach einer augenblicklichen Ausdehnung, um den Dünsten Luft zu machen, wurde es inwendig wieder stille. Weil aber diese Erscheinung wiederkommen, und der Wind, der die Dünste nach Norden trieb, sich verändern, und sie nach Süden bringen möchte, in welchem Fall unsere Neugierigen in Gefahr einer Erstickung, wie Plinius der ältere von dem Vesuvius ums Leben kam, gerathen konnten: so kehrten sie um, und begaben sich wieder zu ihren Bedienten, und bestiegen darauf die Spitze des ungeheu-

heuren Haufens von Lava und Steinen, Asche und Schwefel, welches alles durch so viele Jahrhunderte ist gehäufet, und wodurch der Berg Aetna über ganz Sicilien ist erhoben worden.

Obgleich wenige im Stande sind, den erstaunlichen und wunderbaren Schauplatz, welcher sich hier den Augen darstellete, so gut als Herr d' Orville, und zwar in dem Augenblick selbst, da die Sonne so eben aufgieng, zu beschreiben: so ist es doch leicht, aus seiner Beschreibung sich einen Begriff von dieser grossen Erscheinung zu machen. Unser Schriftsteller drückt sich hierüber also aus: „Nichts würde mich haben aufhalten können, um „gleichsam in einem Augenblick die wahre Lage so vie„ler Länder, Städte, Flecken, Hügel, Ebenen, Inseln, „Küsten und Seen zu betrachten, wenn meine Ge„fährten, von dieser Tagereise ermüdet, mich, so „müde ich auch war, nicht angetrieben hätten, von „dem Berge wieder herabzusteigen.„ Einigemal sahe er doch mit vielem Vergnügen und Augen voller Bewunderung sich umher, um die schöne Aussicht seinem Gemüth sich einzuprägen, und dessen vortrefliche Prospekte niemals zu vergessen. „Ein und andermal derohalben, sagt er, erfreute „ich mich über das seines gleichen nicht habende „Vergnügen dieser Aussicht, welches ich niemals „wieder haben werde, und sättigte meine Augen „und Gemüth auf mein ganzes künftiges Leben.„

Er

Er verließ darauf diese Stelle, und nachdem sie wieder bis an den vorerwehnten Marmorstein herabgestiegen waren, setzten sie sich wieder auf ihre Maulthiere, und wünschten sich Glück über den glücklichen Erfolg, womit ihre Neugierde war belohnet worden. Von hier nahmen sie ihren Weg von der andern Seite des Berges, und erreichten Acinow, einen Ort, sonst Jagi genannt. Dieser reichte ihnen manche neue Gegenstände von Betrachtungen allerley Art dar.

Es ist kein Zweifel, oder unsere Wörterbücherschreiber werden froh seyn, aus dieser Quelle den Mangel derjenigen nakten Artickel, welche man bisher in ihren wohlausgearbeiteten Wörterbüchern von dem Berge Aetna oder Gibel gefunden hat, zu ergänzen. Sie verweisen uns auf den Carrera, sie werden aber aus dem d'Orville lernen, daß dieses nicht ohne Einschränkung geschehen müsse. In der Untersuchung der Theorie und der Ausrechnung dieses Schriftstellers, beweiset unser gelehrter Reisender, daß dieser fürchterliche feuerspeiende Berg durch seine Ausbrüche beinahe 100 Jahr vor der Zerstörung Troja bekannt gewesen; und die Ursache, warum Homer seiner nicht erwähnet, sehr wahrscheinlich sey, weil er zu seiner Zeit in vielen Jahren sehr ruhig verblieben.

Dieses Werk des Herrn d' Orville ist mit verschiedenen Kupferstichen alter Ueberbleibsel, die nur in Sicilien noch vorhanden sind, gezieret. Der Herausgeber, Herr Burman, hat eine Erläuterung von vielen Sicilianischen Münzen auf 20 Blättern, drei lange Aufschriften, die ehedem zu Gela, Tauromenium und Rhegium gestanden, wie auch eine Sammlung einiger anderer kurzer Aufschriften, und eine Leichenrede auf Herrn d Orville, mit einer Vorrede beigefüget. Ueberhaupt ist es die Frucht eines der gelehrtesten Männer dieses Jahrhunderts. Er durchreisete Sicilien in die Länge und Breite, und als ein Mann von Gelehrsamkeit empfand er ein grosses Verlangen, sich den alten Zustand dieser Insel besser bekannt zu machen, als es vorher war, und ungeachtet alles Lichtes, welches wir davon zu haben glaubten, und aller Hülfe, welche man in der schönen und gelehrten Beschreibung davon bei dem Cluver findet. Es ist gewiß eine sehr gelehrte Abhandlung, eine Tagereise für die Gelehrten in ihrer eigenen Sprache geschrieben, von einem, der mit den griechischen und römischen Schriftstellern vollkommen bekannt war, und den die Neugierde antrieb, sich selbst dahin zu begeben, und mit seinen eigenen Augen die Wahrheit der Nachrichten und Erzählungen zu untersuchen, welche sie uns von einem so wundervollen Lande hinterlassen ha-

haben, und mit diesen zu vergleichen, was die Klügesten unter den Neueren nach einander über diesen Gegenstand geschrieben haben. Man kann nicht eine einzige Seite von diesem Buche in Betrachtung ziehen, oder man findet entweder neue untersuchte Wortforschungen, oder verbesserte Lagen der Oerter, oder Stellen aus den Alten verglichen und verbessert, oder Irrthümer der Neuern bemerkt und geändert, oder Münzen erkläret, oder Ueberbleibsel des Alterthums beschrieben. Mit einem Worte, man trift allenthalben die klügesten und gelehrtesten Beurtheilungen an, welche jederzeit mit Geschmack und Einsicht begleitet gehen. Zu dieser Reise hat er ein wenig mehr Zeit als drei Monathe zugebracht, nemlich von dem 8ten May, da er sich zu Cava zu Schiffe setzte, bis zum 16ten August, da er zu Gallipoli landete.

Zu obiger Nachricht von dem Berge Aetna wollen wir noch die Beschreibung von Vulcano und dem vorher gemeldeten Vulcanello hinzufügen.

Unser Reisender brachte eine Nacht auf der Insel Lipari zu, einer von den Liparischen Inseln. Er konnte aber nicht viel schlafen, weil das Getöse der Ausbrüche der Insel Vulcania so stark und fortdaurend war. Diese lieget nicht über 1000 Schritte von Lipari entfernet, und stößt an eine andere viel kleinere Insel,

welche nur durch eine kleine Meerenge davon abgesondert ist. Sie heißt Vulcanello, und man glaubt, daß sie aus der See empor gekommen.

Zween brennende Berge werfen beständig Feuerflammen, Steine und brennbare Materie auf der Insel Vulcania hervor. Der Höchste ist an der Südseite, sein Schlund mag oben ungefehr 1500 Schritte im Umfange haben. Es geschah mit unglaublicher Beschwerde, daß Herr d' Orville über einen Grund von schwefelichter Asche, dessen erstickender Stank durch die Sonnenhitze vermehret wurde, da hinauf kletterte. Und während, daß er mit neugierigen Augen in die Tiefe dieses Abgrunds hinab zu dringen sich beschäftigte, warnete ihn ein plötzliches fürchterliches Getöse, sich zurück zu ziehen. Ein schwarzer Rauch fieng an aus dem Abgrunde hervor zu dringen, und gleich nachher warf der Berg aus der Mitte eines feurigen Dampfes brennende Steine hervor, welches mit einem Gebrülle, dem Donner gleich, und mit einer ungestümen Bewegung der See begleitet wurde. Unser weise Nachforscher eilete bald weg, und stieg ganz gewiß geschwinder von diesem fürchterlichen Orte wieder herab, als er hinauf gekommen war. Dem ungeachtet ist der andere feuerspeiende Berg, an der Nordseite dieser Insel gelegen, mit seinen Ausbrüchen noch viel gefährlicher, weil er nicht so hoch ist, wie der erstere.

stere. Er wirft allezeit, fast ohne Aufhören, Dampf, Feuerflammen, Asche, Schwefel und Steine heraus. Es ist auch nichts ungewöhnliches, ihn in einer Stunde sechsmal brüllen und Donnern zu hören. Das Wasser der See nahe dabei empfindet die Hitze seines Feuers. Am Ufer ist es kalt, wenn man zwei oder drei Schritte fortfähret, wird es eben warm, ein wenig weiter wird es heiß, und ferner ist die Hitze nicht mehr zu ertragen. Die Ursache ist wahrscheinlich, daß ein Theil des Wassers, welches unter diesen ungeheuren Kesseln fliesset, seinen siedenden Strom in die See ergiesset.

So bald wie die Sonne untergehen wollte, eilte unser Reisender, wieder nach Sicilien zu kommen. Der Wind blies stark, war ihm aber ganz entgegen. Es geschah erst nach Mitternacht, wie er bei dem Vorgebürge Orlando aus dem Schiffe stieg. Man kann es sich, ohne es zu erinnern, leicht vorstellen, daß eine solche Fahrt, bei dem schimmernden Lichte des feuerspeienden Berges, mitten unter dem Brüllen und Donnern desselben, und mit widrigen Winden, nicht eine Plaisirreise gewesen seyn könne.

XXIV.

Des Herrn Whistons Gedanken über die schwere Stelle der Schrift, wo GOtt dem Abraham seinen Sohn zu opfern befiehlet.

New Univ. Magaz. 1758. Dec. p. 219.

Damit diese Schriftstelle in ihr altes und ursprüngliches Licht gesetzet werde, so bemerket dieser fromme Gottesgelehrte: Erstens, daß bis zu der jetzigen bösen Zeit insgemein geglaubet worden, daß der Schöpfer ein vollkommenes Recht über alle seine lebendige Geschöpfe habe, ihre Lebenszeit nach seinem Wohlgefallen entweder zu verlängern, oder zu endigen, wenn, und durch welche Mittel es ihm gefalle, und daß alle seine vernünftige Geschöpfe der göttlichen Verordnung sich zu unterwerfen verpflichtet seyn. Er will nicht, saget er, hiedurch anzeigen, daß GOtt allezeit in diesen Zufällen auf eine bloß willkührliche oder grundlose Weise handele, indem er des ganzen Inhalts der natürlichen

chen und geoffenbahrten Religion zufolge, glaubet, daß GOtt nichts hasse, was er gemacht hat. Weish. 11, 24. und daß, was er auch thut, es möge uns so wunderlich vorkommen, als es wolle, allezeit zum besten seiner Geschöpfe abziele; er sey aber nicht immer verbunden, denselben Rechenschaft von seinen Verordnungen zu geben, indem er dieses bis zum Tage der Offenbahrung des gerechten Gerichts GOttes aufbehält. Röm. 2, 5.

Zweitens: daß alle vorhergehenden Geschichte lehren, daß GOtt diese Macht über das menschliche Geschlecht ausgeübet habe, und zwar, ohne ihnen eine unmittelbare Rechenschaft von den Ursachen seiner Regierung zu geben; und daß zugleich die besten und weisesten Männer zu allen Zeiten beständig sich derselben unterworfen haben, mit dem Geständniß, daß sie der unverdienten Güte und Barmherzigkeit GOttes für jede Wohlthat verpflichtet wären, sie könnten aber gar keine von seiner Gerechtigkeit, ja nicht einmal die Verlängerung dieses Lebens, wozu sie doch alle gehören, fordern. Wenn GOtt durch einige allgemeine Gerichte, (als die Sündfluth, die Zerstörung von Sodoma und Gomorra, die Ausrottung der Amoriter aus dem Lande Canaan, die ansteckende Seuchen von Athen, London und Marseille, mit einer verschiedenen Menge anderer Landplagen) viele tausend gerechte Männer und Frauen,

ja so gar unmündige Kinder zugleich mit den alten verstockten Sündern hat umkommen lassen; so haben verständige Menschen sich über GOttes ungerechtes Verfahren in diesen wahrscheinlich strengen Gerichten nicht beklaget. Noch sind wir auch gewiß versichert, daß die Menschen würklich so seyn, als sie scheinen, noch daß die Verkürzung ihres Lebens manchmal nicht die grösseste Wohlthat sey, indem dadurch der Fortgang grosser Bosheiten, welche sie künftig in der Welt in ein noch grösseres Elend versetzen würden, gehemmet und gestopfet wird. Es schicket sich auch in Wahrheit ganz und gar nicht für solche schwache und unverständige Geschöpfe, als wir sind, unsern allmächtigen Schöpfer und gütigen Wohlthäter solcher Ursachen wegen zur Rechenschaft zu fordern, sintemal wir doch bekennen müssen, daß wir gänzlich von ihm abhangen, und alles aus seiner unverdienten Güte herleiten, welche er derowegen rechtmäßiger Weise uns entziehen kann, wenn und wie es ihm nur gefällt. Wenn derowegen die Verkürzung des Lebens der Menschen einem zu diesem Endzwecke gegebenen Gebote GOttes zuwider ist, so ist es auch ein eben so starker Einwurf wider das jezige Weltgebäude, wider die Leitung der Vorsehung überhaupt, und wider die natürliche Religion, welche auf der Gerechtigkeit dieser Vorsehung beruhet, und ist weder der geoffenbarten

Reli-

Religion, noch der That Abrahams, die wir jetzt verhandeln, besonders eigen.

Drittens: Daß alle vernünftige Menschen, bis zu dieser verdorbenen Welt, einhellig behauptet, daß GOtt, nachdem er sein Gebot allen hinlänglich bekannt gemacht, auch genugsam berechtiget sey, das Leben eines jeden, wer er auch sey, wegzunehmen. Selbst die Zweifler unterstehen sich nicht, diese Macht geradezu zu leugnen. Sie erwehlen vielmehr einen scheinbarern Weg, einen Einwurf zu machen, welcher doch fast auf eins hinaus läuft. Sie sagen: „Der ungezweifelte „Streit eines Befehls mit den sittlichen Eigen„schaften GOttes, dergleichen dieser, nemlich das „Erschlagen eines eigenen Kindes, offenbar zu seyn „scheinet, sey ein grösserer Beweis, daß ein sol„cher Befehl nicht von GOtt komme, als irgend „eine vorgegebene Offenbarung, welche solches „thut, seyn kann.„ Allein, wie stark auch immer dieser Einwurf wider diese Handlung seyn mag, da man sich auf eine vorgegebene Offenbarung beruft, welche ohne allen Zweifel den sittlichen Vollkommenheiten GOttes zuwider läuft, weil unmittelbare Offenbarungen seit so langer Zeit aufgehöret haben, daß auch die Zeichen und Anzeigen derselben, und die bestimmte Art ihrer Ueberbringung, uns ganz fremd und unbekannt geworden, so war es doch in den ältesten Zeiten

ganz anders, da die göttlichen Mittheilungen gewöhnlich waren, und diejenigen, welche damit begnadiget wurden, ein solches Kennzeichen von ihrer Gewißheit und Unbetrüglichkeit hatten, daß sie in Beziehung auf dieselbe kaum einem Irrthum unterworfen waren. Sie hatten keine Ursache, dasjenige, was ihnen anbefohlen war, zu unterlassen, auch schreckte sie nichts ab, dasselbe bereitwillig auszuführen. --- Und was insbesondere augenscheinlich anzeiget, daß Abraham und die alten Propheten eine gänzliche Gewißheit der empfangenen Offenbarungen hatten, und in denselben sich nicht betrogen fanden, ist dieses, daß es niemals fehlete, oder der Ausgang und die Folgen kamen genau damit überein. --- Man kann auch nichts als die kläreste Ueberzeugung voraussetzen, daß dieser Befehl, (darüber man streitet) von GOtt kam, welcher einen so frommen Mann und so zärtlichen Vater, als Abraham war, antreiben konnte, seinen sehr geliebten Sohn zu opfern. Alle Stärkungen, welche er aufs gegenwärtige empfieng, und alle Erwartung, welche er von einer zahlreichen und glücklichen Nachkommenschaft nachher von ihm bekam, setzen diesen Befehl ausser allem Zweifel.

Viertens. Daß lange vor den Zeiten Abrahams die heidnischen Götter, oder vielmehr Priester, Menschenopfer, und besonders das Opfern

ihrer

ihrer eigenen Kinder, und zwar vor und nach der Sündfluth gefordert. Sanchuniathon, Manetho, Pausanias, Diodor von Sicilien, Philo, Plutarch und Porphyrius bezeugen, daß dergleichen Opfer sowol in Phönicien als auch in Egypten, und zwar lange vor Abraham, gebräuchlich gewesen, ja, daß an manchen Orten, (obgleich sie in Egypten abgeschaffet wurden,) diese grausame Gewohnheit lange nach dieses Patriarchen Tode, selbst bis in das dritte, wo nicht gar ins fünfte Jahrhundert des Christenthums, noch gedauret habe.

Diese blutige Opfer waren gewiß Beispiele der höchsten Staffel der Gottlosigkeit, Tirannei und Grausamkeit in der Welt. --- Ein Greuel, welcher von dem herkam, der ein Mörder von Anfang war, und ein Laster, das mit Recht und eigentlich teufelisch genennet werden kann. --- Der allmächtige GOtt verdammete dieses Lasters wegen unter der Jüdischen Einrichtung selbst die Heiden, und bisweilen auch sogar die Juden, und unter andern Sünden vertrieb er die abgöttischen Nationen, (ja auch bisweilen die Juden) aus Palestina.

Fünftens: Daß GOtt unter der Jüdischen Haushaltung niemals zugelassen, daß ein solches Menschenopfer ihm würklich sollte gebracht werden, obgleich er solches zu fordern Recht hatte,

und

und da bei den Juden so mancherlei Arten von Opfern gebräuchlich waren, und dieses besonders zu einer Zeit, da das menschliche Geschlecht überhaupt in den Gedanken stund, dergleichen Opfer hätten die größte Kraft, Vergebung der Sünden und die göttliche Gnade zuwege zu bringen. Ihre Meinung hiervon kann man aus dem Philo von Bablus, dem Uebersetzer des Sanchuniathon erkennen. Es war die Gewohnheit der alten Völker, daß die Regenten einer Stadt oder Nation in der grössesten Noth und Gefahr ihren geliebten Sohn zum Mittel der Erlösung den rächenden Dämonen, um den Untergang aller abzuwenden, aufzuopfern gelobeten. Und diese auf solche Art bestimmte wurden nachher auf eine geheimnißvolle Art ums Leben gebracht. Dieses lehret die Geschichte des Königs von Moab, da er in dem Kriege wider Israel und Juda in grosser Noth war, wie solches in den merkwürdigen Worten des Propheten Micha 6, 6-8. enthalten ist.

Es ist wahr, GOtt versuchte an diesem Exempel den Glauben und Gehorsam des Abrahams an ihn, ob beide so stark wären, als der Heiden ihre, welche sie ihren Göttern erwiesen. Doch sorgete er überall mit solcher Vorsicht, und durch eine so wunderbare Zwischenkunft, um die wirkliche Ausführung abzuwenden, und verschafte

einen

einen Bock, als einen Untergeordneten, der die Stelle Isaacs unmittelbar vertrat. Was den Fall der Tochter Jephtha betrift, welchen man wider das, was ich oben behauptet habe, einwenden möchte, so ist es höchstwahrscheinlich, daß sie nicht geopfert worden, und daß ihres Vaters Gelübde sich blos dahin erstrecket, daß sie zum öffentlichen Gottesdienst in dem Stande einer beständigen Jungfrauschaft bestimmet seyn sollte. Und Josephus, der das Gegentheil glaubet, daß nemlich ihr Vater sie wirklich geopfert habe, verdammet ihn dieser That halber, indem er ein Opfer gebracht, das weder mit dem Gesetz übereinkäme, noch GOtt angenehm wäre.

Sechstens. Es sey nicht zu glauben, daß Isaac, der zu dieser Zeit nicht weniger als fünf und zwanzig Jahr, und Abraham hundert und fünf und zwanzig Jahr alt war, von Abraham hätte gebunden werden können, um ihn als ein Opfer darzubringen, als nur mit Isaacs eigener freien Bewilligung. Diese Uebereinstimmung derjenigen Parthei, welche leiden soll, scheinet in allen solchen Fällen nothwendig zu seyn. Und daß dieser junge Mann zu seiner eigenen Aufopferung freiwillig eingestimmet habe, bekräftigen der heilige Clemens und Josephus ausdrücklich. Auch Jephtha verrichtete sein übereiltes Gelübde, was es auch war, nicht, bis seine Toch-

ter

ter ihre Einwilligung dazu gegeben hatte. Richter 11, 36. 37.

Siebentens: Daß Abraham niemals, wie es scheinet, an der Vermittelung der Vorsehung für die Erhaltung Isaacs gänzlich gezweifelt habe, ob er gleich, dem Befehl zu gehorchen, seinen Sohn zum Opfer an GOtt zubereitete. Dieses scheinen Abrahams Worte an seine Knechte zu erkennen zu geben, welchen er befahl, stille zu stehen, und daselbst zu warten, bis er und Isaac wieder zurück kämen, 1 B. Mos. 22, 5. wie auch seine Antwort an seinen Sohn, da er frug, wo das Lamm zum Brandopfer wäre? eben daselbst 22, 7. Beide Stellen scheinen einer solchen Erwartung ähnlich zu seyn. Nichts desto weniger ist es klar, daß Abraham, man kann dafür halten, Isaac auch, fest geglaubet, daß, wenn GOtt ihn wirklich zu tödten zulassen sollte, er ihn auch gewiß und bald wiederum von den Todten auferwecken würde. Dieses scheinet wirklich aus den angeführten Worten Abrahams an seine Knechte zu erhellen, und wird ferner deutlich und mit Recht aus dieser Geschichte von dem Verfasser des Briefes an die Hebräer Cap. 9, 17-19. geschlossen.

Und dieser Schluß ist klar, und nicht zu leugnen. Denn weil GOtt die Wahrheit selbst ist, und dem Abraham versprochen hatte, daß in

Isaac

Isaac sein Saame sollte genennet werden. Und sintemal man überdem muthmaßlich glauben kann, daß Isaac, ehe er Erben hatte, getödtet werden sollte, so war GOtt durch seine Verheissungen in diesen Umständen gewiß verpflichtet, ihn wieder von den Todten aufzuerwecken. Und dieses wurde von dem Apostel für ein erhabenes Beispiel des Glaubens angesehen, wodurch Abraham an GOtt glaubte, und es ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, nemlich, daß wenn er vertrauete, wenn GOtt, den Isaac zu opfern, zulassen sollte, er ihn bald darauf von den Todten wieder auferwecken würde, von wannen er auch ihn zum Fürbilde erst empfieng. Hebr. 11, 19. Und in Betracht des Anfangs und der Bestätigung dieses festen Vertrauens auf GOtt, hatte Abraham, ausser der allgemeinen Betrachtung der göttlichen Wahrhaftigkeit, bis ins 125ste Jahr, eine beständige Erfahrung gehabt, einer besondern und gnädigen Vorsehung, die ihn begleitete, die ihn beständig begnadigte, die ihn reich machte, und besonders, daß er ihm eben diesen Sohn schenkte, zufolge einer Verheissung, welche nach menschlicher Wahrscheinlichkeit niemals würde erfüllet werden, und wozu er auch eben so wenig Ursache hatte, darauf zu hoffen, oder darnach auszusehen, als nun, daß er von den Todten wieder auferwecket, oder ihm von dem Altar gleichsam wieder gegeben würde.

Achtens.

Achtens. Daß dieses Vertrauen derohalben, daß GOtt den Isaac von den Todten unfehlbar wieder auferwecken würde, wenn er ihn zu tödten zuließ, die Beschaffenheit und den Fall Abrahams, den Isaac dem wahren GOtt zu opfern, ganz und gar verändere, und von allen Menschenopfern, welche es auch seyn mögen, die den falschen Göttern geschahen, sehr unterschieden sey. Letztere geschahen alle, ohne die geringste Verheissung oder Aussicht einer solchen Auferstehung. Und hierdurch fällt in der That aller Vorwand einer Ungerechtigkeit in dem göttlichen Befehl, so wie auch alle Unmenschlichkeit in Abrahams Gehorsam zu demselben, weg.

Neuntens. Daß diese ganze Handlung in GOtt die Absicht zu haben scheine, in dem Isaac ein Vorbild von einem geliebten und eingebornen Sohn, nemlich, in dem nachherigen Meßia GOttes einzig geliebten und eingebornen Sohn zu geben, dessen Tage Abraham durch den Glauben vorher sah, daß er, nach dem bestimmten Rath GOttes, als ein Opfer getödtet, und am dritten Tage wieder auferwecket werden sollte, und dieses zu Jerusalem geschehen würde; und daß zur selben Zeit GOtt die Opfer von den Böcken und dergleichen Thieren in derselben Stadt Jerusalem angenehm seyn würden. Dergleichen Zueignung

ein

ein jeder sich leicht machen kann. Besonders, wenn man siehet, wie das Vorbild und Gegenbild in so manchen merkwürdigen Umständen übereinstimmen. Wie z. E. dieses Opfer in dem Lande Moriah befohlen wurde, in welchem Christus nachher gekreutziget worden; wie Isaac am dritten Tage lebendig wieder zurück kam, so wie Christus auch am dritten Tage wieder von den Todten aufstund; wie das Opfer selbst der eingeliebte oder eingeborne Sohn Abrahams seyn sollte, gleichwie unser Erlöser derselbe von seinem himmlischen Vater war; wie Isaac das Holz, worauf er geopfert werden sollte, trug, also hat auch unser Heiland das Holz seines Kreuzes getragen. Alle diese besondere Umstände sind eigen und ausserordentlich, und geben der gegenwärtigen Meinung oder Hypothese eine grosse Wahrscheinlichkeit.

Nun aber könnte nach allen diesen noch eingeworfen werden, daß so vorbildend auch immer diese Handlung des Abrahams und Isaacs in sich selbst seyn mag, und wovon die um ihn her wohnende Heiden eine kleine Nachricht hätten bekommen können, daß folglich ein solcher göttlicher Befehl an Abraham der Heidenwelt ein böses Exempel gegeben hätte, und daß vermuthlich dieses Beispiel zuerst die Gelegenheit dargereichet, oder

zum wenigsten ihre gottlose Gewohnheit, ihre Kinder zum Opfer ihren Göttern darzubringen, sehr befördert habe. Man kann hierauf:

Zehntens, gerade das Gegentheil antworten: Denn gleichwie die benachbarten Heiden keinen Eindruck von diesem Befehl bekommen, noch durch diesen Vorgang demselben Beispiel zu folgen, indem dergleichen schon bei ihnen gebräuchlich waren, angetrieben werden konnten; so scheinet es vielmehr von der andern Seite, daß durch GOttes wunderbare Vermittelung die Ausübung dieses Opfers sowol zu verhindern, als auch an statt des bestimmten Opfers ein anderes an dessen Stelle zu verschaffen, unmittelbar Gelegenheit gegeben worden, selbst um diese Zeit die gottlosen Menschenopfer, welche bis dahin unter den Egyptiern gemein waren, abzuschaffen. Denn es ist gewiß, daß dieses Volk den Abraham sehr hoch hielt, indem es, während der Zeit, daß er unter ihnen wohnete, alle Wissenschaft und verborgene Gelehrsamkeit, weshalb es nachher so berühmt war, von ihm gelernet. Aus dieser Ursache konnte es nicht fehlen, oder es mußte auf diese erstaunende Begebenheit, die ihm wiederfuhr, sehr aufmerksam seyn, und stark dadurch gerühret werden. Man kann auch aus der Zeitrechnung beweisen, daß die erste Abschaffung der Versöhnungen der Götter durch Menschenopfer, und

und die wächserne Bilder, welche statt der Menschen dargebracht wurden, zur Zeit des Tethmosis, der gleichzeitig mit Isaac war, geschehen, und daß das dreizehnte Jahr der Regierung desselben in dasselbe Jahr, da dieses Opfer vor sich gehen sollte, hineinschlage. Zu dieser Verbesserung des Gottesdienstes bei den Egyptiern ist dieser König höchstwahrscheinlich durch die Nachricht angetrieben worden, welche er von diesem bewundernswürdigen Zeugniß von dem Mißfallen des GOttes Abrahams darüber in dem Falle mit Isaac empfangen. Diese Handlung konnte ihm auch nicht lange verborgen bleiben, weil Heliopolis, die Hauptstadt seines Reichs, nur etliche zwanzig (teutsche) Meilen von diesem Schauplatz entfernet war. Und diese Nachricht entkräftet nicht allein allen grundlosen Verdacht und schlechte Einwendungen der neuen Ungläubigen, in Absicht auf das geziemende und anständige dieses ganzen Verfahrens, sondern es zeiget auch im Gegentheil die ordentliche und bequemste Zeit, wie auch den daraus entsprossenen Vortheil an, indem es beweiset, wie dadurch der barbarischen Grausamkeit, wenigstens der Egyptier, in Menschenopfern, und zwar nicht allein auf damalige Zeit, sondern auf alle künftige Geschlechter, ein Ende gesetzet worden.

XXV.

Unterricht,
wie die
Blumen mit Zwiebelwurzeln,
welche auf dem Wasser blühen sollen,
zu behandeln seyn.

British Magaz. 1763. p. 613.

Diese Pflanzen wachsen und blühen in blossem Wasser ohne Erde, und geben ein ungemein schönes Ansehen. Daß es mit einzelnen Zwiebeln geschehe, siehet man täglich: allein es gehet auch mit vielen zugleich an, durch folgende Methode: Man nimmt einen gewöhnlichen Blumentopf, verstopfet unten die Löcher mit Kork, und verlöthet dieselbe mit Bleiasche (putty) damit das Wasser nicht durchlaufe. Hierauf wird auf die Oefnung des Topfs ein Brett gepasset, in welches 6 bis 7 Löcher, gleich weit von einander, für die Zwiebeln, und neben einem jeden eben so viel kleinere, für die Stecken zum Anbinden der Blumen, gebohret werden. Dann füllet man den Topf mit Wasser bis zum Rande, und setzet die Zwiebeln der Tulpen, Jonquillen, Narcissen,

eissen und dergleichen solchergestalt in die Löcher, daß sie mit dem untersten Theile das Wasser berühren. Auf diese Art werden sie miteinander frühzeitig zu blühen anfangen, und viel schöner aussehen, als ein Topf mit abgebrochenen und Wasser gesetzten Blumen, auch viele Wochen nach einander ihre Vollkommenheit behalten. Wenn sie ausgeblühet haben, wird die Zwiebel verschrumpft nach und nach sich durch das Loch senken, und im Wasser schlapp werden; sie wird aber, statt darinn zu verderben, in kurzem so groß werden, daß sie nicht wieder herdurch kann, anbei verschiedene kleine Zwiebeln ansetzen. Dies hat Anlaß gegeben, einen Versuch zu machen, wie die Zwiebeln sich verhalten möchten, wenn sie während der ganzen Zeit ihrer Blüte unter dem Wasser gehalten würden, und die Erfahrung hat gelehret, daß es sehr gut gegangen, ja daß sie viel stärker und schöner geblühet, als wenn sie in der Erde stehen. Solchergestalt kann man, wenn man den gehörigen Grad der Wärme im Zimmer in Acht nimmt, das Vergnügen ihrer Blüte vom Christtag an bis zum März und April geniessen. Gleichwie es aber bei dieser letzten Methode Mühe kostet, das Brett unter Wasser zu halten, so ists besser, statt dessen eine Bleiplatte, von etwa 4 Pfund, im gevierten Fusse, zu nehmen, und dieselbe nach der Grösse der Oefnung des Topfs zu

schneiden. In dieselbe müssen Löcher für die Zwiebeln und Stecken gemacht werden, und damit diese nicht auf die Blumen fallen, muß man eine andere Bleiplatte mit Löchern, die mit denen in der obern Platte übereinstimmen, auf den Boden des Topfs legen. Auf diese Art werden die Stecken immer fest stehen, und da die Zwiebeln, vermittelst der obern Bleiplatte, stets unter Wasser stehen, werden sie so lebhaft und schön blühen, als man sich nur vorstellen kann.

Einige sind auf die Gedanken gekommen, die Kraft des Wassers zu vermehren, wenn sie ein wenig Salpeter damit vermischten; ander haben Erde oder Sand auf den Boden geschüttet: allein die Erfahrung hat allezeit gelehret, daß es mit blossem Wasser am besten geht. Einigen möchte es angenehmer seyn, bei dieser Methode mit den Bleiplatten, statt irdener Töpfe Gläser zu gebrauchen. Die Zwiebeln halten sich darinn eben so gut, und man hat den Vortheil, daß man die ganze Zeit die Wurzeln wachsen sehen, und auf das Wasser besser Acht geben kann.

Aus wiederholten Versuchen mit getrockneten, und frisch aus der Erde genommenen Zwiebeln, hat man wahrgenommen, daß die ersten sich am besten gehalten haben. Denn da die, so man frisch aus der Erde nimmt, voller Saft sind, so werden sie, nachdem sie ihr voriges Element zu verlassen

lassen genöthiget worden, in dem andern nicht so bald ihre hinlängliche Nahrung wieder bekommen; auch verfaulen allezeit die faserichten Wurzeln, welche in der Erde gewesen, nachdem sie ins Wasser gesetzet worden, an deren statt neue wiederum ausschiessen müssen, weswegen sie längere Zeit erfordern, bis sie zur Blüte kommen. Die Zwiebeln selbst werden zwar dabei nicht verfaulen, aber doch nimmer so stark werden, als wenn man sie trocken ins Wasser gesetzet, weil sie sich dann allmählich mit Feuchtigkeit anfüllen, und nach und nach aufschwellen. Die beste Methode bei dieser Behandlung ist, daß man die Zwiebeln anfänglich nur auf die Oberfläche des Wassers setzt, worauf sie sehr starke Wurzeln treiben werden. Nachdem sie solchergestalt sechs Wochen gestanden, giesset man so viel Wasser zu, bis die Zwiebel ganz damit bedecket wird, und erhält dasselbe auf dieser Höhe, bis sie ausgeblühet hat. Zuweilen wollen die Zwiebeln, so lange sie noch über dem Wasser stehen, an einigen Stellen anbrüchig werden, wobei alles reinigen vergeblich ist, indem die Fäulung sich nur weiter ausbreitet, und oft 2 bis 3 Häute durchfrißt. In diesem Falle muß man die Zwiebel alsobald mit Wasser bedecken, so wird die Fäulung gehemmet, die Zwiebel geheilet, und so gut blühen, als wenn ihr nichts gefehlet hätte. Wenn man sie das ganze Jahr unter Wasser läßt,

verdirbt sie davon nicht, sondern blühet zu gehöriger Zeit eben so lebhaft wieder, als diejenigen, welche man herausgenommen und getrocknet hatte. Die alten Fasern faulen nicht eher ab, als bis die neuen herauskommen wollen. Die Erfahrung hat gelehret, daß die Hyacinth, und viele andere Gewächse, in dem Wasser zu einer grössern Vollkommenheit gelangen, als in der Erde. Eine gewisse Art Hyacinthen, Kaisers-Juweel genannt, kommt nimmer oder höchstselten so weit, daß sie ihre Saamengefässe hervorbringt, wenn sie nach der gewöhnlichen Art in der Erde blühet; läßt man sie aber im Wasser blühen, so bekommt sie ihre Schoten.

Herr Miller hat in den philosophischen Transaktionen bekannt gemacht, daß die Zwiebeln, wenn sie auf Gläsern blühen, dadurch schwächer werden, und allezeit im folgenden Jahre mit neuen müssen verwechselt werden: allein man hat befunden, daß sie, wenn man sie nach dieser Behandlung unter Wasser hält, bei dem Herausnehmen eben so groß, ja zuweilen grösser und stärker sind, als die gepflanzten, und nachdem sie zu rechter Zeit getrocknet worden, alle Jahre eben so gut blühen als andere.

Die Erfahrung zeigt, daß die Wurzeln der Anemone und Ranunkel nach dieser Art sehr gute Stengel schiessen; allein die Blumen sind gemeiniglich

niglich verfehret, welches von dem Mangel freier Luft herzurühren scheinet. Nelken blühen im Wasser sehr gut, und die Aurikeln wachsen freudig, und blühen, wenn man Fleiß anwendet, doch eben nicht stark. Rosen, Jesminen und Geißblatt können ebenfalls nach dieser Methode zum blühen gebracht werden. Sie wachsen gut, und treiben Schößlinge. Zum pflanzen sind Schößlinge, welche drei Zoll unter der Erde, ohne Wurzeln, abgeschnitten worden, am besten. Auch können die saftigen Gewächse, als die Opuntia oder Indianische Feige, auf diese Art gezogen werden. Wenn man ein abgeschnittenes Stück eines Blatts dieser Pflanze einen Monat lang trocknen läßt, bis es wie eine dünne Haut aussiehet, so wird es, so bald es ins Wasser gesetzet worden, anfangen aufzuschwellen, darauf faserichte Wurzeln treiben, und neue Blätter hervorbringen; zum wenigsten eben so bald, als wenn es in der Erde steht. Dies ist bei dieser Art Pflanzen desto seltsamer, weil sie in ihrem natürlichen Stande in der Erde nicht viel Wasser vertragen können. Es wachsen aber auf diese Art nicht allein die Zwiebelwurzlichten Gewächse, sondern man kann auch andere, und so gar aus dem Saamen, solchergestalt zum Wachsthum bringen. Eine Bohne, eine Erbse, welche so aufs Wasser gesetzet worden, wird zu ihrer natürlichen Höhe wachsen, blü-

hen, und ihre Schoten herfürbringen, worinn der Saame reif wird. Eben so wachsen auch kleine Saamenkörner, wenn man sie in Wolle aufs Wasser bringt.

Keine aus dem Lande genommene und aufs Wasser gesetzte Pflanze wird sonderlich gedeihen; allein, alle Pflanzen, welche entweder aus der Wurzel oder Saamen im Wasser gezogen, bekommen sehr gut, wenn sie in die Erde gesetzet worden. *) Vielleicht kann man gewisse Zwiebelwurzeln, welche in der Erde gern verfaulen, als Anemonen, Ranunkeln und Hyacinthen, besser erlangen, wenn man sie nach dieser Methode auf dem Wasser erzielet, als wenn man sie nach der gewöhnlichen Art in der Erde wachsen läßt. Wenn eine Zwebel von ungefehr über der Erde liegen geblieben, so wird sie beides stärkere und mehrere kleine Wurzeln treiben, als diejenigen, welche gewöhnlicher massen in die Erde gepflanzet worden. Nach diesem Grundsatze wäre es zu rathen, die Erde aus den Beeten, worein die Zmiebeln zu ihrer Zeit sollen gepflanzet werden, so tief heraus zu nehmen, als sie unter derselben stehen sollen, wenn

*) Da es so grosse Schwierigkeiten hat, die Saamenkörner an fremde und ganz verschiedene Klimate zu bringen, welche auf den langen Seereisen verderben; sollte das denn nicht ein sicherer Weg seyn, Pflanzen nach entfernten Ländern zu schaffen? der Ueb.

wenn sie zur Blüte verpflanzet werden. Man setze dann die Zwiebeln in ihre Stelle auf die Oberfläche dieses niedrigen Grundes, und lasse sie daselbst so lange stehen, bis sie ihre kleine Wurzeln und obere Spitze herausgetrieben haben; man schütte dann die Erde allmählich über sie her, bis sie damit eben so hoch bedecket sind, als sie bei der ordentlichen Einpflanzung erfodern. Solchergestalt werden sie für der Fäulung gesichert, und ihre Fasern oder Wurzeln stärker seyn. Diese würden folglich mehr Nahrung an sich ziehen, und besser blühen, als nach der gewöhnlichen Art. Nach der gemeinen Methode kann beides ein feuchtes und trockenes Wetter sie verderben. In dem ersten Falle verfaulen sie von der überflüßigen Feuchtigkeit, welche sie einziehen; in dem andern werden sie so hart wie Holz, und anbrüchig, welches bei dem ersten fallenden Regen eine unvermeidliche Fäulung nach sich zieht.

Dasjenige, was man bei Setzung der Zwiebelgewächse aufs Wasser in Acht zu nehmen hat, wenn es wohl gerathen soll, besteht in folgenden: Nachdem der kleinere falsche Boden etwa 2 bis 3 Zoll über den Boden des Topfs fein fest eingedrucket worden, (es dienet nämlich derselbe zu nichts anders, als die Stecken, woran die Blätter und Stengel gebunden werden, fest zu halten) so lege auch die obere Bleiplatte, in welcher die

Zwie-

Zwiebeln stehen sollen, auf, und fülle nach aufgesetzten Zwiebeln das ganze Gefäß mit Wasser bis zu dieser obern Platte. Der Fuß der Zwiebeln wird denn das Wasser berühren; und wenn dieses abnimmt, so erhalte es zur selben Höhe, während eines Monats oder sechs Wochen, in welcher Zeit die Zwiebeln starke Wurzeln schiessen werden. Hierauf erhöhe das Wasser etwa einen halben Zoll über dem Blei, und nach dem Maasse die Wurzeln stärker, und die Blätter höher werden, mache auch das Wasser nach und nach höher, bis endlich die ganze Zwiebel damit bedecket worden; auf welcher Höhe es stets bleiben muß, bis zur Zeit, da man die Zwiebel herausnimmt, sie zu trocknen.

Wenn man die Zwiebel einsetzet, muß sie sorgfältig von aller Unreinigkeit, welche sich unten am Fusse befindet, gereiniget werden, indem man dieselbe mit der Spitze eines Messers abschabet, bis das reine Fleisch zum Vorschein kommt. Auch muß man alle lose Häute, so gar die braune, abschälen, bis die Zwiebel weiß wird, weil sonst die braune Haut das Wasser färben, und das Wachsthum nicht so gut gerathen würde.

Man machet an dem Rande beider Platten etliche Kerben zum bequemen Durchgang des Wassers, damit dasselbe, wenn Unreinigkeit und ein Bodensatz sich darinn befindet, nach einer gelinden

linden Umschüttelung könne abgegossen, und frisch Wasser hineingeschüttet werden: wenn dieses geschehen, müssen die Seiten des Gefässes mit einem Mahlerpinsel abgerieben, und alles wieder ausgeschüttet, auch die Zwiebeln selbst, durch Angiessung etwas Wassers, abgewaschen werden. So oft die äussern Häute trocken werden, müssen sie abgeschälet werden, damit sie keine Unreinigkeit ins Wasser bringen, und wenn man Staub oder etwas Unreines auf dem Wasser schwimmen sieht, darf man nur den Topf oder das Gefäß bis zum Rande anfüllen, bis es überläuft: dadurch wird alle schwimmende Unreinigkeit weggeschaffet werden, und man kann das Wasser bis zu seiner gehörigen Höhe wieder ablaufen lassen. Zwiebeln von gleicher Grösse müssen in einen Topf zusammengepflanzet werden, damit sie gleichen Vortheil vom Wasser haben. Narcissen und Hyacinthen fügen sich wohl beieinander, wie Tulpen und Jonquillen, Crocus und Schneetropfe (Snow drops, viola bulbosa.)

Dies ist die Methode, nach welcher man die Zwiebelwurzeln, wenn man sie aufs Wasser setzet, frühe zum blühen bringen kann. Man kann aber auch, wenn sie mit Erde in Töpfen gepflanzet werden, frische Blumen von ihnen erhalten. Man löset einer welschen Nuß groß rohen Salmiak in jedem Quartier Wassers auf, und füllet

füllet die Töpfe mit guter bereiteter Gartenerde. Säe die jährigen Blumen, und setze die Wurzeln der daurenden, als Tulpen u. dergl. um Michaelis in diese Töpfe, begiesse sie von Zeit zu Zeit mit dieser Auflösung des Salzes, und halte sie in einem warmen Zimmer. Nach dieser Methode werden sie schon um Weihnachten in voller Blüthe stehen, und den ganzen Jänner und Hornung durch blühen.

XXVI.

Fortsetzung der Nachricht des Herrn du Perron vom Zoroaster und dessen Schriften.

Gentl. Magaz. 1762. p. 574.

Das andere im Vendidad Sade enthaltene Werk ist das Izeschne, welches alle Perser als eine vollkommene Abhandlung betrachten. Das Wort Izeschne bedeutet Segnung verknüpft mit Preise, welches die allgemeine Einrichtung der Parsischen Gebeter ist.

Das

Das Neaesch drücket die Demuth der betenden Person aus, und das Jescht ist eine prächtige Lobeserhebung desjenigen, an welchen das Gebet gerichtet ist. Das Jescht wird auf eine feierlichere Art hergebetet, und für kräftiger gehalten. Auch wird ein zu gewissen Ceremonien geweihetes Wasser Jeschtee-Wasser genennet, davon man glaubet, daß es eine besondere Kraft besitze, welche selbst in die Seele ihren Einfluß haben soll. Enthält das Gebet auch eine Bitte, so heißt es Afergan.

Das Izeschne besteht aus 72 Hauptstücken, welche Ha genennet werden. Ha ist zusammengezogen aus Hatam, dem zweiten Worte des Ausdrucks Jensube Hatam: Es sey also, einer Formel, welche mit unserm Amen übereinkommt, und womit ein jedes Hauptstück des Izeschne sich schließt.

Dies Izeschne besteht aus zweien Theilen. Der erste, welcher 27 Kapitel enthält, betrift das Allerhöchste Wesen, dessen Wort und Geschöpfe. Der andere, welcher 47 Kapitel enthält, besteht aus Gebetern zu dem Ormusd und dessen Engeln: in diesen werden die Bedürfnisse der Menschen insonderheit erwähnet. Es gleichet dieses Buch überhaupt, mehr als irgend ein anderes, einer Liturgie, und es geschiehet darinn oft desjenigen Geräths, welches der Diener des

Ge-

Gesetzes, bei Lesung des Avesta bei der Hand haben muß, Erwähnung. Dieser Diener heißt Djouti, welches Wort einen, der geschwind lieset, bedeutet. Sein Gehülfe wird Rasspi, d. i. einer, der das Feuer bereitet, genannt.

Die vornehmsten Stücke des Geräths sind folgende: Das Ateschdan, oder die Glutpfanne, worinn das heilige Feuer liegt; das Barssom, ein Bindel kleiner Zweige; das Avan oder die Glocke, der Hammer zur Glocke; das Mahrou oder Gestell, worauf die Glutpfanne steht; die Schaalen, die Unterschüsseln, ein mit Haar umgebener Ring. Alles dieses ist von Metall. Etliche Stücken des Baums Hom, ein Granatbaum, kleine runde Blätter, Darouns genannt, etwas Milch, etwas zugerichtetes Essen, etwas gemeines und geheiligtes Wasser, etwas Saft vom Hom. Es werden einige Stücke vom Hom auf dem Avan, welches einem Kirchenkelche etwas ähnlich siehet, aufgethürmet, und die ausgeschwitzte Feuchtigkeit wird Lebenswasser genennet. Die Kraft dieses Geräths, und die damit vorgenommenen Ceremonien, wird in dem Izeschne stückweise angeführet. Uebrigens fügt Zoroaster allezeit sorgfältig hinzu, daß wer das Avesta lieset, rein von Gedanken, Worten und Werken seyn müsse.

Zoroaster empfiehlet auch die Keschi, d. i. die Heirathen zwischen leibliche Geschwisterkind; er

läßt

läßt sich in grosse Lobsprüche der Unterwürfigkeit aus, und will, daß ein jeglicher Stand oder Klasse ein Haupt habe. Diese Klassen sind die Priester, Soldaten, Ackerleute und Handwerker. Er lehret ferner, die Weiber thäten wohl, wenn sie eine hübsche und fruchtbare Person ihres Geschlechts zu ihrem Haupte wähleten. Er wiederholet oft den Befehl, für die Thiere zu sorgen, und gedenket mit ein paar Worten des reinen Esels. Dieses Thier nennet die Pelvische Kosmogonie den dreibeinigten Esel, und giebt ihm seinen Aufenthalt mitten im Euphrat. Er hat, wie der Verfasser dieses Buchs sagt, sechs Augen, neun Mäuler, zwei Ohren, und ein goldenes Horn. Er ist weiß von Farbe, nähret sich mit himmlischen Futter, und es können tausend Menschen und Thiere zwischen seinen Beinen durchgehen. Er ist es, der das Wasser des Euphrats reiniget, und die sieben Theile der Erde wässert. Wenn er seine Stimme hören läßt, so werden die vom Ormusd erschaffene Fische befruchtet, und die Thiere des Ahriman mißgebähren. Auch wird in dem Izeschne viel von dem Honover, d. i. dem Worte Gottes, gemeldet, welches vor allen Geschöpfen sein Bestehen gehabt haben soll.

Das 9. 10 und 11te Kapitel handelt lediglich von einem Manne, Hom Jsed genannt. Dieser gepriesene Destour wird als ein heiliger König,

mit goldnen überaus funkelnden Augen, beschrieben. Er hat seine Wohnung auf dem Berge Albordj. Er ist es, der das Wasser und Vieh segnet, und denen, die Gutes thun, den rechten Weg zeiget. Der Pallast, worinn er wohnet, wird von hundert Säulen getragen, sein Bette und Kleidung geben einen heiligen Glanz von sich. Er verkündigte das Gesetz auf den Bergen. Er brachte den Kosti, d. i. den Gürtel der Parssen, wie auch das Sadere, eine Art Hemde, welche diese Sekte trägt, vom Himmel. Seine Beschäftigung auf den Bergen besteht darinn, daß er das Avesta liest. Er vertilgete die zweibeinigte Schlange, und erschuf denjenigen Vogel, welcher den vom Baume Hom herunter fallenden Saamen auflieset, und denselben wiederum auf die Erde ausstreuet. „Wenn fünf fromme und heilige „Personen bei einander sind, so bin ich, sagt Hom, „mitten unter ihnen.„

Dieser Hom band den Afraßiah, König von Touran, an eine eherne Mauer. Wie Vivenganm um ein Kind bat, schenkte er ihm den Djemschid, gleichwie er den Eroberer von Zoack, Feridoun, dem Atvian gab. Der Held Guerschasp, welcher die Schlange schlug, war die Frucht der Gebeter seines Vaters Saman zu dem Hom, und Poroschasp, des Zoroasters Vater, hatte diesen herrlichen Sohn seiner Gnade zu danken. Dies

ist

ist das Bild, welches das Izeschne von dem Hom gemahlet hat. Sein Zunahme im Zend ist: Zacreguoe, Zereguone, Zerietche, Zerrin, deren jedes so viel bedeutet, als von goldner Farbe. Diese Eigenschaft, welche das unterscheidende Kennzeichen des mitten im Euphrat gepflanzten Baums Hom ist, füget sich auch auf den Mann Hom Jsed, welcher der Beschützer dieses Baums ist, und obangeführte Namen haben müthmaßlich einigen Schriftstellern Anlaß gegeben, zu glauben, daß noch ein anderer Zoroaster vor unserm Gesetzgeber gewesen. Denn der neuere und gewöhnlichere Name Zoroaster mag statt des Zereguone oder Zerrin in Gebrauch gekommen seyn, mit welchem er eben so viele Aehnlichkeit hat, als mit Zeretoschtre, Zertoscht und Zerdust, welches die Zendischen und Pelvischen Namen des Zoroasters sind.

Dieser Hom Jsed, oder Zereguone, hat keine Schriften nachgelassen. Er war indessen ein berühmter weiser König der Gebirge, und hatte seinen Thron auf dem Abordj. Zoroaster eignet ihm zwar viele grosse Thaten zu, welche die Zeit, da er gelebet, zweifelhaft machen; von welchen Thaten einige unter dem Djemschid, einige unter dem Feridoun, noch andre unter dem Guerschasp Kekosro ja gar dem Gustasp, verrichtet worden; indessen sagt der Zendtext: daß Hom Zereguone dem Volke des Gebirges Gesetze gegeben zur Zeit des Djemschid, daß

er also mit diesem zu einer Zeit müsse gelebet haben. Die andern Thaten, welche ihm zugeeignet worden, sind von andern Fürsten, welche ihn angerufen, durch eine von ihm mitgetheilte Kraft verrichtet worden. In diesem Sinn konnte gesaget werden, daß er sie verrichtet; gleichwie die Geschichtschreiber oft sagen, daß er selbst die Wunderwerke gethan, die nur durch seinen Einfluß verrichtet worden.

Das Izeschne enthält auch eine Lobeserhebung der Sonne, des Feuers, des Wassers, des Monds und der 5 Gahs. Diese Gahs sind die 5 Tage, welche die Perser zu den 360 Tagen des Jahres fügen, weil ihr Jahr aus 12 Monaten besteht, deren jeder 30 Tage hat. Das Izeschne endiget sich mit einer Lobeserhebung des Serosch, oder des Engels der Erdwelt, der für derselben Erhaltung wachet; wie auch mit einem kurzen Begrif des Gesetzes mit diesen Worten: „Lies das Honover, „welches rein und sieghaft ist, und alle, die von „unreinen Gedanken und Werken sind, wie Stop„peln und dürres Holz verbrennen wird, und be„trachte mit gottesfürchtiger Verehrung alles, „was Ormusd gethan hat, was er thut, und was „er thun wird.„ Dieser kurze Auszug stimmet mit dem Befehl des Ormusd überein: „Verehre „alles, was ich erschaffen habe, denn dies ist so „gut, als ob du mich verehretest.„ Diesem Befehl

fehl des höchsten Wesens zufolge besinget Zoroaster im Anfange des Izeschne das Lob der Poeriodekeschans und Keanians, d. i. der ersten und zweiten Dynastien der Persischen Könige; der Oerter, welche dem Vieh Futter und Schirm gewähren; des Lichts, von dem ersterschaffenen Ochsen, von welchem die Menschenkinder entstanden; und der Seele des Kaiomorts, des ersten Königes der ersten Dynastie. Bei dieser Gelegenheit kann angemerket werden, daß in den Werken des Zoroasters niemalen von andern, als den beiden ersten Dynastien der Perser geredet werde, welches erweiset, daß dieselbe unter der letztern von beiden müssen aufgesetzet seyn.

Das dritte Werk im Vendidad Sade ist das Visspered. Will diese Abhandlung unvollständig scheinen, so muß man sie als einen Theil des Bagantaßt, d. i. des funfzehenten Werks des Zoroasters ansehen, welches eine Lobeserhebung der von Gott hervorgebrachten Geschöpfe enthält. Visspered heißt: Kenntniß aller Dinge. Dies Buch besteht aus 27 kleinen Hauptstücken, welche Carde, d. i. Theile, genennet werden. Wie Thangregatcha, ein berühmter Indianischer Bramin, das Gerücht des Zoroasters hörete, besuchte er denselben, und dieser sagte vor ihm das Visspered her, welches mit dem Lobe dieses Braminen anhebt. Die Perser glauben, daß eine jede Art Thiere ihr be-

sonderes Haupt habe, welchen die Pelvische Kosmogonie den Titel Destour, oder Doctor, giebt, und Zoroaster setzte ihn zur Belohnung seiner Verdienste über die Destours aller Thiere der Erde und des Wassers.

Das Vispered redet darauf von den sechs Festen, deren jedes 5 Tage währet, Gahanbars genannt, welche zum Andenken der 6 Perioden, worinn die Welt erschaffen, eingesetzet worden. Es enthält auch einige Lobesformeln, welche an alles, was erschaffen ist, oder ein Daseyn hat, es seyen lebendige oder leblose Dinge, gerichtet sind. Unter den leblosen Dingen, welche angesprochen werden, ist auch das Ssetout Jescht, das erste Buch des Zoroasters, welches von der Natur Gottes, den Engeln und dem Izeschne handelt. Auch finden sich Lobesformeln für die Engel, die Thiere, das Hadokht, d. i. die 21ste Abhandlung des Zoroasters, den Ochsen, wovon der erste Mensch gekommen, den Fluß Varkaß, das Honover, oder das Wort, und für das Eschemvohou. Wenn dies Gebet vor den Ohren eines sterbenden Menschen, der schon sprachlos liegt, hergesaget wird, so soll es demselben grossen Nutzen schaffen. Auch wird der Baum Hom mit einem Gebet gepriesen, in welchem der Djouti und Rasspi vorgestellet werden, wie sie in einem Feuer ihre gottesdienstliche Ceremonien verrichten. Zoroaster selbst redet das

Schwerdt

Schwerdt des Herrn an, die Keule, womit der Engel Meher den Teufel, welcher die Welt verwüsten wollte, geschlagen, und die Brücke, welche zwischen Himmel und Erde ist. Heiligkeit wird besonders den Priestern, und die Heirathen zwischen Geschwisterkind den übrigen Gläubigen empfohlen.

Endlich giebt das Vesspered auch die Namen der 7 Reiche oder Theile der Welt an, nemlich: Erezebio, Sscourbio, Fredebafschebio, Videbafschebio, Voroberestebio, Vorodjeresbio, und Keneretche. Die Pelvische Kosmogonie setzet Erezebio ins Westen, Sscourbio ins Osten, Fredebafschebio und Videbafschebio ins Süden, Vorodjeresbio ins Norden, und Keneretche, welches Iran in sich schließt, in den Mittelpunkt der Erde.

Auch finden sich zuweilen im Vendidad Sade, ausser den 3 bereits angeführten Werken, einige Brocken, welche aus denen Zendschriften, wovon eine besondere Nachricht folgen wird, genommen sind. Die Abschrift, worauf man sich hier beziehet, ist im Jahr des Jesdedjerd 1083, und im Jahre Christi 1713 gemacht worden, *) Am Schlusse des Buchs stehen folgende Worte in

* In der Bodlejanischen Büchersammlung zu Oxford findet sich eine Abschrift vom Jahr Christi 1680. welche 1723 durch Richard Cobbe dahin gebracht worden.

neuern Persischen mit Zendbuchstaben geschrieben: „Zu Gah Avan, am glücklichen Tage Zamiad, „des gesegneten Monats Moher, im Jahre 1083 „des Jesdedjerd, Königes der Könige, des groß„mächtigen Fürsten, wurde die Abschrift dieses „Buchs, Djedjewdad genannt, vollendet, mit ei„nem Vergnügen, welches im Lobe des allerhöch„sten Wesens hinauf stieg, von dem Sclaven des „Gesetzes Daras Erbed, einem Einwohner „von Naucary, einem Sohn Roustouns, des „Sohns Daval. Wer dieses Buch lieset oder „hersaget, thue ein Gebet für mich in dieser Welt, „damit meine Seele in der zukünftigen möge glück„selig seyn. Nach diesem Worte werden die rei„nen Geister des Paradieses ewige Freude genies„sen.„

II. Das Vendidad in Zend und Pelvie, vermischt mit Pahzend, verglichen mit den Abschriften des Bickh, Destours Mobed von Suratte, und das Dahra seines Gegners, welches mit allen Vendidads von Suratte aufs genaueste übereinstimmet. Dieses Buch ist in Folio, und enthält 488 Seiten.

Wie die Parssen wegen der Verfolgung der Nachkommen des Omar nach Indien flüchteten, nahmen sie ihre Bücher und Gesetz mit sich; allein die Plagen und Verwirrungen des Krieges sowohl als die Verbindungen, worinn sie sich mit den Indianern

dianern einliessen, verursachten allmählich eine solche Vernachläßigung des Pehlvic, daß nachdem die Uebersetzungen in diese Sprache seit 450 Jahren verloren gegangen, von dem Vendidad nichts mehr, als die sechs ersten Kapitel, welche vom Pehlvic ins Samskretam übersetzet waren, übrig geblieben waren. Zu dieser Zeit aber wurden 21 Kapitel vom Vendidad Zend, mit einer Pehlvischen Uebersetzung, aus Sistan nach Indien gebracht, durch den Destour Ardeschir, wovon alsobald zwo Abschriften gemacht wurden, und von diesen sind alle jetzt in Guzuratte gebräuchliche Abschriften genommen. Die jetzt nach Frankreich gekommene Abschrift ist im Jahre 1757 gemacht.

III. Das Izeschne Zend und Samskretam und Jeschts Sades. folio, 616 Seiten.

Die Uebersetzung des Izeschne aus dem Pehlvic in Samskretam enthält nur die ersten 66 Kapitel, und dafür ist die Welt den Mobeds Neriossengue, dem Sohn Daval, und dem Ormusdiar, Sohn des Ramyar, verbunden, welche vor 300 Jahren aus dem Pehlvic ins Samskretam alles das übersetzten, was jetzt in dieser Sprache vorhanden ist.

Das Jeschts Sade ist ein Buch, welches 18 Jeschts und viele Persische und Zendwerke in Zendbuchstaben enthält. Die Jeschts sind prächtige Lobeserhebungen des Ormusd und der 15 Engel,

deren Namen sind: Ardiheſcht Thordad, Avan, Thorchid, Mah, Tir, Gosch, Meher, Sseroſch, Raſchneraſt Farvardin Behram, Aſchtad, Hom und Venant. In dem Ormusd Jeſcht frägt Zoroaster den Ormusd: „Was ist das erhabene und ergötzende Wort, das den „Sieg giebt, und Licht verbreitet: das des Men„schen Führer durch dieſes Leben ist, die Anfälle „des bösen Geistes hintertreibet, und Gesundheit „sowol des Leibes als der Seele gewähret? Die„ses Wort, antwortet Ormusd, ist mein Name. „Ich heisse der Gott, welcher sich gern um Rath „fragen läßt, der Vater der Menschen und der „Heerden, der Mächtige, der Reine, der Himm„lische, der Saame alles dessen, das gut ist, der „Urheber und Erhalter alles dessen, das rein ist, „der allerhöchste Verstand, und derjenige, welcher „Verstand mittheilet, die Wissenschaft, und der„jenige, welcher Wissenschaft giebt, die Vortref„lichkeit, und derjenige, von welchem alle Vortref„lichkeit herfließt, der Fürst der Heiligkeit, der „Quelle der Glückseligkeit, derjenige, an wel„chem kein Böses ist, der Starke, welcher nicht „ermüdet wird, der alle Dinge zählet und wiegt, „der Geber der Gesundheit, der gerechte Richter, „dasjenige Wesen, welches weder betrogen wird „noch betrügt, endlich der Gott, welcher vergilt. „Dies ist mein Name; führe ihn stets in deinem „Munde, so wirst du nichts zu fürchten haben,

„weder

„weder vom Bogen noch Tchakar, weder vom „Spiesse noch Dolche, weder vom Schwerdte noch „der Keule.„ Auf diese Antwort des Ormusd „wirft Zoroaster sich vor ihm nieder, und sagt: „Ich bete an die Wissenschaft Gottes, welche das „Wort einschließt, seinen Verstand, der es be„trachtet, seine Zunge, die es unaufhörlich aus„spricht.„

Das Farvardin Jescht ist ein Buch von 31 Kapiteln. Der Engel Farvardin, an welchen es gerichtet ist, hat die Aufsicht über die Ferouers oder erste Grundursachen alles dessen, was ist, es seyen geistliche oder leibliche Dinge, und Zoroaster verehret in diesem Jescht alle Ferouers. Er redet bei dieser Gelegenheit von den Königen und grossen Männern, welche in Gustassp lebten, und charakterisiret sie mit einigen lebhaften Zügen. Viele von denen Vorfällen, welche in der Pehlvischen Kosmogonie sehr seltsam scheinen, werden durch einige in diesem Farvardin Jescht hin und wieder vorkommenden Ausdrücken bestätiget.

Von den übrigen in den Jeschts Sades enthaltenen Werken sind folgende die vornehmsten:

1. Die 5 Neaesch, welches Andachten oder Lobesformeln sind, gerichtet an den Engel der Sonne, an Meher, an den Mond, an das Wasser und Feuer. Dasjenige Neaesch, welches in Zend geschrieben, ist nur ein Auszug aus dem

Jescht

Jescht an denselben Engel. In dem Neaesch an die Sonne verehret Zoroaster diesen Stern nur mit einer Lobeserhebung. Zuforderst demüthiget er sich vor Ormusd, und bereuet alle Sünden, die er mit Gedanken, Worten oder Werken mochte begangen haben. Darauf wendet er sich zu verschiedenen Engeln, zu dem Meher, dem Gehülfen desjenigen Engels, der die Sonne regieret, und dessen Glanz den Glanz aller andern himmlischen Geister übertrift; zu dem Himmel, dem Werke des Allmächtigen; zu der ewigen Dauer und der Zeit. Dann redet er die Sonne mit folgendem Lobspruche an; „Ich verehre dich, Son„ne, die du nimmer stirbest, die du mit deinem „glänzenden Lichte hervorbrichst, wie ein muthig „Pferd. Wenn sie ihre Einflüsse fühlen läßt; „wenn sie heiß wird, wenn sie mit hundert, mit „tausend himmlischen Geistern begleitet, erscheinet, „so giesset sie Licht aus über die ganze Natur, sie „sprenget es aus wie Regen, und theilet es der „von Gott erschaffenen Erde verschwenderisch mit. „Sie ist der Welt ein überlaufender Reinigungs„quell. Gehet sie auf, so reiniget sie die Erde, „das Wasser, die Berge, die Thäler, die Flüsse „und Seen.„ Dann kommt Zoroaster auf den Lobspruch des Meher, den Vorsteher der Meyerhöfe und Dörfer. Dieser schlägt den Teufel mit seiner ewigen Keule; er hat tausend Augen und

tau-

send Ohren; er ist stets mit dem Gesetze und der Besorgung des Wohls der Menschenkinder beschäftiget; er schläft nimmer. Das Wort Meher klinget in Zend: Methrem, woher Mithra entstanden, worunter die Alten die Sonne verstunden, weil dessen in den Lobsprüchen der Sonne oft gedacht wird. Allein, dieser Engel thut nichts weiter, als daß er der Sonne in ihrem Laufe beisteht; und da dieser Dienst den Menschen so wichtig ist, so hat solches zu derjenigen Verehrung, welche die Parssen ihm jederzeit erwiesen haben, Anlaß gegeben.

In dem Neaesch des Feuers wendet Zoroaster, nachdem er den Ormusd angerufen, sich zu dem Feuer, als einem Gegenstand der Anbetung, durch den Namen des Sohnes Gottes, oder des erschaffenen Gottes.

2. Die vier Patets. Das erste heißt: Mahresspand, und das zweite, Patet Moktat, welche beide für die Todten gelesen werden. Das dritte wird von den Lebendigen für sie selbst hergebetet. Das vierte heißt: Patet Irani, weil es am meisten gebraucht wird. Patet ist ein Bekenntniß der Sünde, welches mit Reue und Schaam über dieselbe verbunden geht. Der Sünder saget vor dem Feuer oder Destour fünfmal das Gebet her, welches Jetha Abou Verio genennet wird. Darauf wendet er sich zu Gott und den Engeln, und

spricht:

spricht: „Ich bereue mit Beschämung alle Sün„den, welche ich mit Gedanken, Worten und Wer„ken begangen habe. Ich entsage denselben, und „verspreche, mich fürohin rein in Gedanken, Wor„ten und Werken zu erweisen. Gott erbarme sich „meiner, und nehme meinen Leib und Seele auf, „beides in dieser und der zukünftigen Welt.„ Darauf schreitet der Bußfertige zum Bekenntniß seiner besondern Sünden, welche von 25 verschiedenen Arten sind. Diese Bekenntnisse sind in neuem Persischen mit Pehlvic vermischet. Man glaubt, daß sie im Pehlvischen aufgesetzet worden von Aderhad Mahresspand, dem dreißigsten Enkel des Zoroaster, einem berühmten Destour und Hersteller des Gesetzes, unter Sapour dem Nachfolger des Ardeschir Babekam, welcher im dritten Jahrhundert nach Christo lebte.

3. Die Afergans. Dies sind Gebeter in Zend, welche aus verschiedenen, aus dem Avesta zusammengeflickten Stellen, bestehen, und für später als Zoroasters Zeiten gehalten werden. Diese mit Danksagungen vermischte Gebeter sind gerichtet an die Gahanbars oder Gahthas, welches die Namen der fünf letzten Tage des Jahres sind; an den Engel Dahman, und den Engel Rapitan, welcher der Schutzengel des zweiten Theils des Tages, Gah Rapitan genannt, ist. Die Gahanbars sind Feste, deren jedes fünf Tage währet,

welche

welche eingesetzet sind, zum Gedächtnisse der Erschaffung der Welt, oder wenigstens der Einrichtung derselben, welche nach dem Glauben der Parssen ein Werk von 365 Tagen war. Dieser Gahanbars giebt es sechs im Jahre, Mediozerem, das erste Gahanbar, wird gefeiert zur Ehre der Erschaffung der Himmel, und währet 45 Tage. Medioschem, das zweite Gahanbar, ist zum Gedächtniß des Wassers, welches in 60 Tagen erschaffen worden, eingesetzet. Poteschem, das dritte, beziehet sich auf die Erschaffung der Erde, in 75 Tagen. Eiatremeche, das vierte, ist für die Erschaffung der Bäume, in 70 Tagen. Mediareie, das fünfte, für die Erschaffung der Thiere in 80 Tagen. Hamestetemede, das sechste, für die Erschaffung des Menschen, in 75 Tagen.

4. Die Afrans, welches freie Uebersetzungen der Afergans ins neue Persische sind.

5. Die Gebeter, welche zu den 5 Gahs, über welche 5 verschiedene Schutzengel gesetzet sind, gerichtet worden. Die Parssen theilen den Tag in 5 Theile, welche sie Gahs, d. i. Zeiten, nennen. Das erste heißt: Gah Avan, und fängt an bei dem Aufgang der Sonne, und endiget sich am Mittage. Das zweite, Gah Rapitan, erstrecket sich vom Mittage bis zu drei Uhr. Das dritte, Gah Osiren, geht bis zum Untergang der Sonne. Das vierte, Gah Evesseroutren, bis zur Mitternacht,

und

und das fünfte, Gah Oschen, bis zu Sonnenaufgang. Diese Gebeter zu den Gahs sind in Zend.

6. Das Neka. Dies Neka ist der Segen, welchen der Mobed den Gläubigen mittheilet, und ist im Pehlvic mit neuem Persischen vermischt geschrieben. Hyde hatte eine Abschrift dieses Werks, welches er Zend Avesta nennet, wiewol die Stelle, welche er daraus anzieht, in neuem Persischen ist.

7. Die Nerengs. Dies sind kleine Gebetsformeln, welche die Parssen bei den gewöhnlichsten Gelegenheiten, wenn sie ein Werk anfangen, oder eine Reise antreten, herzusagen verbunden sind. Sie gleichen unsern Kirchengebetern, und sind in neuem Persischen.

Die Handschrift, von welcher ich hier einen Auszug gegeben habe, ist sehr alt, und ohne Datum. Ich habe eine Abschrift davon bei D. Hunt, Professor der Arabischen Sprache in Oxfurt, gesehen, welche nach England gebracht worden, durch Herrn Fraser, der sie von Bekh, dem Destour Mobed in Suratte bekommen. Dr. Hunt hatte auch Abschriften von den Zend Neaeschs, und dem Neka in Zendbuchstaben, welche im Jahr 1672 verfertiget worden, und in der Büchersammlung des Herrn Hyde gewesen.

XXVII.

Thiere,

die in

festen und dichten Körpern leben. *)

Univ. Magaz. 1762. *Jun.* S. 317.

Von dem Hafen und auf der Rhede von Toulon findet man feste, harte und vollkommen ganze Steine, die in verschiedenen Zellen von aller äusseren Luft abgesondert, verschiedene lebendige Muscheln, Dactyli genannt, von ausnehmenden Geschmack in sich enthalten. Diese Fische zu erlangen, muß man sie mit Hammern in Stücken zerschlagen. Ebenfalls längst der Küste von Ancona im Adriatischen Meere sind Steine, welche gewöhnlich 50 und mehr Pfund wägen, deren äussere Seite rauh und zerbrechlich ist, die innere Seite aber ist so hart, und erfordert einen starken Mann, solche mit einem eisernen Hammer zu zerbrechen. In diesen werden, in abgesonderten Löchern, kleine, lebendige und

*) S. Brem. Mag. B. 1. p. 590.

und schmackhafte Muscheln, Solenen genannt, gefunden. Die Wahrheit dessen bezeugen Gassendi, Blondel, Magol, der gelehrte Bischof von Hulfurara, und besonders Aldrovandi, ein Arzt von Bononien. Die beiden letztern reden davon als von einer gemeinen Sache, welche sie selbsten gesehen.

In den Schriften der Akademie der Wissenschaften zu Paris, von dem Jahr 1719, stehet folgendes:

In einem Ulmbaume, von der Dicke eines fetten Mannes, drei oder vier Fuß über der Wurzel, und in dem Mittelpunkt, fand sich eine lebendige Kröte, von mittler Grösse, aber mager, und füllte den ganzen leeren Raum aus. Wie dieses Holz gespalten, und der Weg geöfnet wurde, lief sie alsobald heraus. Nie wuchs ein fester und gesunder Ulmbaum, als dieser, man konnte also nicht sagen, daß die Kröte dahinein gegangen wäre. Das Ei, woraus sie entstanden, muß durch einen besondern Zufall in diesen Baum, bei seinem ersten Wachsthum geleget seyn. Hierinn hat dieses Thier ohne Luft gelebet, und sich von der Substanz des Baums genähret, dabeneben zugenommen, wie der Baum wuchs. Dieses bezeuget Herr Hubert, Professor der Weltweisheit zu Caen.

Der

Der Band vom Jahre 1731 hat eine gleiche Beobachtung mit folgenden Worten: Im Jahr 1719 gaben wir eine Nachricht von einer Begebenheit, welche, so unwahrscheinlich sie scheinet, doch mit glaubwürdigen Zeugen bestätiget wurde, daß nemlich eine lebendige und wachsende Kröte mitten in dem Stamme eines Ulmbaums gefunden worden, ohne den Weg zu zeigen, wie diese Creatur hätte hinein- oder wieder herauskommen können.

Herr Seigne von Nantes hat der Akademie eine Begebenheit von derselben Natur vorgeleget, ausgenommen, daß, an statt jener ein Ulmbaum gewesen, dieser eine Eiche, und grösser als der Ulmbaum war, welches dieses Wunder noch mehr erhöhet. Er urtheilet aus der Zeit, welche der Eichbaum zu seinem Wachsthum nöthig gehabt, daß die Kröte ohne Luft, oder der geringsten darzu gekommenen Nahrung, darinnen 80 bis 100 Jahr habe leben müssen. Herr Seigne scheinet von der Begebenheit im Jahr 1719 nichts gewußt zu haben.

Mit den beiden vorhergehenden kann man eine Erzählung Ambrosius Pareus, obersten Wundarzts Henrichs III. Königs in Frankreich, in eine Klasse setzen. Derselbe, da er ein aufrichtiger Schriftsteller ist, erzählet folgende Begebenheit, die er selbsten mit angesehen.

Da ich auf meinem Landgute, nahe bei Meadon, sagt er, war, und einem Steinbrecher in seiner Arbeit mit zuschauete, dem ich einige sehr grosse und harte Steine zu brechen anbefohlen hatte: so fand sich in der Mitten eines Steines eine sehr grosse lebendige Kröte, ohne die geringste Oefnung, wodurch sie hätte hineinkriechen können. Ich fieng an, mich darüber zu verwundern, wie dieselbe ihre Geburt, Wachsthum und Leben darinn hätte erlangen können. Der Arbeitsmann aber sagte mir: es wäre dieses nicht das erstemal, daß er Kröten und dergleichen lebendige Kreaturen in grossen Blocksteinen ohne sichtbare Oefnung oder Spalte gefunden hätte.

Beobachtungen von lebendigen Kröten, welche in sehr harten und ganzen Steinen gefunden worden, kommen in verschiedenen Schriftstellern vor, besonders in Baptista Fulgosa, Herzog von Genua, den berühmten Aerzten, Agricola und Horstius, und Baco Verulam. Andere geben sehr weitläuftige Nachrichten von Schlangen, grossen Krebsen und Hummern, welche man lebendig fand, ob sie gleich in grossen Marmorstücken, Felsen und grossen Steinen eingeschlossen waren.

Ich will hier nicht versuchen, diese so verborgene und bewundernswürdige Begebenheiten, die zu gleicher Zeit mit unläugbaren Zeugnissen bestäti-

stätiget worden, zu erklären. Ich will nur allein einige Schlüsse, die daraus entstehen, anzeigen.

1. Daß die schaligten Fische, die Kröten, Schlangen, Frösche, oder zum wenigsten die Eier, woher diese verschiedene Arten Thiere entstehen, in den Bäumen bei ihrem ersten Anwachs, oder in dem weichen Schlam, woraus diese Steine nachher gebildet worden, gewesen seyn müssen.

2. Daß diese solchergestalt in Bäumen oder Steinen eingeschlossene, oder zum wenigsten die aus den Eiern in denselben ausgeschlossene Thiere, seitdem allezeit, das ist 50, 100, 150 Jahr, oder vielleicht noch länger, darinn sich aufgehalten haben, indem man keine kürzere Zeit für den Wachsthum der Bäume, oder die Formirung der Steine, worinnen sie gefunden worden, angeben kann.

3. Daß folglich sie hierinn weit länger gelebet, als Thiere von derselben Art, wenn sie in freier Luft leben.

4. Daß während der ganzen Zeit ihre blosse Nahrung der Saft der Bäume gewesen, oder eine sonstige Feuchtigkeit oder Saft, der durch die dichten Steine drung.

5. Daß sie daselbst, ohne andere Luft, als die in ihren engen Zellen enthalten war, gelebet; welches selbst in Absicht auf Muscheln, die eine Art von Respiration haben, einige Untersuchung verdienet, in Absicht aber auf Frösche, Kröten

und Schlangen, deren Lunge weit mehr Luft zu erfordern scheinet, solches fast unglaublich ist.

6. Daß man durch diese Ausschliessung aller äusseren Luft, den solchergestalt eingeschlossenen Thieren vielleicht ihr langes Leben zuschreiben müsse. Dieses kommt zum wenigsten mit dem Begrif des berühmten Baco überein, welcher in der Geschichte seines Lebens und Todes Can. 18. folgende durch die Erfahrung bestätigte Regel niederschreibet: Aer excluſus confert ad longævitatem, ſi aliis incommodis caveas.

7. Endlich, daß der natürliche Trieb diese Thiere gelehret, sich vorher mit Zellen, welche ihrem stärksten Wachsthum und Grösse gemäß waren, zu versorgen; oder sie hätten zum wenigsten, wie sie allgemach erwuchsen, die Klugheit, ihre Höhlungen zu erweitern, es sey, daß sie die Seiten, welche solche formirten, zurück drängen, oder allgemach abschaben konnte.

Diese Folgerungen, vermuthe ich, können unglaublich scheinen, und ich gestehe es, nicht ohne einigen Grund. Allein so unglaublich sie auch scheinen mögen, so muß man sie doch zulassen, wenn wir glauben, daß diese Fälle, woraus jene geleitet worden, wahr seyn, und da sie mit glaubwürdigen Zeugnissen bekräftiget sind, so können sie nicht in Zweifel gezogen werden.

British Mag. 1762. Aug. p. 443.

Folgenden Vorfall erzählet ein vernünftiger und Wahrheitliebender Mann: Wie ein Ingenieur, welcher neulich in Frankreich eine Brücke zu bauen unternommen hatte, einen Bruchstein von ungefehr 30 Fuß im Durchmesser zerschneiden ließ, fand sich in der Mitte desselben eine Schlange, welche Faust dick, und neunmal in eine Schneckenlinie herumgedrehet war. Wie dieselbe an diesem engen und finstern Gefängniß gewohnet war, so starb sie fünf Minuten, nachdem sie in die freie Luft gekommen *). Man versuchte es, sie aus einander zu rollen, aber vergeblich. Der Stein war inwendig, wo sie gelegen hatte, rund umher ganz glatt. So sorgfältig man auch den Stein untersuchte, konnte man doch nicht des geringste Loch oder Ritze daran finden.

*) Dasselbe wiederfuhr der aus einem Steine lebendig herausgenommenen Kröte in Groß-Yarmouth. Brem. Mag. Th. 1. S. 505.

XXVIII.

Neue Bücher vom Jahr 1764.

1. Dr. Leland's advantage and necesfity of the Christian revelation &c. Dr. Lelands Vortheil und Nothwendigkeit von der christlichen Offenbahrung, ꝛc. 2 B. in 4. 1 £. 10 S.
2. Owen's Obfervations on the 4 Gospels. Owens Anmerkungen über die vier Evangelisten. 2 S.
3. Fleming on Christ's temptation in the wilderneſs. Fleming über die Verſuchung Chriſti in der Wüſten. 1 S.
4. Bourns diſcourſes on the parables. Burns Reden über die Gleichniſſe. 2 B. 12 S.
5. Young's Sermons. Youngs Predigten. 2 B. 6 S.
6. Schomberg de colica Pictonum. 2 S. 6 D.
7. G. Baker de catarrho & de dyſenteria Londinenſi &c. 2 S. 6 D.
8. M. Akenſide Commentarius de Dyſenteria. 2 S.
9. Glaſſes Commentaries on fevers. Glaſſers Erklärungen der Fieber. 4 S.

10.

10. Smellie's praeternatural cases, in midwifry. Smellis übernatürliche Fälle in der Hebammenkunst. 6 S.
11. Hill of the virtues of sage. Von den Tugenden der Salbey. 6 D.
12. Hill vegetable system. Hills Lehrgebäude von dem Gewächsreich. Vol. 6. 1 L. 11 S. 6 D.
13. A Botanical Lexicon. Botanisches Wörterbuch. 3 S. 6 D.
14. Bamfylde's new treatise of Astronomy, Bamfyldes neue Abhandlung von der Astronomie. 5 S.
15 Highmore's practice of perspective. Highmore Praxis der Perspectivkunst. 1 L. 1 S. mit 54 K.
16. The History of Kamschatka. Geschichte von Kamschatka. 16 S.
17. Anecdotes of painting en England. Nachrichten von der Mahlerkunst in England. B. 3. 1 L. 10 S.
18. Genuine Memoirs of Maria. Aechte Nachrichten von Maria. 2 B. 4 S,
19. Memoirs of Miss. d' Arville. Nachrichten von Jungfer d' Arville. 2 B. 6 S.
20. Memoirs of the Cheval. Pierpoint. Nachrichten von dem Ritter Pierpoint. B. 3 u. 4. 4 S.
21. Life and adventures of Francis Clive, Esq. Leben und Begebenheiten des Franz Clive, Ritter. 2 B. 5 S. 22. Hi-

22. History of Lady Louisa Stroud, &c. Geschichte der Frau Louisa Stroud. 2 B. 5 S.

23. Amours and adventures of Charles Careless, Esq. Liebeshändel und Begebenheiten Carls Careles (Sorglos) 2 B. 6 S.

24. Mr. Gibbon's Essay on the study of literature. Gibbons Versuch über das Studiren der schönen Wissenschaften. 2 S.

25. Some observations on Dr. Browns dissertation of poetry and Music. Einige Anmerkungen über Dr. Browns Abhandlung von der Dicht- und Tonkunst. 2 S. 6 D.

26. Lettres memoires &c. du Chev. d' Eon. Briefe und Nachrichten von dem Ritter d' Eon. 1 L. 1 S.

27. Considerations historiques &c. sur les Impots des Egyptiens par Mr. d' Eon. Historische Betrachtungen über die Auflagen der Egyptier, durch Herrn d' Eon. 2 B. 12 S.

28. A hint to such as would be wise. Ein Wink an solche, die weise seyn wollen. 5 S,

29. Dialogues ou the uses of foreige traval. Gespräche von dem Nutzen der Reisen in fremde Länder. 2 S. 6 D.

30. Jenning's introduction to the Knowledge of Medals. Jennings Einleitung zur Erkenntniß der Münzen. 2 S.

31. An Essay on the more common West-India

dia Diſenſes, and the Remedies which that Country Aſelf produces. Verſuch über die gemeinen Krankheiten in Weſtindien, und die Mittel, welche das Land ſelbſt hervorbringt. 1 S. 6 D.

32. The Lifes of all the Earls and Dukes of Devonshire. Die Lebensbeſchreibungen aller Herzoge von Devonshire. 4 S. 6 D.

33. Experimental Eſſays on various ſubjects, by Dav. Macbride. Experimentalverſuche über manche Gegenſtände, von Dav. Macbride. 5 S.

34. A ſcripture Account of the faith and Practice of Chriſtians &c. Nachricht von dem Glauben und der Ausübung der Chriſten aus der heiligen Schrift. 6 S.

35. The new Teſtament carefally collated with the Greek, and corrected, by Richard Wynne. A. M. in 2 Vol. Octavo. Das neue Teſtament mit dem Griechiſchen ſorgfältig verglichen und verbeſſert, von R. Wynne. 2 Bände, 8. 12 S.

36. The Hiſtory and Antiquities of the County of Eſſex, by Philip Morant. M. Art. Part. II. Die Hiſtorie und Alterthümer der Grafſchaft Eſſex, durch Phil. Morant. Mag. Art. 2ter Theil. 10 S. 6 D.

37. Memoirs of the Life and Writings of the late Rev. Mr. Jackſon. Nachrichten von dem

dem Leben und Schriften des weiland Hochw. Herrn Jackson. 3 S. 6 D.

38. The Operations of the allied Army in Germany from 1758 to 1762. illustrated with Copper plates. Die Kriegsoperationen der alliirten Armee von 1758 bis 1762. mit Kupferstichen. 19 S.

39. An Essay on painting by Count Algarotti. Versuch über die Mahlerei von dem Grafen Algarotti. 2 S. 6 D.

40. The Works in verse and prose of Wm. Shenstone, Esq. Die Werke Wilh. Shenstone in gebundener und ungebundener Rede. 12 S.

41. Observations on marriages, baptisms and burials by R. Bigland, Esq. Beobachtungen über Heirathen, Taufe und Begräbnissen, von R. Bigland. 3 S.

42. British Zoology, containing 25 plates of the scarcer quadrupedes and birds, finely coloured, part. 2. Brittische Zoologie, oder Beschreibung seltener vierfüßiger Thiere und Vögel, mit 25 Kupferblättern, nach dem Leben mit bunten Farben gemahlet. 2ter Theil. 2 L. 2 S.

43. Religio Laici, or a Layman's thoughts on his duty to God, his neighbour, and him self. Die Religion eines Ungelehrten, oder dessen Gedanken über seine Pflichten gegen GOtt, seinen Nächsten und sich selbst. 2 S.

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften Künste und Tugend,

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammlet und herausgegeben.

Des siebenten Bandes drittes Stück.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1765

Sammlung

XXIX.

Auszug aus den philosophischen Transactionen,

Band LVI. Th. I. für das Jahr 1761.

Gentlem. Magaz. 1762. *p.* 586.

Durch einen an der Spitze dieses Bandes erscheinenden Vorbericht wird der Welt bekannt gemacht, daß der Druck dieses Werks bis zum sieben und vierzigsten Bande blosserdings von dem Sekretair besorget, nach der Zeit aber einer Commißion aufgetragen worden, welche 1752 im März damit den Anfang gemacht. Die Com-

mißion wählet solche Stücke aus, welche nach ihrem Urtheil wichtige und sonderbare Dinge zum Gegenstande haben, oder überhaupt ihre Materie auf eine vortheilhafte Art abhandeln. Sie will nicht stehen für die Gewißheit der Vorfälle, oder Gründlichkeit der Vernunftschlüsse, welche in den zum Drucke ausgewählten Papieren enthalten sind sondern läßt dieses auf dem Urtheil und Glauben ihrer Verfasser beruhen. Es ist ein Grundgesetz der Gesellschaft, daß sie niemalen im Namen ihres ganzen Körpers ihr Urtheil über irgend eine Materie, sie mag Künste oder die Natur betreffen, fället. Daher sind die Danksagungen, welche den Verfassern der in ihren Versammlungen vorgelesenen Papiere von dem Vorsitzer zuweilen gegeben werden, nur als eine höfliche Erwiederung derjenigen Achtung, die man der Gesellschaft durch Mittheilung der Schriften bezeugt, anzusehen. Man kann indessen nicht umhin, hiebei anzumerken, daß, wenn die blosse Ehrerbietigkeit, welche man der Gesellschaft durch Mittheilung der Schriften bezeuget, der einzige Grund der Danksagung des Vorsitzers ist, eine jede übergebene Schrift, sie mag scharfsinnig oder alber seyn, ein gleiches Recht zu solcher Danksagung habe, und derhalben die Welt muthmaßlich gerne unterrichtet seyn möchte, warum die Gesellschaft

den

den einen für seine bezeigte Ehrerbietigkeit mit einer Danksagung beehret, und den andern nicht.

Man unterrichtet uns ferner, daß das Lob und der Beifall, welchen die Gesellschaft den ihr übergebenen Vorschlägen oder Merkwürdigkeiten giebt, ebenfalls nur als eine Höflichkeitsbezeugung, und keinesweges als ein Zeugniß des Verdienstes eines solchen Stücks anzusehen sey. Man hoffet derhalben, wenn nach diesem in den Zeitungsblättern versichert wird, daß gewisse Vorschläge oder Merkwürdigkeiten mit dem Lobe und Beifalle der Gesellschaft beehret worden, so werde der Leser es so auffassen, daß die Gesellschaft den Verfasser oder Vorzeiger einer merkwürdigen Neuigkeit dadurch nur eine Höflichkeit erwiesen, aber nicht glauben, daß sie solches gut heissen, viel weniger anpreisen wollen; denn die Ehre der Gesellschaft hätte in verschiedenen Fällen, da man sich hier geirret, gelitten.

Art. I. Nachricht von dem Gebrauche des stachelichten Gensts, in Bedämmung der Flußufer.

Dieser Aufsatz lehret doch nur, wie man sich des stachelichten Gensts in Anlegung der Schleusen und Wasserschlachte *) bedienen könne. Der

*) Eine Schlachte oder Wasserschlachte nennen wir hier ein von Pfählen und Gereisig queer in den Fluß hineingeschlagenes Bollwerk, um den Strom vom Ufer abzuweisen. der Ueb.

Verfasser, Herr David Wark, ein Geistlicher, sagt, daß diese Bedämmung der Flußufer mit stachelichtem Genste bei Haddington, in der Grafschaft Ost Lothian in Schottland, fast allgemein sey; allein, sein Unterricht, wie man sich des Genst bei Anlegung der Schleusen und Schlachten bedienen müsse, läßt sich nicht wohl in einen Auszug bringen, weil er etwas schwer zu verstehen ist. Man muß, sagt er, eine senkrechte Wand von Tannenbohlen, die zween Zoll dick sind, aufführen, und an der Aussenseite dieser Wand eine Art Bollwerk von stachelichtem Genst, der mit Kies vermischet, 6 bis 7 Yards breit, anlegen. Dann muß ein starker Balke, längst des Gipfels der Bohlenwand, und so hoch als das Bollwerk von Genst ist, geleget werden. Einen starken Balken längst des Gipfels einer 2 Zoll dicken Bohlenwand legen, ist eine Verrichtung, welche die meisten Leser gerne deutlicher erkläret gesehen hätten. Herr Wark sagt indessen: wenn es zum Stande gebracht worden, so könne die Wand weder von dem Gewichte des Wassers, nach dem stärksten Strom, noch vom Schlamm oder Sande beschädiget werden, weil obberührtes Bollwerk sowohl das Gewicht und die Kraft des Wassers abhalte, als dem Drucke des Schlammes und Sandes widerstehe, durch das Gewebe des Genstes. Er sagt: eine dünne Mauer von Steinen und Kalk

thue

thue dasselbe als eine Wand von 2 Zoll dicken Tannenbohlen.

Art. II. Nachricht von einem merkwürdigen Hof um die Sonne von Thomas Barker, Esq.

Diese Erscheinung zeigte sich den 20 May 1737, ungefehr ein Viertel auf eilf Uhr des Vormittages, bei heiterer und heisser Luft, und dauerte eine halbe Stunde. Der Hof war nur in der Absicht etwas merkwürdiges, weil er von ellyptischer Figur, und in einem Cirkelrunden gewöhnlichen Hofe eingeschlossen war.

Art. III. Nachricht von einem Meteor und Wirbelwinde in Neuengland.

Das Meteor wurde zu Roxbury, einer nahe bei Boston liegenden Stadt, den 10 May 1760, ungefehr um 10 Uhr des Morgens wahrgenommen. Es war eine Feuerkugel von etwa 5 Zoll im Durchmesser, mit einem daran hangenden Lichtschweife, von weissem Glanze, und warf im stärksten Sonnenschein einen Schatten von sich. Es heißt, daß sie im Südosten gesehen worden, aber parallel mit dem Horizont von Nordosten nach Südosten sich beweget habe.

Der Wirbelwind ereignete sich am Dienstage den 10 Heumonat 1760 zu Leicester in Neuengland. Der Morgen war heiter und heiß, und es wehete ein starker Südwestwind. Der Nachmittag wurde

trübe, und etwa um 5 Uhr sahe der Himmel wunderlich aus. Es schienen Wolken von Südwesten und Nordwesten sehr schnell an einander anzurücken, und nachdem sie sich begegnet, entstand eine Kreisbewegung. Alsobald ließ sich ein entsetzliches Getöse hören, und da es nunmehr ein völliger Wirbelwind oder Orkan geworden war, so gieng derselbe von Südwesten nach Nordwesten. Er riß Bäume mit der Wurzel aus, beraubte einige aller ihrer Aeste, brach andere mitten ab, warf Steine von 150 Pfund von ihrer Stelle, und riß alle Mauren und Schutzwehren, welche ihm in den Wurf kamen, nieder. Man schätzte diesen Luftstrom ungefehr 40 Ruthen breit. Nachdem er etwa eine Englische Meile fortgerückt war, näherte er sich bis auf etwa 4 Ruthen dem Hause eines David Lynde, welches das einzige war, das ihm im Wege stand. Hier rieß er einen Apfelbaum mit der Wurzel aus der Erde, und warf ihn etwa drei Fuß vor das Haus nieder. Darauf nahm er das Haus, welches von Holz, in der Figur eines rechten Winkels, zwei Stockwerk hoch war, und zween Schorsteine hatte, mit sich fort. Nicht weit vom Hause war ein Schoppe und kleiner Stall, und gegen über auf der andern Seite der Strasse, etwa 10 Ruthen davon, eine Scheune. Einige im Hause befindliche Leute wollten, wie sie den Orkan kommen sahen, die Thüre zu-

zumachen, wurden aber, ehe sie es vollbringen konnten, durch die rund um ihnen her herabfallende Steine des Schornsteins in Erstaunen gesetzet. Den Augenblick darauf wurde das ganze Gebäude platt weggeführet, ausgenommen die Thürschwellen, einen Theil des Fußbodens, und einige Stücke der beiden Schornsteine, wovon das eine etwa 10 Fuß, das andere aber etwas weniger hoch war. Alles Zimmerholz wurde zerbrochen und zersplittert, 70 bis 80 Ruthen weit vom Hause gefunden, wovon einige Stücke auf der Erde lagen, andere aber bis zween Zoll tief in allen Richtungen darinn steckten. Die Bretter und Schindeln des Hauses, nebst drei bis vier tausend neuen Brettern, die bei dem Hause lagen, waren dergestalt gesplittert, daß kaum ein Stück, welches über 4 oder 5 Zoll breit geblieben, angetroffen wurde. Dem hölzernen Hausrath war es eben so gegangen. Von demselben war nicht ein Stecken ganz geblieben. Einige Betten hiengen weit davon an den Bäumen, und kaum ließ sich von den zinnernen und eisernen Kesseln oder Töpfen noch ein Stück wieder finden. Von dem Schoppen und Stalle war nichts als die Schwellen und Fußboden übrig geblieben. Ein Pferd, das im Stalle gestanden, war erschlagen, und ein anderes, welches in einiger Entfernung vom Hause auf der Wiese gieng, rann, so bald der

Sturm vorüber war, gewaltig zitternd nach Hause, fiel aber augenblicklich todt nieder. Man vermuthet, daß es von einigen Trümmern des Hauses heftig getroffen worden. Die Scheune war niedergeschlagen, und die Stücke lagen auf ihrer Stelle in einem Haufen über einander. Wie das Unglück sich zutrug, waren 14 Personen, Herr Lynde, sein Mohr, neun Frauenspersonen und Kinder, und drei Reisende, im Hause, massen es eine Herberge war, von welchen aber niemand, als der Mohr, das Leben verlor. Muthmaßlich war er in einer Kammer gewesen. Man fand ihn etwa 8 Ruthen weit vom Hause queer über einer Mauer liegend, und ein Bette neben ihm, welches in derjenigen Kammer gewesen war, wo der Sturmwind ihn muthmaßlich überfallen hatte. Sein Rücken, Schenkel und Arme waren zerbrochen, und er gab bald elendiglich seinen Geist auf. Lynde selbst wurde in der Entfernung von 2 Ruthen gefunden. Er zog eben seine Taschenuhr auf, wie ihn der Wirbelwind überfiel, die Uhr lag an der einen, die Kasse an der andern Seite. Die drei Reisenden lagen auf dem Fußboden nahe bei der Thüre, welche sie hatten verschliessen wollen, sehr verwundet und zerquetschet von den Steinen des Schorsteins. Drei junge Frauenspersonen und ein Kind fand man unbeschädiget auf dem Küchenpflaster. Die Frau des Hauses mit

einem

einem Kinde in den Armen, nebst zweien andern, waren, weil sie eben in der Küchen bei dem Gange, der zum Keller führet, gewesen, etliche Treppen hinunter geschmissen. Ein Kind, welches bei dem Schorstein gestanden, war unter dem Schutt desselben begraben, aber durch ein Brett erhalten worden, welches, indem es sich an die Thürpfoste gelehnet, ein schreges Dach über dasselbe gemacht, und es für die herabfallende Steine beschützet. Ein kleines Mädchen von etwa 7 Jahren, welches vor der Hausthüre gestanden, war aufgenommen und 30 Ruthen weggeführet worden, ohne einigen andern Schaden zu leiden, als daß das Halsbein abgebrochen.

Aus allen diesen läßt sich schliessen, daß das Haus ungefehr 10 Fuß über den Schwellen, welches die Höhe des noch stehenden Theils der Schorsteine war, plötzlich aufgehoben, durch eine heftige Kreisbewegung des Windes zertrümmert, und alle Richtungen, diejenige ausgenommen, wo der Wind herkam, weit und breit zerstreuet worden. Die Gewalt muß auch in einem Augenblick gewirket haben, weil sonst niemand auf dem Fußboden hätte liegen bleiben können, wie das Haus weggeführet wurde.

Art. IV. Ein Theorem von der Abirrung der durch ein Linsenglas gebrochenen Licht-

strahlen, wegen Unvollkommenheit der sphärischen Figur, von Nevyl Maskelyne.

Der verstorbene Herr Dolland hatte ein Theorem erfunden, durch dessen Anwendung er im Stande war, die Abirrungen eines hohlen und eines linsenförmigen Objektivglases, welche mit einander verbunden sind, gegen einander zu gleichen, und zu machen, daß eins das andere verbessere. Wie Herr Maskelyne dieses in einer Unterredung mit Herrn Dolland vernommen, legte er sich selbst darauf, ein dergleichen Theorem ausfindig zu machen, und gab dasselbe, nachdem er es zum Stande gebracht, dem Herrn Dolland, worauf dieser das seinige dem Herrn Maskelyne wiederum mittheilete. Beide Theoreme bestätigen einander, und das vom Herrn Maskelyne ist hier vorgetragen, läßt sich aber in keinen Auszug bringen.

Art. V. und VI. Diese enthalten nur astronomische Wahrnehmungen, die der Herr Maskelyne, gemeinschaftlich mit dem Abt de la Caille, der Akademie zu Paris vorgeschlagen hat, um die Parallax des Mondes zu entdecken.

Art. VII. Abhandlung von einem Samaitischen, bisher noch nicht bekannt gemachten

ten Denarius, von Herrn Swinton in Oxford.

Auf dieser Münze, welche silbern ist, siehet man zwo Etruszische Inschriften. Sie ist von der Grösse der grossen Consularischen Denarien, und zeigt an der einen Seite ein Haupt mit einem Helm, an der andern vier bewafnete Soldaten, die mit ihren Schwerdtern oder Stöcken ein Sauferkel berühren, welches ein Herold mit seinem linken Knie auf der Erde hält. Der Kopf mit dem Helm soll den Mars vorstellen, der Revers aber eine Verbindung vier mächtiger Italiänischer Staaten, welches die Samaiter, Marser, Picenter und Lucanier seyn sollen, als welche die ersten waren, die sich in ein Bündniß wider die Römer einliessen. Man glaubt, daß diese Münze bestimmet gewesen, das Andenken dieses Bündnisses zu verewigen, ein wenig vor dem Anfange des Krieges mit den Bundesgenossen.

Art. VIII. IX. X. Verschiedene Nachrichten von einem Ausbruche des Berges Vesuvius, am 23 Christm. 1760.

Art. XI. Berichte, daß im Herbstmonat 1760 eine Venus von vortreflicher Arbeit zu Rom, auf dem Berge Cälius, neben dem Platze Clivus Scauri genannt, ausgegraben worden.

Sie ist sechs Fuß hoch, und in derselben

Stel-

Stellung als die Venus von Medicis, ausgenommen, daß die rechte Hand auf der Brust liegt, und die linke eine leichte Kleidung hält. Auf dem Fußgestelle, welches mit der Bildsäule von einem Stücke ist, stehet folgende Inschrift:

ΑΠΟ ΤΗC
ΕΝ ΤΡΟΙΑΔΙ
ΑΦΡΟΔΙΤΗC
ΜΗΝΟΦΑΝΤΟC
ΕΠΟΙΕΙ.

Art. XI. Ein Brief, betreffend das Ende und die Dauer des menschlichen Lebens.

Dieser Brief ist ein Versuch, zu zeigen, daß Dr. Halleys Tabellen von Breßlau nicht recht eingerichtet, und die daraus gezogene Schlüsse falsch seyn, daß Breßlau kein so gesunder Ort sey, als vorgegeben wird, und daß alle auf ein tausend Menschen Leben gestellete Tabellen unvollkommen seyn. Es wird eine Methode, bessere zu machen, angegeben, welche aber nicht kann abgekürzet werden.

Art. XII. Versuche, um das gar zu geile Wachsthum der Fruchtbäume zu hemmen, und dieselbe tragend zu machen, von Keane Vitzgerald.

Die hier angepriesene Methode besteht darinn, daß man entweder an dem Stamme unter den Aesten, oder an den gar zu geilen Aesten, zween

Cir-

Cirkeleinschnitte, ganz durch den Bast, etwa 4 Zoll von einander, macht. Darauf wird ein Einschnitt die Länge herunter von dem obersten bis zum untersten Cirkel gemacht, und der Bast zwischen beiden Cirkeln ganz abgelöset. Man bedecket sowol den abgenommenen Bast, als den nakten Theil des Holzes, um die Luft von der Wunde abzuhalten, etwa eine Viertelstunde lang, da die Wunde anfängt zu bluten. Hierauf wird der Bast wieder an seinen vorigen Platz geleget, und rund umher mit Mattenbast nicht zu fest angebunden, so daß er die Wunde ganz bedecke, welches auch etwa anderthalb Zoll über und unter den Cirkeleinschnitten geschiehet. Das Holz der so behandelten Aeste nimmt ab, aber die Frucht nimmt zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

XXX,

Wahrnehmung einer Art Fliegen, welche im Wein- und Biereßig gezeuget werden.

Univ. Magaz. 1762. Aug. p, 61.

Den alten Schriftstellern sind die Insekten, welche sich im Eßig zeugen, nicht unbekannt gewesen. Aristoteles sagt davon in seiner Historie der Thiere B. 5. Die kleinen Mücken des Eßigs sind vorhin Würme gewesen, welche in den Hefen von saurem Wein gezeuget worden. Diese Insekten sind indessen keine wahre Mücken oder Gnits *), sondern kleine Fliegen, und ich habe sie seit geraumer Zeit, besonders im verwichenen Jahre, genau beobachtet. Im May und Brachmonate kann man mit Hülfe eines Vergrösserungsglases, ja wohl mit blossen Augen, eine Menge kleiner Würmer

*) Ein Gnit heißt bei uns, wie bei den Engländern, Gnat, diejenige kleine Mücke, welche kaum den 8ten Theil der Grösse einer ordentlichen Mücke hat. Ihr Leib ist nicht länglich, sie sticht aber eben so scharf, mit Hinterlassung einer kleinen Geschwulst, wie jene. der Ueb.

mer im Eßig sehen. Diese Würmer sehen wie kleine Aale aus, bewegen sich hin und wieder mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit, und stecken die Köpfe über die Oberfläche des Eßigs hervor, als ob sie Nahrung in der Luft suchten. Wenn man den Eßig an einem verschlossenen Orte ungerühret stehen läßt, und das Gefäß nicht so genau verstopfet ist, daß nicht etwas äussere Luft hineindringen kann, so wird die Oberfläche mit einem schaumichten Häutlein bedecket, welches den kleinen Würmern zu einer festern Nahrung dienet. So bald diese ihre völlige Grösse erlanget haben, kriechen sie aus dem Eßig hervor, setzen sich an die Seiten und den Deckel des Gefässes, und verwandeln sich in Puppen, welche kaum so groß als ein Senfkorn sind. Wenn die Zeit erschienen ist, daß kleine Insekten daraus kommen sollen, welches im Heumonate und August geschiehet, zerplatzet das kleine Gehäuse, worinn sie verschlossen sind, oben, wo der Kopf liegt, die Mücken wischen heraus, und fliegen mit einer schnellen Bewegung ihrer Flügel, doch ohne das geringste Gesäuse, allenthalben umher. Das Fliegen währet einige Zeit, aber durchgehends nahe bei dem Eßiggefässe, woraus sie entsprungen sind, und von welchem sie sich nimmer weit entfernen. Es scheinet, daß sie sich von dem aus dem Gefässe aufsteigenden Eßigdunste nähren, und sich für der

kalten

kalten Luft fürchten. Nachher begeben sie sich wieder in das Gefäß, paaren sich in demselben, und sterben, so bald sie kleine Würmer gezeuget haben.

Diese Fliege ist, wie ich gesagt habe, sehr klein, und vielleicht die kleinste von allen Fliegen. Ihre Augen sind feuerroth, der Rücken gelblich und erhaben, und die hintern Theile mit sechs schwarzen Queerstrichen, wie bei den Wespen, gezeichnet; die Flügel sind länger, als der Körper zu erfordern scheinet, vollkommen durchsichtig, und von veränderlichen Farben, welche dem Regenbogen gleichen, mit 4 oder 5 purpurbraunen Rippen. An beiden Seiten des Kopfs und Rückens dieses kleinen Insekts siehet man etwas Haar, und zwischen den Augen ragen zwei kleine runde, gleichfalls mit Haar besetzte, Körper hervor, welche vielleicht ihre Werkzeuge des Athemholens sind, und worin die saure Luft, welche sie einziehen, einige Veränderung zu untergehen scheinet. Sie haben keinen Rüssel, sondern statt dessen entdeckt man einen andern schwammichten Körper, welcher, wenn er sich öfnet, dem Munde einer Lamprete ähnlich siehet, womit sie sich an den Seiten des Gefässes sehr fest halten, und die saure Feuchtigkeit, welche in demselben aufsteigt, einsaugen. Der Bauch der Fliege ist gelb.

Diese

Diese Beobachtungen sind mit aller Genauigkeit, vermittelst eines vortreflichen Vergrösserungsglases, gemacht worden. Sollte mir eine andere dergleichen Seltenheit vorkommen, werde ich mit Vergnügen mich der Gelegenheit ihres Magazins bedienen, sie öffentlich bekannt zu machen.

XXXI.

Beschluß
der Nachricht des Herrn du Perron
von den
Zoroastrischen Schriften.

Gentl. Magaz. Suppl. 1762. *p.* 611.

IV. Sfirouse, in Zend und Pehlvic, Neaeschs, Ormusd Jescht, und einige andere Stücke in Zend und Pehlvic, Ahouhenim, Zend und Persisch, und Ravaet, aus dem Persischen ins Indianische übergesetzet. Dies ist ein Foliant von 394. Seiten.

Das erste dieser Werke enthält eine Lobeserhebung der Engel, welche die Aufsicht über die 30 Tage des Monats haben. Sfirouse bedeutet 30 Tage. Es giebt zwo Verhandelungen, die diesen Namen führen, das grosse und kleine Sfirouse, wovon das letztere nur ein Auszug aus dem

erstern ist. In dem Sstrouse heisset das Feuer das Licht der Keanianen. Dieses Element ist, nach der reinen Theologie der Parssen, welche in den eignen Schriften des Zoroasters enthalten, nichts anders, als ein sinnlicher Ausfluß aus derjenigen Quelle des unerschaffenen Lichts, welche im Anfang das Urbild aller Wesen in sich enthalten hat.

Betreffend das Neaeschs, kann der Leser den Artickel der Jeschts Sades nachsehen, und wegen des Ahouhenim, die Nachricht vom Izeschne. Dessen 9, 10 und 11tes Hauptstück tragen den Namen Ahouhenim, weil das 9te Hauptstück mit diesem Zendischen Worte, welches so viel als Sonnet sagen will, anfängt.

Das Ravaet ist eine Sammlung von Antworten der Destours von Kieman, auf die Briefe des Tschengatscha, eines berühmten Parssen, welcher vor etwa 300 Jahren in Indien gelebet, und jenen über viele Lehrstücke des Gesetzes, welche die Zeit zweifelhaft und dunkel gemacht hatte, um Rath gefraget. In Nachahmung dieses Tschengatscha haben die Indianischen Destours seit seiner Zeit beständig an die in Iran geschrieben, wenn über einen Lehrpunkt ein Zweifel entstanden, und die Sammlungen der Antworten hat man Ravaets genannt, welches Wort so viel als Gebrauch bedeutet.

V. Das

V. Das Vendidad in Zend und Pehlvic, mit untermischten Pahzend, übergesehen und verbessert von dem Destour Darah. Das Visspered in Zend und Pehlvic. Das Sseroſch, Jeſcht, Hadokht, in Zend, Pehlvic und Samskretam, und das Sſirouſe in Zend und Perſiſchen. Dies iſt ein Quartant von 628 Seiten.

Dieſes Exemplar des Vendidad iſt nicht mit den lächerlichen Erklärungen unwiſſender Abſchreiber beſchweret. Wie der Deſtour Djamaſp, ein wegen ſeiner Gelehrſamkeit berühmter Mann, vor etwa 35 Jahren nach Indien kam, um diejenige Spaltungen und Parteiſucht, deren vorhin Meldung geſchehen, beizulegen, ſtudirte Darah das Zend und Pehlviſche unter ihm. Dieſem Darah hat die Welt gegenwärtiges Buch zu danken, welches die richtigſte Abſchrift des wichtigſten Werks des Parßiſchen Geſetzgebers iſt. Von dem Visspered und Sſirouſe iſt ſchon Nachricht gegeben worden. Das Sseroſch Jeſcht Hadokht iſt ein Auszug des 21 Buchs des Zoroasters, welches Hadokht heißt, und nichts anders als ein Gebet an den Engel Sſeroſch enthält, welcher, nach dem Glauben der Parſſen, der König der irdiſchen Welt iſt, und die Aufſicht über alle Lebendige führet. Ein zweites Sſeroſch Jeſcht findet ſich am Ende des Jzeſchne.

VI. Izeschne Sade. Ein Quartant von 390 Seiten. Dieser Band enthält das Izeschne ohne Vendidad, und die in diesem Theil der Liturgie gebräuchliche Ceremonien werden im Indianischen mit neuerm Samskretamischen geschriebenen Buchstaben erkläret. Von dieser Handschrift, welche sehr alt und ohne Jahrzahl ist, hatte Dr. Hunt zwo Copien, in welchen beiden die Ceremonien fehlen.

VII. Eine Sammlung verschiedener Abhandlungen und Auszüge in Zend und Pehlvic, von 322 Seiten in 4. Diese Handschrift ist, sowol wegen der darinn enthaltenen Stücke, als wegen ihrer Seltenheit sehr schätzbar. Der Destour Djamasp versichert, daß er dieselbe in einer Zeit von 30 Jahren in Asien nicht gesehen habe, und man hält diese Abschrift für die einzige in Indien. Sie enthält 25 Stücke, theils in Zend, theils in Pehlvic, deren Namen in vielen neuern Schriften vorkommen. Die vornehmsten sind, einige in Pehlvic übersetzte Stücke des Izeschne, ein kleines Zend und Pehlvisches Wörterbuch, das Bahman Jescht, das Virofnama und Boundchesch.

Das Bahman Jescht enthält in der Einkleidung einer Weissagung eine kurze Historie des Reichs und der Religion der Parssen, von den Zeiten des Gustasps an bis zum Ende der Welt. Zoroaster

roaster sahe im Traum einen Baum aus der Erde entspringen, und vier Aeste treiben, davon der eine von Gold, der andere von Silber, der dritte von Erz, und der vierte von Eisen war. Diese Aeste waren mit noch andern durchflochten. Er trank auch etliche Tropfen Wasser, welches er von Ormusd empfangen. Er wurde sieben Tage und sieben Nächte lang mit göttlicher Weisheit erfüllet, und sahe einen Baum, welcher sieben Früchte, jede von verschiedenem Metalle, trug. Diese Gesichte haben ihre umständliche Erklärung, welche dem Herrn Perron scheinen in der vierten Dynastie der Persischen Könige, oder noch später, aufgesetzet zu seyn. Das Werk selbst scheinet nicht echt zu seyn.

Das Virafnama ist die Historie der Sendung des Virafs. Nachdem des Zoroasters Gesetz, unter dem Ardeschar Babekan, dem Stifter der vierten Dynastie, durch Zweifel und Ungewißheit verdunkelt worden, so war Viraf der einzige aus 40000 Mobeds, welcher rein genug erfunden wurde, das höchste Wesen um Rath zu fragen, welchem zufolge ihm dieses wichtige Werk aufgetragen wurde. Nachdem dieser neue Prophet den siebenmal mit Wein gefülleten Becher des Gustasps ausgeleeret, legte er sich zu schlafen, und sahe im Schlafe Gesichter, welche er nach seinem Erwachen, mit einer Genauigkeit, die

das Merkmal einer göttlichen Eingebung eben nicht zu seyn pfleget, aufgeschrieben hat. Dies Buch besteht aus 2 Theilen. Der erste enthält eine Beschreibung der verschiedenen Oerter, welche von den Seligen werden bewohnet werden, und die Ergötzungen, in welche sie werden versenket werden. Der andere Theil beschreibt die Qualen der Hölle und Strafen der Verdammten.

Boundchesch heißt die Kosmogonie der Parssen. Das Wort bedeutet so viel, als: die Wurzel oder das Daseyn geben. Das Original dieses Werks war in Zend, und wird dem Zoroaster zugeeignet. Die Pehlvische Uebersetzung hat von den Abschreibern eine Veränderung gelitten, wie daher erhellet, daß die beiden letztern Dynastien der Persischen Könige darinn ausgelassen worden. Es ist bei den Parßischen Abschreibern und Uebersetzern etwas gewöhnliches, in die Pehlvische Uebersetzungen neuere Namen zu setzen, welche sich im Zend nicht finden, um ihrem Gesetzgeber ein desto prophetischer Ansehen zu geben. Ein kritischer Destour untersuchet das, was seiner Religion zu statten kommt, eben nicht aufs strengste.

In dem Boundchesch wird die unendliche Dauer oder Einigkeit zum Grundwesen sowohl des Ormusd, welcher das erste Licht bewohnet, als des Ahrimans, welcher in der ursprünglichen Finsterniß seine Wohnung hat, angegeben. In den

folgen-

folgenden Theilen des Buchs wird Nachricht gegeben von den vermischten Wirkungen dieser beiden Wesen, welche die zweiten Ursachen der Dinge sind. Von der Erschaffung der reinen Welt durch Ormusd, und der unreinen durch Ahriman. Ahriman störete alsobald die Ordnung des ganzen Alls, setzte sich mit einem Heere dem Ormusd entgegen, und wurde, nachdem er ihm eine Schlacht von 90 Tagen geliefert, endlich überwunden, durch Honover, das göttliche Wort. Hierauf erschuf Ormusd den Ochsen, welcher von Ahriman getödtet worden; und von diesem Ochsen entsprang der erste Mensch, welcher Gajomard oder Kajomorts heißt. Von der Erschaffung des ersten Ochsen brachte Ormusd einen Tropfen, das Wasser der Gesundheit genannt, hervor: auch schuf er, bevor er den ersten Menschen bildete, auch einen andern Tropfen, Lebenswasser genannt, welchen er auf den Leib des Kajomorts fallen ließ. Kajomorts war schön und weiß, und bekam durch die Kraft dieses Tropfens die Gestalt eines Jünglings von 15 Jahren.

Nach des Kajomorts Tode entsproß aus seinem auf die Erde gesäeten Saamen ein Baum, dessen Frucht die Zeugungsglieder beiderlei Geschlechts enthielte. Aus dieser Frucht entstund ein Paar, Mann und Weib, wovon jener Meschia, und diese Meschine hieß. Ahriman, wel-

cher in Gestalt einer Schlange auf die Erde gekommen war, verführte dieses Paar zur Untreue gegen Ormusd, indem er sie überredete, daß er allein der Urheber aller Dinge wäre. Mann und Weib glaubte ihm, sie machten sich strafbar, und diese Sünde wird bis zur Auferstehung fortdauren. Hierauf bedeckten Meschia und Meschine sich mit schwarzen Kleidern, und assen zuletzt von einer Frucht, welche der Teufel ihnen reichete. Einige Zeit hernach wurden von Meschia und Meschine zwei Paar, männliches und weibliches Geschlechts geboren, von welchen wiederum sieben andere Paar entstunden. Sie zeugten ihre Kinder ungefehr im funfzigsten Jahre, und starben etwa im Alter von hundert Jahren. Eins von diesen sieben Paaren war Siamack und sein Weib Veschack, welche Zwillinge zeugten, einen Sohn Frevack, und eine Tochter Frevakei. Von diesem Paare kamen funfzehn andere, aus welchen funfzehn Nationen entsprungen, welche sich stark vermehreten. Von diesen giengen fünf Colonien über den Euphrat auf dem Rücken des Ochsens Staressock, und liessen sich in den sechs Keschvars, d. i. den sechs Theilen der Welt, nieder. Die übrigen sechs Colonien blieben in den Kounnerets. Unter den Häuptern dieser Colonien werden nahmhaft gemacht: 1. Taze und sein Weib Taza, wovon die Wüste der Tazianer, itzo

Ara-

Arabien, ihren Namen hat. 2. Osching und sein Weib Gondje, woher die Iranier, d. i. die Perser, entsprungen. 3. Mazendran, dessen Nachkommen Ssour, Avir, Tour, Tchinessian, Dai und Statad bewohnet haben. Also bevölkerte des Frevacks Nachkömmlingschaft die sieben Theile der Welt. Das übrige in dieser Kosmogonie ist sehr weitschweifig, und handelt von gar vielen Dingen. Es enthält viele besondere Nachrichten von Flüssen, Bergen, Bäumen und Thieren, welche eben wie die Bäume von dem ersten Ochsen entsprungen sind. Es handelt auch von den verschiedenen Arten des Feuers. Es giebt ein Feuer, welches beständig vor dem Angesichte des Ormusd brennet, und eine andere Art, welche in den belebten Geschöpfen angetroffen wird, woraus erhellet, daß die Parssen das Feuer betrachten als einen Ausfluß aus der Grundursache des Lebens, und der Wirksamkeit, welche in dem allerhöchsten Wesen wohnet.

In dem Anfange des Boundchesch geschiehet eines Regens von 40 Tagen Erwähnung. Dieses Werk enthält auch eine Beschreibung der Begebenheiten, welche sich vor und nach der Auferstehung ereignen werden. „Bei dieser grossen „Veränderung der Dinge wird die Mutter von „dem Vater, die Schwester von dem Bruder, „und ein Freund von dem andern geschieden wer-

„den; der Gerechte wird den Verdammten, oder „der Verdammte sich selbst beweinen; denn ein „gerechter Vater kann einen höllenwürdigen Sohn „haben; von zween Schwestern kann die eine rein „die andere verdorben erfunden werden; ein jeder „aber wird empfangen, was er mit seinen Werken „verdienet hat. Wenn Goultchar (der Komet) „nachdem sein Lauf ihn unter den Mond gebracht, „wird auf die Erde gefallen seyn, so wird die „Erde erschüttert werden, und zittern, wie das „Lamm vor dem Wolfe zittert. Die Berge wer„den für Hitze in Flüssen wegschmelzen: alle Men„schen werden durch diesen glühenden See gehen, „um gereiniget zu werden; die Gerechten werden „nur eine sanfte Wärme fühlen, die Gottlosen „aber eine unerträgliche Hitze empfinden, endlich „aber gereiniget und selig werden.„ Das Boundchesch schließt sich mit dem Geschlechtregister des Zoroasters, und der Folge der Könige von Iran.

VIII. Vier Neaeschs, verschiedene Afergans, und etliche andere Gebeter in Zend und Indianischen, vermischt mit Samskretam. In 4. 518 Seiten.

IX. Neaeschs in Zend und Indianischen, mit einer zwischen den Zeilen gesetzten neu Persischen Uebersetzung. In 8. 424 Seiten.

X. Minockbered, Persisch in Samskretam. In 8. 434 Seiten. Das Minockbered, wel-

welches Wort so viel sagen will, als göttlicher Geist, ist eine Art eines Gesprächs, wovon die Personen nicht recht bekannt sind. Einige meinen, daß es Zoroaster und das göttliche Wesen sey. Die Absicht desselben ist, den Nutzen des Gesetzes, und die Nothwendigkeit der Erfüllung desselben, ungeachtet aller Einwürfe der Ungläubigen, zu zeigen. Man hält dafür, daß es ursprünglich in Pehlvic geschrieben worden, allein es ist keine Abschrift desselben in dieser Sprache mehr vorhanden. Ausser dieser Uebersetzung in Samskretam, hat man noch eine vollkommene Uebersetzung in gebundener und ungebundener Rede. Die ungebundene ist in dem alten Ravaet, wovon ich in einem folgenden Artickel reden werde. Die poetische Uebersetzung ist vor etwa 100 Jahren von Ormusdar, einem Destour von Naucary, verfertiget worden, und findet sich in demjenigen Ravaet, welches Herr Fraser nach England gebracht hat. Es sind zwei Minockbereds, ein Grosses, welches 64 Fragen, und ein kleineres, welches nur 4 Fragen enthält. Dieser Band endiget sich mit einem Patet, Persisch und Samskretam, in welchem eine Samskretamsche Uebersetzung von Jetha Abouverio, und dem Eschemvohou befindlich ist.

XI. Darounsade. In 12. 238 Seiten. Dies Werk ist ein Theil der Persischen Liturgie, und

und besteht aus verschiedenen Kapiteln des Izeschne.

XII. Das Ravaet Persisch. In fol. 834 Seiten. Dieser Band ist eine Sammlung verschiedener Ravaets, welche in Bombay von sieben Parßischen Destour aufgesetzet worden. Der erste Theil enthält etliche Bestimmungen der Ceremonien; die Namen von 21 Abhandlungen des Zoroasters; Entwürfe der Oerter, wo die Parsen ihre Reinigung verrichten, und ihre Todten begraben. Hier finden sich ferner die Kolassadin oder wesentliche Stücke des Gesetzes; eine Abhandlung in gebundener und ungebundener Rede von den Ceremonien, Sittenlehren, der Gestalt des geheiligten Brodts, und der Natur der Eide. Diesem ist beigefügt das Sogand Nama, eine Abhandlung von den Eiden, worin den Parsen alles Eidschweren, selbst zum Behuf der Wahrheit, verboten wird. Der andere Theil enthält den Schluß des Minockbered in Versen, ein Gedicht, welches handelt von Guerschasp, dem ersten der Pehlvier, von Themourets, dem Könige der Dynastie der Peschdadianen, und Djemchid, dessen Nachfolger; von den Zend und Pehlvischen Buchstaben. Ferner eine Erklärung des Jetha Abouverio und Eschemvohou, mit Versen über dem Kosti; die Busse des Djemschid in der Hölle; die Patets, Auszüge aus dem Sad-

der

der und Nezengs. Sadder bedeutet hundert Thüren, und dieser Traktat ist ein kurzer Begrif der theoretischen, praktischen und ceremonialischen Gottesgelahrtheit der Perser. Er heißt hundert Thüren von den hundert Kapiteln, woraus er besteht, welche als so viele Eingänge in den Himmel angesehen werden. Er ist nur ein Stück des Zendavesta, und man glaubt, daß er ursprünglich im Pehlvischen geschrieben worden. Hier kommen ferner vor, etliche Stücke von Zerdust Behram, unter andern einige Fragen, welche dem Zoroaster von Djamassp, Königs Gustassps Diener, vorgeleget worden. Die Neaeschs vom Feuer, Wasser und dem Monde, das Ormusd Jescht in Zend und Persischen, das Afergans, Sadder, Niraz nama nazam, oder die Historie des Viraf in Versen. Von dieser finden sich die Abschriften in Dr. Hunts Sammlung. Weiter: Sadder, Boundcheschs. Es heißt Sadder, weil es aus 100 Kapiteln besteht, und Boundcheschs, weil es von dem Ursprunge der Dinge handelt. Djamassp nazam, welches eine Nachricht von einer Unterredung zwischen Gustassp und seinem Diener Djamassp ist, betreffend die Begebenheiten vor und nach dem Gesetze. Dies ist nicht ein Werk des Djamassp, obwol es seinen Namen trägt.

XIII. Eine Sammlung Persianischer Werke. In 4. 446 Seiten. Es enthält das

Zer-

Zerdust nama nazem, oder die Historie in Versen von Zoroaster, dessen Geburt, Sendung, Wunderwerken und Weissagungen. Dr. Hunt hatte eine Abschrift davon. Virap nama nazem, Tchengregatch nama nazem, in Versen, oder die Historie von Tchengregatch, desjenigen Braminen, welchem das Visspered zugeeignet ist. Nachdem dieser Bramin in Indien vernommen, daß Zoroaster in Persien eine neue Religion einführete, welche von Gustassp, dessen Bedienten Djamassp, und ganzen Hofe angenommen worden, schrieb er an den König, den Bedienten, und den Zoroaster, und dieses Werk enthält die von beiden Seiten gewechselte Briefe. Das Neaesch der Sonne in Zend und Persischen, mit Persischen Buchstaben. Das Eulma estam, eine theologische Unterredung zwischen einem berühmten Destour und den Mahomedanischen Mullahs. Hier findet man alle Geheimnisse der Parßischen Religion, und wird belehret, daß die Ewigkeit der Urgrund des Ormusd, Feuers, Wassers und des Teufels sey. Die Antworten, welche die Destours von Kirman den Destours Darab und Kacus, betreffend den ersten Tag des Jahres, gegeben. Sadder nazem, d. i. das Sadder in Versen. Die Historie der Flucht der Parssen nach Indien, in Versen, und das Djamassp nazem.

XIV. Vi-

XIV. Virafnama, im Indianischen.

XV. Das alte Ravaet. Dies enthält ein Stück von N. XII. und die ganze Parßische Liturgie.

XVI. Vadjerguerd, welches Wort so viel sagen will, als Erkläret. Es besteht aus Gebetern, welche mit gewissen Ceremonien, besonders der Abschneidung der Zweige zum Barssom, verbunden gehen.

XVII. Ein klein Pehlvisch-Persisches Wörterbuch.

XVIII. Chekand Goumani. Dies Wort bedeutet gebrochener und getilgeter Zweifel. Der Verfasser lehret, daß das Böse nicht von Gott komme, sondern die Quelle der Bosheit des Teufels in ihm selbst sey,

Herr Perron hat, ausser obbenannten Büchern, noch viele andere aus Indien mitgebracht, und hoffet, daß die Kenntniß des alten Persischen, nachdem dieselbe durch eine so grosse Sammlung erweitert worden, den Gelehrten ein weites Feld zu neuen Entdeckungen eröfnen, und den Weg zu einer vollständigen Kenntniß der Vedas und Indianischen Alterthümer bahnen werde. Zur Probe seiner Wissenschaft des alten Persischen, hat er eine in dieser Sprache abgefassete Stelle des Aristophanes, womit die Ausleger bisher verlegen gewesen, erkläret.

XXXII.

Vorschlag,
wie man
die Häuser für den Blitz
bewahren könne.

Gentl. Mag. 1764. Brachm. S. 284.

Wie ich gestern durch die Fleetstreet gieng, konnte ich nicht umhin, den schlechten Zustand eines der schönsten Thürme in London, den von St. Bride Kirche in Augenschein zu nehmen. Ich verwunderte mich, daß in dieser Hauptstadt, in welcher Künste und Wissenschaften zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit gelanget sind, nicht ein Mittel erfunden worden, die Zufälle von dieser Art abzuwenden, oder, wenn dem also, daß es nicht zur Ausübung gebracht werde.

Man sollte glauben, daß die vielen nützlichen und angenehmen Versuche in der Elektricität klugen Männern solche Mittel dargereichet hätten, um die Stärke des Blitzes abzuwenden, und daß alle Kirchen und grosse Häuser in dem Königreiche von dessen Wirkungen befreyet wären.

Ich

Ich halte dafür, jedermann werde gestehen, daß keiner in diesem Zweig der natürlichen Weltweisheit grössere Entdeckungen und Verbesserungen gemacht habe, als der kluge und berühmte Doktor Franklin in Philadelphia. Dessen Gelehrsamkeit und Geschicklichkeiten in manchen andern Absichten ein jeder als sehr wichtig betrachten muß, der das Vergnügen, ihn persönlich zu kennen, hat.

Seitdem derselbe seine Erfindung mitgetheilet hat, die elektrische Materie der Wolken durch besondere Führer auf die Erde herabzuleiten: so sind die meisten Kirchen und viele Privathäuser in Philadelphia, Boston, Neujork und andern Hauptstädten in Nordamerika hinlänglich wider die Gewalt eines Donnerwetters gesichert worden. Ein jeder, der diese Gegend der Welt besuchet hat, weiß, daß die Gewitter hier zehenmal häufiger und fürchterlicher als in Europa seyn. Einem jeden klugen Beobachter reichet es auch eine Gelegenheit dar, die Vortheile der Führer nicht allein zu entscheiden, sondern demselben auch von ihrer Kraft und Wirksamkeit eine gnugsame Ueberzeugung zu geben.

Folgende Methode wird in den meisten Theilen von Nordamerica gebraucht. Die Spindeln der Thürne endigen sich mit zwoen oder drei scharfen Spitzen von Staal oder Eisen. Man

unterhält eine Gemeinschaft durch einen dünnen Stab oder Ruthe von derselben Art, 2 oder 3 Fuß tief in der Erde; diese Ruthe kann ein oder anderthalb Zoll in der Runde mehr oder weniger haben. Am besten ist es, solche ausser dem Hause zu haben, indem man leichter entdecken kann, wenn dieselbe durch einen Zufall sollte gebrochen werden. Auf den Spitzen der Privathäuser werden Stangen vertical in die Höhe gerichtet, mit scharfen Spitzen an ihren Enden, wie in den vorhergemeldten Spindeln. Der Wierdrath oder Ruthen gehen auf eben diese Art herab. Einige haben kleine Glocken auf solche Art daran vest gemacht, daß, wenn die Wolken sich nähern, sie oft das Lauten derselben schon ohne Getöse von dem Donner hören. Dieses ist eine einfältige Art ohne grosse Kosten.

Wenn Schifscapitaine sich dieser Vorschrift bedienen wollen, so müssen sie dergleichen eisernen Drath oder Ruthe an den Masten anlegen, und sie über die Seiten ihrer Schiffe ins Wasser leiten. Dieses kann leicht geschehen, ohne daß es Hinderung in den Tauen machet. Sie würden manchen Gefahren, deren sie und ihre Schiffe ausgestellet sind, entgehen.

Ohne Zweifel werden manche diesen Vorschlag verdammen, indem man dadurch die Absicht des Allmächtigen zu vereiteln sich bemühet.

Allein

Allein da der Mensch von GOtt mit Verstand weit über den Rest der Schöpfung begabet ist; so kann man nicht läugnen, daß er auf seine eigene Erhaltung, ohne die göttliche Majestät zu beleidigen, allen Fleiß anwenden müsse. Dergleichen Einwürfe können doch von niemand als von Unwissenden und Ungelehrten, deren Meinung oder Tadel man nicht achten muß, vorgebracht werden.

XXXIII.

Nachricht von dem Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuche, mit einer Probe von demselben.

Als die bremische deutsche Gesellschaft sich vor einigen Jahren entschloß, eine Sammlung der in und um Bremen gebräuchlichen eigenthümlichen Wörter, oder ein sogenanntes Idioticon zu verfertigen; war dieselbe nicht Willens, den Plan und die Gränzen des Herrn Richey zu übergehen. Man fieng aber bald an einzusehen, daß diese Arbeit nur von sehr einge-

schränkten Nutzen seyn könnte; und zugleich, daß es einer Gesellschaft, deren Mitglieder sich in die Arbeit vertheilen können, nicht nur rühmlicher wäre, sondern auch leichter, als einem einzelnen Gelehrten, fiele, ein bisher von vielen Gelehrten gewünschtes Werk zu liefern, dessen Brauchbarkeit und Vortheile sich nicht nur über die engen Gränzen unserer Stadt, sondern auch, in verschiedenen Absichten, noch etwas weiter, als Niedersachsen erstreckte, und also gemeinnützlicher wäre, als Bücher von dieser Art bisher sind. Der Plan wurde also erweitert, und ein Bremisch-Niedersächsisch Wörterbuch ausgearbeitet: dessen Einrichtung hier allen Liebhabern der niedersächsischen Sprache, wie auch den gelehrten Sprachkennern und Liebhabern, kürzlich vor Augen gelegt und empfohlen wird.

1) Es finden sich hier nicht nur die eigenthümlichen bremischen Wörter, Redensarten und Sprüchwörter, so vollständig, als es möglich gewesen, daß man ohne Eitelkeit versichern kann, es übertreffe weit an Vollständigkeit alle Idiotica, die bisher zum Vorschein gekommen sind: sondern es sind auch (welches in jenen ganz aus der Acht gelassen worden) die veralteten Wörter, und die termini juridici medii aevi, sowohl aus gedruckten und zum Theil ungedruckten, das ganze ehemalige Stift Bremen betreffenden Documenten,

ten, Urkunden der Erzbischöfe ꝛc. als auch vornehmlich aus den alten obrigkeitlichen Verordnungen, Gesetzen und Statuten der Stadt, gesammlet, zu deren besserm Verstande ganze Stellen angeführet, und wo es nöthig scheint, erkläret. Der Augenschein wird lehren, daß hieraus des Hrn. Haltaus beliebtes Glossarium medii ævi, beträchtliche Zusätze erhalten könne; und daß das Buch, welches hier dem Publico empfohlen wird, für die Liebhaber des Juris statutarii beinahe unentbehrlich sey.

2.) Die Abgeleiteten und Zusammengesetzten sind unter ihre Haupt- und Stammwörter gesetzt: und wo die Wörter in der Abstammung, durch Versetzung und Verwechselung der Buchstaben und Vocalen gar zu sehr verändert sind, da ist für die Bequemlichkeit des Aufsuchens durch Nachweisen gesorget.

3.) Die Wortforschung ist so wenig aus der Acht gelassen, daß man vielmehr sagen muß, dieß sey eine der Hauptabsichten der Verfasser gewesen, den Ursprung der Wörter, wo es sich ohne Zwang thun läst, zu lehren. Wobey man sich sorgfältig gehütet hat für alle weit hergehohlte, gezwungene, phantasie-reiche Ableitungen. Wo sich keine einiger massen wahrscheinliche Ableitung angeben ließ, da hat man lieber gar keine geben, als dem vernünftigen Leser Eckel erwecken wollen. Man

wird finden, daß die Verfasser weder zu den Helleniſten noch Romaniſten gehören: und daß ſie die Stammwörter meiſtens aus der Sprache ihrer Vorältern, der Angel-Sachſen, und wo es ſich thun ließ, aus dem Celtiſchen gehohlet haben.

4.) Die verwandten Dialekte, das Engliſche, Frieſiſche, Franzöſiſche, Holländiſche, das alt-Fränkiſche, die nordiſchen Sprachen, der Codex argenteus. u. a, m. ſind faſt allenthalben verglichen. Eben ſo wenig hat man unterlaſſen zu bemerken, wo das Griechiſche und Lateiniſche mit dem Unſrigen in Verwandſchaft ſtehet. Oft empfängt auch das Hochdeutſche einiges Licht, und nicht wenige Wörter finden bei Gelegenheit ihren bisher gar nicht oder wenig bekannten Urſprung.

5.) Da auch in den Idioticis der Herren Richey und Strodtmann viele Redensarten bemerket worden, die auch in Bremen üblich ſind, ſo hat man, um unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, ſich auf jene, mit Anführung der Anfangsbuchſtaben R und S bezogen, und nur das angeführet, was von ihnen übergangen, oder bei ihnen nicht üblich iſt.

6.) Als ein Anhang werden hinzugefüget werden einige noch nie gedruckte Handſchriften und Abhandlungen, welche mit einem Werke von dieſer Art in Verbindung ſtehen, und werth ſind, daß ſie allgemein bekannt gemachet werden.

Eine

Eine Probe vom Druck, Format, wie auch von der bisher erzählten innerlichen Einrichtung (so viel davon in einer kurzen Folge weniger Seiten enthalten seyn kann) siehet der Leser hier nachgedrucket. Es wird solches Papier, wie zu Richeys Idioticon genommen werden. Das ganze Werk möchte aus dreyen Bänden bestehen, und jeder Band etwa aus zweien Alphabeten. Welches sich aber nicht ganz genau bestimmen lässet, bevor mit dem Druck der Anfang gemacht ist.

Um den Ankauf dieses nützlichen Werks denen resp. Liebhabern, und mir den Verlag desselben, zu erleichtern, damit auch die Auflage desselben desto ehender bestimmet werden könne, so habe ich mich entschlossen, den Weg der Pränumeration zu erwählen, welchen ich hiemit allen und jeden anbiete. Es wird nemlich gegen einen von nachgesezten Gönnern und Buchhändlern unterschriebenen Schein, auf das ganze Werk 1½ Rthlr. Vorschuß in solchem Gelde, welches gegen Louis d'or á 5 Rthlr. pari stehet, von Dato an bis Ende dieses Jahres, auf ein Exemplar angenommen, alsdenn der Druck seinen Anfang ohnfehlbar nehmen soll. Da sich die Stärke des Werks aber so genau nicht bestimmen lässet, so verlange ich den Rest der Bezahlung nicht ehender, als bis der letzte Band an die resp. Pränumeranten ausgeliefert wird, und gebe hiermit die Versi-

cherung, daß auf Ostern 1765. wenigstens der erste Band geliefert werden solle. Es ist nichts billiger, als daß die Beförderer des Werks durch gedachte Pränumeration Vortheile vor andern geniessen: daher verbinde ich mich hiermit, daß dieselben $\frac{1}{3}$ weniger bezahlen sollen, als hernach der ordentlich laufende Verkaufpreis seyn wird, welcher in öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden soll. Diejenigen, welche zehn Exemplaria zusammen bringen, erhalten für ihre Bemühung das eilfte gratis.

Da ich auch auf nächste Ostern des T. P. Herrn Hofrath Johann David Michaelis in Göttingen Paraphrasis und Anmerkungen über die Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, Thessalonicher, den Timotheus, Titus und Philemon, 4to. von neuen und ansehnlich vermehrt, fertig gedruckt zu liefern gedenke, so biethe denen, welche hierauf bis Ende dieses Jahrs Einen Reichsthaler an mich oder an diejenigen, welche die Praenumeration auf das bremische Wörterbuch annehmen, bezahlen werden, eben den Vortheil an, daß sie dieses Werk ebenfals $\frac{1}{3}$ wohlfeiler empfangen sollen, als diejenigen, welche nicht voraus bezahlt haben.

Nachstehende Gönner und Freunde werden geziemend ersuchet, die Praenumeration anzunehmen, und mir gegen Ende des Jahres die

Anzahl

Anzahl der Herren Praenumeranten anzuzeigen. Ausserdem kann die Praenumeration in der bevorstehenden Leipziger MichaelisMesse in meinem Laden im Paulino, wie auch in Bremen bei mir selbst geschehen.

Altenburg: Hr. Paul Eman. Richter, Buchhr.
Altona = = David Iversen, Buchhändler.
Amsterdam = E. von Harrevelt, Buchh.
= = = = = J. Schreuder, Buchh.
Anspach = = Jac. Christoph Posch, Buchh.
Augspurg = Herz von Herzberg, Kayf. Rath.
Aurich = = Goedecke, Buchh.
Bergen in Norwegen, Kramer, Kaufmann.
Berlin = = Friedrich Nicolai, Buchh.
= = = = = Chr. Friedr. Voß, Buchh.
Braunschweig Joh. Christ. Meißner, Buchh.
= = = = = Ludolph Schröders Erb. Buchh.
Breslau = = Johann Jacob Korns, seel. Sohn, Buchh.
= = = = = Joh. Ernst Meyer, Buchh.
Carlsruhe = Michael Maklot, Buchh.
Cassel = = Joh. Bertram Cramer, Buchh.
Cölln = = Franz Wilh. Jos. Metternich, Buchh.
Copenhagen = Joh. Benj. Ackermann, Buchh.
= = = = = Franz Christ. Mummens Witwe, Buchh.

Copenhagen Hr. Gab. Rothens Wittwe und Probst, Buchh.
Danzig " " Joh. Christ. Schuster, Buchh.
Deventer " Rückersfelder, Dr. & Prof.
Dresden: " Georg Conr. Walther, Buchh.
Emden: " Meder, Dr. Med.
Erfurth: " Heinr. Rudolph Nonne, Buchdr.
Flensburg: " Joh. Christian Korte, Buchh.
Frankfurt am Mayn: Gebrüder Andreä, Buchh.
" " " " " " Heinrich Ludwig Brönner, Buchh.
Göttingen: " Barmeier, Buchdr.
Gotha: " " Joh. Paul Nevius seel. Wittwe und Diederich, Buchh.
Gröningen: " Lange, Apotheker.
Haag: " " P. Goße, jun. u. D. Pinet, Buchh.
Halle: " " Joh. Jacob Curt, Buchdr.
" " " " " Carl Christian Kümmel, Buchh.
" " " " " Rengerische Buchhandlung.
Hamburg: " Joh. Carl Bohn, Buchh.
" " " " " Christ. Herolds Wittwe, Buchh.
Hannover: " N. Försters u. Sohns seel. Erben, Hofbuchh.
Heilbronn: " Franz. Jos. Eckebrecht, Buchh.
Helmstädt: " Joh. Friedr. Weygand, Buchh.
Hildesheim: " Koken, Doctor theol.
Jena: " " Rud. Cröckers Wittwe, Buchh.
" " " " " Joh. Wilh. Hartung, Buchh.

Jever

Jever " Hr. Trendtel, Buchb.
Königsberg: " Hartungs Erben u. Zeise, Buchh.
Leiden: " " Elias Luzac, Buchh.
Leipzig: " " Arckstee und Merkus, Buchh.
" " " " " Dyckische Buchhandlung.
" " " " " Caspar Fritsch, Buchh.
" " " " " Gleditschens Buchhandlung.
" " " " " Heinsiusische " " "
" " " " " Christ. Gottl. Hilscher, Buchh.
" " " " " Joh. Friedr. Junius, Buchh.
" " " " " Joh. Wendler, Buchh.
Lemgo: " Meyerische Buchhandlung.
Liegnitz: " David Siegert, Buchh.
Lieverpole: " Egbert Nonnen, Kaufmann.
London: " Planta, teutsch reformirter Prediger an der Savoy.
Lübeck: " " Schmidt und Donatius, Buchh.
Lüneburg: " Joh. Wilh. Schmidt, Buchh.
" " " " " Friedrich von Stern, Buchdr.
Magdeburg: " Seidel u. Scheidhauer, Buchh.
Minden: " Beßel, Regierungs-Secret.
Münster: " Krakamps Wittwe und Simonis, Buchh.
Nürnberg: " Georg Pet. Monath, Buchh.
" " " " " Gabriel Nicol. Raspe, Buchh.
Oldenburg: " Strohm, Buchb.
Osnabrück: " Jobst Lingens Wittwe u. Sohn, Buchb.

Qua-

Quackenbrück: Hr. Joh. Dieter. Linnemann, Buchh.
Quedlinburg: Gottfried Heinrich Schwanns Wittwe, Buchh.
Rinteln: " Schrader, D. & Prof. med.
Rostock: " Joh. Christ Koppe, Buchh.
Stade: " " Frieligehausen, Reg. Secret.
Stockholm: " Kiesewetter, Buchh.
Straßburg: " Stöber, M.
Stuttgard: " Joh. Bened, Mezler, Buchh.
Varel: " " Toel, Doctor Med.
Verden " " Anthony, Postmeister.
" " " " = Kalckmann, Pastor.
Ulm: " " Joh. Conr. Wohler, Buchh.
Utrecht: " Deimann, Pastor.
Wetzlar: " Phil. Jac. Winkler, Buchh.
Wien: " " Joh. Paul Krauß. Buchh.
" " " " " Joh. Thomas von Trattner, Hofbuchh.
Wismar: " Berger und Bödner, Buchh.
Zelle: " " Reinhard, Advocat.
Züllichau: " Wayfenhaus Buchhandlung.
Zürich: " " Heidegger und Comp. Buchh.
" " " " = Orell, Geßner und Comp. Buchh.
Zwoll: " " Gebrüder Thorbecke, Kaufleute.

Bremen,
den 15 Sept. 1764. Georg Ludew. Förster
Buchhändler.

Ebbe,

Ebbe, der Abfluß des Meers nach der Flut. A. S. Ebba, Ebbe. E. Ebb, Ebbing.

Ebben, verb. nach der Flut ablauffen, E. to ebb.

Ebbedie, Abtey: und

Ebbediſche, Aebtißin, kommen oft in den Urkunden vor.

Ebelke, ſ. Hebelke.

Eber, ein Storch. Es wird ausgeſprochen, und vielleicht richtiger geſchrieben Aebär, weil der Storch ſonſt, ſo wie auch im Reineke Voß, Adebar genennet wird. R. Daar ſunt meer Ebers as Poggen: ſagt man, wenn die Anzahl der Candidaten, oder derer, die ſich um Aemter und Gaben bewerben, gröſſer iſt, als der Aemter und Gaben. He ward den Eber nig wedder ſeen: er wird nicht bis zum künftigen Früling leben. Woor Ebers ſunt, daar ſunt ook Poggen: die Natur ſorget für alles.

Ebers-blome, und

Ebers-brood, gelbe Schwertelblume. Waſſerſchwertel. iris paluſtris. acorus adulterinus.

Echeln, oder öcheln, höret man noch bey den Bauern, für: ſich an einer Sache ärgern. Verdruß ſchöpfen. Dat echelde mi: das ärgerte mich. A. S. æglan, æglian, moleſtum eſſe, dolere. eglath, tædet. E. aile.

In

In dem bey uns üblichen Sinn findet man auch dies Wort Tom. III. Script. Brunsw. p. 304. De Hertoge Arnold de egelde, dat Hertoch Hinrik to Sassen was to Keyser gekoren. Vielleicht ist ekeln, eckeln, damit verwandt.

Echt, 1) Subst. Die älteste, und, wie es scheint, eigentliche Bedeutung ist: Gesetz, Recht, justum, legale. it. ein rechtmäßiger Besitz, eigenthümlich Gut. Dahin gehöret die synecdochische Bedeutung, die wir jetzt nur noch diesem Worte beylegen: Die Ehe. R. Man sagte vor Alters E, Ee, Eh, gleichwie die Hochdeutschen noch Ehe sagen, matrimonium. To Echt hebben: zur Ehe haben. Wi sunt eenander jo nig to Echt geven: sagt man, wenn man anzeigen will, daß man die gesellschaftliche Verbindung mit jemand aufheben könne: wir können uns ja trennen, wenn wir wollen. Der Priester hat uns nicht zusammen gegeben.

2) Adj. scheint zusammen gezogen zu seyn aus Ehigt, alt fränk. echtig, rechtmäßig, ehelich. it. unverfälscht, aufrichtig. Eene echte Vrou: eine rechtmäßige Ehefrau, legitime nupta. Een echt Kind: ein ehelich geboren Kind. He is nig echt: er ist falsch, man darf ihm nicht trauen. it. er ist ein kränklicher

licher Mensch, ob er gleich gesund aussiehet. Echte Dag, Gerichtstag. dies juridicus. Ord. 81. 82.

3.) Adv. legitime. Echt un recht baren: ehelich geboren.

Unecht, adj. und adv. unehelich, unedel, verfälscht, nachgemacht. Unecht Kind: Hurkind. Unechte Parlen: falsche, nachgemachte Perlen. Ja man nennt auch Naturalien, Gewächse ꝛc. die nicht von der besten Güte und Gattung sind, unecht: z. B. Unechte Pipping, falsche Pipping-Aepfel. spurius.

Echte-ding, ein rechtmäßiges öffentliches Gericht, welches zu gewissen Zeiten des Jahrs, gemeiniglich 3 mal, muste geheget werden. Hier in Bremen insonderheit, das Gericht des Erzbischöfl. Vogts. In dem Vergleich des Erzb. Hillebold mit der Stadt Bremen, vom J. 1259 heist es: De Vagd schall alle Jahr dri Echteding hegen. So auch in Statut. vet. Brem. Ordel 31. Drye schall wesen in einem Jahre Echteding: des andern Mahndags na dem hilligen Dage tho Paschen; des negsten Mahndags na S. Michels Dage; unde des negesten Mahndags na den Twolfften. S. von diesem Gerichte Assert. Lib. Brem. p. 761. Man findet

auch

auch in eben der Bedeutung Eheding und Ehegeding.

Echteloos, sonst auch Eheloos, juris ac legum beneficiis privatus: der Rechts-Wohlthaten entsetzt. Siehe Haltaus. In der alten bremischen Achts Formul, die man noch gegen einen entwichenen Mörder öffentlich gebraucht, sagt der Stadtvogt: Ik legge ehne echtlos, rechtelos, fredelos, des Königs Vendt, des Landes Schade. Wir brauchen aber dies Wort jetzt auch in gemeinen Reden für ehelos, coelebs. Im echtlosen Stande: im unverheuratheten Stande.

Echtschop, Ehestand. Stat. 7. Wor twe Lüde to samende kamen, Mann und Frowe, an Echtschop, und Kinder winnen ꝛc. So auch Ord. 86.

Echtwert, ein Wort, so in den Urkunden oft vorkommt, aber noch mit Dunkelheit umgeben ist. Am besten erklärt man es durch eine jede Nutzungsgerechtigkeit. it. eine gemeinschaftliche Gerechtigkeit. S. Haltaus in diesem W. und Hr. Vogt in dem 2. B. seiner Monum. ined. S. 12. welcher dem Leser Hofnung gemacht hat, eine nähere Betrachtung über dieses Wort von ihm zu lesen. Cum tribus proprietatibus in silva, proprie dictis Echtwert &c. Vogt T. I. p. 573. Dat wy — hebbet gegeven

geven unde upgelaten to enen steden Erven Egendom — drey Hofe to Dallzellte, den enen Hof mit tween Echtworden to Holte unde to Velde. T. II. p. 283. Bis man etwas Gewissers hat, lasse man es zusammengesetzt seyn von obigem Echt, und Word, wofür wir jetzt Wuurt sagen. Es heist auch Achtwort, Echtwart, Egwarde, Echtwerdi &c.

Echten, oder Aechten, in die Acht erklären, verfolgen, keine Ruhe lassen. Von Echt, Aecht, die Acht, der Bann. A. S. ethan, im fränk. Dialekt ehton, und echton, verfolgen.

Echt, etwas, und adverb. nur, abermahl, etwan. S. Jcht, Echt und echt: (welches ausgesprochen wird, als wenn es echt und decht hiesse) bei einzelnen, hie und dort einer, dann und wann. Daar geit echt und echt een Minsk up'r Straaten: es läst sich nur dann und wann ein Mensch auf der Strasse sehen. Ord. 23. So schollen de Radtmanne beden eme, dat he in 14 Nachten berede, (bezahle) und deit he des nicht, so scholen eme de Radtmanne anderwerf beden de Bereding echt binnen 14 Nachten ꝛc. abermal innerhalb 14 Tagen.

Eed, Eid. E. Oath. Dwungen Eed is God leed: ein abgezwungener Eid verbindet nicht.

Meen-eder, ein Meineidiger. In der alten Endr. art. 12. so schall me en vor enen Meeneder richten: soll man über ihn, als einen Meineidigen das Recht ergehen lassen.

Edder, zusammengezogen Eer, oder.

Eddeling, ein Edelman. Ist aus dem Gebrauch gekommen. Es stehet in der Tafel Art. 2.

Effen, wird hier zuweilen, aber nicht gar oft gebraucht für even, eben R. Effens Foots: mit dicht neben einander gesetzten Füssen. Effens Foots aver den Graven springen: über den Graben springen, ohne die Füsse von einander zu thun. S. Even.

Egen, (ę) verdienen zu haben, von Rechtswegen haben sollen. Wir sagen ik ege: mir kommt zu. competit mihi: anstatt daß es in Hamburg heisset: mi eget. R. Cod. Arg. aigan. A. S. agan. Theot. eigan. Gr, ἔχειν: zu eigen haben, besitzen. Dat egede he nig: das hat er nicht verdienet. He eget Slåge: er verdienet Schläge. Es ist also eine Unkundigkeit unsers Dialekts, wenn Hr. Wachter unter Eigen sagt, daß dies Wort nicht mehr gehöret werde: da es ausserdem auch im Hoeutschen, in den Lehn- und Meierbriefen, eine

eine bekannte Formel ist: sich eignen und gebühren. Daher ist

Egen, eigen. Cod. Arg. aigin und aihn. Es heist auch bey uns: seltsam, sonderlich, das ganz besondere Eigenschaften hat. Een egen Minsk: ein Sonderling, ein seltsamer Kopf, der besondere ihm eigene Sitten und Maximen hat. Dat is wat egenes: das ist eine sonderbare, eine seltsame Sache, oder Begebenheit.

Egelik, eigenthümlich. Ord. 10. de sy syn egelik egen. So auch Ord. 5. In einigen Handschriften steht Echtlik: welches in diesen Stellen auch wol die rechte Lesart seyn kann: von echt, rechtmäßig. In den alten Kaufbriefen aber heist es oft, daß die Verkäufer dat Erve laten in ere (der Käufer) hebbende, egelike, brukelike und ruwelike Were. S. Haltaus unter Eigentlich.

Egen, sich zeigen. S. Oegen.

Egge, ist 1.) alles, was das Hochdeutsche Ecke, angulus, heist. Im uneigentlichen Sinn, besonders: eine Sandbank, welche sich bei dem Zusammenfluß zweener Flüsse in den Hauptstrom erstrecket.

2.) die Schneide eines scharfen Instruments. So erkläret es auch der alte Vocabularius Theutonista. S. Richey in Eggewapen.

Vox antiquissima sagt Wachter in Ecke, et Scytho-celtica, quæ Cambris effertur awch, apud Leibnitium in Glos. Celt. A. S. Ecge, Angl. Edge, Jslandis et Suecis ægg, egg, apud Verel. in Ind. Turcis ug, græcis consono vocabulo ἀκη, Latinis acies, Latino barbaris aguzo. De Egge van 't Mest het sik um bagen: die Schneide des Messers hat sich umgelegt.

3.) der Rand eines Dinges; insonderheit am Leinwand oder Tuche, der kein Saum ist, sondern im Weben entstehet. So hat ein jedes viereckigtes leinen Tuch zwo Seiten Naht, oder Saum, und zwo Seiten Egge. Man nennet es auch Sulf-egge.

4.) Ege, occa. Hæc appellatio videtur à dentibus instrumenti desumta, adeoque ab Ecke, cuspis, mucro, Wachter.

Egge tüg. So nennen unsere Bauern die Beilen, Barten, Arte, Sensen, u. d. g. Baurengeräthe, was eine Schneide hat. Sonst heist auch in den alten niedersächsischen Documenten Egge-wapen und Eggetouwe, allerhand scharfe Instrumente und Gewehr. In Westphalen Egedegetou, beym von Steinen in seiner Westph. Geschichte.

Egge-

Egge-wapen, scharfes Gewehr. Ord. 100.

Vüer-egge, die Schneide eines neuen scharfen Instruments, eines Messers, einer Axt u. s. w. die erst muß abgeschliffen werden.

Ekse, Axt, ascia, ἀξινη. Cod. Arg. Aquizi, A. S. Aex, Eax, Aecse, E. Ax, alt fränk. Acus, Acches, Schw. Yxa. Die Ableitung ist sichtbar von Egge in der 2. Bedeut.

Ehehaft, rechtmäßig, legitimus, Brem. Gerichts- u. Procurat. Ordn. Wenn solkes durch Ferien edder andere ehehafte Ohrsaken verhindert werd. Das Stammwort s. unter Echt.

Ehe plichten Lüde, eigene unterworfene Leute, homines proprii & subjecti. Eine Stelle aus einer Urkunde, wo es vorkommt, siehe unter Sind, Shind.

Ehrn, S. weiter unten Eern.

Ei Ei, ovum, Auser den Sprüchwörtern, die mit diesem Worte gemacht werden, und von R. angeführet sind, (als welche auch hier bräuchlich sind) merke man noch folgende. Se sunt een Ei un een Dop: sie verstehen sich gut unter einander, sie sind sich sehr eins. He geit, as wenn he up Eiern geit: er gehet sehr langsam und schleichend. He sit, as wenn he up Eiern sit: oder, as wenn he Eier uutbröen will; er hat keine Lust aufzustehen.

Up den Eiern sitten bliven: in dem unverrückten Besitz einer Nachlassenschaft bleiben. Friske Eier gode Eier: man muß das Eisen schmieden, weil es heiß ist; was man thun will, muß man bald thun. Quaad Ei quaad Kiken: sagt man von bösen Aeltern, welche ihnen ähnliche Kinder haben, mali corvi malum ovum. Een Ei is een Ei, segde de Pape, langde averst dog na't grötste: aller Verstellung ungeachtet blickt doch die Begierlichkeit hervor. Er prediget von der Uneigennützigkeit, langet aber zugleich nach dem grösten Stück. Dat Ei waren, un dat Hoon flegen laten: um einen kleinen Vortheil einen grössern entwischen lassen. Dat Ei will klöker wesen, as dat Hoon: wenn junge und unerfahrne Leute alte und klügere lehren wollen. Fule Eier un stinkende Botter, sagt man von einem Paar Personen, die mit einander zu schaffen haben, und beide nichts taugen. Een fuul Ei verdarvet dat ganze Neest: ein räudiges Schaaf stecket die ganze Heerde an; das Böse, ein böses Exempel ist ansteckend. He kan daar nig een Ei to schellen, er kann nicht das Geringste dazu beitragen. De een roh Ei in't Vüer raakt, moot wachten, dat het barstet: wer eine zärtliche Sache zu eifrig und unglimpflich behandelt, der ver-

verdirbt sie. Dat sunt Eier, de der uutgaat: oder: Dat sunt Wind-eier: sagt man von jemand, der bald zu Grunde gehen und verarmen wird.

Ei-dop, Eier-dop, Eierschale, die ledige Hälfte einer Eierschale. S. unter Dop.

Eiergorte, eine Art feiner Grütze, wie Hirse.

Bak-ei, S. unter Bakken.

Rör-ei, gerührte Eier.

Stip-ei, ein dünn gekochtes Ei. He will een Stip-ei verdenen, sagt man von einem, der durch Gleißnerey einen grossen Dank verdienen will.

Eider-dunen, statt Edder-dunen, s. unter Dunen.

Eija (per catachresin) eine Wiege: von den Wiegenliedern, in welchen das Eija puppeija oft gehöret wird.

Eiken, jemand liebkosend die Wangen streicheln. Von dem Liebkosungsworte ei, ei! Im Idiot. Ditm. Eien.

Eiland, Insel A. S. Ealand und Igland. In einigen alten Dialekten Ey, lat. barb. Eia. Fries. Oge: welches noch die Endung der Inseln bey dem Ausflusse der Weser und Elbe ist, als Wanger-oge, Schermke-oge, eigentlich Schier-Monk oge, u. a. m. Im Hebr. heißt eine Insel אי, ai. Das Urwort ist ey,

au, ea, aa, eau, ach, ahwa, welches in verschiedenen Dialekten Wasser bedeutet. S. Wachter in Ach, Auw und Ey. und Ludov. Thomassini Glossar. univ. Hebr. sub voce אי, col. 41.

Eilke, vollständig Eilika, oder Eglika, 1.) ein weiblicher Taufname, der noch bey uns gebräuchlich ist. Vogt Monum. ined. Brem. Wernerus de Uht brema cum uxore sua Eglika. (Uutbremen, wovon diese Familie den Namen hat, heist die nordwestliche Vorstadt von Bremen.)

2.) Es ist auch ein Schimpfwort auf eine Frauensperson. Ene Eilke van der Deern: ein unartiges Mädchen. Eilke Hoons: ein albernes Frauenzimmer, eine dumme Gans.

Eimen, die lange und scharfe Spitze, die sich in der Aehre an den Gerstenkörnern befindet. arista.

Eisen, Eisk &c. S. Aisen, Aisk.

Ekarre, schiefeckigt, spitzwinklich, was die Richtung einer Diagonal-Linie hat. Vielleicht steht es in Verwandtschaft mit dem franz. Carré, ein Viereck, oder mit Egge, Ecke, oder vielmehr mit beiden. Dat Finster ekarre up maken. Das Fenster oben ein wenig öfnen, so daß es einen scharfen Winkel macht.

Eke,

Eke, (ε) 1) Eiche, Eichbaum= A. S. Ac, Aec, E. Oake. H. Eike.

2) eine Art langer und platter Schiffe, die hier auf dem Strom gebrauchet werden. Diese platte Schiffe (um dieß beiläufig an diesem Orte zu bemerken) sind von dreierlei Gattung, nemlich: Eken, welche einen eichenen Boden haben: Bukke, welche einen büchenen Boden haben: und Bullen, welche etwas kleiner sind, und ihre Benennung von Balen, Bohlen haben. Daher ist

Eken-Schüver, ein Schiffer auf einer Eke, oder auf einem der jetztgemeldeten platten Fahrzeuge. Von Schuven, schieben, weil diese Fahrzeuge oft mit grossen Stangen müssen fortgestossen oder geschoben werden.

Eek, Eicheln, Jarel is daar veel Eek. Dieß Jahr giebt es viele Eicheln.

Eek-appel, ein rundes Gewächs an den Eichenblättern, in der Grösse eines Schnellkugels, woraus zu gewisser Zeit ein Insekt herausflieget. Gallapfel, galla.

Ekerken, Eichhorn, R. von Eke oder Ekke, weil es sich vornemlich in den Eichenwäldern aufhält. Dän. Ikhorn, auch Egerne, A. S. Acwern oder Aquern, welches nach dem Junius Glos. Goth. p. 381. zusammengesetzt ist aus Ac Eiche, und Ewern oder Ewyrn, (wir

sagen Queern) eine Mühle, weil dieses Thier die Eicheln, wie in einer Mühle, zermalmet.

Ekker, Eichel, E. Acorn, Ekkern heissen auch hier, so wie in Hamburg, die gestrickten eichelförmigen Quasten oder Knoten, welche ehemals an den Kragen und sonst, zum Zierrath, herabhingen. R.

Eken, (n) S. Acken unter Aak.

E-Kennig, Ekennern, s. unter Kenns von Kennen.

Ekername, ein Aftername, Beiname, den man einem zum Spott beileget. In Hamb. Oekelname. Etwa von Egge oder Ekke, die Schärfe, Schneide: daher aus derselbigen Ursache, es einige geben durch Spitzname. Andere wollen es von Ekel (n) Eckel herleiten, und sagen Ekelname.

Ekerwendsk. S. Oeker-wendsk.

Ekse, Axt. S. unter Egge.

Elaat, oder Eel-laat, der auf eine kindische und alberne Weise ungezogen ist, sich gebärdet, sich zieret, sich kälberhaftig anstellet. Es wird hauptsächlich von Kindern gesagt. Herr R. meinet, es sey so viel, als egenlate, egenlatisch, der ein eigen Gelate, d. i. Gebärde, machet; oder auch, der seinem eigenen Willen gelassen ist. Obgleich diese Ableitung nicht wi-

der

der die Natur unserer Mundart streitet, da dieß egen, (bei Bremen wenigstens) mehrmals in e zusammen gezogen wird. Z. E. in e-will, eigenwillig, so scheint doch das Wort elaat Kennzeichen des äussersten Alterthums zu haben. Und wenn man das gleichlautende Eel-danken vergleichet, so wird man nicht für nöthig finden, zu sagen, daß egen in e zusammen gezogen sey. Es ist unstreitig zusammen gesetzt aus dem Celtischen El, ein anderer, alius, ἄλλος, und Laat-Gelaat, Gestalt, Gebärde. Dieses El findet sich, in dieser Bedeutung, in verschiedenen Dialekten: in Cod. Arg. aljath, anderswohin. A. S. el theodig. ausländisch, fremd, alienigena. E. else, ein anderer, elsewhere, anderswo: und das deutsche Alfanz, aliena loquens. S. Wachter unter El. Elaat, statt Eel-laat, würde also zu erkennen geben einen, der eine andere Gebärde macht, als ihm von Natur eigen ist.

Elaatsk, adj. und adv. auf eine ungezogene Weise ungebärdig, gezieret. R. Wes nig so elaatsk; Ziere dich so nicht.

Eel-danken, heißt, dem zufolge, was wir von El, unter Elaat, angeführet haben, eigentlich: an fremde Sachen denken. Und so brauchen wir es auch noch, nicht nur an statt: in der Zerstreuung der Gedanken an andere Sachen denken:

denken: sondern auch, in einer solchen Zerstreuung, Handlungen ohne Absicht vornehmen, Gedankenlos tändeln. Welches letztere man sonst ausdrückt durch Dankel spöne snien.

ELDER, 1) Aeltester, Senior. Vogts Monum. ined. Tom. II. p. 148. et 150. Elder un dat Capittel der Kerken. 2) In plur. Aeltern. Vogts Monum. ined. T. II. p. 492.

ELEND, fremd, ausländisch, vom Celt. El, ein anderer, und Land. Dieß ist die erste und ursprüngliche Bedeutung. Die andere heutige, miser, ist nur die zweite. S. Frisch in diesem w, und Schilter in Elilente. Jetzt ist es bei uns, in dieser Bedeutung, veraltet. Elende Gut: Die Nachlassenschaft der verstorbenen Fremdlinge. S. Fund unter FINDEN.

ELF, hat vor diesem so viel bedeutet, als der Hdeutsche Alp. Die alten Deutschen haben die Nachtgespenster überhaupt Elven genannt. S. Frisch unter Alp. Wir brauchen es nicht mehr. Davon aber ist noch

Elf Klatte, ein verworrener und verwachsener Haarzopf, der, wenn man mit der Scheere durchschneidet, blutet. E. Elf-Lock. Weil aus dergleichen Zöpfen eine Krankheit entstehen kann, so hat man sie vor Zeiten den Elven, d. i. gewissen bösartigen, unterirdischen Geistern, zugeschrieben. Bei den Engländern

ist

ist das Wort Elf ganz gewöhnlich. Daß man es auch in Hamburg kenne, ist aus dem Worte Elvenribbe, beim R, d. i. ein einem Gespenste ähnlicher Mensch, zu ersehen.

Elk, Elk-een, ein jeder, jedlicher, R. Es ist auch Holländisch. A. S. elc. Es scheint zusammengezogen zu seyn aus El, ein anderer, und ik, ich; daß es so viel sagen will, als: ein jeder anderer. Elk het sine Wise. Ein jeder hat seine eigene Mode oder Gewohnheit. Elk sien Möge. Ein jeder nach seinem Geschmack. chacun à son Gout.

Ellern, Erlen, alnus. A S. Alr, Aerl und Aelre. E. Alder-tree. alt fränk. Elira. Ein eben so trügliches als allgemeines Sprüchwort ist: Ellern Holt un rode Hare wasset up kenen goden Grund.

Elloorn, Holder, Hollunder. A. S. Ellon. E. Elder.

Eelt, (η) die Schwiele, callus. Von dem alten Adel, bei dem Vocabul. Theuton. R. S. im Buchstaben A, unter Aelt.

Emeln, (η) eine Art Mülmlein, die für das blosse Auge unsichtbar sind, und das Haupthaar abfressen. Hæmil, curculio, Glos. MS. ASax. beim Schilter.

Emern, (ε) glüende Asche. A. S. Aemyrian, Asche, E. Embers, und Dän. Emmer, heisse Asche. R.

Emer-

Emerken, auch Eemken, Ameise, und nach einigen Dialekten zusammen gezogen, Emse: welchergestalt es im Froschmeußl. gefunden wird. A. S. Aemet. E. Emmet. Chytr. Nomencl, Sax. Eempte. Die zweite Bedeutung, welche R. unter Ehme dem Worte giebt, Grille, Heimchen, gilt hier nicht. Dafür sagen und schreiben wir Heemken. Von Stade, in Erläut. der bibl. Wörter leitet es her von dem alt fränk. emmig und emmizig, ämsig.

Mieg-emerken, Mieg-eemken, nennen hier die Bauern die Ameise, eben so, wie die Engländer, Pis-mire

Emmen-Streek (η) ein Zickzack, was hin und her gezogen ist, wellenförmig läuft. Von der Gestalt des deutschen, sonderlich geschriebenen Buchstabens m. Emmen-streke fegen, im Auskehren solche wellenförmige Striche machen. He makede luter Emmen-Streke up der Straten: er taumelte auf der Gasse von einer Seite zur andern, pflegt man von einem Trunkenen zu sagen.

Emmer, Emmerken, ein Zuber, Eimer, Kübel. Melk-Emmer, Milchkübel. S. Ammer.

En, ist eine nichtsbedeutende Erfüllungspartikel, (particula expletiva) die jetzt nicht mehr gehöret wird, aber in unsern alten Schriften häufig vorkommt. Stat. Brem. 22. heißt es von einer

von einer Witwe, die wieder heirathen will: Se en schall nicht bislapen, se en hebbe to voren gedelet mit ören Kindern. In den ältern Schriften wurde dieses ausgedrucket durch: Se ne schall nicht --- se ne hebbe --- Es ist ein Zeichen des Alterthums, wenn dieses Erfüllungswort, nicht durch en, sondern ne gegeben wird. Die Holländer bedienen sich des en noch häufig. vergl. Frisch in En.

Een, ein. Mi is daar nig all eens bi: Mir ist nicht gar wohl dabei zu Muthe.

Verenen, vereinigen.

Ins, an statt: Eens. adv. einst, dereinst, einmal, semel, aliquando. Ins, twins, drins. Zum ersten- zweiten- und drittenmal. Dat is man ins, twins, drins: Das ist im Augenblick gethan. Auch rufen die Arbeitsleute beim Heben, Stammen, oder bei sonstiger schweren gemeinschaftlichen Arbeit: haal ins! haal twins! haal drins! und halten damit gleichsam eine Art von Takt oder Tempo, damit aller Kräfte in einem Zeitpunkt mögen angestrenget werden. Ins so veel: noch einmal so viel. Kumt ins de glücklike Tied --- erscheinet einst die glückliche Zeit ---

Een-doont, einerlei, gleiche viel. R.

Ener-wegen, irgendwo. R.

Een-volt, einfach, einzeln. Ist veraltet. Wir

sagen

sagen jetzt dafür: enkeld. S. Twe-volt. Aber wir brauchen es noch für: einfältig, dumm. Een Een-volt, ein einfältiger Mensch.

ENDE, Ende, das letzte Stück eines Dinges und eines Körpers. Een Ende Tau, ein kurzes Stück, oder auch der Rest eines Seils. Een Ende Wust: ein Stück Wurst. 't is een korten Ende vam Jungen: es ist ein kurzer Knüppel vom Jungen. Ene Sake up dem rechten Ende anraten: etwas wohl anfangen, und durch die rechten Mittel ausführen: 't is um enen korten Ende böget: es dauret nicht lange mehr. Van Ende to Wende: vom Anfang bis zu Ende.

AVER-ENDE, aufrecht, mit dem Ende in die Höhe gerichtet. He kan nog nig aver ende wesen: er ist so weit noch nicht genesen, daß er ausser dem Bette seyn, oder stehen und gehen kann.

ENDELS, adv. am Ende. Enen Nagel endels in den Balken slaan: einen Nagel in den äussersten Ende des Balken schlagen, und zwar so, daß der Nägel mit der Länge des Balken eine Richtung hat. Sonst sagt man auch dafür: tenst, oder t'enst: welches ebenmäßig von Ende herkommt.

EENDRAGT, Eintracht. Besonders, ein Vergleich-

gleich zwischen Rath und Bürgerschaft zu Bremen. Wir haben zwo solcher Eendragten, die alte vom Jahr 1433. welche auch die Tafel heißt, und die neue vom Jahr 1534, welche noch die Kraft der Grundgesetze unserer Stadt haben.

Engen, Engern, beengen, schmälern, verringern. Von Enge. Es kommt nur noch vor in unsern alten Schriften. Stat 63. Nemandt schall der Stadt Weide engen: Niemand soll die Gränzen der Bürgerweide schmälern.

Engvaar, Ingwer. Chytr. Nomencl. Sax. Engever.

Enkel, das Gelenk, der Knöchel am Fuß, talus. Man findet auch in einigen Dialekten Anklauwe, gleichwie auch noch bei den Holländern Enkel und Aenklauwe gebräuchlich ist. A. S. Ancleow. Fr. Enchil. E. Ancle. Es ist ohne Zweifel das Verkleinerungswort von dem alten deutschen Anke, welches einen jeden Wirbelknochen bedeutet, os mobile alteri insertum. Gr. ἀγκων, S. Frisch und Wachter in Anke.

Enkeld, einzeln, einfach, ic. nur allein, blos, lauter. R.

Enken, in Hamburg enked, adj. und adv. eigentlich, genau, zuverläßig. R. Ik weet idt gewiß un enken: ich weiß es ganz genau,

ganz gewiß. De enkene Tied: die eigentliche Zeit. Es ist Zweifelsohne mit enkeld einerlei, weil man dasjenige eigentlich und genau kennet, was man bei einzelnen Stücken kennet. Daher kommen die streitigen Enkede-Thaler, (S. R. in Enked) solche seyn, die bei einzelnen Stücken geprüfet, ausgesuchet, und für gute vollgültige erkannt sind.

Een Stell, ein Schwengel von einem Wagen, in welchem ein einzelnes Pferd ziehet. An einem zweispännigen Wagen, oder, vor welchem mehr Pferde ziehen, sind zwei solcher Eenstelle befestiget, an dem Evener, oder dem grossen Hauptschwengel, der in der Mitte auf der Deichsel lieget.

Enter, Enter-fale, ein jähriges Füllen, oder der im zweiten Jahre ist: nicht aber, wie im Idiot. Dithmarf. stehet, ein zweijähriges Füllen, welches in Friedland Twenter oder Twinter heißt. Junius in Gloss. Goth. voce Wintrus, muthmasset, nicht ohne Grund, Enter sey zusammen gezogen aus een Winter, nemlich alt, weil die alten nordischen Völker gewohnt gewesen, die Jahre nach den Wintern, so wie die Tage nach den Nächten zu zählen. Welche Meinung sehr viele Bestätigung erhält aus obigem Friesischen Worte Twinter, gleichsam twe Winter.

Enter-

Enter-loper, Zwischenläufer, ein Mensch, den man zum Schein bei gewissen Geschäften brauchet, oder mit durchlauffen lässet. Ist auch Holländisch.

Entern, heißt bei den Seefahrenden, sich an die feindliche Schiffe anlegen, und sie ersteigen. harpagare.

Enthoold, Festigkeit, Unterstützung. S. unter Holden, halten.

Entlangs, 'längst, oder neben etwas hin, bis zu Ende desselben. S. unter Lang.

Er, (η) oder, ist zusammen gezogen aus Edder, Stat. 43. Er mach he sines nicht hebben: oder kann er seiner nicht habhaft werden.

Eer, adverb. ehe, ehender, eher, prius, potius. Eer een blind Peerd sien Oge lifket: eine poßierliche Formel, wenn man sagen will: ehe man sichs versiehet. Wol-eer: vor diesem. ante hac.

Eer-gistern, vorgestern.

Ere, Ehre. Unt Ere un Dögt wat doon: etwas thun aus keiner Nebenabsicht, sondern um einem andern Ehre und Liebe zu erweisen aus gutem Herzen. Stat. 1. oder Tafel Art. 1. Se mogen dat to den Ere verantworden vor Paweste, Keiser ꝛc. Stat. 7. De Kinder afhandeln, als öhre Ere wiset: den Kindern herausgeben, so viel die

Anständigkeit, nach Maasgebung ihres Vermögens, erfordert.

Eer-achtig, ist veraltet: geehrt, ehrenwerth. Vogts Monum. ined. T. I. p. 575. Mit Vulborde unser erachtigen Modere.

Eer bargen, jemands Ehre zu retten, und dessen Beschimpfung abzuwenden suchen. Von Ere, Ehre, und bargen, bergen, in Sicherheit stellen.

Eren dadig, der einem andern mit der That alle Ehre und Liebe erweiset: der einem gütlich thut, um ihm Ehre zu erzeigen, gutthätig, freigebig, munificus.

Eren-dadigkeit, Gutthätigkeit, aus aufrichtigem Herzen. Gutherzigkeit, in der Absicht, einen andern zu ehren.

Eren-woord, eine Nöthigung, oder ein Höflichkeitswort, so man nicht von Herzen meinet: z. E. wenn man jemand aus blosser Höflichkeit zur Mahlzeit nöthiget, und es nicht aufrichtig meinet, so heißt solches ein Eren-woord, und wenn der andere eine solche Nöthigung ausschläget, so wird dadurch, (wie man Sprüchwortsweise saget:) Ere bewaret, un Kost besparet.

Eerlik, nicht nur, ehrlich, honestus: sondern vorzeiten auch, anständig, ansehnlich, geehrt, honoratus, spectabilis. Die jetzige Bedeutung,

deutung, honestus, ist neu. Daher das E. Earle, ein Graf: eigentlich, ein angesehener Mann. Bei den alten Gothen Farles, Grafen. Darum sagte Erzbischof Joh. Rode, beim Renner in der Brem. Chron. zu den Edelleuten, die ihn fälschlich für eines Schusters Sohn hielten: Sien Vader ofte Vöreldern weren nene Schomakers gewesen, sündern gode ehrlike Lüde tho Bremen. d. i. ansehnliche, spectabiles. So auch Stat. 7. Heft de Frowe eine Dochter --- der schall me na erer Frunde rade geven eren Deel (von der väterlichen Nachlassenschaft) up dat me se deste eerliker beraden moge. In eben diesem Stat. heißt es auch: Holt de Frowe sick wol und eerliken na des Mannes Dode ꝛc.

Eern, Ehrn, ist ein Titel, der vordem den Stadt-Bremischen Predigern ohne Unterscheid, jetzt aber nur noch den Landpredigern gegeben wird; und entweder so viel sagen will, als, Herr, oder als, Ehrwürdiger. Das erste gefällt dem Herrn Eccard, welcher in Catech. Theol. p. 162. das Wort herleitet von dem alten Er, Herr. So viel ist gewiß, daß der Titel Ehrn nicht nur den Geistlichen, sondern auch angesehenen Personen weltlichen Standes, gegeben worden. Gleichwie solchergestalt noch heutiges

Tages Fürsten, wenn sie an geehrte Personen, ihre Unterthanen, schreiben, sich nach dem Canzlei-Styl des Titels: dem Ehren, bedienen. Herr Diecmann aber, beim Schilter, p. 270. will es lieber von Ehre, honor, herleiten. Er führet daselbst den Titel eines seltenen Buches an, woraus zu ersehen, daß die Reformatoren diesen Titel sich gefallen lassen: Grund und Orsake, worup Marquard: Schuldorp hefft syner Syster Dochter thor Ehe genamen, beweret dorch Ehrn Nic. Amstorp, Licentiaten, und Ehrn Mart. Luther, Doct. yn der h. Schrifft. 1529. 4to. Die darauf folgende Betrachtung des Diecmanns verdienet hier hergesetzet zu werden: Quod si itaque sint,--- qui Ecclesiæ ministris ea propter insultent, & minorem ipsis deberi honorem, quam officiali politico, aut prætori alicui pagano, censeant, quod in literarum inscriptionibus honorumque præfationibus non insigniantur nomine Herr, sed Err, ne illi meram & crassam ruditatem suam produnt. ---- Waltherum quoque Centur. misc. theol. p. 668. hodiernam pseudopolitulorum consuetudinem appellasse nollem, quod in literarum inscriptionibus verbi ministros non salutant Herr, sed Er, vel Err, vel Ehr.

Erf-

Erf-exen. S. Exen.

Ergern, verschlimmern. öre Gudt schall sick ock nicht ergern. Stat. 15.

Eers, Arsch, der Hintere. A. S. Ears. Rab. Maur. Ars, wie unser Pöbel es auch bisweilen noch ausdrückt. Mit diesem unansehnlichen Theil unsers Leibes macht der gemeine Mann sehr viele Redensarten und Sprüchwörter. Richey hat einige angeführet. Hier sind noch andere. In, oder dör den Eers tömet wesen: sehr verlegen seyn. Up den Eers hangen: auf den Kleiderputz verwenden. Loop to, so schimmelt di de Eers nig: ist eine scherzhafte Aufmunterung zum hurtigen Lauffen. Sitt up den Eers, so lopt daar kene Muus in: sitze still, so begegnet dir nichts übels. He is em dör den Eers tagen: er hat sich so beliebt bei ihm gemacht, daß er ohne ihn nicht zurechte kommen kann. Den Eers to knipen: sterben, die Seele ausblasen. Een sittend Eers kan veel bedenken: bei dem Stillsitzen, oder bei einer stillen Arbeit, die man im Sitzen verrichtet, lauffen einem viele Gedanken durch den Kopf. Wat is't good, dat di de Eers nog faste sitt: sagt man zu einem Nachläßigen, der alles verlieret, oder vergißt. Nineu

sittenden Eers hebben: nicht lange stillsitzen können.

Aver-eers, rücklings, a tergo. Aver-eers in den Staat kamen: von geringem Stande plötzlich in einen höhern kommen, daß man selbst nicht weiß, wie. He is aver-eers in den Staat kamen, sagt man deswegen vornemlich auch von einem Menschen, der sich in seinem erhöheten Stande nicht zu schicken weiß.

Apen-eers, S. im Buchstaben A.

Bik-eers, die Verletzung der Haut am Gesässe, die durch das Reiten verursacht worden. Der Wolf. intertrigo. Sonst auch, wie in Hamb. Bik-steert.

Blek-eers, der nakte Poder. S. unter Blekken.

Dik-eersed, adj, mit einem breiten Hintern. z. E. ene dik-eersede Vrou, heißt eine Frauensperson, die viele Röcke angezogen hat. Das Gegentheil ist

Dunn-eersed, mit einem schmalen Hintern.

Drei-eersen, aus Hoffart im Gehen den Hintern drehen. R.

Drei-eers, Subst. der einen solchen hoffärtigen, affectirten Gang hat. Drei-eersed, adj.

Eers-drekel, (n) ein kleiner unansehnlicher Junge oder Mädchen. Man braucht es als ein Scheltwort. Drekel ist das Verkleinerungswort von Drek.

Eers-

Eers-gat, eben das, was Eers, eigentlich foramen podicis. Vertagen Eers-gat: ein verzärteltes, eigenwilliges Kind.

Eers-karn, Arschkerbe. He geit een Streek in der Rigte, as de Luus aver de Eers-karn, sagt man im Scherz von einem, welcher, um einige Schritte in die Richte zu gehen, einen schlimmern Weg wählet. Ausser dem heißt ein gewisses kleines und enges Gäßchen allhier de Eers-karn.

Eers-krüper, eine Eidexe.

Eers-vull, Schläge mit der Ruthe vor den Hintern. Een Eers-vull geven: die Ruthe geben.

Hurk-eersen, niederhucken. S. Hurke.

Naak-eers, der den nackten Podex zeiget. Der splitter-nackt ist.

Nurt-eersen, mit dem Hintern wegschieben, fortstossen.

Ruk-eersen, nicht still sitzen, von einer Stelle zur andern rücken. R.

Slap-eersed, eben das, was dunn-eersed. Von einer Frauensperson, die wenige oder dünne Röcke angezogen hat, sagt man; De Rokke hanget eer so slap-eersed um to.

Stut-eersen, einen aufheben, und mit dem Hintern auf den Boden stossen, oder fallen lassen. R. In Chytræi Nomencl. Sax. heißt Bot-

eerſen, wenn man einen zur Strafe mit dem Steiß gegen den Maſtbaum ſtöſſet.

Stut-eers, ein dergleichen Stoß.

Vergetern-eers, ein nachläßiger Menſch, der leicht etwas vergißt: der (wie man zu ſagen pfleget) den Hintern mitzunehmen vergeſſen würde, wenn er nicht feſt ſäſſe.

Ese, (η) 1) eine Schmiede-Eſſe, uſtrina.

2) der unterſte Rand eines Strohdaches, Dachtrauffe.

Eseken, eesken, (ε) ein von Drat gebogener Ring, worinn ein Hacken faſſet. Es iſt vielleicht das Verkleinerungswort, ein kleines S, von der Figur, die ein ſolcher Ring hat. R. aber ſchreibt es Oeſeken für Oegesken, als wenn es das Verkleinerungswort von Oge, Auge, wäre. Haken un Eſeken: die Ringe mit ihren Haken, welche in den Kleidern feſt genähet werden, und vermittelſt welcher dieſelben zugehaket werden. E. Hook and Eyes. Haken un Eesken ſpinnen: ſchlechtes und von übermäßigem Drehen zuſammen lauffendes Garn ſpinnen.

Esels-oren, Falten, die man zum Zeichen in den Blättern der Bücher ſchlägt oder die aus Unachtſamkeit darinn gemacht werden.

Esk, eine Schachtel. S. Aesk.

Esk, muß auch bei uns vor dieſem ein Feld, Flur, ebenes

ebenes Feld, bedeutet haben, wie sich wahrscheinlich schliessen lässet aus dem Namen Kattenesk, den eine alte Schanze vor Bremen ausser dem bunten Thore hat, wegen der flachen Felder, die in der ganzen Gegend sind. Esch, Asch, Oesch, heissen beim Frisch und Schilter campestria loca, campi in arva perennia exculti.

Esken, 1) das Aß im Karten- und Würfelspiel. Etwa von ἑις, ein, μονας, ein Einzelnes. E. Ace.

2) Das kleinste Gewicht bei der Goldwage.

Esken-söker, ein karger Filz. S. Naesken-söker.

Esken, 1) heischen, fordern, begehren. H. eischen. E. ask. alt fränk. eiskon. Stat. 7. Heft de Brouwe enen Sone, de tho sinen Jaren kamen is, unde eskede denn sinen Deel des Gudes unde Erves ꝛc. Nach Stat. 17. sollen die Vormünder den nächsten Verwandten ihrer Pupillen jährlich einmal Rechenschaft ablegen, ofte de Vrunde dat van enen esken, wenn die Freunde solches von ihnen begehren.

2) erfordern, erheischen.

3) vorfordern, vorladen. So heißt es bei dem Blut- oder Nothgericht: So eske ik di N. by dinen Nahmen, Thonahmen und

und sülvest Halse, dat du dine Unschuld wo Recht vorbringest, und dy vordedigest. S. Assert. Lib. Reip. Brem. p. 701.

Veresken, erforschen, erfahren. S. VREESKEN.

Er, Het, Idt, (wie es verschiedentlich geschrieben und ausgesprochen wird) ist das neutrum von dem pronom. he, se, et oder het, oder idt, er, sie, es, id. Cod. Arg ita. A. S. hit. Het sagen auch die Niederländer. Idt ist bei uns das gebräuchlichste.

ETEN, (η) essen. Von dem uralten Stammwort at, edere und esca. Cod. Arg. und A. S. etan. E. eat. Gr. ἔδω, edo. Davon kommt freten, vreten, fressen aus ver-eten, wie im Buchstaben F unter FRETEN bemerket wird. Partic. geten, an statt: geeten, gegessen. Spw. De nig geten het, dem plegt nig to hungern. ignoti nulla cupido. Was einer nicht kennet, darnach hat er kein Verlangen.

Etelik, Eetlik, eßbar, was sich essen lässet. Etelike Spise, gute Kost, die nicht zu verachten ist.

Etel-ware, Eßwaare, Lebensmittel, edulia.

Etung, Ettung, Aetzung, Beköstigung, Futterung. Ord. 56. De schall em geven sine penninge, dar idt vor stundt, (wofür das Pferd versetzet war) unde de Ettinge.

Etten. S. unter dem nächstfolgenden ETGROON.

ET-

Etgroon, Grummet, Gras, welches zum andernmal gemähet werden kann. It. Heu, welches zum andernmal auf derselben Wiese gewonnen ist. foenum cordum & serotinum. Etgroon Botter, nennet man die Butter, welche im letzten Theil des Sommers gemachet wird, wenn die Kühe auf den Wiesen das Grummet abfressen. Es kommt dieß Wort her von eten, essen; weil solches Gras gemeiniglich, besonders, wenn es nicht gar hoch wächst, vom Vieh abgefressen wird. Daher sagt man auch hier zu Lande von den Wiesen und Grummetstücken, wenn sie nicht gemähet werden: man lasse sie etten oder fretten, d. i. abfressen, abgrasen vom Vieh. Auch im Flandrischen sagt man, etten, das Vieh grasen lassen. Daher Ettinge, die Aetzung überhaupt, besonders auch Wiesen, pascua. S. Kilian. v. Etten. Groon ist bekanntermassen eine Wiese. Die Holländer sagen auch Eetgroen.

Et-maal, ein Wort, dessen sich die Schiffer bedienen, die zwölfstündige Zeit der Ebbe und Flut anzudeuten. R. Es hat wol nichts gemein mit dem alten Edesmihil, aliquanto, aliquantulum, welches sich beim Kero findet: Eddesmihhel, aliquatenus. Aber destomehr mit Itmalentag, beim Tatian: welches Wort zwar daselbst einen jährlichen Festtag bedeutet,

aber

aber überhaupt tempus per vices recurrens bezeichnet. Vom Goth. in Cod. Arg. Mel, die Zeit, und it oder et, welches in der Zusammensetzung die Kraft des latein. re hat. S. Palthen. in Schilteri Glos. p. 497. B. Unsere Bauern aber verstehen durch Etmaal einen Zeitraum, worinn man die Mahlzeit einnehmen kann. Ein Stündchen. von eten, essen. S. Kilian. Duffläus in h. v.

Etten und Fretten, sind die frequentativa von eten und freten. S. den Artick. Etgroon.

Etter. Eiter. pus. Bei den Alten ist Eitir, Gift, beim Otfr. Eitar, pus, ulcus. Es möchte wol Aetter geschrieben werden müssen. A. S. ist Aetter und Ater Gift. Es stehet in Verwandschaft mit Adder, Natter, Otter, wie im Buchstaben A unter diesem Worte bemerket ist.

Etterling, S. Aetterling unter Adder.

Evanjilgen, sagt der gemeine Mann, statt Evangelien. Idt sunt nig luter Evanjilgen, wat he segt: es ist nicht alles Wahrheit, was er sagt, man muß ihm nicht in allem glauben.

Evel, übel. S. Oevel.

Even (η) hat alle Bedeutungen des Hochdeutschen Eben. S. oben Effen. Die Holländer sagen auch effen und even. A. S. efen. E. even. Goth. ibn. Een even Tall: eine gerade

gerade Zahl. Es wird auch genommen, pro numero rotundo. Even juſt! das war getroffen, ironice. Dat kan di even veel doon: das kann dir gleich viel gelten.

XXXIV.

Aufrichtige Nachricht, wie die Materie zur Vergoldung von Erz und Silber verfertiget wird.

Aus den Memoirs der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris.

(Siehe Vniv. Magaz. 1763. p. 176.)

Nimm 2 Unzen Gummi Lacca, 2 Unzen Karabe, Succinum oder gelben Amber, 40 Gran Drachenblut in Thränen oder Klumpen, ein halb Drachma Saffran, und 40 Unzen guten Weingeiſt. Nachdem alles nach gewöhnlicher Art wohl aufgelöſet und digeriret worden, ſeihe es durch ein Stück Leinwand. Wenn man dieſen Fürniß gebrauchen will, muß das Stück

Sil-

Silber oder Erz heiß gemacht wrrden, ehe man ihn aufleget, welches dann eine Goldfarbe annimmt, welche, wenn sie schmutzig geworden, mit ein wenig warm Wasser wieder gereiniget wird.

Anmerk. Diese Zusammensetzung, welche nur wenigen bekannt war, hat man schon seit langer Zeit hier in England gebrauchet. Im Jahr 1720 lernete sie Herr Hellot von Herrn Scarlet, und 1738 Herr du Fay von Herrn Graham. Herr Hellot hat sie in diesem Jahre der französischen Akademie mitgetheilet, welche es gut gefunden hat, sie nunmehro der Welt bekannt zu machen.

XXXV.

Woher David die grossen Schätze zum Tempelbau bekommen.

Lond. Mag. Jun. 1764. *p.* 313.

Der Ort aus der heiligen Schrift, worüber gestritten wird, steht im 1 B. der Chron. 23, 14. Nun siehe, ich habe in meinen Unruhen, (das ist, während meiner unruhigen Regierung) zum Hause des HErrn verschaffet

schaffer hundert tausend Talent Goldes, und tausendmal tausend Talent Silbers, darzu Kupfer und Eisen ohne Gewicht, denn dieses hat man im Ueberfluß; darzu habe ich auch Holz und Steine bereitet, die magst du noch mehr anschaffen. Und im 1 Chron. 30, 4. saget David: daß er noch zum vorigen, was er schon gegeben hatte, drei tausend Talent Goldes von Ophir, und sieben tausend Talent feinen Silbers, zum heiligen Hause GOttes hinzuthun wolle.

Und die freiwillige Gabe der Prinzen ꝛc. war fünf tausend Talent, und zehn tausend Drachmen Goldes, und zehn tausend Talent Silbers.

Nun beträgt die ganze Summe Goldes, wie folget: Jeder Talent Goldes war werth fünf tausend und 75 Pfund Sterl. 15 Schill. 7 Penz, und ein Drachma Goldes (das ist die Maneh) war werth 60 Sekkel, oder 7 £. 1 S. 3 D. Folglich sind:

108,000 Talent,	gleich	£. 548,244,150
10,000 Drachmen	—	75,125
Summe des Goldes		£. 548,319,275
Und 1,017,000 Talent Silber, Jeder zu 333 £. 11 S. 10 D. sind gleich	=	£. 359,602,725
Der ganze Werth		£. 907,922,000

Obige Summe ist ausser allem Zweifel ein erstaunlicher Schatz, beinahe 908 Millionen Pfund Sterlings, (und 5448 Millionen Thaler) Wir bestimmen nicht einmal den Unterscheid zwischen dem Werth der Münze zu den Zeiten König Davids, und König Georg des dritten.

Ich will untersuchen, woher dieser grosse Reichthum gekommen.

1. Als David bei dem Achis wohnete, schlug er die Gessuriter, die Girsiter und Amalekiter, und bekam grosse Beute. 1 Sam. 27, 8. 9.

2. Wie David die Amalekiter, welche Ziklag geplündert hatten, verfolgte, bekam er grosse Beute, von welcher er reichliche Geschenke nach den Städten Juda sandte, und darauf das Gesetz machte, daß diejenigen, welche, das Kriegsgeräthe zu bewahren, zurückgeblieben waren, gleichen Antheil mit denen, die gefochten hatten, empfangen sollten. 1 Sam. 28 und 30, 24.

3. Die Moabiter brachten grosse Geschenke, nachdem die Stadt Methegam von David eingenommen worden. Die goldene Schilder der Kriegsleute des Hadadesers, Königs von Zoba, und die Geschenke der Syrer von Damascus, mit der Beute von Bethah und Berothai, (in andern Schriftörtern Tibbath und Chun genannt) wie

auch

auch die Gefässe von Silber, Gold und Erz, welches alles Thoi, König von Hammath, dem David durch seinen Sohn Joram zuschickte, müssen sich sehr hoch belaufen haben; es wird auch gleich darauf gesagt, er heiligte dem HErrn alles Silber und Gold, von allen Heiden, die er bezwungen hatte. 2 Sam. 8.

4. Die Krone des Ammonitischen Königes, welche David bei der Einnehmung der Stadt Rabba bekommen hatte, wog ein Talent Goldes mit den Edelgesteinen. Er führete aus derselben Stadt auch viele Beute mit hinweg. 2 Sam. 12, 30. 31.

Wenn alles dieses, was gesagt ist, und zugleich auch die Tribute, welche ihm verschiedene, von ihm bezwungene Nationen und Völker bezahlen mußten, näher überleget wird: so ists kein Wunder, daß er so grossen Reichthum sammlen konnte; besonders, wenn wir betrachten, daß aller Wein, Oel und Lebensmittel, die David an seinem Hofe gebrauchte, von seinen Unterthanen geliefert, und daß aller Proviant für das Heer nicht aus der Königl. Schatzkammer, sondern von den Partheien selbst, auch, wann es nicht in feindlichen Ländern stunde, herbeigeschaft wurde. Es erhellet dieses, als David, da er noch jung war, hingeschickt wurde, Lebensmittel seinen Brüdern zu

bringen. da sie auf dem Felde wider die Philister sich gelagert hatten. Folglich hatte er nicht nöthig, grosse Kosten aus seinen Mitteln wieder anzuwenden.

Philobiblos.

XXXVI.

Von dem

Ursprunge und Fortgange des letzten Krieges.

Lond. Magaz. 1760. S. 673.

In derselben Sitzung wurde noch eine andere den Krieg betreffende Untersuchung angestellet, welche sich eben so, ich will sagen, mit der Rechtfertigung unserer Minister, endigte. Diese hatten mit einigen Kaufleuten oder Factoren in der Stadt einen Contrakt, zur Lieferung der Lebensmittel für unsere Truppen in Amerika, geschlossen. Dieser Contrakt war aber so abgefasset, daß es nicht deutlich genug bestimmet war, ob die Unternehmer verpflichtet wären, die Lebensmittel der Armee, wo sie auch hinmarschiren würde, nachzuführen: oder ob sie dieselben nur an einen oder mehrere Oerter in Amerika liefern dürften,

ten, von wannen sie auf Kosten der Regierung mit der Armee fortgeschaffet würden. In dem ersteren Falle schien die Summe, worunter man mit den Unternehmern eins geworden war, billig und ehrlich, weil die Fortschaffung des Proviants auf der Axe in einem solchen Lande ungeheure Kosten verursachete; wäre aber das letztere der Fall, so hielte man die Summe für höchst unbillig und alle Maasse überschreitend. Doch die Unternehmer erkläreten sich vor dem Parlamente, daß sie sich allezeit durch den Contrakt verbunden geachtet, den Proviant mit der Armee, wo dieselbe sich auch zu Wasser oder zu Lande hinwenden möchte, fortzuschaffen. Hierauf wurde in einer Committee des ganzen Hauses, welche man zur Entscheidung der Sache beliebet hatte, erkennet, und von dem Hause genehmiget, daß der Contrakt klug, nothwendig und sehr wohl eingerichtet wäre, zu einer stetigen und hinlänglichen Versorgung der Truppen in Amerika.

Nachdem ich alle Verhandlungen dieser Parlamentssitzung, welche auf den Krieg ihre Beziehung hatten, erzählet habe, muß ich noch melden, daß vor dem Ende der Sitzung wiederum eine Veränderung im Ministerio gemacht wurde. Man hatte bemerket, daß die ganze Nation durch den Abtritt der Herren Pitt und Legge, in die äusserste Unruhe war versetzet worden. Ein jeder,

der von der neuern Historie einige Kenntniß hatte, fieng an zu erwägen, wie lange und wie oft diese Nation zum Opfer der Verbindung mit dem festen Lande dienen müssen, welches besonders in dem vorigen Kriege, und dem Friedenstraktat, welcher denselben geendiget, zu sehen gewesen. Jedermann erinnerte sich mit Verdruß, daß wir, ungeachtet unserer Vortheile, beides zur See und in Amerika, in jenem Kriege doch den grössesten Verlust, nicht allein in Europa, sondern auch in Amerika, tragen müssen. Derhalben fürchtete ein jeder, der sich die Ehre und das Beste seines Vaterlandes recht zu Herzen gehen ließ, wir möchten jetzt einem Ministerio, welches einer so unerwarteten, so unglücklichen Begebenheit, zur Geburt verholfen, wiederum in die Hände fallen.

So bald es bekannt geworden, daß diese beide Herren ihre Aemter niedergeleget hatten, ließ der Lord Maire von London den Stadtrath zusammen kommen. Dies geschah den 15 April, und es wurde darinn beschlossen, einem jeden dieser Herren das Bürgerrecht der Stadt in einer goldenen Büchse von 100 Guineen, zu schenken. Der hierüber ausgefertigte Rathsschluß war in solchen Ausdrücken abgefasset, welche ihnen ungemeine Ehre machten *). Gleichwie aber niemand

*) Siehe diesen Rathsschluß im Lond. Magaz. 1757. S. 191.

mand ein Bürger dieser Stadt seyn kann, wenn er nicht ein Mitglied einer oder andern Zunft ist; so hielte die Gesellschaft der Gewürzhändler des folgenden Tages eine ausserordentliche Zusammenkunft, in welcher beschlossen wurde, daß der Vorsitzer und Aelteste der Gesellschaft, mit dem Schreiber, einem jeden dieser Herren aufwarten, und bekannt machen sollten, wie ihnen aufgetragen wäre, die Herren zu ersuchen, sie möchten der Gesellschaft die Ehre erweisen, derselben Mitglieder zu werden. So erwarben also diese beiden Herren, da sie sich als rechtschaffene und freie Bürger Englands erwiesen hatten, sich die Ehre, Mitbürger von London zu werden; und vor Ablauf des Brachmonats folgeten dem Beispiel der Stadt London viele andere Städte und Flecken, welche denselben ihr Bürgerrecht in goldenen oder silbernen Büchsen zusandten. Diese Gewogenheit des Volkes, gegen die Herren Pitt und Legge, welche gleich einem laufenden Feuer fortliefe, verursachte den alten Ministern eine starke Sorge. Sie sahen es ein, daß es höchst gefährlich seyn würde, ohne jene den Krieg fortzusetzen, und noch weit gefährlicher, einen plötzlichen unrühmlichen Frieden zu schliessen. An der andern Seite haben diese beide Herren muthmaßlich wahrgenommen, daß wir uns in einer solchen Lage befänden, worin der Krieg mit Frankreich schwerlich konnte fortgesetzet

setzet werden, ohne sich in eine Verbindung mit dem festen Lande einzulassen. Sie blieben also nur in der Frage verschieden, welches das Hauptaugenmerk seyn sollte, die Angelegenheiten von England, oder die Sachen des festen Landes. Würde das Ruder der Regierung lediglich in den Händen der alten Minister bleiben, so hatten jene beide Herren allen Grund zu glauben, daß das Interesse von England, so wie es bisher ergangen, bei ihnen nur eine Nebensache bleiben würde; ja sie mußten aus dem, was seit ihrem Abtritte sich begeben hatte, schliessen, daß die alten Minister darinn so gar von den mehresten Stimmen des Parlaments würden unterstützet werden, bis zuletzt unsere Colonien zu Grunde gerichtet, oder vielleicht einige derselben, so wie Minorka, uns entrissen wären. Denn wenn die Augen des Verstandes mit Goldstaube verblendet werden, so sehen die wenigsten ein entferntes Unglücke eher, als bis sie es fühlen; und dann fallen sie mit ungezäumter Wut auf dieselbe Minister, von welchen sie sich hatten blenden lassen. So brachte demnach an der einen Seite die persönliche Gefahr, und an der andern Seite die Gefahr des Vaterlandes, wiederum eine Zusammenschmelzung der alten und neuen Minister zuwege, worinn wahrscheinlicher massen die erstern sich gefallen liessen, daß das Interesse von England,

ich will sagen, eine lebhafte Fortsetzung des Krieges zur See und in Amerika, das Hauptaugenmerk bleiben sollte; auf welchem Bedinge die letztern sich mit ihnen vereinigten, auf die Angelegenheiten des festen Landes so viele Aufmerksamkeit zu wenden, als mit jenem Hauptaugenmerke bestehen konnte. Allein die grösseste Schwierigkeit war, ob sie auch vermögend seyn würden, die Absicht auf das feste Land in den bestimmten Schranken zu halten. Eine Verbindung mit dem festen Lande, besonders eine solche, die weder in unsern Handel, noch in das Gleichgewicht der Macht, einen Einfluß hat, ist wie ein Proceß vor unserm Kanzeleigerichte; hat man ihn einmal angefangen, so muß man ihn fortsetzen, oder sich die Unkosten auf den Hals laden; und das ärgste dabei ist, daß man nicht voraussehen kann, wie lange er währen, und wie hoch die Kosten steigen werden. Ein kleines Glück reitzet uns, eben wie eine günstige Stunde beim Spiele, immer fortzuspielen. Es erhitzet, wo nicht unsern, doch unserer Bundesgenossen Ehrgeitz; und wenn wir nicht fortfahren, dieselbe zu unserm Verderben zu liebkosen, so müssen wir uns vorwerfen hören, daß wir unsere Bundesgenossen im Stiche gelassen. Kurz:

- - Facilis descensus averni:
Sed revocare gradum, - -
Hoc opus, hic labor est. - -

Ungeachtet die neuen Minister diese Gefahr gewiß voraussahen, brachte dennoch die unmittelbare Gefahr, welcher das Vaterland ausgesetzt war, der vielfältige Verlust, welchen dasselbe in einem schlechtgeführten Kriege erlitten, und das Elend, worinn unsere Colonien verwickelt waren, sie zu dem Entschlusse, sich darein zu wagen. Kraft dieser Vereinigung der Minister gefiel es also Sr. Majestät, den 29 Brachmonat, dem Herrn Pitt, als ersten Staatssecretair, die Siegel wieder zu geben. Des folgenden Tages wurde Ritt. Robert Henley, Großsiegelbewahrer, und das kleine Siegel dem Grafen Temple anvertrauet. Der Graf Gower wurde Stallmeister in dem Platze des Herzogs von Dorset, welchen der König zum Konstable des Schlosses von Dover, und Oberaufseher der fünf Hafen machte. Es wurde eine neue Commißion der Schatzkammer verordnet, wobei der Herzog von Newcastle, Herr Legge, Herr Nuget, Lord Duncannon, und Herr James Grenville, zu Sr. Majestät Commissarien ernennet wurden. Ebenfalls wurde eine neue Commißion der Admiralität errichtet, wobei Lord Anson, Admiral Boscawen, Admiral West, Dr. Hay, Thomas Orby Hunter, und Gilbert Elliot, Esqs. ingleichen Admiral Forbes, Commissarien wurden. Henry Fox, Esq. wurde Generalzahlmeister, und Thomas Potter, Esq. Unterschatzmeister

meister von Irrland. Es geschahen noch mehr Veränderungen und Beförderungen; und nachdem das neue Ministerium solchergestalt mehrentheils war eingerichtet worden, gab Se. Majestät mit einer allergnädigsten Rede vom Throne *) der Parlamentssitzung ihre Endigung.

Nachdem ich also eine Nachricht von den Verrichtungen und Schlüssen des Parlaments, welche eine Beziehung auf den Krieg hatten, wie auch von der Veränderung des Ministeriums, während der letzten Sitzung, gegeben habe, fahre ich fort, die dadurch beäugete Zurüstungen und Verrichtungen des Krieges zu beschreiben. Gleichwie wir nunmehr uns in zween Kriege von sehr verschiedener Natur eingelassen hatten, wovon der eine, nemlich derjenige, welcher mit Frankreich zur See und in Amerika geführet wurde, sich auf das wahre Interesse von Großbritannien, der andere aber in Teutschland sich lediglich auf unsere Verbindung mit dem festen Lande gründete: so will von jedem besonders handeln, und mit jenem, welcher besagter massen, kraft der Vereinigung der Minister, das Hauptaugenmerk seyn sollte, den Anfang machen.

In Absicht auf denselben werde ich zuförderst erzählen, was sich hier zu Hause zugetragen, und demnächst, was in Amerika, Afrika und Ostindien

*) Sie findet sich im Lond. Mag. 1757. S. 320.

indien vorgefallen. Während des ganzen 1757. Jahres blieb, so wie im vorigen Jahre geschehen, die Proclamation in ihrer Kraft, wodurch seefahrende Personen und tüchtige Landleute durch ansehnliche Vortheile gereitzet wurden, auf Sr. Majestät Kriegsschiffen Dienste zu nehmen, anbei Belohnungen auf die Entdeckung versteckter Matrosen gesetzet; den Ausreissern, damit sie sich wieder einstellen möchten, Pardon versprochen, und alle müßige seefahrende Personen anzuhalten, befohlen wurde. Man bewies nicht weniger grossen Eifer in Vermehrung und Ergänzung Sr. Majestät Landtruppen, und allen diesen Absichten kam die noch immer anhaltende Theurung gewiß in etwas zu statten. Doch hatte dieselbe an der andern Seite sehr traurige Wirkungen; indem sie an verschiedenen Orten des Königreichs Aufstand und Tumult veranlassete, wobei eine Menge armer Leute getödtet und verwundet wurden, welches die Folge haben mußte, daß verschiedene Tumultuanten beim Kopfe genommen und aufgehänget wurden. Daß der Hunger und das jämmerliche Geschrei verschmachtender Weiber und Kinder Tumult erreget, darf niemand sich eben Wunder dünken lassen. Daß aber auch die vorgekehrte Anstalten oberwähnte Akte von der Landmilitz zur Ausführung zu bringen, Tumult und Auflauf erregen sollte, ist etwas seltsames. Indessen verhielte

hielte es sich so an etlichen Oertern des König reichs; anbei wollten sich in vielen Grafschaften theils gar keine, theils nicht genung Edelleute finden lassen, welche fähig wären, Officierstellen zu bekleiden. Die Tumulte entstunden zweifelsohne daher, daß diejenige, welche behaupteten, daß alle Wissenschaft, mit Waffen umzugehen, oder alle Kriegszucht nach dem Muster unserer sogenannten stehenden Armee müßte eingerichtet seyn, jener Akte arglistiger Weise eine verkehrte Auslegung gegeben hatten. Hätte diese Ursache nicht dahinter gestecket, so wäre es nicht mehr als recht gewesen, einen jeden, der sich gewegert hätte, unter der Landmiliz zu dienen, mit Gewalt unter Sr. Majestät Land- oder Seetruppen zu stecken. Denn wer zur Zeit einer Gefahr seinem Vaterlande zu Hause nicht dienen will, der ist werth, als Soldat nach Ost- oder Westindien, ja gar nach Teutschland geschicket zu werden *).

Indessen ließ endlich eine hinlängliche Anzahl gehörig qualificirter Edelleute, in verschiedenen Grafschaften, sich bewegen, Officierbestallungen anzunehmen, und das Volk ließ sichs auch mit Freuden gefallen, die Loose zur Landmiliz zu ziehen. Auf diese Art wurde also eine Mannschaft Landmiliz errichtet, welche uns in den Stand setzte,

*) Das heißt eine unpartheiische und von keinen Leidenschaften verstellete Historie schreiben.

te, jederzeit ohne Gefahr so viele von unsern regulären Truppen, als die Umstände erfordern möchten, ausser Landes zu senden. Die vorhin erwähnte Marinesocietät that unsern Flotten auch grosse Dienste. Denn da derselben sowohl von ganzen Gesellschaften als besondern Personen viele und grosse Summen zugeschicket waren, so setzte dieses sie in den Stand, eine beträchtliche Anzahl armer Leute und Knaben, welche sonst ihren Unterhalt nicht finden konnten, anzunehmen, zu kleiden, und an Bord Sr. Majestät Kriegsschiffe, oder zu anderweitigen Seedienſten, zu schicken.

Ungeachtet sowohl dieser Vortheile überhaupt, als auch insonderheit desjenigen, welchen wir alsobald aus der Milizakte zu geniessen anfiengen, welche Akte durch diejenige, welche ich die neuen Minister genennet habe, zuerst in Vorschlag gebracht, und endlich nicht ohne viele Schwierigkeit zum glücklichen Durchgang in beiden Häusern befördert war; wurde doch, meines Wissens, nicht eher an eine Unternehmung gegen Frankreich gedacht, als bis dieselbe wiederum zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte gelanget waren. Die Folge meiner Erzählung aber wird zeigen, daß man diese Unternehmung gar bald nach der Vereinigung des Ministeriums in Ueberlegung genommen. Dem zufolge fieng man den 20 Heumonat sehr hitzig an, Seeleute zu pressen, und etliche

Tage

Tage hernach mußten unsere Truppen ausrücken, und in den südlichen Theilen der Insel verschiedene Lager beziehen, obwohl nicht die geringste Vermuthung einer feindlichen Landung vorhanden war. Man konnte darum anfänglich die Ursache eines so starken Pressens, und die Errichtung so vieler Lager nicht errathen: allein gleich im Anfange des folgenden Monats fieng man an zu glauben, daß eine geheime Expedition von grosser Wichtigkeit auf dem Tapete seyn müßte Die Flotte sollte auch wirklich noch vor Endigung desselben Monats ausgelauffen seyn, es geschah aber entweder aus einiger Nachläßigkeit, oder aus einem Irrthum, daß keine hinlängliche Anzahl Transportschiffe bei der Hand war. Doch dieser Mangel wurde bald ersetzet. Am 8. Herbstmonat wurden alle Truppen, unter den Befehlen des Ritter John Mordaunt eingeschiffet, und die ganze Flotte gieng, unter dem Befehl des Ritters Eduard Hawke von Portsmouth unter Segel. Nach ihrer Wiederkunft in England wurde eine, wie ich glaube, ächte und wahre Nachricht, von ihrem Zuge öffentlich bekannt gemacht: obwohl der Verfasser scheinet etwas verdrüßlich zu seyn, daß das Unternehmen fehl geschlagen. Hier ist dieselbe. Wir hatten nicht so bald Nachricht bekommen, daß die Transportschiffe angelanget wären, oder es wurde sogleich Befehl zur Einschiffung

fung gegeben. Am 5 Herbstmonat marschirte die rechte Brigade, welche aus folgenden Regimentern: Old Buffs, des Königs Leibregiment, Obr. Kingsleys, Humes und Hodsons bestand, nach Cowes hinunter, und wurde in derselben Nacht zu Schiffe gebracht. Die linke Brigade, welche die Regimenter Brudenel, Loudon, Cornwallis, Amhurst und Bentinck ausmachte, wurde des folgenden Tages eingeschiffet, und des folgenden Morgens waren alle Transportschiffe bei der Flotte zu Spithead. Der Leser urtheile von der Stärke und Herrlichkeit dieser Flotte aus folgender Liste der Schiffe:

Rang.	Kan.	Mann.	Schiffe.	Befehlshaber.
1.	100.	870.	Royal George.	Matthew Buckle.
2.	90.	780.	Kamilies.	James Hobbs.
—	—	770.	Neptunus.	James Galbraith.
—	—	750.	Namur.	Peter Dennis.
—	84.	770.	Royal William.	Witt. Taylor.
—	80.	700.	Barfleur.	Sam. Graves.
3.	80.	666.	Prinzes. Amalia.	Stephen Colby.
—	74.	700.	Magnanime.	Richard Howe.
—	—	700.	Torbay.	Aug. Keppel.
—	—	600.	Dublin.	G. B. Rodney.
—	70.	520.	Burford.	James Young.
—	64.	500.	Alcide.	Jam. Douglas.
4.	60.	420.	Amerika.	John Byron.
—	—	420.	Achilles.	S. Barrington.
—	—	420.	Medway.	Charles Proby.
—	—	420.	Dünkirch.	Robert Digby.
5.	32.	220.	Southampton.	J. Gilchrist.
6.	28.	200.	Coventry.	Carr Scrope.

Rang.

Rang.	Kan.	Mann.	Schiffe.	Befehlshaber.
Fregat.	18.	120.	Cormorant.	Benj. Clive.
—	—	120.	Postilion.	Will. Cooper.
—	—	120.	Biber.	Edw. Gascoigne.
—	16.	80.	Pelikan.	Jam. O' Hara.
—	14.	80.	Escort.	Charles Inglis.
Bomb.	8.	60.	Feurdrache.	Owen. Edwards.
—	—	60.	Infernal.	Jam. M' Kenzie.
Brander.	—	45.	Pluto.	John Lindsey.
—	—	45.	Proserpine.	Francis Banks.
Barken.	6.	45.	Canterbury.	Th. Lempriere.
—	—	45.	Medway.	Charles Lucas.
Hospit.	22.	100.	Thetis.	John Montray.

Dabei 51 Transportschiffe *).

Mit dieser prächtigen aus 82 Segeln bestehenden Flotte stachen wir den 8. in See, voller Hoffnung, und versichert von einem glücklichen Erfolg. Ein jeder wurde von dem Anschauen unser unüberwindlichen Armade entzückt. Es war auch in der That der fürchterlichste und rührendste Anblick, der mir je vor Augen gekommen. Wir hielten unsere Kriegsschiffe für die tüchtigsten und stärkesten von der ganzen Seemacht, und obwohl der Regimenter nur 10 waren, wußten wir doch, daß sie keinem der andern etwas nachgaben; gleich-

*) Diese Liste der Flotte ist aus einer genauern und zuverläßigern Nachricht, als die des Verfassers gewesen, genommen. Anmerk. des Englischen Verfassers.

gleichwie wir auch überzeuget waren, daß unsere Befehlshaber Männer von geprüfter Geschicklichkeit und ungezweifelter Tapferkeit waren. Diese Betrachtungen ergötzten unsere Einbildungskraft mit der angenehmen Voraussicht des Sieges. Indessen blieb unsere Bestimmung immer ein Räthsel, bis zum 14ten, da wir uns nach den Biskaischen Meerbusen wandten, und nunmehr sahen, daß es irgendwo auf die Küsten Frankreichs zugieng. Von dem Schiffe Ramelies ergiengen folgende allgemeine Verordnungen, welche den 15 datiret waren, woraus der Leser sich einen deutlichen Begriff machen kann, auf welche Art wir hätten landen sollen, wenn nicht ein seltsamer Streich des Schicksals darzwischen gekommen wäre. In welcher Gestalt unser böse Geist erschienen sey, wird eine Parlamentarische Untersuchung am besten entscheiden. Hier sind die Verordnungen:

So bald die Schiffe vor Anker gekommen, um die Landung zu unternehmen, soll ein jeder Obrister sich zu seiner Mannschaft verfügen.

Da die Grenadiere und detachirte Compagnien muthmaßlich am ersten landen werden; so müssen sie sich am ersten bereit halten. Dann folgen die Bataillonen nach ihrer Ordnung, oder wie sie am besten bei der Hand sind. Ein jedes

Schiff

Schiff sendet in seinen Booten Officiere nach Maasgebung ihrer Mannschaft.

Ein jeder Soldat hat zween gute Flintensteine, und 36 Patronen, ausgenommen die Grenadier und detachirte Compagnien, als welche doppelt so viel haben müssen.

Derjenige Hause, welcher am ersten landet, muß einen Ingenieur und Schanzzeug bei sich haben. Auch müssen sie ihre Aexte, Hacken, für zween Tage Brodt und Käse, nebst ihrer Flasche, haben.

Die Schiffe, welche ein Regiment inne haben, müssen so nahe bei einander, als möglich ist, ihre Anker werfen.

Auf sechs Tage Brodt, Käse und Rindfleisch für alle Truppen, muß in Bereitschaft stehen, um an Land geschickt zu werden, so bald die Truppen gelandet sind. Die leichte Artillerie muß, so bald es möglich ist, an Land gebracht werden. Die Boote der Artillerieschiffe, (welche auch nahe bei einander ankommen müssen) sollen zu nichts anders gebrauchet werden, als zur Landung der Artillerie und des Schanzzeuges.

Wenn die Truppen am Ufer Posto gefasset haben, muß der erste Ingenieur eine Verschanzung abstechen, um allen Vorrath, Lebensmittel, das schwere Geschütz, Pulver, und alle andere Bedürfnisse der Armee, in Sicherheit zu setzen. Dar-

auf müssen alle Gezelte, Decken, Wachtröcke, Torniſter, der Rest des Schanzzeugs, das Uebrige von Mund- und Kriegsvorrath, Sturmleitern, Petarden, ꝛc. an Land gebracht werden, damit keine zur Unternehmung nöthige Zeit verloren gehe.

Nachdem die Mannschaft gelandet, müssen ans Ufer gebracht werden, der Leute Torniſter, ein Zelt, zwo Decken und ein Kessel für 8 Mann, ein Soldatenzelt für die Officier einer Compagnie.

Alle diese Zelte müssen, wenn die Armee marschiret, von den Soldaten getragen werden, bis sich bessere Gelegenheit findet.

Ein Soldat hat nur ein Hemd, ein paar Schuhe, und ein paar Strümpfe in seinem Torniſter.

Kein Weibsbild soll an Land kommen, bevor der General es erlaubet.

Eine Person, worauf man sich verlassen kann, bleibt in jedem Transportschiffe, um auf das den Officieren und Soldaten zugehörige Gepäcke so lange Acht zu geben, bis es abgefordert wird.

Bey allen Gelegenheiten, da man dem Feinde ankommen kann, giebt der Generallieutenant Befehl, daß das Corps, welches ihn angreifen soll, hurtig aufmarschire, und nicht eher feure, als bis sie demselben ganz nahe sind. Bei jeder Gelegenheit, die es erfordert, befiehlet der General

mit

mit Bajonetten auf den Feind zu rennen, bei welcher Art des Angrifs die vorzügliche Stärke und Tapferkeit der Brittischen Truppen ihres Zwecks nicht verfehlen kann.

Die Truppen müssen vermuthen, daß sie einige Landmiliz auf der Küste antreffen werden, welche sie aber leicht aus einander jagen können.

Die kurzen drei- und sechspfündigen Kanonen nebst den Haubitzen, werden das erste Geschütz seyn, welches man verlangen wird; sie müssen derhalben, so bald die Schiffe vor Anker gekommen sind, in Bereitschaft gehalten werden.

Es müssen Seeofficier bestellet werden, welche die Boote, worinn das Volk zu Lande gebracht wird, regieren; und die Officier der Landtruppen müssen dahin sehen, daß die Befehle, welche jene Herren geben, von den Leuten in den Booten aufs genaueste befolget werden.

Die Boote müssen in verschiedene Abtheilungen, eine jede unter ihren besondern Befehlshabern, geordnet werden.

Alle Soldaten, welche unbequem sind, Dienste zu thun, werden auf den Transportschiffen zurück gelassen.

Am 17. ergiengen folgende Verordnungen von dem Schiffe Ramelies, in dem Biscaischen Meerbusen.

„Kapitain James von der Artillerie soll je„dem Schiffe des Squadrons ein leichtes metalle„nes Stück von der Feldartillerie ausliefern, wel„ches in den langen Booten, bei Landung der „Truppen, gestellet wird, und dabei zwo Kisten „Ammunition, halb Schroot, und halb Kugeln. „Einige Leute von dem Königlichen Artillerie„regiment regieren die Kanonen.„

Aus dem Lauffe, welchen wir hielten, wurde es nunmehr offenbar, daß es auf Rochelle oder Rochefort angesehen wäre, oder daß wir auf der Insel Ree oder Oleron landen würden. Am 19. ungefehr um 8 Uhr Abends vernahm die ganze Flotte mit Bestürzung, aus einem Signal des Admirals, daß die Seegel sollten eingenommen werden, ungeachtet der Wind gut, die Nacht helle, und wir noch über 20 französische Meilen vom Lande, auf welches wir gerade zugiengen, entfernet waren. In diesem Zustande blieben wir, ohne daß man die Ursache errathen konnte, ganzer 8 Stunden, ehe wir ein Signal bekamen, wieder unter Segel zu gehen.

Am 20. ungefähr um 3 Uhr Nachmittags entdeckten wir die Insel Oleron; und nicht lange hernach geschah es, daß ein französisches Kriegsschiff fast mitten unter unsere Flotte gerieth. Nachdem dasselbe endlich seinen Irrthum gemerket, gieng es mit allen Segeln, welche es nur anbrin-

gen

gen konnte, recht vor dem Winde durch. Alles dieses konnte ein jedes Schiff von der Flotte sehen; indesses wurde das Signal, Jagd darauf zu machen, nicht eher gegeben, als bis es zu spät war. Endlich verfolgeten 4 Kriegsschiffe dasselbe, und sahen es glücklich in die Garonne einlauffen. Was für politische Ursachen man möge gehabt haben, so langsam zu Werke zu gehen, unternehme ich mich nicht, zu sagen; das weiß ich aber, daß auch nur ein gemeiner Verstand es für die stümperhafteste Sache von der Welt angesehen habe.

Des folgenden Tages wandten wir uns, auf der Höhe von Oleron, gegen den Wind, bis gegen Abend, da die Flotte Engländische Flaggen aufzog, und nach dem Lande zu steurete. Weil aber der Wind uns plötzlich entgegen kam, wurden wir genöthiget, die Anker zu werfen.

Zwei und zwanzig Schiffe lichteten die Anker; weil aber kein Wind war, sahen sie sich gezwungen, wiederum zu ankern. Etwa um 3 Uhr Nachmittags gieng die Flotte unter Segel, steurete zwischen die Inseln Ree und Oleron, und legte sich um 10 Uhr Nachts wiederum vor Anker.

Es wird nicht undienlich seyn, die Ordres, welche den 21 am Boord des Ramelies datiret waren, hier mitzutheilen:

„Johann Mordaunt, Ritt. Generallieutenant Sr. Majestät Truppen ꝛc. Demnach Se. Majestät eigenhändig mich bevollmächtiget haben, solche Verordnungen und Befehle, nach Erforderung der Umstände, zu geben, welchen alle Officiere und Soldaten unter meinem Commando gebührend nachzuleben haben; auch alle dagegen handlende oder Uebertreter, mit dem Tode, oder auf andere Art, nach Beschaffenheit des Verbrechens, zu bestrafen; da auch der glückliche Erfolg dieser wichtigen Landung auf der Küste von Frankreich grossentheils von der guten Ordnung und Mannszucht, welche die Officiere und Soldaten zu beobachten haben, abhangen wird, so habe ich es von unumgänglicher Nothwendigkeit zu seyn erachtet, zur gebührenden Vollführung Sr. Majestät Willens, auch zur Sicherheit und Ehre der unter meinem Commando stehenden Truppen, folgende Verordnungen und Befehle bekannt zu machen; anbei ausdrücklich zu erklären, daß kein einziger Uebertreter derselben die geringste Gnade zu hoffen habe.

Kein Soldat soll, es sei bei Tage oder Nacht, ohne Officier über den letzten Posten des Lagers gehen. Wer sich dieses unterstehet, soll auf der Stelle erschossen werden.

Wenn die Armee marschiret, soll die genaueste Ordnung beobachtet werden. Ein Soldat, welcher

cher ohne Erlaubniß seines Officiers aus seinem Peloton tritt, aus was Ursachen es seyn möge, soll am Leben gestraft werden.

Wenn ein Soldat von seinem Officier Erlaubniß bekommen, aus seinem Peloton, oder seiner Division zu treten, soll ihm ein Unterofficier mitgegeben werden, der ihn wieder zurückbringe.

Alles Marodiren und Plündern, ohne Erlaubniß des obersten Befehlshabers, soll mit dem Tode, alle andere Ausschweifungen und übles Betragen, von welcher Art es seyn mag, mit sonstiger schweren Züchtigung aufs strengste bestrafet werden. Dagegen wird der General sich sorgfältig angelegen seyn lassen, alle, die sich wohl halten, zu belohnen.

Trunkenheit wird mit der äussersten Strenge bestrafet werden, besonders, wenn jemand unter dem Dienste trunken gefunden wird.

Diejenigen, welche, um Holz, Wasser, Lebensmittel, Vorrath und Werkzeuge zu holen, oder in andern Verrichtungen abgeschicket werden, sollen von einem Officier oder Unterofficier, nach Maasgebung ihrer Anzahl, commandiret werden; und diese Officier oder Unterofficier sollen für derselben gute Aufführung bei dem General einstehen.

Officier, Unterofficier und Soldaten, welche wirklich Dienste verrichten, sollen sehr genau und

fleißig seyn, und keiner, unter welcherlei Vorwand es seyn mag, ohne Erlaubniß des Befehlshabers, sich von seiner Wache oder Detaschement entfernen.

Alle Soldaten, von welchem Korps sie seyn mögen, sollen den Officieren von jedem Regimente, ohne Ausnahme, gehorchen, und ihr Bestes thun, Sr. Majestät Dienst bei dieser wichtigen Gelegenheit zu befördern.

Die Namen der Mannschaft sollen von einem Officier viermal in 24 Stunden aufgerufen werden: Zweimal geschiehet es zwischen dem Zapfen- und Morgen-Streich.

Officier, welche auf einem Vorposten, oder der äussersten Wache, stehen, sollen die Namen jede zwo Stunden aufrufen; und welcher Unterofficier oder Soldat, bei Aufruffung seines Namens, nicht gegenwärtig ist, soll alsobald vor das Kriegsgericht gebracht werden, um am Leben oder solchergestalt gestrafet zu werden, als das Kriegsgericht für Recht erkennen wird.

Ein Soldat, welcher ohne Ordre seine Patronen verschiesset, soll als einer, der dem Kriegscommando ungehorsam ist, angesehen, und demselben gemäß gestrafet werden. Ein jeder, der, unter dem Vorwande, Ammunition zu holen, oder aus andern Ursachen, seine Fahne verläßt, soll mit dem Leben büssen.

Kein

Kein Soldat soll, bei schwerester Strafe, den Einwohnern des Landes barbarisch, oder mit viehischer Unmenschlichkeit, begegnen. Alle Arbeit, die den Truppen anbefohlen wird, muß mit der äussersten Sorgfalt und möglichen Fleisse verrichtet werden. Beides Officier und Soldaten müssen alles, was zum allgemeinen Besten abzwecket, sich recht zu Herzen gehen lassen.

Der General zweifelt nicht, die Truppen werden alles, was zum Dienst gehöret, mit Munterkeit und Herzhaftigkeit vollführen, damit Se. Majestät und ihre Landsleute erkennen, daß sie ihrer Seits nichts, was einen glücklichen Erfolg befördern könnte, haben ermangeln lassen.

Die Officier, welche sich in irgend einer besondern Gelegenheit hervorthun, können sich des Generals Beifall und Aufmerksamkeit versichert halten; inmassen er dieselbe unfehlbar, und auf die nachdrücklichste Weise Sr. Majestät und dem Herzog empfehlen wird. Und damit er das Vergnügen haben möge, den Officieren unter seinen Befehlen diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, erwartet er, daß alles, was er desfalls nicht selbst bemerket hat, ihm von den commandirenden Officieren der Corps mit allen zum Vortheile solcher Offieier gereichenden Umständen, berichtet werde.

Ein jedes Detachement, Parthei oder Bataillon, welches sich mit ausnehmender Herzhaftigkeit hervorthun wird, kann sich auf alle die Achtung, welche ein sothanes Betragen verdienet, Rechnung machen, und versichert seyn, daß von derselben Heldenthaten ein schuldiger Bericht werde abgestattet werden.

Diese Ordres wurden mit demjenigen allgemeinen Beifall, den sie verdieneten, aufgenommen, wie sie denn auch in der That so beschaffen waren, daß sie die Officier mit demjenigen Muth, welcher die Seele der Armee bei einer Action heissen kann, belebeten.

Am 23. ungefehr um acht Uhr des Morgens, gieng der Vorzug unser Flotte unter Segel, und steuerte nach der Insel Aix, welche in dem Ausflusse des von Rochefort kommenden Riviers liegt, mittlerweile die übrigen Schiffe etwa zwo Seemeilen vor der Insel vor Anker lagen.

Kapitain Howe, in dem Magnanime, gieng voran. Gegen Mittag feuerten die Franzosen eine Weile, doch ohne Wirkung, auf ihn, aus dem Fort; Er segelte, ohne sich daran zu kehren, und ohne einen Schuß zu thun, auf dasselbe los, und wie er so nahe gekommen war, daß er die Festung erreichen konnte, ließ er die Segel einnehmen, und legte sich so nahe als das Schiff kommen konnte, an den Mauren vor Anker. Nunmehr

mehr fieng er an, ihre Grüsse zu beantworten, und machte ein solches schnelles Feuer, daß das Schiff binnen einer Minute nur eine Flamme zu seyn schien. Nachdem er seine erste Lage gegeben hatte, geschahen nur wenig Schüsse aus der Festung; indessen verfloß fast eine Stunde, ehe sie sich ergaben. Der Barfleur richtete auch einige Stücke auf den Feind, that aber, wegen gar zu grosser Entfernung, wenig Schaden. Jetzt wurde ein Theil unser Landtruppen an Land gebracht, um diesen wichtigen Posten zu besetzen. Nachdem wir die Vestung in Besitz genommen, fand sich, daß die ganze Stärke derselben in 6 eisernen Kanonen en Barbet, 2 metallenen, die auf einem alten Thurm lagen, und 2 Mörsern bestand. Etwa 500 Mann, theils Soldaten, theils Matrosen, wurden hiebei zu Kriegsgefangenen gemacht. Wollte GOtt, ich könnte hier mit Wahrheit berichten, daß unsere Leute diejenige Mäßigung erwiesen hätten, welche ihnen oblag. Noch mehr bekümmerts mich, um der Ehre unserer Mannszucht willen, daß die strengen Verordnungen, welche der Leser vorhin gesehen hat, auch nicht mit gemäßer Strenge vollzogen worden. Man litte, daß beides Soldaten und Seeleute sich abscheulich besoffen, und in der Trunkenheit die armen wehrlosen Leute aufs grausamste quäleten. Diese kleine Insel wurde in wenig Stunden ein höchst-

anstößi-

anstößiger Schauplatz der Verwüstung. Man erlaubte so gar, daß die Kirche geplündert, dem armen Priester sein kleiner Bücherschatz geraubet, und sein Amtshabit von den besoffenen Matrosen zu einer Maskeradekleidung mißbrauchet wurde. Hätte man 3 oder 4 dieser Frevler auf der Stelle gehenket; dieß würde uns mehr Ehre, als die grosse Eroberung selbst, gemacht, und unserer Kriegszucht ihr Ansehen erhalten haben. Man sagt, daß dieses Fort von Vauban selbst erbauet worden; und wenn die Werke, welche man an der Seeseite anlegte, wären vollendet worden, würde es stark genung gewesen seyn. Allein, in seinem dermaligen Zustande war es schlechterdings so unhaltbar, daß Kap. Howe, wenn ihm desselben Schwäche wäre bekannt gewesen, den Angrif vielmehr mit seinem langen Boote, als dem Magnanime, würde gethan haben. Denn der Feind hätte, weil es ihm an Schießscharten zu seiner Bedeckung fehlete, mit einigen wenigen Grüßen aus dem kleinen Geschütze von seinen Kanonen können vertrieben werden. Doch will ich dieses keinesweges zur Kränkung der Ehre des Kap. Howe ausgeleget wissen. Ich bin versichert, daß ihm der Zustand der Vestung eben so unbekannt müsse gewesen seyn, als uns die Beschaffenheit irgend eines andern Ortes an der Küste, wo wir ausgesetzet werden sollten, gewesen, wenn

man

man aus der bangen Art unsers Verfahrens einen Schluß machen darf. Ehe ich übrigens diese Insel verlasse, wirds nicht undienlich seyn, den Leser zu berichten, daß ihr ganzer Umfang, meines genauesten Ermessens, etwa nur fünf Englische Meilen beträgt, und nichts anders, als ein schlechter Wein, darauf wächst, welchen wir in diesen Jahren zu vernichten, uns mit allem Fleisse angelegen seyn liessen. Denn es wurde eine unzählige Menge mit Trauben angefüllete Boote nach einem jeden Schiffe der Flotte gebracht.

Von wie geringer Wichtigkeit indessen diese unsere erste Eroberung auch scheinen mag; so machte sie doch, als ein Vorzeichen fernerer Fortgänge, der ganzen Flotte einen ungemeinen Muth. Wären wir in dieser zuversichtlichen Hofnung, in derselben Nacht, oder nur des folgenden Morgens, zu Land gegangen, so bin ich sittlicher Weise gewiß, wir würden alles, was nur eine solche Anzahl vermögend ist, gethan haben. Aber nein. Der erste Tag lief ruhig zu Ende. Diesem folgete noch einer, und diesem noch einer, noch einer, und noch einer. Alle diese kostbare Zeit verschleuderten wir, wie es wenigstens jedermann zuscheinen mußte, in dee größten Unwirksamkeit, und das im Gesichte von Rochelle und der ganzen Küste. Ich zweifle nicht, unsere Befehlshaber werden ihre Ursachen gehabt haben, warum sie so zauderten. Ja

diese

diese Ursachen müssen sehr wichtig gewesen seyn. Denn uns andern, die wir nicht mit im Kriegsrathe sassen, (besonders einem Volontair, welcher sich auf die neumodische Art, Krieg zu führen, schlechterdings nicht versteht) wollte es vorkommen, daß man damit dem Feinde nur Zeit gönnen wollen, seine Truppen zusammen zu ziehen. Man erinnere sich nur, daß jetzo schon 8 Tage verflossen waren, seit dem man uns an der französischen Küste hatte herumschwärmen gesehen. Doch muß man sich auch nicht einbilden, daß wir während aller dieser Zeit gar nichts gethan haben. Nein. Unsere Häupter hielten einen Kriegsrath über den andern, mitlerweile unsere kleinen Fahrzeuge sich ungemein beeiferten, längst der ganzen Küste, die Tiefen zu erforschen, so daß ich versichert bin, sie werden im Stande seyn, zum Besten einer künftigen Unternehmung, uns eine vollständige Seecharte davon zu geben.

Die Ursache des Zögerns wurde von Tage zu Tage unergründlicher. Die hitzigen Köpfe in der Armee wollten für Ungeduld rasend werden, mitlerweile die von einem kältern und politischern Temperamente von Tage zu Tage in ihrer Meinung befestiget wurden, daß es niemals unsere Absicht gewesen, in dieser Gegend die Landung zu unternehmen. Unsere Erscheinung an dieser Küste, sagten sie, geschähe nur, um die Feinde zu verleiten, ihre

ihre Truppen von dem Orte, wo wir wirklich landen wollten, wegzuziehen, und so bald wir ihnen Zeit genug zu solchem Marsch gegeben hätten, würden wir uns nach unserm eigentlichen Gegenstand hinwenden, und daselbst die Truppen aufs schleunigste an Land setzen. Aber ach! diejenige, welche uns in dem Argwohn einer solchen Kriegslist hatten, fanden sich in ihrer Muthmassung häßlich betrogen. Denn am 28. Nachmittags gab der Admiral ein Zeichen, daß die Befehlshaber der Regimenter sich an Boord des Ramelies einfinden sollten; und etwa um 8 Uhr des Nachts wurden folgende Befehle auf jedem Transportschiffe verlesen:

„Ramelies den 28 Herbstmonat.

„Die Truppen sollen sich fertig halten, um 12 Uhr des Nachts, aus den Transportschiffen, in die Boote zu gehen. Eine gewisse Anzahl der Kriegsschiffboote sollen für ein jedes Regiment, unter dem Befehl eines Lieutenants, bei der Hand seyn. Diese, nebst den Transportbooten, welche unter den Befehlen eines Lieutenants zu Fusse stehen, werden die Grenadier, Picketcompagnien, eine, zwo oder mehr Compagnien, nach der Fähigkeit der Boote, einnehmen. Der Befehlshaber eines jeden Regiments landet mit dem ersten Detaschement, wenn dasselbe drei Compagnien groß ist.

Es muß Sorge getragen werden, daß die Soldaten in den Booten nicht zu stark zusammen gedränget werden.

Die Leute, welche in den langen Booten der Transportschiffe rudern, müssen größtentheils aus Soldaten bestehen, welche nach der ersten Landung zu den Corps zurück gehen, und so lange hin und wieder rudern, bis die ganze Ausschiffung vollendet, und die Vorräthe, Gezelte, das Gepäcke, ꝛc. nach Maasgebung der Verordnungen vom 18. Herbstmonat, an Land gebracht worden.

Wenn der erste Theil eines jeden Regiments zu Schiffe gegangen, muß derselbe in der Stille sich nach dem der Division angewiesenen Sammelplatz begeben; und hier empfängt die ganze Division ihre Ordres von einem Kapitain eines Kriegsschiffs, welchem sie in allen Stücken aufs genaueste gehorchen sollen.

Die Truppen haben ein schönes Beispiel schon vor Augen gehabt, und der General hält sich versichert, daß sie sich bestreben werden, der gesetzten und unbeweglichen Tapferkeit, welche bei dem Angriff der Insel Aix gesehen worden, nachzueifern.

Kein Soldat soll, bei welchem Angriff es wolle, aus den Booten feuern, sondern warten, bis man mit dem Bajonet auf den Feind losgeht.

Einem

Einem jeden Regiment werden 8 Sturmdächer (mantelets) zugegeben; und der befehlhabende Officier soll sich derselben im nöthigen Fall bedienen, um die Landungsboote gegen die Musketerie zu bedecken.

Die Truppen sollen in der Stille und bestmöglicher Ordnung an Land treten.

Die Compagnien müssen formiret, und in Bereitschaft gesetzet werden, alles, was ihnen vorkommt, anzugreifen.

Das Haupt der Ingenieur, der Generalquartiermeister, und dessen Untergeordnete, sollen mit dem ersten Corps an Land treten.

Alles Schanzzeug soll unmittelbar nach der zweiten Einschiffung zu Lande gebracht werden.

Herr Boyd, Aufseher der Artillerie, ist ernennet, dem ersten Ingenieur, dem Capitain bei der Artillerie, und allen, die bei dem Geschütze dienen, die Ordres zu überbringen; und man soll ihm gehorchen.

Ein jedes Regiment soll sogleich eine Liste der Zelte einliefern, welche es, nachdem ein Zelt für 8 Mann gerechnet worden, zufolge der Verordnung vom 15ten, noch übrig hat.

Der Obriste Kingsley soll sich fertig halten, mit den Grenadiers, so bald sie zu Lande gekommen, zu marschiren, nebst den beiden Stabsoffi-

cieren, Major Farquehar, und Obristlieutenant, Ritter William Boothby.

Ein jedes Regiment empfängt von dem Magazinmeister der Artillerie 10 spanische Reuter (Cheveaux de frise) und muß sie alsobald ablangen lassen.„

Man kann leicht gedenken, daß diese Ordres jedermann in Erstaunen setzten. Wir waren wenigstens 4 Englische Meilen von dem Ufer, wo wir landen sollten, entfernet; und dies Ufer war nunmehr, wie ein jeder sich von selbst vorstellen kann, gleichsam nur eine Batterie geworden. Dabei ist zu wissen, daß wir seit zween oder dreien Tagen, zwei verschiedene Lager, nicht weit von der See gesehen hatten. Gesetzt nun, alles wäre mit möglichster Geschwindigkeit vor sich gegangen, so hätten doch die Grenadier und detaschirten Compagnien, welche die jüngsten von jedem Regiment waren, und höchstens 1200 Mann ausmachten, wenigstens 6 bis 7 Stunden ihren Platz behaupten müssen, ehe sie durch eine zweite Ausschiffung konnten unterstützet werden; und zwar ohne die geringste Hofnung eines Rückzugs, weil die Boote sogleich wieder zurückruderten, um den Rest der Truppen nachzuholen. Diese Schwierigkeiten waren so sichtbar, daß sie auch den einfältigsten gemeinen Soldaten auf der Flotte nicht konnten verborgen bleiben; doch muß ich der Armee die

Gerech-

Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu bezeugen, daß, ungeachtet unsre, in solcher Zeit, und in solchen Umständen, ausgesetzte Mannschaft, nur ein Haufe verlorner Wagehälse zu seyn schien, doch kein einziger von unsern Leuten, der mir vor Augen gekommen, das geringste Merkmal einiger Furchtsamkeit von sich blicken lassen. Im Gegentheil, alles gieng mit solcher Munterkeit und Geschwindigkeit vor sich, daß unsere Boote wenigstens eine Stunde früher, als bestimmt war, voll wurden. Die Nacht war sehr kalt, und die See gieng ziemlich hohl. Nachdem wir nun in den Booten 4 Stunden lang uns einander in den Rippen gelegen, und an die Schifsseiten gestossen hatten, bekamen wir wiederum unvermuthet diesen kurzgefaßten Befehl, die Truppen sollten, bis auf weitere Ordre, sich wiederum zu ihren Schiffen verfügen.

Wo der Leser hier erwartet, daß ich die Ursache dieser Handlungsart melden werde, so findet er sich in seiner Hofnung sehr betrogen; denn ich muß bekennen, daß ich eben so viel als er davon weiß. Dieses kann ich ihm indessen mit Gewißheit sagen, daß das Murren, womit dieser letzte Befehl aufgenommen wurde, mich im geringsten nicht zweifeln läßt, daß es den Truppen lieber gewesen wäre, sich allen obbemeldeten

Schwierigkeiten zu unterziehen, als gar nicht zu landen.

Die beiden folgenden Tage wurden mit Sprengung der halbvollendeten Vestungswerke der Insel Aix zugebracht; und damit man nicht sagen könnte, daß bei unserm berühmten Kriegszug kein Blut vergossen wäre, wurde die Schleifung so eingerichtet, daß etliche wenige von unsern eigenen Soldaten in die Luft flogen. Den 1. Weinmonat boten wir dem Feinde Trotz, und eileten, so geschwind wir konnten, nach Hause, wo wir den 6ten alle mit einander, GOtt Lob! gesund und wohl behalten ankamen. Es leben hinführo meinetwegen wohl alle geheime Expeditionen! Ich hänge meinen rothen Rock an den Nagel, und begebe mich nach dem Landgute meiner Mutter, in der festen Entschliessung, weder jemals mit einem Staatsmann wiederum etwas zu thun zu haben, noch, so lange ich lebe, ein Zeitungsblatt zu lesen.

Ich zweifle nicht, unsre Befehlshaber werden in kurzem die Ursachen dessen, was sie gethan, oder vielmehr nicht gethan haben, dem Publico vor Augen legen. Sollte dieses aber nicht geschehen: so muß ich dem jüngsten der 3 Generale die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der Welt bekannt zu machen, daß derselbe, so viel aus den Kriegsberathschlagungen durchgeblicket, sehr stark auf eine Landung gleich anfangs gedrungen; hernach aber, wie die gute

Zeit

Zeit einmal verschleudert war, dieselbe mit eben so viel Ernst als Weisheit widerrathen habe. Doch will ich nicht Bürge dafür seyn. Ich melde hier nur dasjenige, was man auf der ganzen Flotte sich einander ins Ohr sagte. „

Dies ist die Nachricht, welche uns der Edelmann, der, wie er sagt, diesem Kriegszug als ein Freiwilliger beigewohnet, gegeben, und ich habe dieselbe der Länge nach hergesetzt, weil ich nachher nicht vernommen habe, daß irgend einem Stücke seiner Erzählung widersprochen worden, obschon eine Menge Papiere und Scharteken desfalls zum Vorschein gekommen; welches in diesem Lande der Freiheit nicht nachbleiben konnte, weil der Charakter derer, die die Sache entworfen, der Minister, die den Entwurf genehmiget, und der Generale, denen die Ausführung anvertrauet worden, aufs stärkste dabei interessiret war. Wenn der Anschlag unthunlich geschienen, so würden beides diejenigen, welche ihn angegeben, und die Minister, welche ihn genehmiget, gewiß sehr zu tadeln seyn. Es war derhalben ihre Sache, ja ihre Schuldigkeit, zu zeigen, daß der Entwurf ursprünglich thunlich gewesen, und an der andern Seite, wenn derselbe moralischer Weise für unthunlich zu achten gewesen, so wäre es die Pflicht der Generale, zu erweisen, daß er entweder ursprünglich, und kraft seiner Natur unthunlich

gewesen, oder durch nachherige Zufälle so geworden.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so verursachte die mißlungene Unternehmung eine allgemeine Gährung in der Nation: und etliche von den Personen, die in London einen grossen Anhang hatten, nahmen sich vor, durch eine Adresse der Stadt eine Untersuchung dieser Sache zu begehren; weil aber unsre Minister von diesem Vorhaben Wind bekommen hatten, so wurde der Adresse vorgebeuget, wie aus folgendem zu ersehen:

„Wintermon. 4. In dem versammleten Rath zu Guildhall wurde vorgetragen, Sr. Majestät eine Adresse wegen mißlungener neulicher Expedition an den Küsten Frankreichs zu übergeben; und nach einigen Debatten fragte ein Mitglied des Raths den Lord Maire, ob Sr. Gnaden einige Eröfnung geschehen wäre, daß eine Untersuchung wegen besagten mißlungenen Kriegszug sollte angestellet werden; worauf Se. Gnaden dem Rath berichteten: Montag Abends den 21. Weinmonat 1757. wäre William Blair, Esq. einer der Sekretaire von Sr. Majestät, höchstansehnlicher geheimer Rath, ins Residenzhaus des Lord Maire gekommen, und hätte erkläret: Er wartete dem Lord Maire auf, um demselben bekannt zu machen, daß Se. Majestät Befehl gegeben, unverzüglich eine Untersuchung

chung anzustellen, über das Betragen der in dem letztern Kriegszug wider Frankreich commandirenden Officiere, und die Ursachen, warum besagter Kriegszug mislungen; und daß diese Untersuchung mit der äusersten Geschwindigkeit und allem Ernste sollte fortgesetzet werden. Hierauf wurde nach einem kurzen Wortwechsel obbemeldeter Antrag zurückgenommen.

Dieser Erklärung, welche obbemeldeter massen dem Lord Maire bekannt gemacht wurde, zufolge, ernannte Se. Majestät in einem den 1. Wintermonat 1757. datirten Befehl eine Commission zur Untersuchung des fehlgeschlagenen Kriegszugs, welche aus dem Herzog von Marlborough, dem Lord Georg Sackville, beiden Generallieutenants, und dem Generalmajor, John Waldegrave, bestand. Nachdem nun alle dabei Interessirte vorgeladen worden, fingen sie den 12ten desselben Monats die Untersuchung an, und schlossen sie den 21. mit einem Bericht an Se. Majestät, welchen, nebst den vornehmsten Verhandlungen, der Leser im Lond. Mag. 1757. S. 468. 647. u. f. wie auch 1758. S. 13. findet. Gleichwie aber dieser Bericht, weder dem Könige, noch den Unterthanen, genug that, befahl Se. Majestät, daß den 3ten des folgenden Christmonats ein allgemeiner Kriegsrath über die Oberbefehlshaber der in diesem Kriegszug gebrauchten Landtruppen, un-

verzüglich sollte gehalten werden, wovon der Leser einen kurzen aber vollständigen Auszug im Lond. Mag. 1758. S. 37. antrift.

Der General wurde demnach von aller Vernachläßigung oder Ungehorsam freigesprochen: indessen war es weit davon, daß das Publicum sollte damit zufrieden gewesen seyn. Es erschienen verschiedene Schriften und Papiere für und wider die Möglichkeit dieses Entwurfs, von welchen es unangenehm seyn würde, Auszüge zu geben. Doch kann ich nicht umhin, eine von diesen Schriften zu empfehlen, weil sie etliche Fragen enthält, die, meines Wissens, noch nicht hinlänglich und deutlich beantwortet sind. Der Leser findet sie im Lond. Magaz. 1758. und ich thue derselben darum Erwähnung, weil ich hiedurch vielleicht eine Beantwortung herausbringen möchte, von denen, die die Unmöglichkeit dieser Unternehmung, welcher völlige Ausführung den Feinden unendlichen Schaden würde gethan haben, behaupten.

Dies war der einzige Versuch, den Feind zu Lande anzugreifen, welchen wir in diesem Jahre wagten. Zur See aber thaten wir ihm noch immer grossen Schaden. Im Anfange des May hatte schon der einzige Kapitain Lockhart in dem Schiffe, der Tartar, nicht weniger als sechs Kaper ihm weggekapert; und aus einer Liste, welche

die

die Admiralität herausgegeben, erhellet, daß unsre Kriegsschiffe, vom 6 April bis zum 20 Brachmonat, dem Feinde 22 Kriegsschiffe und Kaper in den Europäischen Meeren weggenommen. Ausser diesen wurde eine grosse Menge Prisen, reichbeladene Kauffartheischiffe und Transporte, welche letzte grossentheils mit Truppen und Kriegsvorrath für die Colonien in Amerika beladen waren, aufgebracht. Kurz, man sahe bald, daß sowohl ihre Kriegs- als Kauffartheischiffe sich nicht anderst mehr zu retten wußten, als daß sie sich entweder in ihren Haven versteckten, oder sobald sie einem unserer Kriegsschiffe oder Kaper aufstiessen, so schnell als möglich die Flucht nahmen. Dies letztere erwählete das französische vom Herrn de Revest commandirte Geschwader von 3 Schiffen, jedes mit 74 Kanonen, einem mit 66, und einer Polacca, mit 26, welches, nachdem es von Toulon ausgelaufen war, auf der Höhe von Mallaga, den 2 April, erschien. Der Admiral Saunders, Befehlshaber des Brittischen Geschwaders zu Gibraltar, bekam alsobald Kundschaft davon, und gieng deswegen mit zwei Schiffen von 70, einem von 60, und zwei von 50 Kanonen, unverzüglich unter Segel, um ihnen in der Meerenge, durch welche sie, seinem Vermuthen nach, gehen wollten, aufzupassen. Sie erschienen daselbst auch wirklich, am 5ten, worauf man von beiden Seiten

sich

sich in Schlachtordnung stellete, und wie es anfieng finster zu werden, einige Schüsse mit einander wechselte. Allein, ob schon die Franzosen wegen Ueberlegenheit ihrer Kanonen und Mannschaft, ihm wenigstens genugsam gewachsen waren, bedieneten sie sich doch der Nacht, ihm so weit als möglich zu entkommen, und gewonnen, weil es lauter reine Schiffe waren, einen solchen Vorsprung vor ihm, daß er sie nicht wieder einholen konnte. Die Franzosen konnten zwar bei dieser Gelegenheit ihre Flucht damit entschuldigen, daß sie Truppen und Vorrath nach ihren Kolonien in Amerika zu bringen hätten; weswegen sie nicht so sehr zum Fechten Beruf hatten, als vielmehr dahin zu sehen, daß sie so geschwind und sicher, als möglich, den Haven, wo sie ausladen sollten, erreichen möchten; indessen, wenn sie sich vermögend geachtet hätten, die Brittischen Schiffe zu schlagen und wegzunehmen, so würden sie, glaube ich, ungeachtet ihrer Eilfertigkeit, diese Gelegenheit gewißlich nicht haben fahren lassen.

An der andern Seite aber, gleichwie viele unsrer Kauffartheischiffe ohne Begleitung ausgehen, auch einige durch Sturm oft von ihrer Begleitung verschlagen werden: so erwischten die französischen Kaper dann und wann etliche davon. Was aber unsere Schiffe von Carolina betrift,

so

so waren sie dies Jahr bei denselben ausserordentlich glücklich. Denn von 21 Schiffen, welche von dieser Colonie ausgelauffen waren, fielen 19 in ihre Hände; wiewol ihnen etliche wieder abgenommen worden. Ueberhaupt aber waren doch die Vortheile sehr stark auf unserer Seite. Denn seit dem Anfange des Krieges bis zum 12 Heumonat 1757 hatten wir von den Franzosen 681 Kauffartheischiffe und 91 Kaper, in allem 772 Schiffe genommen; da sie hergegen während derselben Zeit, an allerlei Art Schiffen, uns nur 637 abgenommen hatten. Zudem, da ihre Schiffe durchgehends viel reicher als die unsrigen waren, so rechnete man, daß wir im Aufbringen über zwo Millionen gewonnen hätten. Vielleicht ist ihnen ein Theil von dieser Summe von unsern Assecureurs wieder gut gethan worden; allein dieser Abzug wurde dadurch wieder ersetzet, daß wir bei den französischen Schiffen, welche hier versichert waren, und glücklich zu Hause kamen, einen grossen Vortheil hatten. Denn die Versicherung auf französische Schiffe von Amerika stieg zuletzt auf 75 von hundert, und von andern Oertern nach Proportion. Indessen ist zu fürchten, daß nach diesem das Uebergewicht des Vortheils und Verlusts von aufgebrachten Schiffen gegen uns seyn werde, weil die Franzosen zuletzt durch die Erfahrung so klug gemacht wurden, daß sie alle ihre Haven, beides

zu Hause und auswerts, den Schiffen fremder Nationen eröfneten, seit welcher Zeit ihr ganzer Handel durch Holländer, Dänen ꝛc. geführet worden. Wir durften, wegen unserer Verbindung mit dem festen Lande, es nicht wagen, solches zu verhindern, obwohl wir, nach den Rechten des Krieges genugsam befugt darzu gewesen wären, weil die Franzosen eine solche uneingeschränkte Freiheit des Handels den fremden Schiffen in Friedenszeiten nicht erlaubeten.

(Die Fortsetzung künftig.)

XXXVII.

Geschichte des Palemon und der Silvia.

(*Britisch Magaz.* 1764. Brachm. S. 371 : 373.)

Silvia, die Tochter eines fleißigen Pächters, war mit aller der Schönheit, die die Natur nur zu geben vermag, gebohren. Ihr äusserliches Ansehen war weit über ihre Geburt erhaben, und ihr gutes Gemüth lächelte aus ihren Blicken hervor. Sie war der Vorwurf aller Bewunderung, und die Einwohner des Dorfes

ses versammelten sich immer um die Kirchthüre, sie vorbei gehen zu sehen. Glücklich und von allen beneidet war derjenige, den sie im Vorübergehen anlächelte.

Nicht weit von Silvia lebte Palemon, welchen ein benachbarter Edelmann, der von der Bildung dieses Kindes eingenommen war, und selbst keine Nachkommenschaft hatte, von seinen Eltern zu sich in sein Haus genommen, um ihn selbst zu erziehen, und sein Glück auf eine vortheilhafte Weise in der Welt zu machen. Zum Unglück für Palemon starb plötzlich, wenige Jahre darauf sein Wohlthäter, ohne ihn in seinem letzten Willen im geringsten bedacht zu haben. Dieser Zufall nöthigte ihn, wieder nach seinem Vater zurück zu kehren, nachdem er diese Jahre in der Schule zugebracht, wo er etwas weniges in der lateinischen Sprache gethan hatte.

Sein Vater, dessen einziges Kind er war, starb bald nachher, als jener mündig geworden, und hinterließ ihm das Wenige, was er durch vieler Jahre Fleiß erworben hatte, und welches Palemon auf dieselbe Weise, wie es erlanget worden, zu vermehren sich entschloß. Silviens Person hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er hatte bei einer Lustbarkeit mit ihr getanzet, ihr ein Band geschenket, und schmeichelte sich, aus den Minen, womit sie ihn anlächelte,

zu vermuthen, daß er ihr nicht gleichgültig wäre. Er empfand, bei verschiedenen Gelegenheiten, die er hatte, ihr seine Leidenschaft zu offenbaren, ein Zurückhalten und Zittern, welches ihn jederzeit daran verhinderte; weswegen er folgenden Brief an sie zu schreiben sich entschloß:

„Geliebteste Silvia!

„Ich bin zwar nur wenig mit der Sprache „der Liebe bekannt, fühle aber doch in der That „ihre Macht, und habe bei mir angestanden, ob „ich euch es sagen sollte, daß eure Reitzungen „einen tiefen Eindruck in mein Herz gemacht ha„ben. Vielleicht könnet ihr auf die Gedanken „gerathen, daß dieses Bekänntniß aus einem An„falle einer vorüberrauschenden Leidenschaft entste„he, die die Schönheit gemeiniglich hervorbrin„get, und nur von kurzer Dauer ist. Aber glau„bet mir, Silvia, ungeachtet eurer persönlichen „Annehmlichkeiten, würde ich mich nie um eure „Liebe bemühet haben, wenn ich nicht wahrge„nommen, daß euer Gemüth eben so liebenswür„dig sey.

„Ihr habet es in eurer Macht, Silvia, mich „zum Glücklichsten der Menschen zu machen. Ich „zittere bei dem Gedanken, daß vielleicht euer „Herz bereits verschenket sey, und könnte ein Un„glückseliger werden, ohne im Stande zu seyn, „euch einer Grausamkeit zu beschuldigen. Diesen

„Abend,

„Abend, mein liebstes Mädchen, will ich zu euch „kommen, und will dann mein Schicksal in eu„ren Augen lesen, Himmel! gieb, daß sie mir „verkündigen, daß Silvia die Meinige werden „soll. Ich bin mit der aufrichtigsten Zärtlich„keit Euer ꝛc.

Es wird genug seyn, zu sagen, daß Silviens Augen den glücklichen Jüngling überzeugten, daß ihr Herz ganz sein eigen wäre, und daß sie bald darauf mit den zärtlichsten Banden vereiniget wurden. Silvia konnte dem Palemon nichts, als eine vollkommene Liebe, geben, und diese würde Palemon mit den Gütern des Cäsars erkaufet haben, wenn er sie besessen hätte. Sie lebten, von allen um ihnen her, beneidet, und da sie in sich selbst glücklich waren, so sahen sie nichts über sich, das nur einen Wunsch verdienet hätte. So gieng ein Tag nach dem andern hin, bis sich ein Zufall von der fürchterlichsten Art ereignete, der sie von dem Wohlstande bei ihren geringen Wünschen zur Armuth und zum Mangel herunter brachte.

Durch einen unglücklichen Zufall kam in der Pächterei Feuer aus. Der größte Theil des Viehes kam dabei um, das Heu verbrannte, und alles, was Palemon nur das Seinige nennen konnte, gieng im Rauch auf. Bei dieser trau-

rigen Begebenheit konnte er einzig in der Gegenwart seiner geliebtesten Silvia Ruhe finden; ihr Lächeln unterdrückte in ihm die Erinnerung seines Unglückes, und lehrte ihn, sich in seinen Zustand zu schicken. Seine eigene Wissenschaft überzeugte ihn, daß eine ehrliche Armuth keine Schande wäre, und daß ein rechtschaffener Mann sich niemals unglücklich schätzen sollte, so lange er es noch in seiner Gewalt hätte, tugendhaft zu seyn. Solche Ueberlegungen, und die Munterkeit, womit sich seine Silvia ihm immer zeigte, machte ihm nach gerade sein Schicksal erträglich, und der Morgen, welcher ihn zu seiner Feldarbeit rief, fand sie eben so glücklich, als sie je gewesen waren. Er gieng mit Freuden zu dieser Arbeit, welche seiner geliebten Frauen Unterhalt verschafte; und wann er wieder zurück kam, ward er durch seiner Silvien Augen, die Dank und Liebe ausdrückten, reichlich vergolten. Er vergnügte sich, wenn er sie, mit ihrem Kinde auf dem Schoosse, sahe, welches selbst die Reichen beneiden würden. Die Glückseligkeit der Ehe schien ihren Aufenthalt in ihrer armen Hütte aufgeschlagen zu haben. Die Gesundheit lächelte auf ihre Arbeit, und theilte mit freigebiger Hand ihre Segnungen aus, während daß anständige Reinlichkeit auf alles, was sie umgab, herrschete.

Da sie solchergestalt durch die besänftigende Kraft der Zeit zur Bequemlichkeit und Ruhe wieder gelanget waren, kam eines Morgens ein Bote zu Palemon, welcher ihn mit der äussersten Eilfertigkeit zu einem nahe gelegenen Dorfe zu kommen ersuchte. Er verließ seine Silvia, obzwar nur auf eine kurze Zeit, mit Wiederwillen, und bat sie, in seiner Abwesenheit, die nur so kurz, als immer möglich, dauren sollte, munter zu seyn.

Da Palemon an dem Orte, wo ihn der Bote hinbringen sollte, angekommen war, ward er in die Kammer eines kranken Mannes, wovon er sich bald erinnerte, daß er in demselben Dorfe mit ihm gewohnet hatte, geführet. „Ihr sehet „hier, sagte er zu Palemon, einen Mann, den „die Liebe so unglücklich, als nur ein menschliches „Geschöpf seyn kann, gemacht hat. Silvia, „mit der ihr glücklich seyd, ist die Ursache aller „meiner Noth. Ich suchte auf eine ehrliche Weise „und mit ernstlichen Bitten, ihre Liebe, die ich nie „gewinnen konnte; und da ihr zusammen verbunden waret, fühlte ich die schrecklichsten Anfälle. „Wenn ihr euch eine Vorstellung von der Quaal, „die ihr selbst gefühlet haben würdet, wenn Silvia, an statt, euch eurer Wünsche zu gewähren, „einen andern mit ihrer Liebe beglücket hätte, machen könnet, so werdet ihr euch von der Marter,

„die ich ausstund, überzeugen. Gütiger Him-
„mel! wie weit können wir durch solche feurige
„Leidenschaften hingerissen werden! Sie mach-
„ten mich, der ich mir in der Blüthe meines Le-
„bens keinen andern Fehler vorzuwerfen habe,
„als den, wovon die menschliche Schwachheit sel-
„ten frei ist, diese Leidenschaften, sage ich, mach-
„ten mich zu einem Bösewicht. Wenn ihr einen
„höhern Grad von Geduld, als das übrige
„menschliche Geschlecht besitzet, so bereitet euch,
„zu hören, daß ich die abscheuliche Ursache eures
„Unglücks bin, daß auf meine Veranstaltungen
„eure Kornböden verbrannt sind, und ihr und
„Silvia zur Armuth herunter gesetzet seyd.
„Könnet ihr nun dem Manne, der euch so belei-
„diget hat, vergeben? Ihr müßt, ihr sollt
„ihm vergeben, ihr werdet mir das nicht abschla-
„gen, welches, wenn es nicht geschähe, meine
„letzten Augenblicke verbittern, und mir grössere
„Schmerzen verursachen würde, als etwas dis-
„seits des Grabes thun könnte.„

Palemon, der ganz von dem, was er gehöret hatte, gerühret war, versicherte ihn, daß er ihm alle Beleidigungen vergäbe, und daß er seiner nie als eines Mannes, den er verabscheuen müßte, gedenken wollte. „Ihr seyd zu gut, gar
„zu gut, erwiederte er; Warum machte ich doch
„einen so verdienstvollen Menschen unglück-
„lich?

„lich? Aber ich kannte eure Tugenden nicht ---
„Hier ist mein letzter Wille; ich habe keine Fami-
„lie, der ich schaden kann, wenn ich eine Belei-
„digung gut mache, und derohalben habe ich euch
„hierinn zu meinem Erben eingesetzet: das ist das
„einzige Mittel, wodurch ich mein Verbrechen
„verringern kann. Möchtet ihr doch durch diesen
„Zuwachs eurer Glücksgüter gesegnet seyn! Aber
„dieser Wunsch ist für einen Mann, der in solcher
„Armuth gewesen ist, überflüßig. Die Welt
„wird ohne Zweifel nach der Ursache meines Be-
„tragens gegen euch forschen, und wird vielleicht,
„weil sie den wahren Bewegungsgrund nicht weiß,
„es zum Nachtheil eurer Ehre auslegen. Ver-
„berget ihr die wahre Triebfeder nicht; verber-
„get niemand den größten Fehler meines Lebens;
„aber saget ihnen zugleich dabei, daß es die Eifer-
„sucht ist, die ihn mir eingegeben, damit man
„nicht zu strenge tadele, bis man, gleich mir, sei-
„ne verliebtesten Wünsche vereitelt gesehen habe.„

Sie nahmen auf die allerzärtlichste Weise von einander Abschied, und der unglückliche Mann starb bald darauf mit der größten Ruhe und Zufriedenheit. Palemon eilete nun wieder zu seiner Silvia; er fand sie mit Zubereitungen zu seinem Empfange beschäftiget. Sie bewillkommete ihn mit einem Blick, der mehr die Freude ausdrückte, als durch Worte geschehen kann, und

erkundigte sich nach der Ursache seiner Abwesenheit. Er erzählete ihr die ganze Sache, drückte sie an seine Brust, und sie opferten dem Höchsten ihren gemeinschaftlichen Dank, welcher durch ihre Drangsalen ihnen ein grösser Glück, als sie auf andere Weise hätten erwarten können, zugeführet hatte. Der Kummer schied sie nun nicht mehr von einander, sie lebten so glücklich, als der menschliche Zustand es immer fähig ist, und hatten nur dieses einzige zu wünschen übrig, daß sie niemals lange von einander getrennet seyn möchten, sondern gleich zwoen Lampen, die eine geraume Zeit zusammen gebrannt haben, sie auch zugleich verlöschen möchten.

So oft sie die Geschichte ihres Lebens erzählen, vergessen sie nie diese Wahrheit einzuschärfen, daß die Gelassenheit in den Willen des Himmels die Widerwärtigkeit erleichtern kann, und daß die Hülfe oft am nähesten ist, wenn man sie am wenigsten vermuthet.

XXXVIII.

Vermischte Anmerkungen, Beobachtungen und Nachrichten.

1. Mittel wider Zukkungen oder Convulsionen.

Lond. Mag. 1760. Heum. S. 370.

Von der im Lond. Magazin 1752. p. 472. gegebenen Vorschrift will ich mit Erlaubniß meine Meinung frei sagen. Es wird daselbst ein Mittel wider die Zükkungen an die Hand gegeben, welches aus folgenden Arzeneien bestehet:

℞. Sperma ceti und Zucker candy) jedes 1 Unze.
Antßöl 120 Tropfen.

Es ist dieses ohne Zweifel eine unschädliche aber aufs höchste nur eine mittelmäßige Arzenei, und reichet nicht bis an den Grund der Krankheit. Auch die grosse Menge Oels macht es sehr

eckelhaft, und muß aus dem Magen nothwendig wieder aufstossen.

Zükkungen entstehen bei Kindern aus mancherlei Ursachen: Bald wenn sie die Zähne sehr schwer machen, indem solches mit sehr heftigen Schmerzen begleitet ist; bald von den in den Eingeweiden verborgenen Würmern, wovon der berühmte Boerhave besondere Nachricht giebt, wenn er sagt: „Wie oft habe ich gesehen, daß „die Zükkungen durch Abführung der Würmer „aufgehöret haben.„ Bisweilen entstehen sie auch, wenn die Kinder gar zu viele saure Speise geniessen, und dadurch eine Menge scharfer reizender Feuchtigkeiten in den ersten Wegen erzeuget werden; daher denn unaufhörliches Bauchweh, grüner stinkender Stuhlgang, unruhige Nächte, Auffahren in dem Schlafe, als sichere Vorläufer convulsivischer Anfälle entstehen.

Es mögen aber diese Zükkungen entstehen, woher sie wollen, folgende Latwerge ist so gut, als es auch wohlfeil ist:

℞. Pulvis Cremor. tartari
Jalap radix
Senna, ana, 2 Drachma,
Würznegelken-Oel, 10 Tropfen,
Syrup von Orange-Schaalen, so viel als nöthig, um eine Latwerge daraus zu machen.

Hiervon

Hiervon des Morgens und Abends in der Grösse einer Coffeebohnen genommen, und damit so lange fortgefahren, bis alle Zükkungen aufhören.

2. Vorschlag, die Form und Farbe der Pflanzen zu erhalten.

Britisch Magaz. 1763. *Octobr. p.* 508.

Wasche eine hinlängliche Menge reinen Sandes, so, daß es von allen damit vermischten Sachen vollkommen abgesondert wird, trockne es, laß es durch ein Sieb laufen, und reinige es von allen groben Partikeln, welche durch das Wasser nicht abgetrennet worden. Nimm ein irdenes Gefäß von gehöriger Grösse und Form, für jede Pflanze und Blume, die man aufbewahren will. Sammle die Pflanzen und Blumen, wenn sie ganz vollkommen sind, und bei trocknem Wetter, auch allezeit mit einem bequemen Stück vom Stengel. Darauf mache man etwas von dem oben bereiteten Sande warm, und lege es auf den Grund des Gefässes, so daß der Boden damit eben bedecket ist. Lege die Pflanze oder Blume darauf, so daß kein Theil die Seiten des Gefässes berühre, siebe oder schüttele allgemach etwas weniges von dem Sande dar-

auf, damit die Blätter auch allgemach ausgebreitet werden, ohne denselben Schaden zu thun, bis die Pflanze oder Blume ungefehr 2 Zoll hoch bedecket ist. Stelle das Gefäß auf einen warmen Ofen oder Feuerbekken, damit es allgemach warm werde, bis der Grad der Hitze auf 50 steiget; laß es daselbst ein, zwei oder mehr Tage stehen, nach dem Maas, daß die Pflanze oder Blume vielen Saft hat oder dick ist. Dann schüttle den Sand auf einen Bogen Papier sanft ab, nimm die Pflanze heraus, so wird sie sich in ihrer ganzen Schönheit zeigen, die ganze Gestalt wird so zierlich, und die Farbe so lebhaft seyn, als in ihrem Wachsthum.

Einige Blumen erfordern einige kleine Hülfsmittel, um das, was an den petalis hänget, gut zu erhalten, besonders die Tulpen, bei denen, ehe sie in Sand begraben werden, es nothwendig ist, den Dreieck, welcher in der Mitte der Blumen empor stehet, abzuschneiden, so wird der petalus fester an dem Stamm bleiben.

Ein trockner Garten, Hortus Siccus, auf solche Art bereitet, wird eines von den schönsten und nutzbarsten Curiositäten, das man sich nur vorstellen kann, seyn.

3. Exempel der Treue und Liebe eines Hundes.

British Magaz. 1763. Octobr. p. 507.

Nachdem ich neulich die Nordstrasse bereisete, und in Baldock einkehrte, nahm ich und mein Reisegefehrter einen Spatziergang um die Stadt vor, und nach meiner Gewohnheit, an jedem Orte, wo ich hinkomme, besuchte ich auch den Kirchhof. Wie wir hinaufgingen, wurden wir sehr in Bewunderung gesetzet, da wir einen kleinen Hund, welcher in der gewöhnlichen Stellung, als ob er etwas sehnlich verlangte, ungefehr 4 Ellen von einem, dem Anschein nach, frischen Grabstein saß, und mit nachforschenden Gesicht und Aufmerksamkeit die Aufschrift, als ob er sie läse, anschauete. Wir betrachteten ihn fast 10 Minuten, während welcher Zeit er niemals seine Augen von seinem Gegenstand abwandte, oder uns im geringsten bemerkte, ob wir gleich nicht 2 oder 3 Fuß von ihm stunden. Wie wir uns ihm näherten, lief er weg. Wir überlasen die Aufschrift, und bemerkten daraus, daß Sara Goldsmith daselbst begraben läge. Gleich darauf gieng ein Einwohner der Stadt über den Kirchhof. Die Neugierde trieb mich an, zu fragen,

ob er etwas Besonderes von der Person, die daselbst (ich zeigte auf den Stein) begraben wäre, wüßte? Ja, mein Herr, antwortete der Mann, merkwürdiges genug: denn ich glaube, sie war das dickste Frauenzimmer in der Welt, sie wog 28 Stein (560 Pfund) ausser ihre Eingeweide. Ich frug, ob sie in ihrem Leben einen Hund gehabt? Er antwortete; Sie hatte einen kleinen verdammten bellenden Hund sehr lieb, welcher seit 2 Jahren, die Zeit, da sie gestorben, des Tages dreimal nach ihrem Grabe läuft, und daselbst eine Weile nachdenkend sitzet. Dieser Vorfall gab mir eine ernsthafte, obgleich angenehme Empfindung, und wird es auch vielleicht den Lesern geben. Die Weltweisen, Geschichtschreiber und Poeten haben zu allen Zeiten der Treue dieses Thieres Erwähnung gethan. Für diesesmal habe ich dieses merkwürdige Beispiel nur anführen wollen.

4. Vorschrift, Usqueba zu machen.

New. Univ. Magaz. März. 1756. *p.* 91.

Nimm den stärksten Brandtwein, so viel als nöthig ist,

Anissaamen 2 Loth 5 Quent.
Gewürznelken 1½ Quent.

Muscat-

Muscatnuß,
Ingwer,
Kümmelsaamen, } von jedem 3 Quent.

Dieses nach der Kunst destilliret. Thue darauf hinzu gestossen Spanisch Süßholz und Rosinen, von jedem 6 Loth 1½ Quent. Versüsse es mit Candiszukker, rühre alles wohl durch einander, laß es 10 Tage stehen, nachdem es klar geworden, giesse es ab, und hebe es zum Gebrauch auf.

Anmerkung. Usqueba ist sehr nützlich für schwache Lungen, erwärmet den Magen, und befördert den Auswurf.

5. Wie man gebrochene Gläser oder Porcellain wieder verbinden müsse.

Britisch Magaz. 1764. *Apr.* S. 172.

Zerstosse Knoblauch in einem steinern Mörsel, mit dem Saft bestreiche man die Seiten, die man wieder zusammen setzen will. Es ist der stärkste Kitt zu diesem Endzweck, und läßt wenig oder gar kein Merkmal über, wenn es sorgfältig gemacht wird.

6. Vor-

6. Vortrefliches Wasser, Flecken aus Tuche, Stoffen, Seiden ꝛc. zu machen.

Eben daselbst.

Nimm 2 Pfund Brunnenwasser, thue Potasche, wie eine Walnuß groß, hinein, und schneide eine Citrone in kleine Stücken. Dieses mit einander wohl geschüttelt und vermischet, muß 24 Stunden in der Sonne stehen, alsdann muß man es durch feine Leinwand durchseigen, und das klare Wasser zum Gebrauch aufheben. Dieses Wasser nimmt weg alle Flecken, es sey von Pech, Fett, Schmier oder Oel, sowol von Hüten, als aus Tuch, Stoffen, Seiden, Cattun und Leinwand, und zwar im Augenblick. So bald als der Flecken weg ist, muß man die Stelle mit Wasser auswaschen, so wird man, wenn es trocken ist, nichts mehr sehen.

7. Flecken-Kugel zu machen.

Eben daselbst.

Nimm weiche Seife, mit feiner durchgesiebter Asche von Weinranken, von beiden gleich viel. Dann thue hinzu gebrannten Stein, Alaun und Weinstein, beides gepulverisiret. Dieses wohl unter einander geknetet, und kleine Kugeln daraus gemacht. Hebe solche zum Gebrauch auf, wann es nöthig ist.

8. Wirk-

8. Wirksam Mittel, die Wanzen zu vertreiben.

Univ. Mag. 1764. May. S. 273.

Nimm den stärksten Brandtewein, der angezündet ganz wegbrennet, und nichts von Feuchtigkeit zurück läßt, ein halb Quart, frisch destillirten Terpentinöl oder Geist, ein halb Quart. Vermische beide, und brich eine halbe Unze Campher in kleine Stücken darein, der in wenigen Minuten sich darinn auflöset, schüttle alles wohl unter einander, und nimm einen Schwamm oder Bürste damit angefüllet, bestreiche das Bett oder die Geräthe, worinn diese Würmer sich aufhalten und fortpflanzen, so werden dieselben alsobald mit samt ihren Eiern getödtet, wann ihre Anzahl auch noch so groß ist. Das Bette aber oder die Meublen müssen wohl und durchaus damit benetzet werden, (nachdem vorher aller Staub rein abgebürstet.) Es wird dadurch das feinste Seidenzeug oder damastene Bette im geringsten nicht beflecket, verunreiniget noch beschädiget. Die allhier von dieser weissen Mixtur verordnete Quantität, welche ungefehr 8 Gr. kostet, wird ein jedes Bett, wenn es auch mit Wanzen noch so sehr angefüllet ist, von diesem Ungeziefer befreien. Ein

Be-

Beweis davon ist, man lasse nur einen Tropfen eine Wanze berühren, so wird sie augenblicklich sterben. Sollten sich nachher noch einige wieder verspüren lassen, so ist die Ursache, daß man die Stellen ihres Aufenthalts, die Falten der Gardinen bei den Ringen, oder die kleinen Löcher in und um dem Bette in den Brettern, worinn sie vornemlich nisteln, und sich fortpflanzen, nicht gut benetzet habe, und so muß man diese Befeuchtung wiederholen, es trocknet fast so bald wieder, als man es gebrauchet hat, besonders muß man einige Tropfen in die Fugen und Hölen, wohin der Schwamm oder die Bürste nicht kommen, giessen, so wird es niemals fehlen, oder sie werden ganz und gar zerstöret. Einige Bettstellen von vielem Holzwerke können nicht wohl gereiniget werden, ohne sie abzunehmen; andere aber, wo man die Breter ausziehen, und wo man aller Orten beikommen kann, müssen auf obige Art benetzet werden.

Der durch diese Mixtur verursachte Geruch vergehet in 2 oder 3 Tagen wieder, er ist auch gesund und manchem angenehm. So oft man dieselbe gebrauchen will, muß man sie vorher wol umschütteln, und sich hüten, daß solches nicht beim Lichte geschehe, weil dieser subtile Geist leicht Feuer fängt, und Schaden anrichten würde.

XXXIX.

XXXIX.

Fortsetzung des Lebens Johann Sobieski, Königs von Polen.

(*Univ. Magaz.* 1762. Herbstm. S. 121. u. f.)

Nunmehro war Polen von den Tartaren, aber nicht von den Türken befreyet. Wenn die hundert tausend Edeln die Türken angegriffen hätten, während daß Sobieski die Tartaren zurück trieb, wer weiß, ob alsdenn Kaminiek nicht gerettet worden wäre? Die Türken wußten schon vor den Christen vollkommen wohl mit Belagerungen umzugehen. In der von Candia machten sie Parallelen in ihren Laufgraben. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit wandte Cuproglio alle Kriegskunst an. Es hatte beinahe einen Monat lang eine grosse Anzahl von Geschütz auf den Platz gespielet, so daß nichts als Ruinen, und der Fels, worauf er erbauet war, überblieb. Es war aber zu diesem Felsen kein anderer Zugang, als über eine einzige Brücke, und der gutherzige Visir schauderte vor dem Blute der Muselmänner,

ner, das bei einem Sturme mußte vergossen werden. Dem zufolge machte er sich des Fehlers, den der Befehlshaber der Stadt gemacht hatte, zu Nutze. Er wußte, daß derselbe, da er sich geweigert, Sobieskis Soldaten einzunehmen, alle die Adelichen von Podolien mit Männern, Frauen und Kindern in die Stadt genommen habe. Der Visir nahm daher seine Zuflucht zu den Bomben, welche, da sie in einen so kleinen Raum fielen, woselbst so viel Volk sich zusammengedränget hatte, die Todten auf die Sterbenden häuften. Das Geschrei der Weiber und Kinder entkräftete die Soldaten; und schwächte ihren Muth bei der Vertheidigung. Man sprach aber noch nicht einmal davon, die Stadt zu übergeben. Hierauf versuchte Cuproglio noch auf eine andere Art ihnen Schrecken einzujagen. Er that nemlich den Belagerten zu wissen, daß, wenn sie nicht in vier und zwanzig Stunden die Stadt übergeben würden, sie insgesamt, alt und jung, selbst bis auf das kleinste Kind an der Brust, durchs Schwerdt umkommen sollten. Diese Drohungen, welche mit aller Zurüstung zu einem allgemeinen Sturm begleitet gingen, setzten einen jeden in Schrecken; und sie schlugen am 29ten August zur Uebergabe.

Ein Major von der Artillerie entschloß sich, da ihn die Uebergebung eines Platzes, den man besser

besser hätte vertheidigen sollen, sehr aufbrachte, einen so grossen Verlust nicht zu überleben. Beim Eingange der Brücke war ein grosser Thurm, welcher zu einem Pulverbehältniß dienete, in diesen brachte er eine Lunte, und stieg auf denselben hinauf, von wannen er die Türken in die Stadt kommen, und die Polen hinaus lauffen, und die Ueberwinder um Gnade anflehen sahe. Das Magazin flog bald darauf in die Luft, und begrub den Officier, und alle, die in einer gewissen Weite umher waren, sowol Türken als Polen, in seinen brennenden Ruinen. Die Polen, welche noch überblieben, hatten grosse Mühe, für eine That, woran sie doch unschuldig waren, Vergebung zu erhalten.

Mahomet, der nunmehro Meister von Caminiek und Podolien war, sandte Besatzung in alle Plätze der Ukraine, welche die Cosacken inne hatten; und die Polen bereueten nunmehro, aber zu spät, daß sie dieselben unterdrücket hatten. Ihr Unglück hatte aber hier noch nicht sein Ende erreichet; denn der Sultan war entschlossen, seine Eroberungen bis ins Herz des Königreichs auszudehnen. Ein jeder Tag brachte ein neues Unglück hervor. Sobieski brachte indessen seine siegreichen Truppen von dem Fusse der Krapatischen Gebürge, welche Polen von der Moldau, Siebenbürgen und Ungarn scheiden,

zurück. Wenn er bei diesen Umständen versuchet hätte, sich zum Könige ausrufen zu lassen, so würde es ihm wahrscheinlicher Weise geglücket seyn. Er war aber einzig mit den Türken beschäftiget, und entwarf einen Plan, sie auf die vortheilhafteste Art anzugreiffen.

Michael war in solchen Umständen, daß er sich eben so viel für die glücklichen Unternehmungen seines eigenen Feldherrn, als für die Türken, fürchtete. Er sandte nach Mahomet in das Lager zu Boudchacz, und ließ ihn um Friede bitten. Er gab ihm alle Bedinge in Händen, ausgenommen einen, der dem Sultan nicht unangenehm war, nemlich, ihn auf dem polnischen Thron zu erhalten. Die Ukraine und Podolien, welche damals zwo blühende Provinzen waren, fielen dem Ueberwinder anheim. Dies war der Verlust, den Polen erlitte; die Schande aber, die es unterging, war, daß es sich verpflichtete, einen jährlichen und immerwährenden Tribut von hundert tausend Ducaten zu erlegen. Diese stolze Republik, die so hofärtig auf ihre Unabhängigkeit war, bückte sich nun unter dem Joche; und ihr König wurde, gleich so vielen andern Fürsten, einer der vornehmsten Sclaven der Pforte, welcher verbunden war, auf ihren Befehl, gegen alle die Feinde ihrer Macht, es seyn Christen, oder andere, zu marschiren. Ein solcher war der schändliche Friedensschluß von Boudchacz.

Die-

Dieser Friede, den Michael so eben kniend gezeichnet hatte, überzog nicht allein Polen mit Drangsalen, sondern stritt offenbar wider dessen Gesetze. Denn ein polnischer König kann, ohne Einstimmung des Volks, weder Krieg anfangen, noch Friede machen. Von allen denen Gesetzen, welche die Weltweisen erfunden haben, ist dieses vielleicht das weiseste.

Sobieski war, weil ihm durch den Frieden die Hände gebunden waren, wieder nach seinem Lager zu Loricz zurückgegangen. Michael wollte nun mit aller Gewalt seine Großmuth und Würde in ihrem Glanze zeigen, ohne daß er eine von diesen Tugenden besaß. Er sandte nemlich Befehl an die Armee, und namentlich an den Großfeldherrn, daß sie ihm aufs neue den Eid der Treue schwören sollten, gegen welche Bedingung er das vergangene vergessen, und alle Personen, so in die Acht erkläret worden, in ihre Ehren und Güter wieder einstellen wollte.

Sobieski antwortete, daß er sowohl, als die ganze Armee, den geforderten Eid schwören wollten, wenn der König auch ohne Zweideutigkeiten einen neuen an die Republik leisten und beschwören wollte, daß er die Artickel, welche in den Reichsgrundgesetzen durch eine vorsetzliche Uebereilung ausgelassen worden, beobachten wollte. Diese Artickel waren eine Sicherheit wider alle

Verletzungen, die der Primas dem Könige vorgeworfen hatte. Der König erzürnte sich sehr, daß man ihn mit der Nation gleich stellete; als wann es eine Beschimpfung der Königlichen Würde wäre, welche doch die Nation allein ihm verliehen hatte. Und da er dadurch, daß die angebotene Vergebung nicht angenommen ward, in Harnisch gebracht worden, so dachte er auf nichts als Rache.

Dem ungeachtet war es bei gegenwärtiger Verfassung der Sache von grösserer Wichtigkeit, Sobieski als den König zu besänftigen. Sobieski war bewafnet, und seine Anhänger drangen darauf an, daß er sich seiner Vortheile bedienen sollte. Der König, der aus der Noth eine Tugend machen mußte, tilgte des Sobieski und seiner mitverbundenen Edelleute Namen aus dem Achtsbriefe aus; nach diesem sandte er Abgesandte nach dem Lager zu Loricz, um sie seiner Gewogenheit zu versichern, und sie auf einen Reichstag zu Friedensunterhandlungen, welcher im Anfange des Hornungs 1673. zu Warschau gehalten wurde, einzuladen.

Man fing nun bei der Armee die etwas schwere Frage zu erörtern an: Ob es für Sobieski rathsam sey, bei dem Reichstage gegenwärtig zu seyn, oder nicht? Die Officiers und Soldaten stellten ihm sehr beweglich die Gefahr vor, welche

ihm,

ihm, wenn er hinging, begegnen könnte. Jedoch Helden verlassen sich, in Ansehung des Schutzes, auf das Erhabene ihrer Gaben, und die Majestät ihrer Tugend.

Wenn einer das Recht gehabt hätte, aus einem hohen Ton in der Versammlung zu reden, so war es gewiß der Mann, der die Tartarn überwunden, und Polen würde gerettet haben, wenn dieses zu seiner eigenen Sicherheit mit ihm hätte fechten wollen. Er vergaß aber das Blutgerüste, das ihm zugedacht war, und den Preis, der auf seinen Kopf gesetzt worden. Er beklagte sich keinesweges darüber, sondern stellete die Drangsalen seines Vaterlandes mit den lebhaftesten Farben vor. Der König war gegenwärtig, weil sein Stand ihn verbindet, bei allen Versammlungen der Nation zugegen zu seyn. Allein der Schutzengel des Throns ward von dem des Sobieski in Furcht gehalten, und Michael lernete durch Erfahrung, was denen, so ihre Gewalt mißbrauchen, zu selten begegnet; er verlor noch einen Theil seiner Gewalt, die ihm die Gesetze gegeben hatten.

Er erhielte auch noch einen Stoß an einem sehr empfindlichen Orte. Sobieski vergoß über den Friedensschluß von Boudchacz Thränen, und appellirte von dem Könige an die Republik, welche ihre eigene Sclaverei und ihren Untergang nicht

unterschrieben hatte. Ein solches Verfahren ward zu Warschau gut genug aufgenommen; man warf aber die Frage auf: wie es zu Constantinopel würde angesehen werden? „Ohne Zwei„fel mit dem äussersten Widerwillen, erwiederte „Sobieski, wir haben aber noch Muth und „Schwerdter für uns übrig. Wir wollen nicht „erwarten, bis die Feinde zu uns kommen, son„dern müssen ihnen unverzüglich entgegen gehen.„

Wer Ansehen und Beredsamkeit besitzet, darf nie den Muth verlieren, daß er nicht in einer grossen Versammlung seinen Zweck erreiche. Das Feuer des polnischen Demosthenes drang durch den Senat und den Ritterorden. Der Traktat von Boudchacz wurde nichtig erkläret, der Friede gebrochen, und der Krieg wieder angefangen. Sie stellten sich schon vor, daß sie Mahomet unter dem Schwerdte des Großfeldherrn gedemüthiget sahen. Die Polen haben in ihren Lobeserhebungen allemal etwas von dem schwülstigen Styl der Asiatiker. Einige sagten, daß die Griechen Sobieski vor den Gott Apoll, dessen Orakel zukünftige Dinge entdeckte, würden gehalten haben. Andere wollten die Lehre des Pythagoras wieder beleben, und bestanden darauf, daß die Seelen aller alten Helden sich in einer vereiniget, und in Sobieskis Körper Sitz genommen hätten. Gewiß ist, daß er gröſſer war, als

der

der König, der alles dieses auf dem Thron anhörete.

Der Reichstag endigte sich glücklich, und es ward der Sorgfalt des Großfeldherrn darinnen anvertrauet, alle Anstalten zu einem Kriege zu machen, welcher entweder mit der Befreiung von Polen, oder mit dessen gänzlichen Untergange sich enden müssen.

Mitlerweile, daß die Rekruten angeworben wurden, sandte Sobieski Kundschafter nach der Wallachei, Tartarei, der Donau, und nach dem türkischen Lager bei Choczim, von welchem letztern sie eine fürchterliche Beschreibung machten, indem sie sagten: daß es gleich einer starken Vestung aussähe, errichtet, um Polen vermittelst der Gemeinschaft, die dieses Lager mit Podolien und Kaminiek, durch eine Brücke über den Dniester hätte, im Zaume zu halten.

Sobieski, der zwar wohl die Gefahr, so er unterging, einsahe, allein mit der Grösse des Entwurfes eingenommen war, sandte Courier über Courier an den Großfeldherrn von Litthauen, Michael Paz, um den Marsch seiner Truppen zu beschleunigen. Die Litthauische Armee aber kam nicht vor dem Ende des Herbstmonats auf der Ebene von Chlinian, einige Meilen von Leopol, an, woselbst die Polen mit grosser Ungeduld, und dieses nicht ohne Ursache, auf sie warteten.

teten. Denn es war jetzo vielmehr Zeit, den Feldzug zu enden, als ihn anzufangen. Da aber die Armee zuletzt versammlet war, so rückten sie vor nach Buzovin, einem Walde, der 30 Meilen lang, und fast eben so breit war, worinn ein Theil des Krapatischen Gebürges enge Pässe machet, wodurch so beschwerlich zu kommen ist, daß selbst ein Reisender es nicht ohne Schaudern thun kann.

Es ist wahrscheinlich, daß man zu Constantinopel bis jetzo noch nichts, sowohl, daß der Traktat gebrochen, als daß die Polen im Anmarsche begriffen wären, wußte. Die Armee begegnete einem türkischen Abgesandten, welcher, um die Bezahlung des ersten Tributs zu fordern, kam. Er betrug sich so stolz, als er glaubete, daß er es ungerochen gegen Ueberwundene, die zinsbar gemachet worden, thun konnte. Sobieski achtete das Gesetz der Nationen, und litte, daß er seine Reise fortsetzte, während daß die Armee im Walde fortrückte, woselbst sie vermuthete, daß ihnen die Pässe würden streitig gemachet werden; allein der Feind ließ sich nicht sehen, bis sie auf der Ebene an der andern Seite kamen, und daselbst nur bei einigen kleinen Haufen, welche sich mit grosser Geschwindigkeit zurückzogen.

Sobieski beschleunigte seinen Marsch längst den Ufern des Pruths, und da er denselben verließ,

ließ, erschien er den 9ten des Wintermonats vor dem Lager von Chocsim. Die Stadt war an der rechten Seite des Flusses durch eine hohe Citadelle vertheidiget, und an der linken Seite bedeckte eine Schanze den Zugang zu einer Brücke. Es war die nemliche Stelle, woselbst vor 50 Jahren, bei der Niederlage des Sultan Osmanns, Sobieskis Vater so grosse Thaten gethan hatte; der Sohn unternahm anjetzt noch grössere zu verrichten, nur mit diesem Unterscheide, daß die Polen damals das Lager vertheidigten, und nun kamen, um es anzugreifen. Der Seraskier Hussein, ein Schüler des berühmten Cuprogli, war der Oberbefehlshaber, und hatte 80,000 von den erfahrensten Soldaten, die die Insel Candia erobert hatten, bei sich.

In der Nacht wurde ein Kriegsrath gehalten, in welchem Paz, indem er die Ungleichheit der Macht erwogen, sich erklärete, daß es eine strafbare Verwegenheit seyn würde, die letzte Zuflucht, die die Republik besässe, einem gewissen Untergange auszusetzen. Er vor seine Person wollte vor Sonnenaufgang sich mit seinen Litthauern zurück ziehen, um sie zum Dienste seines Vaterlandes aufzubehalten.

Sobieski, der mehr von seinen Freunden als von seinen Feinden beunruhiget ward, antwortete, daß er alle Sachen, so wie sie sich jetzt zutrügen,

trügen, ausgenommen die Entschliessung des Paz, vorausgesehen hätte; daß die Verfassung der Sachen weit davon entfernet wären, ihm einiges Schrecken zu verursachen; daß es weit gefährlicher wäre, sich im Angesicht eines Feindes zurückzuziehen, als ihn anzugreifen, und daß kürzlich dieses die einzige Gewogenheit wäre, die er sich von ihm ausbäte, zu bleiben, und ein Zuschauer des ersten Streiches zu seyn.

Paz selbst liebte den Ruhm, und seitdem Sobieski es fest darauf gesetzt hatte, solchen zu suchen, so würde es ihn sehr verdrossen haben, wenn er denselben ohne ihn hätte finden sollen.

Den 10ten war alles zu einem Angriffe fertig gemachet. Unter der polnischen Armee war ein Corps Cosacken, welches durch Sobieskis Freigebigkeit übergegangen war; ihr Führer, Samuel Motovildo, welcher mit Ungeduld wartete, sich an ihrer Spitze hervorzuthun, eröfnete, ohne des Feldherrn Befehl zu erwarten, die Scene.

Dieses aber war nicht der Tag, den Sobieski zum Blutbade bestimmet hatte: er ließ seine Armee in Schlachtordnung stehen, in der Hofnung, daß der Feind, da er so viel stärker war, aus seinem Lager kommen würde; es ward aber dieser Tag nur mit Canoniren zugebracht.

Gegen Abend vermehrete ein unvermutheter Zufall die Stärke der Polen. An der rechten

Seite

Seite der Türken war ein besonderes Lager von ungefehr sieben bis acht tausend Wallachier- und Moldauer-Reuterei, welche, ob sie gleich Christen waren, unter dem Befehle der Türken stunden. Diese Truppen waren nicht so stark, noch so schön, wie sich der Seraskier vorgestellet hatte, und deswegen begegnete er den beiden Hospodaren, die ihre Anführer waren, gleich Sclaven. Der Seraskier vergaß sich selbst so weit, daß er den Moldauer mit seiner Streitaxe schlug. Die Prinzen, die zur Rache gereitzet waren, kamen, und boten sich und ihre Truppen dem Sobieski an. Die Türken ergrimmten über dieses Ausreissen, waren aber nicht im Stande, ihm vorzubeugen.

Die folgende Nacht war es sehr beschwerlich, für den Soldaten, unter dem Gewehr zu bleiben, sie stunden viele Kälte von dem Schnee, der in grosser Menge fiel, aus; aber sie sahen, daß Sobieski selbst die Posten visitirete, auf der Lavette einer Kanone ruhete, und kein Zelt haben wollte. Beim Anbruche des Tages bemerkte er, daß die Linien der Feinde dünner, wie gewöhnlich, waren. Dieselbe Anzahl Fahnen wehete zwar noch auf der Brustwehre, aber man sahe viel weniger Janitscharen als zuvor. Die Türken, welche an einen gemäßigtern Himmelsstrich gewohnet sind, welchen die Polen nicht kennen, sind weniger zu Strapazen aufgeleget; sie hatten ihre Kräfte erschöpfet,

da

da sie bei einer so strengen Witterung 24 Stunden unter dem Gewehr gewesen. Und da sie glaubten, daß die Polen nicht das Herz haben würden, sie bei hellen Tage anzugreifen, so hatten sie sich hinwegbegeben, um ein wenig auszuruhen.

„Dieses ist der Augenblick, den ich erwartet „habe, sagte Sobieski zu den Officiern; machet „meine Befehle zum Angrif bekannt.„ Er setzte sich ihnen alsobald zum Beispiel vor Augen, welches bei anderer Gelegenheit einem Feldherrn als ein Fehler ausgeleget werden würde. Da er nun bemerkete, daß die ersten Brigaden zwischen Muth und Furcht schwebeten, so ließ er sein eigen Regiment Dragoner, welches er selbst errichtet hatte, absitzen; und da er sich an ihre Spitze stellete, marschirte er gegen die türkische Verschanzung. Er hatte einen zu schweren Körper, als daß er hätte gemächlich an dieselbe hinaufsteigen können, und er war, während daß seine Leute ihn unterstützten, dem feindlichen Feuer beständig ausgesetzet; jedoch erschien er endlich mit seinen Dragonern auf der Brustwehre. Da das Fußvolk die Gefahr sahe, worinn er sich befand, und für ihn zitterte; so drangen sie zur Rechten und Linken, ihn zu unterstützen, heftig an, und da sie die Vorposten, einen nach dem andern überwältiget hatten, richteten sie ihr eigenes Geschütz wider dieselben.

Mitler-

Mitlerweile machte Jablonowski, Staroſt von Polniſchreuſſen, eine Bewegung von dem äuſſerſten Gewichte. Die Reuterei war noch nicht angerücket, und das Fußvolk ſtand in Gefahr, wenn es zu weit vordringen würde, umzingelt zu werden. Er ging deswegen um das Lager, das die Moldauer verlaſſen, herum, und drang mit den Panzern ein. Sobieski hatte beinahe eine Stunde zu Fuß gefochten, bis er zuletzt mit einem Pferde verſehen ward, und darauf drang der Ueberreſt der Reuterei durch dieſelbe Verſchanzung.

Ueberrumpelungen verurſachen gröſſere Verwirrungen als Feuer und Schwerdt. Weil die Türken von allen Seiten in die Enge getrieben waren, verlohren ſie viel Volk und Land; da aber die Polen mehr feindliche Zelter als Feinde vor ſich funden, hielten ſie ſich bei der Plünderung auf. Ein gemeiner Fehler derjenigen Truppen, die nicht unter der genaueſten Kriegszucht gehalten werden. Wenn der Sieg zweifelhaft war, ſo war es bei dieſer Gelegenheit. Die Türken, die ſich freueten, daß ihre hinterlaſſene Beute ſo viele Gewalt über die Polen hatte, faßten wieder Muth, und trieben die Sieger zurück. Sobieski hielte mit dem Towariſz den erſten Stoß aus, und ward von Jablonowski mit den Panzern unterſtützet. Leſczinski, Staroſt von Podolien, brachte die, ſo ſich mit Plündern beſchäftigten, wieder

unter

unter ihre Fahnen, und der Sieg, welcher schon von ihnen gewichen zu seyn schien, stellete sich, mit Ordnung begleitet, wieder ein.

Sobieski ließ die Sorge für die Folgen des Sieges auch mitten in der Hitze des Gefechtes nicht aus der acht. Er befehligte den Baron von Boham, einen französischen Officier, nach der Brücke zu marschiren, um dem Feinde den Rückweg abzuschneiden. Damals behauptete keiner mehr den Platz, als allein die Janitscharen, die sich in Gegenwart des tapfern Solimanns, der ihr Befehlshaber war, nicht zurückziehen durften. Der Seraskier an seiner Seite that alles, was von einem Feldherrn, der in seinem Lager angegriffen wird, erwartet werden kann; er versammlete und brachte seine zerstreuete Squadronen wieder zum Gefechte.

Da aber einige von den Flüchtlingen vor der Brücke zurückgetrieben wurden, und die Nachricht brachten, daß ihnen der Rückzug abgeschnitten wäre; so war den Türken, an statt, daß sie durch die Verzweifelung neuen Muth hätten schöpfen sollen, nichts als der äusserste Schrecken übrig. Ein Corps von zwischen sechs bis sieben tausend Mann Reuterei versuchten an einem Orte, woselbst der Felsen niedriger als gewöhnlich war, zu entfliehen; sie wurden aber von den Litthauern, die an eben diesem Orte durchgedrungen waren,

angegriffen, und zu dem Schlachtfelde wieder zurückgetrieben, woselbst sie in größter Eile auf ein Corps polnischer Reuterei stiessen. Sobieski, der sich überall befand, war damals bei diesem Corps. Wehe einem Feldherrn, der bei einer solchen Gelegenheit nicht Soldat seyn kann. Sobieski verstund es, und das Glück sowohl als seine eigene Tapferkeit kamen ihm zu Hülfe. Ein Türke that einen tödtlichen Streich nach ihm, der aber auf einen jungen Helden, Namens Zelinski, fiel, dessen Tod sogleich gerächet ward. Hierauf erfolgte eine Reihe Scharmützel mitten in einem allgemeinen Gefechte. Zuletzt stieß der Starost von Kalisch und der Kastellan von Posnania, mit einem Corps Reuterei zu ihnen, und machten den Polen Luft. Das ganze Lager war mit sterbenden Ungläubigen bedecket. Solimann war eben damals verwundet, und mitten unter seinen Janitscharen gefangen genommen; denn dieses tapfere Corps mußte zuletzt auch weichen. Die Spahis gaben ihren Pferden auf gut Glück die Sporen, ohne weitere Absicht, als nur den Säbeln der Verfolger zu entrinnen. Der Seraskier, der mit Wunden bedecket war, richtete nur seine Gedanken darauf, wie der unglückliche Ueberrest seiner Armee zu retten wäre; aber dieses auszuführen, war eben die Schwierigkeit. Der einzige Weg, sich zurück zu ziehen, den er ausfinden konnte,

war entweder ein schmaler Weg zwischen den Felsen, oder die Wellen des Dniesters.

Von nun an stellte die Türkische Armee nicht mehr eine Schlacht, sondern eine völlige Niederlage, worinn das Verderben in aller möglichen Gestalt erschien, vor. Hier stürzten sich die fliehenden Squadronen von dem Gipfel eines Felsen, und wurden wider die untern zerschmettert, wo Mann und Pferd bis zur Höhe verschiedener Lanzen aufgehäufet lagen. Hier nahm das zerstreuete Fußvolk seine Zuflucht nach der Citadelle, welche, da es sie nicht mehr fassen konnte, sie den Säbeln der Feinde wieder zurückschickte. In einer weitern Entfernung stürzte sich die Reuterei in den Fluß, und ward, da sie mitten in demselben erschossen wurde, von dieser Scene des Grausens befreiet. Selbst diejenigen, welche das andere Ufer erreichet hatten, oder über die Brücke gekommen, ehe sie zerbrochen worden, wurden nicht erhalten. Sie stelleten sich in Schlachtordnung, um diejenigen von ihren Gefährten, welche den Uebergang versuchen würden, zu empfangen und zu beschützen; aber der tapfere Mandreoski, Brigadier zu Pferde, konnte nicht ertragen, daß sie am Leben bleiben sollten. Er stürzte sich deshalb von seiner Brigade in den Fluß, ward aber von einer Musketenkugel in demselben verwundet, und dadurch aller seiner Sinnen beraubet. Man

brachte

brachte ihn wieder zurück, und er verlor zehn Jahr nachher in einer noch berühmtern Schlacht sein Leben. Seine Truppen verfolgten, durch andere Squadronen unterstützet, ihren Weg, und da der Feind allenthalben überwältiget worden, zog er sich unter den Wällen von Caminiek zurück.

Der Fluß war mit 10,000 Turbans, und die Erde mit 20,000 Erschlagenen, unter welchen 8000 Janitscharen waren, bedecket. Dieser Sieg kostete den Polen zwischen fünf bis sechs tausend Getödtete und Verwundete. Wenn wir das grosse Uebergewicht der überwundenen Armee betrachten, so scheinet die Erzählung eine Fabel zu seyn. Einer aber von folgenden beiden Gründen wird es davon befreien; entweder ist es ein grosses Unglück, einen Feind in den Verschanzungen zu erwarten, oder der Himmel fochte für die Polen. Es giebt noch einen dritten, welcher die Sache vielleicht besser erklären wird. Wenn Leute nicht für das Wohl ihres Beherrschers, sondern für ihr eigenes und ihres Vaterlandes Bestes fechten, so sind sie über die Menschheit erhaben.

Die Polen machten eine grosse Anzahl zu Gefangenen, deren Schicksal den Glanz von Sobieskis Lorbeern verdunkelten. Er bewies mehr Menschlichkeit gegen die Unglückliche, die ihr Schicksal in der Citadelle von Choczin erwarteten, welcher Ort viele Reichthümer enthielte, weil

daselbst die Griechen, Armenier und Juden das Magazin für das Lager aufgerichtet hatten. Noch denselben Tag ward das Geschütz davor gepflanzet, und es kapitulirte bald nachher.

Während daß sich dieses zwischen dem Pruth und Dnieſter zutrug, setzte der türkische Aga seine Reise fort, und kam zu Leopol im Anfang des Wintermonats an, woselbst er den König auf seinem Todbette liegend fand. Da er mit einem Geschwüre in den Nieren, Magenkrampfe und beständigem Erbrechen befallen war, so war seine Lebenszeit so kurz, daß es ihm nicht möglich war, ihm Audienz zu geben. Kurz, Michael starb den 10ten des Wintermonats ohne Nachkommen, in einem Alter von 35 Jahren, nachdem er 4 Jahr auf dem Throne verlebet, oder vielmehr in Unruhe, Schande, Verwirrung und Abscheu zugebracht hatte. Wenn es möglich ist, daß der Scepter einen Menschen glücklich machen kann, so muß es ein solcher seyn, der im Stande ist, ihn zu führen. Michael, der von Natur zur Menschlichkeit aufgeleget war, würde ein guter König gewesen seyn, wenn er eine grössere Seele gehabt hätte; aber sein Mangel an Geschicklichkeit machten ihn und seine Unterthanen unglücklich. Alles, was er durch die königliche Würde, wozu er erhoben worden, gewonnen, war mit Galle untermischet, ohne den geringsten Zusatz

von

von Vergnügen. Er genoß alles Unglück, und nichts von dem Guten. Denn er starb den Abend vor dem Siege bei Choczin.

Die Nachricht von des Königs Tode, die bei der Armee bekannt ward, gab verschiedenen einen guten Vorwand an die Hand, zurück zu kehren. Diejenigen, so mit dem Raube der Türken sich beladen hatten, verlangten ihren Schatz in Sicherheit zu bewahren. Andere, die der Arbeit in einer so beschwerlichen Jahreszeit müde waren, wünschten herzlich, das Ende davon zu sehen; und alle stimmten darinn überein, daß die Wahl eines neuen Königs die einzige Sache wäre, die der Polen Aufmerksamkeit an sich ziehen müßte.

Sobieski stellte vor, daß die Wahl eines neuen Königs nicht vor dem Frühling geschehen, und daß man den Winter gut dazu anwenden könnte, die Türken aus der Ukraine zu vertreiben, und vielleicht einen Versuch auf Kaminiek zu thun. Es ist zu verwundern, daß er, da er doch so viel Ansprüche auf die Krone hatte, wenn Geschicklichkeiten einiges Recht darauf geben können, so wenig eilete, nach Warschau zurück zu kehren, um sich einen Anhang zu machen. An statt dessen war er beschäftiget, die Polen zu neuen Unternehmungen aufzumuntern; er ward aber hierinn durch einen Befehl von dem Primas unterbrochen, der ihn beorderte, die Armee ungesäumt nach Polen

zurück zu führen. Die Befehle eines Interrex werden für heiliger, als die eines Königs, gehalten; es blieb also nichts übrig, als zu gehorsamen. Alles, was der Großfeldherr thun konnte, war, eine Besatzung in Choczin zu lassen, woselbst die Polen eine Erhöhung von Erde machten, welche sie Mogila nennen, um zu einem beständigen Gedächtniß eines berühmten Sieges zu dienen.

Wenn wir diese berühmte Unternehmung als eine Eroberung ansehen, so zeiget sie sich uns eben nicht von der vortheilhaftesten Seite. Die einzige Eroberung war Choczin; ein Haufen schlechter mit Stroh bedeckter Hütten. Die Citadelle, die in diesem Lande noch ziemlich gut war, ward ihnen im Winter wieder abgenommen. Wenn wir sie aber von der Seite des Ruhms, und als die Erhaltung von Polen, betrachten, so sind wenige glorreicher oder von grösserer Wichtigkeit gewesen. Sie verhinderte, daß der Traktat von Boudchaz durch die erste Bezahlung des Tributs bekräftiget wurde! sie wendete Polens Sclaverei ab, schwächte durch die Zernichtung einer Armee von alten erfahrnen Soldaten die Türken, und überführete sie, daß Polen mit mittelmäßiger Stärke im Stande wäre, ihrer erstaunenden Macht die Spitze zu bieten.

Sobieski kam nun, mit Ehren überhäufet, zu Leopol an, woselbst er die Glückwünsche von jedem

jedem Range in dem Staate empfieng. Die entlegensten Starosteien sandten ihre Abgesandten an den Befreier ihres Vaterlandes. Könige mögen, wenn sie können, von dem Weihrauch, der ihnen so überflüßig, aber unwillig, nach den Siegen gebracht worden, woran sie gemeiniglich keinen Antheil haben, bezaubert seyn; derjenige, den man Sobieski darbrachte, war der Abtrag der Dankbarkeit und Freude. Sobald der Sieg von Choczin bekannt ward, legte ein jeder die Trauerkleider vor einen König, der nicht beklaget ward, ab, um in bunt zu erscheinen, und die Sprache der Freude wieder anzunehmen.

Mitlerweile ward Warschau mit Rottirungen, die in Ansehung der Krone gemachet wurden, angefüllet, und Sobieski hielte sich, als wenn er keinen Anspruch darauf hätte, zu Leopol auf. Nach seiner Meinung konnte ihm nichts ein besser Recht darauf geben, als wenn er fortführe, sein Vaterland zu vertheidigen. Deswegen blieb er den Winter über zu Leopol, woselbst er nahe bei der Hand war, sich den Streifereien der Tartaren und Cosacken zu widersetzen, oder zu versuchen, ob sich nicht eine Gelegenheit darbieten möchte, die letztern zu gewinnen.

XL.

Annette und Lubin, eine wahre Geschichte.

Wenn es gleich gefährlich ist, Kinder in allem zu unterrichten, so ist es doch noch gefährlicher, sie in gänzlicher Unwissenheit aller Sachen zu lassen. Es giebet Laster, welche nach den Gesetzen strafbar, in den Augen der Natur aber solches nicht sind. Wir werden nun sehen, in welchen Abgrund die letztere die Unschuld leitet, wenn sie einen Flor vor ihre Augen gespannet hat.

Annette und Lubin waren die Kinder zwoer Schwestern. Diese genaue Verwandschaft des Bluts verbot das Band der Ehe. Annette und Lubin aber hatten keinen Begrif, daß es andere Gesetze, als die der Natur, in der Welt gäbe. Von ihrem achten Jahre an hüteten sie an den blumenreichen Ufern der Seine gemeinschaftlich die Schaafe. Sie waren nun bald sechszehn Jahr alt; aber ihre Jugend war von ihrer Kindheit durch nichts weiter unterschieden, als daß sie ein stärker Gefühl von ihrer gegenseitigen Freundschaft hatten.

An-

Annette band ihr glänzend schwarzes Haar unter einen ländlichen ungekünstelten Aufputz nachläßig zurück. Zwei grosse blaue funkelnde Augen drückten aufs unschuldigste alles dasjenige aus, was die abgeschmackten Augen einer kaltsinnigen Coquette sich umsonst zu thun bemühen. Ihre rosenrothen Lippen luden zum Küssen ein. Ihre Gesichtsfarbe, welche von der Sonne etwas verbrannt war, ward durch den hellen Purpurschatten, der an der Pfirsche die dunkelste Farbe ist, erhoben. Ein jeder übrige Theil ihres Leibes, den der Schleier der Sittsamkeit vor den Strahlen der Mittagssonne verbarg, verdunkelte die Weisse der Lilien. Man glaubte den Kopf einer liebenswürdigen Brunette auf den Schultern einer schönen Blondinen zu sehen.

Lubin hatte das gesetzte, offene und freudige Ansehen, welches ein feines und vergnügtes Gemüth an den Tag leget. Sein Blick war der Blick des Verlangens, und sein Lachen das Lachen der Freude. Wenn er in Lachen ausbrach, so zeigte er Zähne, welche weisser denn Elfenbein waren. Die frische Farbe seiner runden Backen luden die Hand ein, sie zu klopfen. Hierzu hatte er noch eine wohlgemachte Nase, ein Grübchen im Kinn, und weisse Silberhaare, die von der Hand der Natur in Lokken sich wunden, einen schlanken Wuchs, gesetzten Gang, die Aufrichtig-

keit des goldenen Alters, welches nichts argwöhnete, und über nichts erröthete. Dieses ist die Abschilderung von Annettens Vetter.

Die Philosophie bringet den Menschen näher zu der Natur, und daher kommt es, daß der Instinkt ihr oftmals gleichet. Derohalben wundere ich mich nicht, wenn meine Schäfer zuweilen etwas philosophisch scheinen; aber ich ersuche meine Leser, sich zu erinnern, daß es ohne ihr Wissen ist.

Da sie beide sehr oft nach der Stadt gingen, um Milch und Früchte zu verkaufen, und die Leute sie gerne sahen, so hatten sie Gelegenheit, was in der Welt vorgehet, zu bemerken, und sich darüber ihre Gedanken und kleine Anmerkungen wechselsweise mitzutheilen. Sie verglichen ihr Loos mit demjenigen der vornehmsten Personen der Stadt, und schätzten sich vor glücklicher und reicher. „Die unverständigen Creaturen, sagte Lu„bin, schliessen sich die beste Zeit des Jahres in „ihre Häuser ein. Ist es nicht wahr, Annette, „ist unsere Hütte nicht besser als ihre prächtige „Gefängnisse, die sie Palläste nennen? Wenn „das Rohr, welches uns bedecket, von der Sonne „verbrannt ist, so gehe ich ins nächste Holz, und „mache dir in weniger denn einer Stunde ein neu„es Haus, das noch angenehmer ist, als das vo„rige war. Die Luft und das Licht gehören uns „zu. Ein Zweig weniger giebt uns die Kühle

„von

„von Osten und Norden, und ein Zweig mehr „schützet uns vor der südlichen Hitze und vor dem westlichen Regen. Nicht wahr, Annette, das „ist nicht theuer?

„Nein, wahrlich! sagte sie, und ich kann „nicht begreifen, warum sie nicht alle bei einem „so schönen Wetter Paar bei Paar kommen, um „in einer so niedlichen Hütte zu wohnen. Lubin, „hast du die Tapeten gesehen, wo sie so stolz auf „sind? Was ist vor eine Vergleichung zwischen „denselben und unsern Raasenbeeten? Wie wir „doch auf denselben schlafen! wie wir erwachen---! „Und, Annette, hast du wohl bemerket, welche „Mühe sie sich geben, ihren Mauren, die sie doch „einschliessen, ein ländliches Ansehen zu geben? „Solche Landschaften, welche sie suchen nachzu„ahmen, hat die Natur für uns gemacht. Es „ist für uns, daß die Sonne scheinet; es ist für „uns, daß sich die Jahreszeiten verändern. Ganz „recht, sagte Annette, ich brachte vor einigen Ta„gen einem vornehmen Frauenzimmer Erdbeeren, „sie war eben mit Musik beschäftiget. Ach Lubin, „welch ein entsetzlicher Lerm! ich sagte bei mir selbst, „warum kommt sie nicht zuweilen des Morgens, „und höret unsere Nachtigallen. Das unglück„liche Frauenzimmer war auf Küssen niedergele„get, und gähnete auf eine solche Weise, daß sie „Mitleiden erweckte. Ich frug: was fehlet

„Ihro

„Ihro Gnaden? Sie sagte mir, daß sie' Va-
„peurs hätte. Weißt du auch, Lubin, was
„Vapeurs sind? --- Ach nein, aber ich fürchte,
„daß es eine von denen Krankheiten ist, die man
„in der Stadt bekommt, und welche denen vor-
„nehmen Personen den Gebrauch ihrer Beine be-
„nehmen. Das ist sehr traurig, ist es nicht wahr
„Annette? und wann sie dich verhindern wollten,
„auf dem Grase zu laufen, so würdest du sehr be-
„trübt seyn, wie ich glaube. O sehr betrübt,
„denn ich mag gerne laufen, vornemlich, Lubin,
„wenn ich hinter dich herlaufe.„

Dieses war so ungefähr die Philosophie von Lubin und Annette. Frei vom Neide und Ehrgeitze hatte ihr Stand nichts niederträchtiges, und nichts beschwerliches für sie. Sie brachten das schöne Wetter in der grünen Hütte, dem Meisterstücke von Lubins Kunst, zu. Des Abends mußten sie ihre Schaafe nach dem Dorfe treiben, aber die Arbeit und das Vergnügen des Tages bereitete ihnen einen ruhigen Schlaf. Der Morgen rief sie wieder aufs Feld, noch begieriger einander wieder zu sehen. Der Schlaf tilgete nichts als den Augenblick ihrer Abwesenheit in ihrem Leben aus, er bewahrete sie vor Faulheit. Dem ohngeachtet war eine solche reine Glückseligkeit nicht beständig. Annette ward nach

gerade

gerade runder, sie wußte die Ursache davon nicht, selbst Lubin hatte keinen Verdacht darauf.

Der Amtmann des Dorfes war der erste, der es bemerkte. „Behüte GOtt, Annette, sagte „er eines Tages zu ihr, ihr kommet mir sehr rund „vor!„ --- „in der That, sagte sie, indem sie ein „Knickschen machte.„--- Aber, Annette, was hat „diese artige Gestalt verursachet? habet ihr einige „Liebessachen gehabt? --- Einige Liebessachen? „Nein, das ich weiß, nicht. --- Ach! Kind, „nichts ist gewisser, ihr habet einem von unsern „jungen Mannspersonen Gehör gegeben! --- Ja, „gewiß ich höre sie an: verdirbt das denn die „Taille? --- Nein, das nicht, aber einige un„ter ihnen haben Zärtlichkeit für euch. --- Zärt„lichkeit für mich? Ja, Lubin und ich begegnen „uns den ganzen Tag über zärtlich. --- Und ihr „seyd ihm in allem zu Willen gewesen, ist es „nicht wahr? --- Ach ja, mein Herr, Lubin „und ich haben nichts, das wir einander versagen „können. --- Wie, nichts, was ihr einander ver„sagen könnet? --- O nicht das geringste; ich „würde sehr traurig seyn, wenn er etwas vor sich „behielte; und noch trauriger, daß er gedenken „sollte, daß ich etwas hätte, was ihm nicht zu„gehörete. Sind wir nicht Vetter und Nichte? -- „Vetter und Nichte? --- Schwesterkinder sage „ich euch. --- O Himmel, schrie der Amtmann,

„hier

„hier ist ein Abentheuer! --- Ja, glauben sie „etwa, daß wir sonst alle Tage würden bei ein„ander gewesen seyn, und dieselbe Hütte bewohnet „haben? in Wahrheit, ich habe wohl sagen hö„ren, daß die Schäfer zu fürchten wären, aber „ein Vetter ist nicht gefährlich. --- „ Der Rich„ter fuhr fort, zu fragen. Annette fuhr fort, dar„auf zu antworten, so, daß es so klar wie der Tag war, daß sie in kurzem würde Mutter werden. Eine Mutter ausser dem Ehestande werden, das war ein Räthsel vor Annette. Der Amtmann erklärete es ihr. --- „Was, sagte er zu ihr, das „erstemal, da dieses Unglück sich zutrug, verbarg „sich nicht die Sonne? donnerte nicht der Him„mel auf euch herunter? --- Nein, antwortete „Annette, ich erinnere mich, es war das schön„ste Wetter von der Welt! --- Zitterte die „Erde nicht? eröfnete sie sich nicht? --- Ach „nein, erwiederte Annette, ich sahe sie mit Blu„men bedecket! --- Wisset ihr, was ihr vor ein „Verbrechen begangen habet? --- Ich weiß „nicht, was ein Verbrechen ist; aber ich schwöre „euch, alles, was wir gethan haben, geschahe in „guter Freundschaft, und ohne einige böse Absich„ten. Ihr glaubet, daß ich schwanger bin! da „würde ich nie auf gedacht haben; aber wenn es „an dem ist, so bin ich sehr erfreuet darüber: denn „so werde ich vielleicht einen kleinen Lubin be„kom-

„kommen. --- Nein, antwortete der Rechtsge-
„lehrte, ihr werdet ein Kind zur Welt bringen,
„welches weder seinen Vater noch seine Mutter
„erkennen wird, welches sich seiner Geburt schä-
„men, und euch deshalb Vorwürfe machen wird.
„Was habet ihr gethan! unglückliches Mädchen,
„was habet ihr gethan! Wie bedaure ich euch;
„und wie bedaure ich das kleine Unschuldige!„ Bei
diesen Worten wurde Annette blas und zitterte.
Lubin traf sie ganz in Thränen an. --- „Höre,
„sagte zu sie ihm mit Entsetzen, weißt du, was sich
„zugetragen hat? Ich bin schwanger. --- Schwan-
„ger, und von wem? --- Von dir. --- Du
„scherzest. Und wie ist das geschehen? --- Der
„Amtmann hat es mir so eben erkläret. --- Nun
„dann? --- Nun, damals, als wir nur dachten,
„daß wir uns einander freundlich begegneten, ha-
„ben wir der Liebe gepflogen. Das ist wunder-
„bar, sagte Lubin. Siehe doch nur, wie wir in
„die Welt kommen! Allein du bist in Thränen,
„meine liebe Annette. Bist du hierüber unru-
„hig? --- Ja, der Amtmann hat mich ganz er-
„schrocken. Er sagte: mein Kind werde weder
„seinen Vater noch Mutter erkennen, sondern uns
„seine Geburt vorwerfen? --- Wie so? ---
„Weil wir Vetter und Nichte sind, und ein gros-
„ses Verbrechen begangen haben. Weißt du,
„Lubin, was ein Verbrechen ist? --- Ja, es

„ist

„ist ein garstig Ding. Es ist, zum Beispiel, ein „Verbrechen, wenn man jemand ums Leben bringet; es ist aber kein Verbrechen, wenn man jemanden das Leben giebet. Der Amtmann weiß „nicht, was er redet. --- Ach mein lieber Lubin, „geh, bitte ich dich, und suche ihn auf, mir zittern „alle meine Glieder. Er hat, ich weiß nicht was, „in mein Gemüth gebracht, welches alles Vergnügen, so ich in deiner Liebe genoß, verbittert.„

Lubin lief zu dem Amtmann. „Ein Wort „mit eurer Erlaubniß, Herr Richter, sprach er, da „er ihn anredete. Wollet ihr, daß ich nicht Vater zu meinem eigenen Kinde, und Annette nicht „die Mutter seyn soll? --- Wie, gottloser Bube, darfst du dich noch sehen lassen, sagte der „Amtmann, nachdem du dieses junge unschuldige „Mädchen zu Falle gebracht? --- Ihr seyd selbst „ein gottloser Bube, erwiederte Lubin. Ich „habe Annetten nicht ins Verderben gestürzet; „sie wartet noch jetzt meiner in unserer Hütte. „Ihr aber seyd es, garstiger Mann, der, wie sie „saget, ich weiß nicht was, in ihr Gemüth gebracht hat, was sie bekümmert; und es ist sehr „schlecht gehandelt, Annette zu betrüben. --- Du „junger lüderlicher Vogel, du bist es, der ihr bestes Gut von der Welt gestohlen hat. --- Und „welches dann? --- Unschuld und Ehre. --- „Ich liebe sie mehr als mein Leben, sprach der „Schä-

„Schäfer, und wenn ich ihr was zu Leide gethan,
„so stehe ich hier bereit, es wieder zu ersetzen.
„Verheirathet uns, was hindert euch daran.
„Wir begehren nichts weiter --- Das ist un-
„möglich. --- Unmöglich, und warum? Meiner
„Meinung nach ist die größte Schwürigkeit geho-
„ben, da wir sehen, daß wir nun Vater und
„Mutter sind. --- Und hier liegt eben das Ver-
„brechen, schrie der Richter. Ihr müsset euch
„von einander trennen. Ihr müsset einander flie-
„hen. --- Einander fliehen! und habt ihr das
„Herz, mir dergleichen vorzustellen, Herr Amt-
„mann? Und wer ist der, so für Annette und
„mein Kind dann sorget? Diese zu verlassen!
„lieber wollte ich sterben. --- Das Gesetz ver-
„bindet dich dazu, sagte der Amtmann. --- Es
„giebt kein Gesetz, erwiederte Lubin, wobei er an
„seinen Hut schlug, das hier Stich hält. Wir
„haben ein Kind ohne euch, und wir wollen, wenn
„es dem Himmel beliebet, mehrere haben, und
„uns immer lieben. --- Ach der verwegene junge
„Mensch, wie empöret er sich wider das Gesetz! ---
„Ach der garstige Mann, der Niederträchtige, wel-
„cher mir anmuthen will, Annette zu verlassen!
„ich will nach unserm Pfarrer gehen, sagte er bei
„sich selbst, er ist ein guter Mann, und wird Mit-
„leiden mit mir haben.„ Der Pfarrer war noch
strenger als der Richter, und Lubin ging voll

Verwirrung hinweg, daß er den Himmel, ohne es zu wissen, beleidiget hätte. Denn, sprach er stets, wenn man auch alles zusammen nimmt, so haben wir doch niemand beleidiget.

„Meine liebe Annette, schrie Lubin, da er „sie wieder sahe, ein jeder verdammet uns; aber „es heißt nichts, ich will dich nie verlassen. --- „Ich bin schwanger, sagte Annette, indem sie ihr „Gesicht in ihren beiden Händen, die sie mit Thrä„nen benetzte, verbarg; ich kann deine Frau nicht „werden. Verlasse mich, ich bin äusserst betrübt, „ich habe nun gar kein Vergnügen mehr, dich zu „sehen. Ach, ich schäme mich vor mir selbst, und „ich mache mir aus allen den Augenblicken, die ich „mit dir zugebracht habe, Vorwürfe. --- Ach, der „schändliche Amtmann, sagte Lubin, wir wa„ren doch vor ihm so glücklich.„

Von diesem Augenblick an konnte Annette, die der Raub ihres Grams war, das Licht nicht mehr ertragen. Wenn Lubin sie nicht tröstete, so sahe er ihre Thränen aufs neue fliessen. Seine Liebkosungen beantwortete sie durch nichts, als daß sie ihn mit Abscheu von sich stieß. „Wie, „meine liebe Annette, sagte er zu ihr, bin ich nun „nicht mehr derselbe Lubin, den du sonst so sehr „liebtest? --- Ach nein, du bist nicht mehr der„selbe. Ich zittere, wenn du dich mir näherst: „mein Kind, das sich in meinem Leibe beweget,

„und

„und worüber ich, wenn ich es fühle, eine so grosse „Freude haben sollte, scheinet schon bereits zu be„dauren, daß ich es meinem eigenen Vetter zum „Vater gegeben habe. --- Also wirst du mein „Kind hassen, sagte Lubin schluchzend zu ihr. --- „Ach nein, nein, ich will es von ganzem Herzen „lieben, sagte sie. Sie werden mir doch nicht „verbieten können, mein eigen Kind zu lieben, es „meine Milch und mein Leben zu geben? Dieses „Kind wird aber seine Mutter hassen, der Rich„ter hat es mir vorher gesaget. --- Sprich doch „nicht mehr von dem alten Teufel, sagte Lubin, „indem er sie in seine Arme schloß, und mit sei„nen Thränen benetzte. Dein Kind soll dich lie„ben, meine liebe Annette, es wird dich lieben, „denn ich bin sein Vater.„

Lubin wandte in dieser Verzweifelung alle seine natürliche Beredsamkeit und Liebe an, Annettens Angst und Traurigkeit zu vertreiben. „Laßt uns einmal sehen, sagte er zu ihr, was ha„ben wir denn gethan, womit wir den Himmel be„leidiget haben? Wir haben unsere Schaafe zu „weiden auf einerlei Wiese getrieben: darinn ist „nichts Böses. Ich habe eine Hütte gebauet, „du hast Vergnügen gefunden, dich darin auszu„ruhen; darin ist nichts böses. Du schliefest auf „meinem Schooße, ich zog deinen Othem ein, und „um keinen Othemzug zu verlieren, ging ich nahe

„bei dir liegen: auch darin war nichts böses.
„Zwar ist es an dem, daß zuweilen, durch meine
„Liebkosungen aufgewecket, - - - Ach sagte An-
„nette seufzend: darin war ja nichts böses.

Umsonst stelleten sie sich ihrem Gedächtnisse alles, was sich in der Hütte zugetragen, vor, sie sahen nichts, was nicht natürlich und unschuldig war, nichts, worüber sich irgend jemand beschweren, nichts, was den Himmel zum Zorn reitzen könnte. „Und dieses ist es nun alles, sprach der „Schäfer. Wo ist denn nun das Verbrechen? „Wir sind Schwesterkind, desto schlimmer; Je„doch kann dieses unsere Liebe nicht hindern, wie „kann es denn hindern, uns zu verehlichen? Bin „ich dieserwegen weniger der Vater von meinem „Kinde, oder du weniger die Mutter? Höre „einmal, Annette, laß sie schwatzen. Du bist „keinem unterthan, und ich bin mein eigener Herr. „Laß uns mit uns selbst nach eigenem Willen schal„ten, ein jeder thut mit seinem Eigenthum, was „er will. Wir werden ein Kind haben. Desto „besser. Sollte es eine Tochter seyn, so wird sie „artig und liebreich wie du seyn; sollte es ein „Knabe werden, so wird er munter und frölich, „wie sein Vater, seyn. Wir wollen versuchen, „wer es am meisten lieben kann; und man mag „sagen, was man will, es wird seinen Vater und „Mutter an der zärtlichen Sorge, die wir für

„das-

„dasselbe tragen werden, erkennen.„ Es war umsonst, daß Lubin Vernunft und Wahrheit predigte. Annette war nicht ruhig, und ihre Unruhe verdoppelte sich jeden Tag. Sie begrif nicht die Rede des Amtmanns, und eben diese Dunkelheit machten seine Vorwürfe und Drohungen noch fürchterlicher.

Lubin, welcher sahe, daß sie sich vor Kummer verzehrte, sagte eines Morgens zu ihr: „Meine liebste Annette, dein Gram wird mich ins „Grab bringen; fasse dich doch, ich bitte dich. Ich „habe diese Nacht auf ein Mittel gedacht, das „uns vielleicht glücken wird. Der Pfarrer sagte „mir, daß, wenn wir reich wären, das Uebel „nur halb so groß seyn würde, und daß, vermittelst einer guten Summe Geldes, Geschwisterkind sich aus der Verlegenheit hülfen. Laß uns „nach dem Herrn des Dorfes gehen, er ist reich, „und nicht hochmüthig. Er ist unser alter Vater. In seinen Augen ist ein Schäfer ein Mensch; „und ich habe es im Dorfe sagen hören, daß es „ihm lieb ist, wenn man Kinder bekommt. Wir „wollen ihm unsere Geschichte erzählen, und ihn „bitten, uns beizustehen, das Uebel wieder gut „zu machen, wenn es eines ist.

„Was willst du dich unterstehen, sagte die Schäferin? - - - Warum nicht? erwiederte Lubin. Ihro Gnaden sind die Gütigkeit selbst,

„und wir würden die ersten unglücklichen Crea„turen seyn, welchen er nicht beigestanden wäre.„

Nun sehen wir Annette und Lubin auf dem Wege nach dem Schlosse gehen. Sie begehrten den gnädigen Herrn zu sprechen, welches ihnen auch zugestanden ward. Annette machte, indem sie ihre Augen auf den Boden geheftet, und ihre Hände gefalten auf ihre kleine runde Schürze geleget, einen sittsamen Knicks. Lubin kratzte mit dem einen Fusse hinten aus, und nahm seinen Hut mit einem natürlichen Anstand ab. „Ihro Gna„den, sagte er, hier ist Annette, die schwanger ist, „daß ich es in ihrer Gegenwart sage, und ich bin „es allein, der ihr dieses Unrecht zugefüget hat. „Unser Richter sagt, daß wir hätten warten müs„sen, Kinder zu zeugen, bis wir verheirathet wä„ren; und ich ersuche ihn, uns zu verehlichen. Er „sagt: daß es unmöglich ist, weil wir Schwester„kind sind; aber ich denke, die Sache ist so gut, „als geschehen, da Annette schwanger ist; und „mir deucht, daß es nicht schwerer ist, Ehemann, „als Vater zu seyn. Der Amtmann übergiebet „uns dem Teufel, und wir empfehlen uns Euer „Gnaden.„ Der gute Mann, der ihn anhörete, hatte Mühe, sich bei Lubins Rede des Lachens zu enthalten. Kinder, sagte er, der Amtmann hat recht, fasset aber Muth, und erzählet mir, wie sich die Sache zugetragen hat. Annette,

nette, welche glaubte, daß Lubins Vortrag nicht rührend genung wäre, (denn die Natur lehret die Frauen die Kunst, die Gemüther zu erweichen, und es hierin denen Männern zuvor zu thun; selbst Cicero ist nur ein kleiner Anfänger gegen ein junges bittendes Frauenzimmer) sprach also: „Ach, gnädiger Herr, nichts ist unschuldiger und natürlicher, als alles, was sich unter uns zugetragen hat. Lubin und ich hüteten von unserer Jugend auf die Schaafe zusammen, wir liebkoseten uns einander, weil wir Kinder waren, und da wir uns beständig sahen, so wurden wir groß, ohne es zu bemerken. Unsere Eltern sind todt, wir sind allein in der Welt. Ich sagte: wenn wir uns nicht einander lieben, wer will uns sonst lieben? Und das sagte Lubin auch. Die Musse, die Neubegierde, und ich weiß nicht, was noch mehr, trieb uns an, alle Mittel, wie wir uns unsere gegenseitige Liebe beweisen könnten, zu ergreifen, und sie sehen, was uns überkommen ist. Wenn ich böses gethan habe, so werde ich mit Gram sterben. Das einzige, was ich noch wünsche, ist, daß ich mein Kind möge zur Welt bringen, damit dasselbe ihn trösten kann, wenn ich nicht mehr da seyn werde. „Ach, gnädiger Herr, sagte Lubin, der in Thränen ausbrach, verhüten sie doch, daß Annette sterbe. Ich würde eben sowol sterben, und das

„würde ein Elend seyn. Wenn sie wüßten, wie „wir zusammen lebten. Sie hätten es einmal „sehen sollen, ehe dieser alte Amtmann das Ent„setzen in unsere Seelen brachte; da stritten wir „uns, wer am lustigsten war. Aber nun sehen „sie einmal, wie blaß und traurig sie aussiehet, „sie, deren Gesichtsfarbe sonst allen Blumen des „Frühlings Trotz bot. Was sie am meisten nie„derschläget, ist, daß man sie bedrohet hat, daß „ihr Kind ihr seine Geburt vorrücken werde.„ Bei diesen letzten Worten konnte Annette sich „des Schluchzens nicht länger enthalten. „So „wird es denn kommen, sagte sie, mir in meinem „Grabe noch Vorwürfe zu machen. Nur dieses „einzige bitte ich noch von dem Himmel, daß er „mir so lange das Leben friste, mein Kind zu stil„len, und wenn ich auch den Augenblick sterben „sollte, wenn es seine Mutter nicht mehr nöthig „hat.„ Bei diesen Worten verbarg sie ihr Ge„sicht mit ihrer Schürze, um ihre Thränen zu ver„bergen.

Der weise und tugendhafte Mann, den sie um seinen Beistand angesprochen hatten, besaß zu viele Menschlichkeit, als daß er nicht von diesem rührenden Auftritte sollte beweget worden seyn. „Gehet, Kinder, sagte er, eure Unschuld und Lie„be sind gleicher Achtung werth. Wenn ihr reich „wäret, so würdet ihr die Erlaubniß erhalten, euch

„ein-

„einander zu lieben, und verehlichet zu werden. „Es ist nicht recht, daß euer Unglück als ein Ver„brechen angesehen werde.„ Er unterließ nicht, ihrer Sache wegen nach Rom zu schreiben, und Benedictus XIV. gab mit Vergnügen die Erlaubniß, daß diese beiden Liebenden Mann und Frau werden durften.

XLI.

Ueber die Zufriedenheit, eine Fabel.

British Magaz. 1764. *Jul.* S. 347.

Nolint. atqui licet esse beatis.

HORAT.

Zu Ispahan in Persien lebte ein junger Herr von einer vornehmen Familie, der sehr viele Reichthümer besaß, mit Namen Achmet. Von seiner Kindheit an gab er schon viele Proben eines unruhigen und verwirrten Gemüths, obgleich ihn die gütige Natur mit einem solchen Verstand begabet hatte, wodurch er alle zu sei-

ner Zeit übertraf, so ließ er sich doch durch den Geschmack einer jeden Leidenschaft wegreissen, und stürzte sich dadurch in die größten Gefahren. Nachdem er die widrigen Zu- und Unglücksfälle, welche aus einer solchen Neigung entstehen, erfahren, so entsagte er dem Vertrauen auf seine eigene Geschicklichkeit, und beschloß, den Rath derjenigen, welche die menschliche Natur besser, wie er, kannten, um ins künftige sein Leben und Wandel darnach einzurichten, anzunehmen.

Nicht weit von der Stadt lebte in einer kleinen Hütte, mitten unter einer Kette von Bergen, ein alter Einsiedler, welcher schon seit einer langen Reihe von Jahren sich der Welt entzogen, und zu diesem Orte sich begeben hatte, um den Rest seiner Tage im Gebet, und in Betrachtung, zuzubringen. Dieser gute Mann ward seiner Weisheit und exemplarischen Lebens wegen im ganzen Lande so berühmt, daß wenn jemand eine Unzufriedenheit in seinem Gemüthe verspürete, so begab er sich unmittelbar darauf zu Abudah, denn das war sein Name. Es fehlete auch niemals, oder die Rathfragenden empfingen in ihren tiefsten Nöthen aus seinem klugen Rath einen Trost, welches machte, daß die abergläubischen Leute glaubten, es wäre in dem blossen Ton seiner Worte etwas bezauberndes, das die Verzweife-

lung,

lung, mit allen ihren betrübten Gefolgen, vertreiben könnte.

Achmet verfügte sich hieher, und wie er in den kleinen Wald, nahe bei des Weisen Wohnung, hineinging, fand er, seinen Wünschen gemäß, den ehrwürdigen Einsiedler; er warf sich zu seinen Füssen nieder, und durch Zeichen der äussersten Angst sagte er: „Siehe, o göttlicher Abu„dah, Günstling unsers mächtigen Propheten, der „du dem Allah, durch Mittheilung des Balsams „des Trostes den Nothleidenden, gleichest, siehe den Allerelendesten unter den Sterblichen.„ ---- Er wollte weiter reden, als der alte Mann, über seine Klagen tief gerühret, ihn unterbrach, und ihn bei der Hand nahm. „Stehe auf, mein „Sohn, sprach er, laß mich die Ursachen deines „Unglücks wissen, so viel als in meinem Vermö„gen immer seyn wird, will ich anwenden, dir „zur Ruhe wieder zu verhelfen.„ „Ach, ant„wortete Achmet, wie kann ich dazu wieder ge„langen, welches ich niemals besessen habe! denn „wisse, du erleuchteter Führer der Rechtgläu„bigen, ich habe niemals, so viel ich mich erin„nern kann, einen ruhigen Augenblick gehabt, „seitdem die Vernunft zuerst bei mir zu wirken an„fing, denn bisher, selbst von meiner Wiegen „an, haben tausend Phantasien mich durch mein „ganzes Leben begleitet, die sich beständig unter

„dem

„dem falschen Schein der Glückseligkeit darstellen,
„und betrüglicher Weise mich in Angst versetzen,
„da andere einer ungestörten Ruhe sich zu erfreuen
„haben. Sage mir doch, ich beschwere dich bei
„dem heiligen Tempel zu Mecca, von wannen
„deine Gebete durch die Diener des Paradieses so
„oft zum Mahomet gebracht worden, sage mir,
„auf was Art und Weise ich, wo nicht zu der se-
„ligen Ruhe, der du geniessest, doch zum wenig-
„sten zum Hafen eines solchen irdischen Friedens,
„welchen der Coran allen denen, die dessen himm-
„lischen Geboten gehorchen, verspricht, gelangen
„könne. Denn, wahrlich, die Verdammten,
„welche wechselsweise von den verschiedenen äus-
„sersten Enden einer schaudernden Kälte und
„brennenden Flamme verändert werden, können
„nicht grössere Quaal und Marter ausstehen, als
„ich jetzunder leide.„ Abudah vernahm, daß ein
mißvergnügtes Herz allein die Quelle der Beun-
ruhigung dieses jungen Mannes wäre. „Sey
„getröstet, mein Sohn, sagte er, denn es wird
„nach dem Willen des Himmels, eine Zeit kom-
„men, da du die Belohnung eines wahren Recht-
„gläubigen empfangen, und von allen deinen Un-
„glücksfällen befreiet seyn wirst. Du mußt aber
„künftighin noch manche mehr erdulden, ehe du zu
„den wahrlich Glückseligen kanst gerechnet werden.
„Du willst von mir wissen, wo die Glückseligkeit
„wohne.

„wohne. Siehe dich in der ganzen Welt um, „und schaue, in wie vielerlei verschiedenen Schau„bühnen sie öffentlich ihre Residenz aufgeschlagen; „bisweilen, obgleich sehr selten, in einem Palla„ste; oft in einer Hütte; in des Weltweisen Höh„le, wohin er sich zur Einsamkeit begeben; in des „Soldaten Gezelt, mitten unter dem Geräusch „und den Gefahren des Krieges, hat sie wechsels„weise ihre Wohnung. Der Reiche kann sie in „seinen Schätzen, oder der Bettler in seinem ge„flickten Kleide sehen. In allen diesen Statio„nen wird sie gefunden, aber in keiner ganz und „gar. Gehe also, und suche dein Glück unter „den mancherlei Auftritten in der Welt, und „wenn du in deinem Probewege keinen glücklichen „Fortgang solltest gehabt haben, so komme wieder „zu mir, wann sieben Jahre verflossen sind, wann „deine jugendliche Leidenschaften abzunehmen an„fangen, so will ich dich durch ein geistliches Sinn„bild, welches unser grosser Prophet mir in ei„nem Traum geoffenbaret, unterrichten, wie man „das Ende aller seiner Wünsche erlangen könne.„ Achmet, weil er des Abudah Meinung nicht verstand, verließ ihn eben so mißvergnügt, als er gekommen war. Er kehrte nach Ispahan zurück, mit dem vollkommenen Entschluß, einer jeden Neigung zum Vergnügen oder Ehrgeitz zu willfahren, indem er sich einbildete, einer von diesen müsse

der

der Weg zur Glückseligkeit seyn. Diesem gemäß übergab er sich in seinen ersten Jahren denjenigen Vergnügungen, welche beides den Leib und die Seele entkräften; weil er aber endlich in dem Besitz derselben keine würkliche Genugthuung fand, sondern vielmehr Krankheiten und widerwärtige Zufälle, so veränderte er seinen Lebenslauf, und folgte den Eingebungen des Geizes, welcher seinen Augen beständig vorstellete, die äusserliche Glückseligkeit habe ihren Sitz auf einem Thron von Gold aufgeschlagen. Seine Bemühungen glückten ihm, und durch Beihülfe des Glückes wurde er in kurzen der reichste Unterthan des Morgenlandes. Es fehlete aber ihm immerhin noch etwas. Macht und Ehre stelleten sich ihm vor seine Augen, und zogen seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. In diesem Verlangen blieb er nicht lange unbefriediget; denn durch die Gunst des Sopha ward er zu den höchsten Würden des Persianischen Reichs erhoben. Aber ach! er kam doch noch nicht näher zu dem vornehmsten Gegenstand seiner brennenden Wünsche. Furcht, Zweifel, und tausend verschiedene Verdrüßlichkeiten, welche die Grossen begleiten, beschwerten ihn, und verursachten, daß er die ruhige Einsamkeit des Landlebens wieder suchte. Auch dieser letzte Auftritt war nicht im Stande ihm mehr Trost zu verschaffen, als alle vorhergehenden. Kurz, er

war

war mißvergnügt; und da er die Glückseligkeit in keinem Stande fand, so besuchte er den Einsiedler zum zweitenmale, um über sein Schicksal zu klagen, und die Versprechung, welche er von Anfang seiner widrigen Begebenheiten bekommen hatte, in Anspruch zu nehmen. Abudah sahe seinen Jünger zum zweitenmale, nach der bestimmten Zeit, noch immer mißvergnüget, wiederkommen; er nahm ihn bei der Hand, und lächelte ihn mit einem höflichen Vorwurfe an. „Achmet, sagte er, höre auf, die Schicksale, der „Unzufriedenheit wegen, welche allein aus deiner „eignen Brust entstehet, zu tadeln. Siehe, seitdem du die Bestimmungen, welche ich dir aufgetragen, um dich, meinen künftigen Unterweisungen folgen zu können, desto geschickter zu „machen; so will ich jetzund das grosse Geheimniß der Weisheit dir entwickeln, wodurch sie „ihre Liebhaber zur Glückseligkeit führet. Siehe, sagte er, und wieß auf einen Bach, in „welchem verschiedene junge Schwäne nach ihrem „eigenen Schatten eifrig herum schwimmeten, „siehe, diese dummen Vögel ahmen dem menschlichen Geschlecht nach; sie verfolgen dasjenige, welches ihre eigene Bewegung auf die Flucht „bringt. Siehe andere, welche sich mit ihrer „unnöthigen Arbeit ermüdet haben, und still sitzen, diese besitzen nun das, was ihre äussersten

„sten Bemühungen nimmer hätten erfüllen kön„nen. So, mein Sohn, ist die Glückseligkeit „der Schatten der Zufriedenheit; sie ruhet „oder beweget sich allezeit nach ihrem ersten Mu„ster.

XLII.

Schreiben eines vornehmen Arztes an eine verheirathete Dame, worinn erwiesen wird, daß die vermeinten Wirkungen der Einbildungskraft bei den Schwangern ohne Grund sind.

Gentlem. Magaz. 1764. p. 455.

Madame!

Sie erinnern sich, wie groß vor etlichen Tagen ihre Verwunderung war, da ich die wunderbare Wirkungen der Einbildungskraft bei schwangern Personen nicht glauben wollte. Sie gaben

gaben mir zu verstehen, wie sie bisher nimmer gedacht hätten, daß es Menschen gäbe, welche an einer so ausgemachten Sache zweifeln könnten. Sie meineten, es wäre noch nie geläugnet worden, daß ein Schrecken, eine Lust, oder sonst eine andere Leidenschaft der Mutter, solchergestalt auf die Frucht wirken könnte, daß diese daher mißgestalt würde, oder ein widernatürliches Merkmal an diesem oder jenem Theile des Leibes bekäme. Sie versicherten zugleich, wie glücklich es sowohl sie, als viele andere Frauen, machen würde, wenn ich dieses Vorurtheil, wo es in der That ein Vorurtheil wäre, aus der Welt schaffen könnte, weil sie kaum das Herz hätten, aus dem Hause zu gehen, aus Beisorge, es möchte ein ungewöhnlicher Gegenstand ihnen aufstossen, und dem Kinde Schaden zufügen. Kurz, die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft wäre, aus dieser Ursache, eine beständige Unruhe und Furcht. Um sie derhalben aus dieser Angst zu ziehen, will ich suchen, erweislich zu machen, daß diese Meinung, ungeachtet sie fast ohne Ausnahme allgemein ist, doch nichts anders als ein alter eingewurzelter Aberglaube sey, welcher keinen andern Grund, als die Verjährung, für sich anzuführen hat.

Die Historien solcher Mißgeburten, deren Unvollkommenheit oder widernatürliche Gestalt einem gewissen Eindrucke der Mutter zugeschrieben wird,

sind unzählbar, und durch so viel Ursachen unterstützet, daß ein Verfechter des Vermögens der Einbildungskraft mit einer triumphirenden Mine zu sagen pflegt: Wirkliche Fälle sind hartnäckiger Natur, und alles Raisonniren, so ihr dagegen macht, ist nur eitle Klügelei. Allein auf einen Beweisgrund von dieser Art gehöret die Antwort: daß die Erfahrung lehre, wie schwer es sey, zu erweisen, daß der angegebene Fall seine Wirklichkeit habe, und daß nach unpartheiischer und scharfer Untersuchung der Wahrheit oft an den Tag komme, daß derselbe nur Uebereilung und Leichtgläubigkeit zur Mutter habe, und durch nichts, als Unwissenheit und dummes Nachbeten, genähret und unterhalten worden. Daß die Künste und Wissenschaften in den letztern beiden Jahrhunderten mehr, als in den vorhergehenden zwei tausend Jahren, gewonnen haben, hat man ja lediglich der nunmehr herrschenden Methode zuzuschreiben, daß man wirkliche Begebenheiten aufs strengste untersucht. Nach diesem Grundsatze will ich die Glaubwürdigkeit dieser Historien prüfen, und wenn ich erweise, daß sie ohne die geringste Glaubwürdigkeit sind, so werden sie mir zugestehen, daß diese Begebenheiten, worauf man so sehr bauet, entweder verzeihliche Irrthümer, oder grobe Betrügereien, sind.

Was die Natur in allen Klassen, sowohl der lebendigen als leblosen Dinge, hervorgebracht, ist nicht allezeit von gleicher Vollkommenheit. Wir sehen bei Vögeln, Thieren und Pflanzen zuweilen eine unregelmäßige oder widernatürliche Bildung: trägt sich dieses aber unter dem menschlichen Geschlechte zu, so ist man bisher der Meinung gewesen, daß ein Schrecken oder irgend eine andere Empfindung der Mutter, während ihrer Schwangerschaft, die Veränderung verursachet habe. Man denket, wo man etwas dabei denket, das Kind habe in dem Augenblick, da die Mutter den Eindruck bekommen, seine natürliche Gestalt gehabt; durch die Kraft ihrer Einbildung aber, sey der Bau der Glieder in demselben Augenblick verändert worden, und das Kind habe diejenige Gestalt, womit es zur Welt gekommen, entweder plötzlich oder allmählich angenommen. Man muß sich also vorstellen, daß ein Kind, welches mit einem grossen Flecken an irgend einem Theile der Haut geboren worden, vorhin eine reine Haut gehabt; daß ein Kind, welches mit sechs Zähen geboren, anfänglich nur fünfe gehabt; daß ein Kind, welches nur mit einem Beine oder Arme auf die Welt gekommen, vorhin ihrer zween gehabt habe; und so müßte es mit allen andern widernatürlichen Gestalten, sie mögen aus einem

Uebermaasse oder Mangel eines Theils des Körpers entstehen, sich verhalten.

Damit ich nun, Madame, meinen Brief so kurz fasse, als möglich ist, will ich aus der Menge der Historien, die zur Unterstützung dieser Meinung erzählet werden, nur eine herausnehmen, und wenn ich das Ungereimte davon ans Licht gestellet habe, werden sie daraus schliessen können, daß alle übrige wunderbare Histörchen dieser Art eben so ungereimt seyn. Man hat unter andern gesagt, eine Dame, die sich im 5ten oder 6ten Monate ihrer Schwangerschaft befunden, hätte sich solchergestalt erschrecket, wie ein Bettler den Stumpf seines abgenommenen Armes plötzlich in ihre Kutsche gestecket, daß das Kind, dessen sie hernach genesen, mit einem eben so verstümmelten Arm zur Welt gekommen.

Haben sie die Güte, hier ein wenig stille zu stehen, und nachzudenken, was bei ihr müsse vorgegangen seyn, um diese Wirkung hervorzubringen. Eine Frucht von 5 bis 6 Monaten hat schon eine ziemliche Grösse, und selbst muß dessen Arm auch nicht klein seyn. Dieser fällt durch die Kraft der Einbildung ab, es wird kein Blut zum Nachtheil des Lebens des Kindes vergossen, und die Wunde heilet zu, ehe es geboren wird. Machet nicht die blosse Vorstellung die Sache schon lächerlich? Ich schäme mich fast, einigen andern Grund,

Grund, die Thorheit dieses Gedankens zu erweisen, hinzuzufügen: indessen will ich, um noch ein Wort weiter davon zu schreiben, noch dieses anmerken, daß, wenn ein Glied durch die Kraft der Einbildung abfallen könnte, dasselbe bei der Mutter bis zur Entbindung bleiben müßte. Der Knochen würde wenigstens nicht verfaulen, wenn dies gleich mit dem Fleische geschähe; man hat aber bei dergleichen Erzählungen nie gehöret, daß die Hebamme etwas von einem abgefallenem Gliede gefunden hätte. Es ist ferner merkwürdig, daß die Stümpfe aller solcher mangelhafter Glieder eine glatte Haut haben, zum Erweis, daß sie schon von ihrer ersten Bildung an dieselbe Gestalt gehabt haben. Denn wäre eine Wunde da gewesen, so würde sich eine Narbe finden. Narben aber lassen sich sehr deutlich von einer unverletzten Haut unterscheiden.

Vielleicht werden sie mir hierauf einwenden: es hätte in dem angegebenem Falle ein Irrthum seyn können, da man die Verstümmelung der bemeldeten Ursache zugeschrieben; wenn aber gleich die Einbildung das Vermögen nicht habe, an grossen Gliedern so grosse Veränderungen zu wirken, so könne sie es doch muthmaßlich bei kleinern Gliedmassen thun. Um aber diesen Einwurf zu beantworten, darf ich ihnen nur versichern, daß die Historien dieser Art sich derselben

Beweisgründe rühmen können, und durch eben so viele Zeugen bestätiget werden, als irgend eine andere, die weniger wunderbar scheinet. Wenn man also die Glaubwürdigkeit der einen aufgiebt, so fallen auch alle übrigen dahin. Ueberdem, Madame, wird der Philosophe sie lehren, daß, was in ihren Augen klein und schlecht scheinet, von eben so wunderbarer Organisation ist, als Dinge von grösserem Maasstabe; und daß die Hinzufügung eines sechsten Fingers oder Zähen eine eben so grosse Wunderkraft erfordere, als die Hinzufügung eines dritten Beins oder dritten Arms. Sie können daher versichert seyn, daß alle Verwandelungen, welche sich in der Schwangerschaft begeben sollen, ohne Ausnahme, von gleicher Möglichkeit und gleicher Wahrheit sind.

Das gewöhnlichste von allen Leibesgebrechen ist, meines Erachtens, die Hasenscharte, und selten wird eine Mutter ein Kind mit diesem Fehl zur Welt bringen, daß sie sich nicht darauf besinnen wird, wie sie entweder eine starke Lust zu einem Hasen gehabt, oder sich für einen Hasen erschrecket, oder eine Person mit einer Hasenscharte gesehen habe, oder was es sonst für eine Ursache seyn mag. Denn eine Frau, welche schon mit dem Vorurtheil eingenommen ist, daß eine dergleichen Ursache vorhanden seyn müsse, ist nicht lange verlegen, eine zu finden. Ihr Gedächtniß,

niß, oder vielmehr ihre vorgefaſſete Meinung, wird ihr bald einen Vorfall an die Hand geben, und dann muß das Kind das lange Regiſter der erdichteten und fälſchlich angegebenen Beiſpiele vermehren.

Entfärbungen oder Flecken der Haut ſind auch ſehr gewöhnliche Erſcheinungen, und viele bemühen ſich, eine Aehnlichkeit derſelben mit gewiſſen Früchten zu entdecken. Ich bin nicht Willens, mich in eine genaue Unterſuchung dieſer Sache einzulaſſen; ich thue derſelben nur Erwähnung, um die ſtarke Neigung der Welt, einen Aberglauben durch den andern zu unterſtützen, zum Schau zu ſtellen. Denn ſie müſſen ohne Zweifel den allgemeinen Glauben bemerket haben, daß dieſe Flecken eine lebhaftere Farbe bekommen, zur Zeit, da die Früchte, mit denen ſie eine Aehnlichkeit haben ſollen, reif werden, und im Winter ihre Farbe faſt verlieren. Ungeachtet dieſes Vorgeben im Grunde falſch, und die Falſchheit handgreiflich iſt, ſo hat doch die Leichtgläubigkeit die Oberhand über die Wahrheit, wenigſtens unter dem Pöbel, gewonnen.

Die widernatürliche Bildung eines oder andern Theils des Körpers iſt viel gewöhnlicher, als die meiſten Menſchen glauben. Es kommen ihnen nur die Abweichungen der Natur an den äuſſern Theilen vor Augen; die Zergliederer aber wiſſen,

daß auch die innern Theile davon nicht frei sind. Um nur ein Beispiel aus hundert anzuführen, so hat man oft bei Zergliederung eines Körpers wahrgenommen, daß die Natur statt zwoer Nieren nur eine gegeben, welche sie aber vergrössert, und in der Mitte auf den Rückgrad geleget. Bei diesem Fall, da die Abweichung bis zum Tode des Subjekts verborgen blieb, darf ich sicher behaupten, daß die Mutter nie einen Schrecken oder eine Lust, zur Ursache dieser Wirkung, angegeben, ungeachtet der Fall eben so ausserordentlich ist, als einer von denen, wobei man sich auf solche Ursachen zu berufen pflegt. Ferner, diese widernatürliche Erscheinungen ereignen sich in allen Ständen der Menschen, und an allen Orten der Welt, sowohl bei denen, welchen es niemalen in den Sinn gekommen, eine Ursache davon anzugeben, als denen Leichtgläubigen, welchen es nie an Ursachen fehlet. Wenn wir also gestehen, daß sie zuweilen natürliche Begebenheiten sind, warum wollen wir zweifeln, daß sie es nicht allezeit sind? Müssen wir nicht lachen, wenn der Ritter Roger de Coverley im Zuschauer ernstlich sagt: er hoffe nicht, daß Moll White an dem Sturme, der das eine Ende seiner Scheuer umgewehet, einigen Antheil gehabt hätte. Sturmwinde sind, wie wir alle wissen, Begebenheiten, welche nach dem ordentlichen Laufe der Natur sich zutragen, und

zutra-

zutragen müssen; und wir lachen, wenn Leute von schwachem Verstande sich einbilden, daß sie zuweilen von Hexen und Zauberern erreget werden. Erlauben sie mir darum, zu sagen, daß es eben so unphilosophisch sey, zu glauben, daß eine unregelmäßige Bildung eines Kindes zuweilen eine Wirkung des ordentlichen Laufs der Natur sey, zuweilen aber durch eine Ursache, die zu der Wirkung so ungeschickt ist, sollte hervorgebracht werden. Ich sage wohlbedächtlich, eine zur Wirkung ungeschickte Ursache, weil zu der Operation in einigen derer Fälle, worauf ich ziele, nothwendig ein Messer, Säge, Hammer und Meissel erfordert würde.

Ich habe oben erwähnet, daß es nicht allein in dem Thierreiche, sondern auch im Pflanzenreiche, mancherlei widernatürliche Gewächse gebe; dieses allein kann uns lehren, daß, wie auch die Gestalt derselben beschaffen sey, solche Gestalt schon in dem ersten Augenblicke ihrer Bildung ihre Anlage bekommen; angesehen es unmöglich ist, daß eine solche Empfindung oder Einbildung, als man bei den Frauen vorgiebt, auf eine Pflanze wirken könne. Damit sie mir aber nicht einwerfen, dies sey ein unschickliches Gleichniß, und sie könnten von der Aehnlichkeit zwischen Pflanzen und Thieren nicht urtheilen; so erlauben sie mir,

meinen Satz durch noch eine andere Anmerkung zu erläutern.

Diejenigen, welche fleißig nach ihren Hühnern sehen, werden ihnen berichten, daß ein widernatürlicher Bau der Gliedmassen eben so gemein bei Küchlein als Kindern ist. Wenn wir dieses vorausgestellet haben, so lasset uns mit unserer Untersuchung ein wenig weiter gehen. Das Ei wird der Henne, damit es ausgehecket werde, untergeleget; die Wärme ihres Leibes setzet die Flüßigkeiten, welche das Küchlein nähren, in Bewegung, bis dasselbe stark genug ist, die Schaale durchzubrechen; und es kommt endlich entweder mit einer ausserordentlichen Pfote, oder irgend einer andern widernatürlichen Gestalt, wie solches bei den Küchlein gewöhnlich ist, zum Vorschein. Diese ausserordentliche Pfote muß nun entweder in dem Augenblick der Empfängniß ihre Bildung bekommen haben, oder erst einige Zeit nachher, da die Henne unter dem Einfluße einer starken Einbildung sich befunden, entstanden seyn. Welches von beiden wählen sie? Gestehen sie, daß das Küchlein ursprünglich in dieser Gestalt gebildet worden, so folget nach den Regeln der Analogie, daß alle widernatürliche Geburten dieselbe Ursache haben. Nehmen sie aber das letztere an, so muß die Einbildungskraft der Henne durch die Eischale gedrungen seyn, um diese Wirkung her-

vor-

vorzubringen. So sehr wir aber auch geneigt sind, das Wunderbare zu glauben, so kann ich mir doch schmeicheln, daß dieser Gedanke gar zu wunderbar und ungereimt ist, als daß er bei einer Dame von ihrem Verstande vielen Glauben finden werde. Nun aber, Madame, wird ein Zergliederer sie lehren, daß, wenn man die Art der Gemeinschaft zwischen der Mutter und ihrer Frucht erwäget, es ihnen eben so unbegreiflich sey, wie die Frucht einen Eindruck von der Mutter Einbildungskraft, durch einen solchen Irrgarten der Saftgefässe, bekommen könne, als wie es bei einem Küchlein durch die Luftlöcher der Eischale geschehen möge.

Wo nach allem, was ich jetzt von der Henne und dem Ei gesagt habe, bei ihnen noch ein heimlicher Hang übrig bleibt, zu glauben, die Henne könne, auf eine wunderbare und ihnen unbegreifliche Art, unter dem Ausbrüten, dem Küchlein im Ei einen Eindruck geben, wovon der Bau der Glieder verändert würde: so können sie mir gewiß zuglauben, daß Eier, welche in Misthaufen, warmen Stuben und Oefen ausgebrütet werden, eben so viel Mißgeburten hervorbringen, als die, welche von Hennen ausgebrütet worden; und dieses erweiset, meines Erachtens, ohne Widerspruch, daß das Küchlein in derselben Gestalt auf die Welt kommt, worin es ursprünglich gebildet war.

Ich hoffe, sie werden, nachdem ich diesen allgemeinen Aberglauben ans Licht gestellet habe, nun völlig überzeuget seyn, daß er nicht den geringsten Grund in der Wahrheit habe. Es sind noch nicht hundert Jahre verflossen, da einige Gelehrte an die Kraft sympathetischer Arzeneien glaubten, und sich einbildeten, daß dieselbe, nach Art der Beschwörungsmittel, ihre Wirkungen den Kranken in einer grossen Entfernung empfinden liessen. Gelehrsamkeit und Vernunft haben endlich diese Grillen gänzlich verbannet; und ich zweifle nicht, oder das Vorurtheil, welches ich hier bestritten habe, werde binnen hundert Jahren in dieselbe Verachtung fallen. Es giebt jetzt schon gelehrte Männer, welche dieselbe Lehre, die ich jetzo predige, annehmen, und es ist zu hoffen, daß sie in kurzer Zeit auch der Glaube des gemeinen Volkes seyn werde. Ich bin ꝛc. ꝛc.

XLIII.

Charakter Georgs II.

Königs von Großbritannien.

Lond. Mag. 1761. *p.* 254.

Wenn künftige Geschichtschreiber, von Georg II. reden werden, wird sowohl sein Glück als seine Tugend ihnen überflüssigen Stoff zu einer gerechten und unverdächtigen Lobrede darreichen. Keiner seiner Vorweser auf dem Engländischen Thron hat ein so hohes Alter erreichet, und wenige haben sich einer so langen Regierung zu erfreuen gehabt. Diese wurde noch dazu durch eine besondere Glückseligkeit, beides in Absicht auf seinen öffentlichen und Privatcharakter, verherrlichet. Seine Unterthanen genossen, wenn wir eine kleine, und als in einem Augenblick vorüber gehende Wolke ausnehmen, daheim und draussen einen beständigen Frieden, und erwarben sich bei vielen Gelegenheiten einen ausnehmenden Ruhm. Ihr Ackerbau, Handel und Manufakturen blieben bis zu seinem Ende in beträchtlichem Wachsthum, und wurden unter dem

dem Genuß der innerlichen Ruhe, und der weisen Verordnungen, welche in jeder Parlamentssitzung herauskamen, von Tage zu Tage verbessert. Diese Verbesserung wurde durch ein seltenes Glück in einem der allgemeinsten und verderblichsten Kriege, die seit vielen Jahrhunderten in der Welt gewütet haben, keinesweges gehemmet, sondern vielmehr befördert.

Es glückte ihm vor seinem Ende, die Factionen und den Geist der Zwietracht gänzlich zu tilgen; und es geschahe erst in den letzten Jahren seiner Regierung, daß seine Familie sich eines festen und unwandelbaren Sitzes auf dem Thron rühmen konnte. Nachdem er alle geheime Anschläge seiner listigen Feinde vereitelt hatte, zernichtete er endlich den letzten und äussersten Versuch ihrer offenbaren Gewalt. Zwar hatte er bei diesen gefährlichen Umständen Gelegenheit, die völligste Probe der Liebe seines Volkes zu erfahren; indessen hatte er die Vollendung dieses seiner Familie geleisteten grossen Dienstes seinem eigenen Sohn zu danken.

Er lebte mit der Königin in solcher Eintracht und Vertrauen, als bei dem glücklichst verbundenen Paare unter Privatleuten nur mag gesehen werden. Er hatte eine zahlreiche Familie, an welcher er das grösseste Vergnügen, und sehr wenig Unlust, keine andere Unlust, als welche fast

eine

eine nothwendige Folge seines hohen Alters war, erlebte. Er überlebte verschiedene seiner Kinder. Er hatte das seltene Glück, an seinem Nachfolger den willigsten Gehorsam, und eine völlige Unterwerfung unter seinen Willen, wahrzunehmen: ja was noch seltener ist, und bei den meisten hochbetagten Königen umgekehrt zu seyn pflegt, er besaß die Liebe seiner Unterthanen nie so vollkommen, als in den letzten Jahren seines Lebens. Er starb gerade in dem Zeitpunkt, da der Schrecken seiner Waffen, die Macht seines Reichs, und die Weisheit seiner Regierung fast zu dem höchsten Gipfel, den sie nur erreichen konnten, gestiegen waren. Denn man muß gestehen, daß dieselbe, auch unter den allerglücklichsten seiner Vorweser, nie gesegneter und herrlicher gewesen.

Ließ er keinen schnellen noch schimmernden Witz von sich blicken, so offenbarete er in Führung aller seiner Geschäfte, eine Beurtheilungskraft, welche gründlich und kornicht war. Er verstund das Interesse aller Fürsten von Europa, und war besonders in allen Wendungen jenes politischen Labyrinths der deutschen Staatsverfassung wohl bewandert, gleichwie er auch in seinem ganzen Leben der eifrigste Verfechter der deutschen Freiheit gewesen. Im Jahre 1741. ergrif er die Waffen, ja wagte sein eigen Leben, wie das Haus Oesterreich, durch die vorgehabte Zergliederung seiner

Staa-

Staaten, in Gefahr stand, ein Opfer einer französischen Verschwörung zu werden: und hernach setzte er sich eben diesem Hause Oesterreich, welches er mit Gefahr seines Lebens beschützet hatte, mit gleicher Standhaftigkeit entgegen, wie er glaubte, daß der deutschen Freiheit von dieser Seite her gedrohet wurde.

Die von seinem Vater erworbene Länder hat er befestiget, verbessert und vergrössert. Seine gute Haushaltung setzte ihn in den Stand, beständig eine ansehnliche Macht Hannöverischer Truppen auf den Beinen zu halten, so, daß bei dem Ausbruch eines Krieges, ein wohlgeübtes Heer bei der Hand war, dem gemeinschaftlichen Feinde sich entgegen zu stellen. Wir sagen derhalben nichts zu viel, wenn wir behaupten, daß, wenn es diese kluge Vorsicht nicht gethan hätte, die nachher zum Stande gebrachte Armee, und die dadurch verrichtete grosse Thaten, nie zur Wirklichkeit gekommen wären. Wenn wir also erwägen, was er nur allein in Deutschland gethan hat, wenn wir in Betrachtung ziehen, für wie vielen heimlichen Feinden in diesem Lande er sich in acht zu nehmen, und mit wie vielen offenbaren Feinden er zu kämpfen hatte; so muß ein jeder, der unpartheiisch urtheilen will, ihn für den grössesten Prinzen seines Hauses erkennen.

Er war etwas auffahrend und hitzig: obwohl aber dieses sich in seinem Umgange äusserte, so hatte es doch keinen Einfluß in die Verwaltung seiner Regierungsgeschäfte, als welche allezeit wohl überleget war, und sowohl sein als seiner Unterthanen wahres Interesse nie aus den Augen ließ.

Er war schlecht und recht in seinen Absichten, ein Mann von seinem Worte, standhaft in der Gunst und Beschützung seiner Bedienten, welche er nie gerne veränderte. Dies erkennet man vornemlich an denen, welche seiner Person aufwarteten, als welche er fast nie abgeschaffet, so daß sie entweder bei ihm alt wurden, oder in ihren Plätzen starben. Nachdem er aber einmal durch eine heftige Faction gewisser massen war genöthiget worden, einen Minister, den er sehr liebte, und auf welchen er ein uneingeschränktes Vertrauen setzte, fahren zu lassen, wurde es ihm gleichgültiger, wer ihm in Regierungssachen dienete.

Er war zur Gnade geneigt, doch nicht so weit, daß die Feinde seiner Regierung dieselbe mißbrauchen durften. Nachdem die Rebellion im Jahr 1746 war gedämpfet worden, ließ er weder eine sonderliche Strenge noch Gnade sehen. Es wurden viele begnadiget, viele aber auch bestrafet; und dies scheinet das allerfüglichste Betragen in dergleichen Fällen zu seyn, wo die beleidigte Majestät ein Opfer, die Gerechtigkeit Beispiele,

und die Menschlichkeit Gnade fodert. Obschon er also die Strenge der Gesetze in vielen Fällen nicht hemmete, wurden doch die Gewaltthätigkeiten, welche in der Wut des Krieges vorgingen, von ihm weder befohlen noch gebilliget. Nachdem auch der Aufruhr gestillet worden, behielte er keine Bitterkeit in seinem Herzen, weder gegen das Land, worinn derselbe seinen unglücklichen Anfang genommen, noch gegen viele dererjenigen, welche wirklichen Theil daran hatten.

Da er bei seiner Ueberkunft nach England schon im reifen Alter war, mithin eben keine Gelegenheit gehabt, eine vollständige Kenntniß von der Stärke und Schönheit unserer Sprache sich zu erwerben: so bekümmerte er sich nicht genugsam um die Englische Litteratur, welche deswegen unter seiner Regierung auch nicht sonderlich blühete; und dies ist der grösseste oder vielmehr einzige Fehler, den man in seiner Regierung aussetzen möchte.

Man hat ihn beschuldiget, daß er das Geld ein wenig zu sehr geliebet, und vielleicht ist dieses in gewissen Kleinigkeiten nicht ohne allen Grund. Folgende zwo Betrachtungen aber werden diesen angeblichen Flecken seines Charakters fast ganz auslöschen. Zuförderst, daß sein ganzes Leben keine einzige Handlung aufweiset, woraus zu ersehen wäre, daß die Geldliebe ihn verleitet hätte, unge-

ungerechtes Gut an sich zu ziehen; demnächst, daß diese Schwachheit nie einigen Einfluß in sein Betragen, bei irgend einer wichtigen Angelegenheit gehabt. Denn man weiß nunmehr gar wohl, daß er bei dem Ausbruch des Krieges keine unzeitige Sparsamkeit gezeiget. Er hat im Gegentheil so viel dabei aufgewandt, daß, nach seinem Ableben seine besondere Casse viel schlechter befunden worden, als man sich vorgestellet hatte.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß er in seinem ganzen Leben eine besondere Liebe zu seinen Hannöverischen Unterthanen geäussert; indessen erweiset der letzte Auftritt desselben, wie weit es davon gewesen, daß sie sein ganzes Herz sollten eingenommen haben, da die That selbst gezeiget hat, daß seine deutsche Länder keinen höhern Platz in seiner Achtung besessen haben, als derselben Wichtigkeit, in Absicht auf seine übrigen Staaten, natürlicher Weise erforderte. Denn wie die gewiß schwere Versuchung, worinn das Interesse von England und Hannover sich trennete, erschien; wie ein Krieg aus einer Ursache, die dem letztern Staat gar nicht anging, ein Krieg, worinn Hannover viel leiden mußte, und keine Vortheile hoffen konnte, sich entzündete: so trug Se. Majestät nicht einen Augenblick Bedenken, seine deutschen Länder lieber einem unvermeidlichen Verderben auszusetzen, als das geringste von den

weitläuftigen Rechten der Engländer in Amerika zu vergeben. Ein Betragen, welches allen Verdacht einer unziemlichen Partheilichkeit vollkommen zernichtet, und dessen man wahrhaftig nie, ohne das Gedächtniß dieses großmüthigen Monarchen mit der innigsten Dankbarkeit zu verehren, gedenken kann.

Hätte der Verfasser dieses Blatts genugsame Fähigkeit dazu, so würde er das Bild dieses Königs nicht reizender mahlen können, als wenn er desselben Aufführung, in Absicht auf beiderlei Unterthanen, welche in einer so gar verschiedenen Staatsverfassung stehen, in ihr völliges Licht stellete. Seine Tugend wurde durch die zwo stärkeste Versuchungen, worein ein Mensch nur gerathen kann, geprüfet; an der einen Seite durch eine unbedingte und uneingeschränkte Macht, die er in Händen hatte, an der andern Seite durch die allerhöchste Ehrenstuffe, welche aber die Beobachtung der unverbrüchlichsten Gesetze erforderte. Man hat allezeit geglaubet, daß zu diesen zween so gar verschiedenen Situationen, nothwendig auch zwo ganz verschiedene und fast entgegen gesetzte Gemüther und Gaben, gehöreten: allein, dieser König hatte eine Seele, welche zu beiden vollkommen aufgeleget war. In England bewahrte er die Freiheiten seines Volks unverletzt, und begnügte sich damit, daß er, als eine weise Obrigkeit,

keit, durch sein Ansehen den Gesetzen ihren Nachdruck gab, und mit einem freien Willen die Weisheit vieler Jahrhunderte unterstützte. In Hannover war er ein gütiger Vater, und da alle seine Handlungen aus einem zärtlichen Herzen herflossen, war seine Liebe und Gütigkeit statt Gesetzes und Staatsverfassung. Er hat in der That seinem allerdurchlauchtigsten Nachfolger ein bewundernswürdiges Beispiel nachgelassen, welches derselbe nicht allein nachzuahmen, sondern auch zu übertreffen verspricht. Seine britannische Unterthanen verehren seine Tugenden destomehr, weil sie dieselbe auf eine besondere Art als ihr Eigenthum ansehen. Sie sind nunmehr stolz auf einen Prinzen, bei welchem keine Partheilichkeit, als auf Seiten des besten seyn kann, und der sowohl durch Geburt als Neigung ein Britte ist.

XLIV.

Eine kurze Verhandlung von dem Mergel.

Univ. Magaz. 1764. *p.* 78.

„Welch eine grosse Wohlthat der göttlichen „Vorsehung es sey, wenn ein Land „mit Mergel gesegnet ist, und wie sehr „derselbe zur Aufnahme des wichtigsten von allen

„Handthierungen des Ackerbaues gereiche, ist eine „offenkündige Sache. Wir sind in unsern Ge„genden bisher nicht so glücklich gewesen, daß man „Mergelgruben entdecket habe. Vielleicht, ja „ich mag sagen, muthmaßlich ist die hier in einem „hohen Grad herrschende Nachläßigkeit des Acker„baues Schuld daran, und deswegen darf man „die Hofnung, diese so vortrefliche Art der Dün„gung dereinst zu finden, nicht aufgeben. Da der „Uebersetzer glaubet, einige Proben davon ange„troffen zu haben, so hat er folgende kleine Nach„richt seinen Landsleuten vor Augen legen wollen, „um dadurch die Liebhaber des gemeinen Bestens „zur Nachforschung dieser edlen Gabe der Natur „zu ermuntern.

Der Mergel wird in verschiedenen Tiefen aus der Erde gegraben, ist von verschiedener Farbe, wie bald wird gezeiget werden; ja bei einigen Gattungen sind zwo oder drei Farben unter einander gemischet. Er ist schmierig, schlüpfrig, und wenn er gut ist, rein, wird nach dem Regen bald weich, fällt, wenn er trocken ist, von einander, wie Kalk, und löset sich endlich in ein allerfeinstes Pulver auf. Man entdecket ihn am leichtesten vermittelst des Bohrers, wobei man auf die Erdschichten, die derselbe von Zeit zu Zeit herauf bringt, acht zu geben hat.

Ich

Ich habe gefunden, nachdem ich die Oberfläche der Erde anderthalb Spaden tief durchstochen hatte, daß die folgende Erde ein 5 bis 6 Fuß tiefes Bette einer sehr starken groben Thonerde (Kley) war; und nachdem ich dieses durchgebrochen, brachte der Bohrer Mergel herauf, von derjenigen Art, welche eine feine lichtbraune Farbe hat, und zum Theil mit blauen Adern durchzogen ist, welchen ich zum Unterschied Taubenmergel nennen will. Dies Bette war etwa fünf oder sechs Fuß tief, und auf demselben folgete eine andere Art, welche ich Krötenmergel nenne. Dieser ist schwerer, und ohne die geringste blaue Ader.

Beide Arten lassen sich, wenn man sie ausgräbt, wie Seife mit dem Spaden durchstechen. Die letzte siehet sehr dunkel und schwärzlich aus, und kann füglich, wie ich auch glaube, daß in einigen Ländern wirklich geschiehet, Krötenmergel heissen, weil er die Farbe dieses Thieres hat; wiewohl er dieselbe, wenn er der Luft ausgesetzet wird, sehr verändert. Er scheint mir der allerstärkste Mergel zu seyn.

Man findet zuweilen Mergel nicht tief unter der Oberfläche der Erde, wenn man auf die Gräben, womit das Land befriediget ist, genau acht giebt. Oft trift man ihn in der Nachbarschaft

der Flüsse und Bäche an, und er läßt sich zuweilen an den Ufern des Wassers sehen.

Um zu wissen, ob man mahren Mergel gefunden habe, kann man ihn durch Luft, Feuer, Wasser oder Eßig prüfen. 1. Wenn man einen ziemlichen Klumpen von 3 bis 4 Pfund an die Luft leget, so wird, wo er wahrer Mergel ist, der Salpeter, Thau, ꝛc. ihn in kurzer Zeit in kleine Stücke brechen, und an der Seite, die gegen die Sonne gelegen, wird eine weisse Rinde, wie ein Reif, sich anlegen. 2. Ist der Mergel trocken, und man wirft eine Handvoll kleingebrochener Stücken desselben in ein starkes Kohlfeuer, so wird er knistern, als wenn man eine Handvoll Salz hineingeworfen hätte. 3. Lege ein Stück trocknen Mergels in ein Glas, und giesse sanft so viel Wassers darauf, daß es davon bedecket wird; ist der Mergel echt, so wird er langsam wegschmelzen, und sich als in eine flüßige Seife auflösen. Man muß aber das Glas nicht schütteln, damit man das Aufbrausen, als welches hier die Hauptsache ist, bemerken könne. Man kann ihn auch eben so mit Eßig auf die Probe stellen, wobei das Aufbrausen noch stärker als bei dem Wasser ist.

Betreffend die Tugenden des Mergels, so ist er die beste Düngung für alle sandigte, trockne, kiesichte und leichte Boden. Er ist auch vortref-

lich

lich auf einen moosichten Boden. Ja er dienet allen andern Arten Landes, ohne Ausnahme, selbst dem Kleilande, wenn man nur Sorge trägt, daß er in gehörigem Maasse aufgeleget wird, und sich wohl auflöset. Man muß bei dem Auflegen vorsichtig zu Werke gehen. Ists zu wenig, so kann man es leicht verbessern, hat man aber zu viel ins Land gebracht, so kann man es nicht wieder vermindern. In einigen Ländern wird er nur allein auf dem Ackerlande gebrauchet; allein er thut eben so gute Dienste auch auf dem Grasslande und Weiden; wiewol er nicht gleich im ersten Jahre seine Kraft zeiget. Im zweiten Jahre kommt das Gras anfänglich dunkel und schwärzlich hervor, verwandelt sich aber hernach ins schönste Grün von der Welt, und es geht zugleich eine solche Menge weissen Klee mit auf, daß es mir Mühe kostete, die Bauern zu überreden, daß ich keinen Klee gesäet hätte. Ist der Boden gehörig gemergelt, so wird er 12 bis 14 Jahr gut thun für den Pflug, aber noch viel länger für Weiden und Heuland. Ich muß aber erinnern, daß man den Pflug nicht eher ansetze, bevor der Mergel gänzlich aufgelöset worden. Die Fische nehmen in den Mergelgruben erstaunlich zu, und werden in denselben viel fetter, als in irgend einem andern Teiche.

Es ist sehr schwer, die gehörige Quantität, worinn der Mergel muß gebrauchet werden, zu bestimmen. An etlichen Oertern will man uns lehren, 300 Fuder auf einen Morgen Landes (acre) *) zu bringen; man bestimmet aber nirgends, wie viel ein Fuder sey. In Cheshire und Lancashire ist ein Fuder kaum sechs Scheffel (Bashels) welches 2 oder 3 kleine Pferde in einem eigentlich dazu gemachten Karn ziehen. Ist das Land kiesicht, sandigt oder leicht, so muß so viel aufgeleget werden, daß es eine ziemlich dicke Haut ausmacht, um das Erdreich zu binden, und demselben eine Steifigkeit zu geben. Von welcher Art aber das Land auch seyn mag, so muß wenigstens so viel darauf gebracht werden, daß die ganze Oberfläche mit einer dünnen Haut überall bedecket werde. Auf meinem Lande, welches aus Wiesen und Weiden von ziemlich guter Oberfläche, auf einem klebichten Boden, besteht, und welches der letztere Pächter, seit achtjährigem Gebrauche, mir in schlechtem Zustande wiederum geliefert, machte ich den ersten Versuch mit zehn Fudern auf jedem Morgen, (ich verstehe aber unter einem Fuder so viel, als drei grosse wohlgefutterte starke Pferde ziehen können) befand es aber nicht hinreichend, weil man den ganzen Boden damit nicht bedecken konnte. Ich verdoppelte

*) Ein Acre ist etwa 720 Fuß lang, und 70 Fuß breit.

pelte darum alsobald diese Quantität, und brachte zwei Jahre hernach noch 15 Fuder auf jeden Morgen, welches nach meiner Erfahrung für Heugras und Weiden genug ist. Ich bedarf nicht, zu erinnern, daß Pferde und Kühe dies Heu und Gras lieber fressen, als dasjenige, welches nach Mist schmecket und riechet.

Bei diese Arbeit muß man etwa am Ende des Augusts, oder im Anfange des Herbstmonats gehen. Nachdem man die Fuder in kleine Haufen, zu 2 bis 3 Scheffel, vertheilet, muß ein Mann alsobald dieselbe ausbreiten, damit Salpeter, Luft, Thau und Regen auf die nassen Klumpen wirken können, und diese als von selbst in kleine Brokken von einander fallen.

Nachdem der Mergel aufgeleget worden, und man siehet, daß die Klumpen sich gebrochen haben, und beim Anrühren von einander fallen: so muß jemand, wenn das Wetter und der Mergel recht trocken ist, dieselben zerschlagen, und die kleinen Stücke verbreiten, damit alles bedecket werde. Man muß aber, so viel möglich ist, sich in acht nehmen, daß keine grosse Klumpen unausgebreitet liegen bleiben, um sich selbst aufzulösen, sondern Sorge tragen, daß sie mit der Erde vermischet werden. Im Anfange des Hornungs, wenn es trocken Wetter ist, lasse ich eine alte Zaunthüre stark mit Busch durchflechten, und

mit

mit hinlänglichem Gewichte beschweren, welche ein Pferd über das ganze Feld ziehet, damit ein jeder Fleck sein gehöriges Theil bekomme. Soll aber das Land gepflüget werden, so ist dieses eben so nothwendig nicht, weil der Pflug und die Eggr den Mergel hinlänglich ausbreiten, und mit dem Boden vermischen wird. Bedienet ihr euch aber des Drillpflugs, so wird diese Sorgfalt nicht ohne Nutzen seyn. Wir wissen gar wohl, daß Edelleute und Pächter sich lange zu bedenken pflegen, ehe sie sich durch die blosse Theorie bewegen lassen, den Mergel auf ihrem Lande zu gebrauchen, vornemlich, wenn sie ihn nicht gesehen haben, noch wissen, was wahrer und echter Mergel ist, auch die Grundregeln, nach welchen man sich desselben bedienen muß, nicht verstehen. Wenn derhalben diese kleine Abhandlung dienen kann, ihnen ihre Zweifel zu benehmen, und etwas zur Aufnahme des Ackerbaues, des Heu- und Wiesenwachses beizutragen, so habe ich meinen Zweck erreichet. Es giebt verschiedene Farben des Mergels, als blau, weiß, gelb, roth, und andere mehr. Allein, diese machen keine wesentliche Verschiedenheit, wenn der Mergel nur erdhaft, fett, schmierig wie Seiffe, und, so viel möglich, ohne Sand, Kies oder Steine ist. Ich habe den Mergel oft gekäuet, aber nie einen andern als erdhaften Geschmack verspüren können, und vergleiche ihn deswegen

wegen mit dem besten Wasser und besten Oel, als welche auch keinen Geschmack haben. Ist er aber in Wasser aufgelöset, und man reibet die Hände damit, so hat er einen starken erdhaften Geruch. Lord Bacon hält den Mergel für die kräftigste Verbesserung des Landes, weil er die fetteste und fruchtbarste Düngung ist, und am wenigsten erhitzet.

Lond. 23 Brachm. 1764.

XLV.

Neue Bücher 1764.
vom Jun. bis Octobr.

1. Some Specimens of the Poetry of the Ancient Welsh Bards translated into English with Notes, by the Rev. Mr. Evan Evans. Einige Proben Gedichte der alten Wälschen Barden, ins Englische übersetzet, mit Anmerkungen herausgegeben von Herrn Evan Evans. 4 S.

2. The Advantage and necesity of the Christian Revelation, shewn from the State of Religion in the Ancient Heathen World

World, by John Leland, DD. in 2 Vol. 4. Der Vortheil und die Nothwendigkeit der Christlichen Offenbarung, bewiesen aus dem Zustand der Religion in der alten heidnischen Welt, von Johann Leland, Doct. Theol. 2 B. in 4. 1 £. 10 S.

3. The Life and Adventures of Francis Clive, Esq. Leben und Begebenheiten Franz Clive, Esq. 2 B. 8. 5 S.

4. A Collection of Poems, by James Elphinston. Sammlung von Gedichten, von J. Elphinston. 3 S. 6 D.

5. An history of England, in a series of Lettres, from a Nobleman to his Son. Geschichte Englands, in einer Folge von Briefen, von einem Edelmann zum Unterricht seines Sohnes geschrieben. 2 B. 6 S.

6. An Account of the Diseases whith are most frequent in the British military Hospitals in Germany, from Januar 1761. to March 1763. by D. Monro, M. D. Nachricht von den gewöhnlichsten Krankheiten in den Brittischen Kriegshospitälern in Teutschland vom Jan. 1761. bis März 1763. von D. Monro, Med. Doct. 5 S.

7. A Guide ro Clasical Learning, or Polymetis abridged, by N. Tindal. Anführer zur Claßischen Gelehrsamkeit, oder das weitläuf-

läuftige Werk, Polymetis genannt, ins kurze gefaßt, von N. Tindal. 3 S. gebunden.

8. Miſcellaneous Pieces in Literature Hiſtory, and Philoſophy, by M. D' Alembert. Vermiſchte Arbeiten in den ſchönen Wiſſenſchaften, der Geſchichte und Weltweisheit, von Herrn D' Alembert, 3 S. 6 D.

Unterrichtend und lebhaft.

9. Obſervations concerning Ruptures, and the Freatmen of them. by W. Blakey. Beobachtungen über die verſchiedene Arten Brüche, und die Art und Weiſe, wie man ſie behandeln ſolle, von W. Blakey. 1 S.

10. The Song of Salomon, new translated from the original Hebrew, with a Commentary and Annotations. Das hohe Lied Salomonis, aufs neue aus dem Hebräiſchen überſetzet, mit einer Auslegung und Anmerkungen. 2 S.

11. Hawkins's Translation of Virgils Eneid, Hawkens Ueberſetzung der Aeneis des Virgils. 2 S. 6 D. in 8.

Dieſe Ueberſetzung iſt weit ſchlechter, als des Drydens und Pitts, und wenige werden glauben, daß es eine Arbeit eines Profeſſors der Dichtkunſt ſey.

12. Dr. Lelands Diſſertations on the Principles of Eloquence &c. Dr. Lelands

Ab-

Abhandlungen über die Grundsätze der Beredsamkeit ꝛc. in 4. 5 S.
Gelehrt, begreiflich und sinnreich.

13. Revelation examined with candour. Aufrichtige Untersuchung der Offenbarung, 3 Bände.
14. Bulkley's Oeconomy of the Gospel. Bulkley Haushaltung des Evangelii. 10 S. 6 D.
15. Religio Laici. 2 S.
16. Eaton's Sermons. Eatons Predigten. 5 S. 6 D.
17. Brown's Sermons. Brauns Predigten. 5 S.
18. Langhorne's Sermons. Langhorns Predigten. 2 Vol. 4 S.
19. Philosophical Transactions. Philosophische Transactionen, 53ster Band. 14 S.
20. Clarke's Introduction to Mechanies. Clarks Einleitung zur Mechanik. 6 S.
21. Gataker's essays on medical subjects. Gatakers Versuche über medicinische Gegenstände. 4 S.
22. Canvane of the oleum palmæ Christi. Canvane von dem Oel palmæ Christi. 1 S. 6 D.
23. History of the parllament of Great-Britain. Geschichte des Großbritannischen Parlaments. 4 S.

Inhalt.

Inhalt

des 3ten Stücks des 7ten Bandes.

XXIX. Auszug aus den philosophischen Transactionen. Seite 477

XXX. Wahrnehmung einer Art Fliegen, welche in Wein- und Biereßig gezeuget werden. 490

XXXI. Beschluß der Nachricht des Herrn du Perron von den Zoroastrischen Schriften. 493

XXXII. Vorschlag, wie man die Häuser für den Blitz bewahren könne. 508

XXXIII. Nachricht von dem Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuche. 511

XXXIV. Aufrichtige Nachricht, wie die Materie zur Vergulding von Erz und Silber verfertiget wird. 555

XXXV. Woher David die grossen Schätze zum Tempelbau bekommen. 556

XXXVI. Von dem Ursprunge und Fortgange des letzten Krieges. 560

XXXVII. Geschichte des Palemon und der Silvia. 602

XXXVIII. Vermischte Anmerkungen, Beobachtungen und Nachrichten.

1. Mittel wider Zükkungen oder Convulsionen. 611

2. Vorschlag, die Form und Farbe der Pflanzen zu erhalten. 613
3 Exempel der Treue und Liebe eines Hundes. 615
4. Vorschrift, Usqueba zu machen. 616
5. Wie man gebrochene Gläser oder Porcellain wieder verbinden müsse. 617
6. Vortrefliches Wasser, Flecken aus Tuch, Stoffen, Seiden ꝛc. zu machen. 618
7. Flecken-Kugel zu machen. 618
8. Wirksam Mittel, die Wanzen zu vertreiben. 619
XXXIX. Fortsetzung des Lebens Johann Sobieski, Königs von Polen. 621
XL. Annette und Lubin, eine wahre Geschichte. 644
XLI. Ueber die Zufriedenheit eine Fabel.. 661
XLII. Schreiben eines vornehmen Arztes an eine verheirathete Dame, worinn erwiesen wird, daß die vermeinten Wirkungen der Einbildungskraft bei den Schwangern ohne Grund sind. 668
XLIII. Character Georgs II. Königs von Großbritannien. 681
XLIV. Eine kurze Verhandlung von dem Mergel. 689
XLV. Neue englische Bücher von 1764. 697

Register
der in diesem Bande enthaltenen Sachen.

A.

Abirrung der Lichtstrahlen durch Linsengläser berichtiget 485
Abraham, Befehl Gottes an denselben, seinen Sohn Isaac zu opfern; Gedanken darüber 420
Adanson 395
Aetna, Nachricht einer Tagereise auf denselben 409
" " Klufft und Abgrund beschrieben. 411
Aix, die Insel wird erobert 584
Annette und Lubin, eine wahre Geschichte 644
Anzeigen, höchstwahrscheinliche, können trügen. 254
Ariman und Ormusd. 286. 295
Auferstehung nach der Meinung der Magier. 501
Aufopferung Isaacs 420
Aufgabe, physikalisch-mathematische von einer Gans und einem Frosche. 46

B.

Baobab, ein ungeheurer Baum, dessen Stamm dicker als lang ist. 395
Barker, Thomas 481
Bäume, derselben zustarken Wuchs zu hemmen. 488
" " " nähren inwendig Kröten ꝛc. 464
Behutsamkeit, nützliche, im Abspringen vom Wagen. 44
Blitz, Häuser für denselben zu bewahren. 508
Blumen mit Zwiebelwurzeln, welche auf dem Wasser blühen sollen, wie sie zu behandeln. 434
Boshouwer, dessen Geschichte und Ehre in Ostindien. 129

Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch angezeigt, und eine Probe davon. 511
Buchatzer schändlicher Friedensschluß 624
Bücher, neue, von 1763. 225
" " " neue, von 1764. 470. 697
Byng, Admiral 169
" " , wird vor ein Kriegsrecht gestellet. 171
" " " Sein Todesurtheil, und Anmerkungen darüber. 171. 183
" " " Bemühungen, ihn zu retten. 172
" " " Sein Verhalten bey der Hinrichtung. 193

C.

Calebaßierbaum, siehe Baobab.
Caminiec wird belagert. 163
Carls II. Königs in England Münzen. 58
Carlsburg, Vestung an der Weser, Privilegien und Freyheiten von Carl XI. König in Schweden, derselben ertheiset. 1
" " " Nachricht von der Einrichtung dieser neuen Stadt 15
Charakter Georgs II. Königs von Großbritannien. 681
Choczin erobert 639
Christiansburg, Vestung auf der Küste Guinea. 315
Convulsionen, Mittel dawider 611

D.

Dännemark, Nachricht von dessen Handel. 104. 298
" " " Handlung nach Ostindien. 127. 302
" " " Handlung nach Guinea. 312
" " " Handlung nach St Thomas. 320
" " " Handlung nach Grönland. 327
David, woher er die grossen Schätze zum Tempelbau bekommen. 556
Djamasp, ein Persischer Destour. 495
D'orville Tagereise auf den Berg Aetna umständlich beschrieben. 409

D'orville Beschreibung Siciliens. 416
Dunmow, sonderbare alte Gewohnheit daselbst. 55
Duperron, dessen Nachricht von den Schriften des Zoroasters. 284. 493

E.

Egede, Hanß, Prediger in Norwegen, Reise und Mittel die Grönländer zu bekehren. 338
Ehegatte, von welcher Gemüthsart er seyn müsse. 275
Eifersucht, dieselbe zu vermeiden. 281
Einbildungskraft bey den Schwangern ist ungegründet. 668
Elektricität, durch dieselbe die Häuser vom Blitz zu bewahren. 508
Elisa, Begebenheiten derselben. 86
Erziehung, geschickte, einer Tochter. 268
Eßig, zeuget eine besondere Art Fliegen. 490
Eubulus, Geschichte desselben. 76
Euphrat, über demselben sind die ersten Menschen westwerts, die Erde zu bevölkern, gegangen. 500
Eyweiß, Mittel wider das Fieber. 44

F.

Fabel über die Zufriedenheit 661
Feuer, ein Ausfluß Gottes, nach der Lehre der Magier. 494. 501
Fieber, Mittel wider dasselbe. 43
Flekken aus Tuch, Seiden ꝛc. zu machen. 618
Flekkenkugeln zu verfertigen. 618
Fliegen, eine Art, die der Eßig zeuget 490
Flußufer, wie dieselbe zu bedammen. 479
Freund, wie ein wahrer beschaffen seyn müsse. 273
Friedensschluß zu Buchatz. 624
Friedrichsburg, Dänische Vestung auf der Küste Guinea. 313

Fruchtbäume, derselben übermäßigen Wachsthum zu hemmen. 488

G.

Genst, stachelichter, dessen Nutzen in Bedammung der Ufer. 479
Gehör, Instrument dem Mangel desselben abzuhelfen. 62
Georgs II. Königs von Großbritannien Charakter. 681
" " " Staatskunde. 683
" " " Ein Verfechter der deutschen Freyheit. 683
" " " Gemüthsart. 685
" " " Unpartheyisch gegen seine beiderlei Unterthanen. 688
Geschichte, wahre, Triumph der Tugend 70
" " " des Palemon und der Silvia. 602
" " " der Annette und Lubin. 644
Gewohnheit, sonderbare alte in Dunmow. 55
Gläser, die zerbrochen, wieder zu verbinden 617
Gesinde, wie damit umzugehen. 271
Goui, ein sonderbarer Baum, siehe Baobab.
Grey, Johanna, Fortsetzung ihres Lebens. 366. 194
" " " wird Königin in England. 200
" " " ihre Hinrichtung. 391
Grönland, Handlung der Dänen dahin. 327
" " " altes beschrieben. 329
" " " wieder entdecket. 333
Guinea, Handlung der Dänen dahin. 312
" " " Dänische Vestungen daselbst. 313
Gutherzigkeit erkläret. 278
" " " Probe derselben. 279

H.

Hamburgs Recht auf der Elbe. 113
" " " Streit deshalb mit Dännemark. 114
Handlung Dännemarks. 104
Hansästädte, Nachricht von denselben. 104

Hanseatischer Bund. 106
Häuser für den Blitz in Sicherheit zu stellen. 508
Hof, ein sonderbarer um die Sonne. 48
Horaz, Verbesserung einer Stelle desselben. 45
Hund, zu erfahren, ob ein Hund wirklich toll gewesen, wenn er jemand gebissen. 43
" " " Exempel der Treue und Liebe eines Hundes. 615
" " " sind den Magiern heilig. 293. 294

J.

Instrument, das Gehör zu verbessern. 62
Isaac, Gedanken über den Befehl GOttes an Abraham, seinen Sohn zu opfern. 420

K.

Knoblauchsaft verbindet Gläser und Porcellain, wenn sie zerbrochen. 617
Kohlengrube, worinn ein Arbeiter 9 Tage ohne Speisen, bloß durch Grubenwasser, das Leben erhalten 68.
Komet soll das Ende der Welt verursachen. 502
Kosmogonie der Magier oder alten Perser. 498
Krieg, der letztere, dessen fortgesetzte Beschreibung. 168. 344. 560
" " " Veränderung des Englischen Ministerium. 345
" " " dasselbe zum andernmale. 561
Kröten, lebendige, in Bäumen. 464

L.

Landmiliz in England aufgerichtet. 361
" " " verursacht Unruhe 568
Lebensbeschreibung Johann Sobieski, Königs in Pohlen. 621. 137
" " " Johanna Grey. 194
" " " Scipio Africanus. 249
Leben der Menschen, deren Ende und Dauer nach Tabellen zu bestimmen. 488
Legge erlanget nach seiner Abdankung grosse Ehrbezeigungen von dem Volke. 562

Linsengläser, die Abirrung der durch dieselbe fallenden Lichtstrahlen berechtiget. 485
Lothario, Betragen desselben gegen der Elisa. 89
Lubin und Annette, eine wahre Geschichte. 644

M.

Mädchen, vom Teufel besessen. 48
Magier, deren Theologie und alte Bücher. 284. 493
Maria, Königin von England. 369
Maskelyne Nevyl. 486
Menschenopfer. 425
Mergel, Abhandlung davon. 689
" " " dessen verschiedene Arten. 689
" " " wie er zu probiren und zu gebrauchen. 692
Meßias, mußte derselbe aus dem Hause Davids seyn? 27
Meteor, ungewöhnliches, in Neu-England. 481
Minorka, Untersuchung des Parlaments über dessen Verlust. 363
Münze, Samnitische, erkläret. 486
Münzen, König Carls II. in England. 58
Mutter, einer unglücklichen, Unterricht an ihre Tochter. 268

O.

Observationsarmee in Deutschland. 351
Ohrenbläser, deren Schädlichkeit. 282
Ocean, starker, in Neu-England. 481
Ormusd und Ariman. 286. 295. 498
Ostindien, Handlung der Dänen dahin. 127. 322
" " " Privilegien der Companie gegeben. 302
Ostrobothnien, wie die Einwohner die Seekälber fangen. 51

P.

Parallax des Monden zu entdecken. 486
Perron, du, dessen Bemühung 284. 444. 493
Persische alte und heilige Schriften. 284. 493
" " " Cosmogonie. 498

Pflanzen, Vorschlag, die Form und Farbe derselben zu erhalten. 613
Philosophische Transactionen, Auszug. 477
Pitt, William, wird abgedanket. 354
" " empfängt grosse Ehre von dem Volke. 562
Pohlen, wie und auf was Art sie einen König wehlen. 141
Porcellain, das gebrochen, wieder zu verbinden. 617

R.

Ratzen, Mittel, sie unschädlich zu zerstören. 53
Rochefort, vergebliche Unternehmung der Engländer auf diese Vestung. 570

S.

Samnitische alte Münze erkläret. 486
Schall, zu machen, denselben in einer weiten Entfernung zu hören. 62
Scipio Africanus, Leben. 239
Schwangere, Einbildungskraft bei denselben sind ohne Grund. 668
Seekälber in Ostrobothnien, wie sie gefangen werden. 57
Schlachten, Wasser- wie dieselben am besten zu bedammen. 479
Schlange, mitten in einem Bruchstein. 469
Schleusen, wie dieselben am besten zu bedammen. 479
Sobieski, Joh. Fortsetzung des Lebens desselben. 137. 621
" " Schlacht mit den Türken. 632
" " " merkwürdiger Sieg wider dieselben. 639
Swinton. 487

T.

Tempelbau, woher David die grossen Schätze dazu bekommen. 556
Thiere, die in festen und dichten Körpern leben. 463
St. Thomas, Handlung der Dänen dahin. 320
Torwald, eines Norwegischen Edelmanns Schiffarth nach Norden und Grönland. 327

Tranquebar, Beschreibung desselben. 134
Triumph der Tugend, eine wahre Geschichte. 72

U.

Unterricht einer Mutter an ihre Tochter. 268
Usqueba, ein Getränk, Vorschrift solches zu verfertigen. 616

V.

Vendidad, Werk des Zoroasters, ausführlicher Auszug daraus. 285. 495
Venus von vortreflicher Arbeit in Rom ausgegraben. 487
Vergüldung, wie die Materie zur Vergüldung von Erz und Silber zu verfertigen. 555
Vesuvius, verschiedene Ausbrüche desselben. 487
Viraf, ein Persischer Prophet. 497
Vitzgerald, Keane. 488
Vulcania, eine Liparische Insel, hat brennende Berge. 418

W.

Wachsthum, gar zu starken, der Fruchtbäume zu hemmen. 488
Wagen, Behutsamkeit im Abspringen von demselben. 44
Wahrscheinliche Anzeigen können trügen. 254
Wanzen, Mittel, dieselbe zu vertreiben. 619
Warck David. 480
Wasser, Flekken aus Tuch, Seiden ꝛc. zu machen. 618
" " " Schlachten, wie sie am besten zu bedammen. 479
Whistons Gedanken über die Aufopferung Isaacs. 420
Wiesnowieski, Michael, wird zum König in Pohlen erwählet. 148
" " " dessen fernere Schicksale. 156
" " Tod. 640
Wirbelwind, ausserordentlicher, in Neu-England. 48
Wörterbuch, Bremisch-Niedersächsisches. 511
" " " Probe davon. 521

Z.

Register.

Z.

Zoroaster, Nachricht von dessen Schriften, 284. 444. 493
Zufriedenheit, eine Fabel darüber. 661
Zükkungen, Mittel dawider. 64
Zwiebelwurzel, wie man dieselde behandeln müsse, wenn sie auf dem Wasser blühen sollen. 434

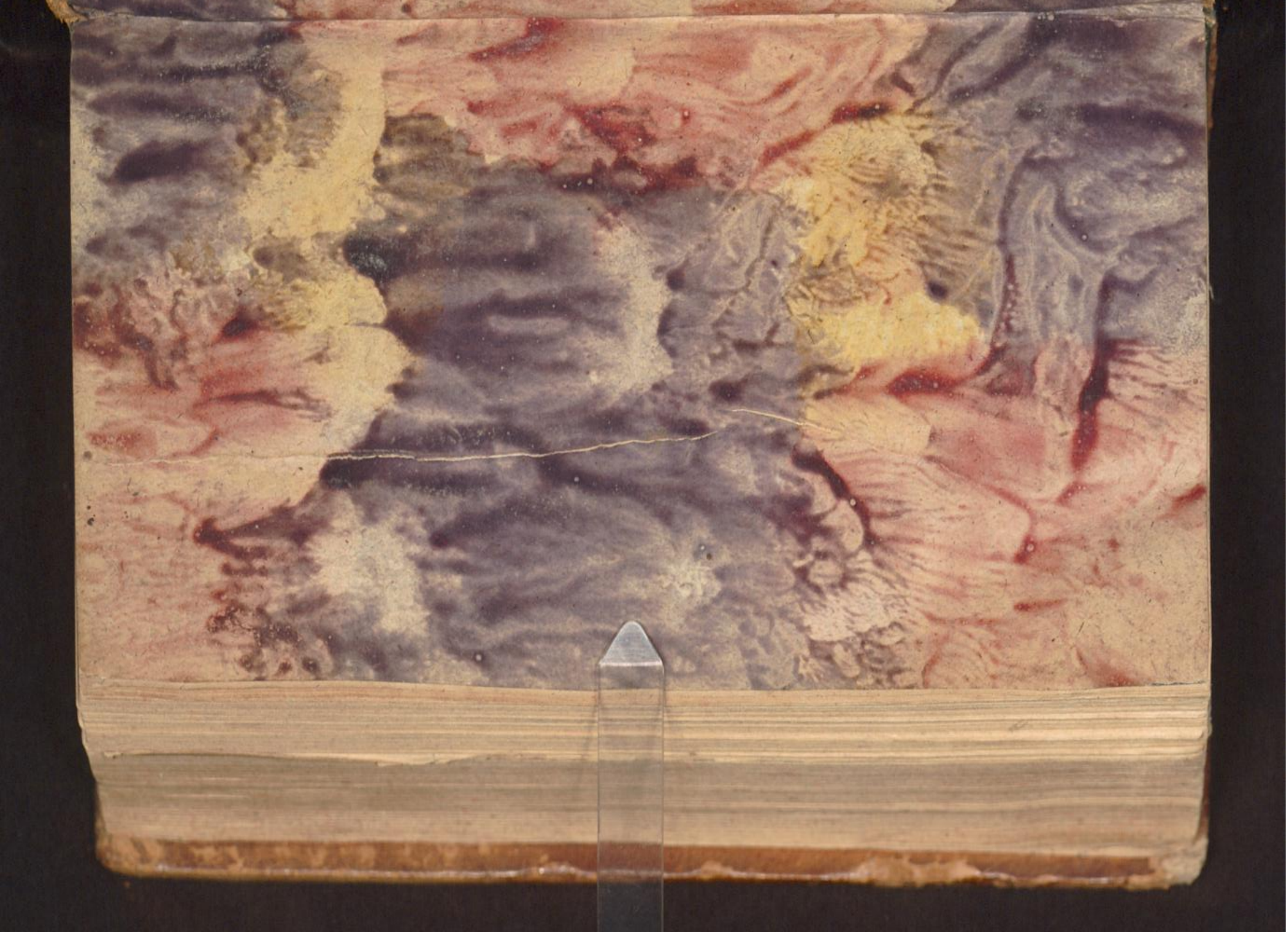
Druckfehler:

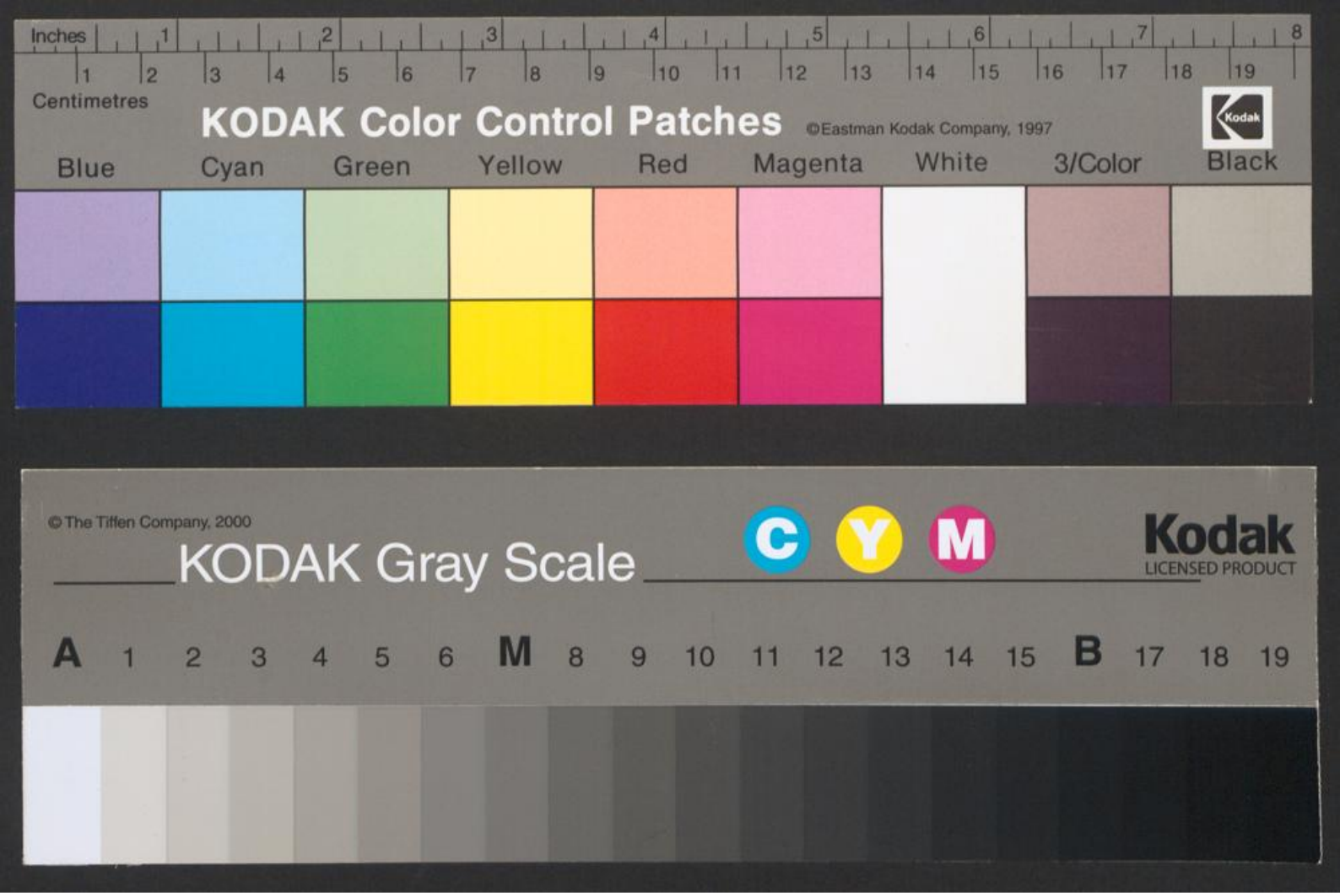
Seite,	Zeile.	anstatt,	lies.
33	Note unten	dwine,	divine.
		Oed	Old.
106.	10.	Bertins	Bertius.
159.	9.	dir	die.
172.	15.	wegen	von.
182.	24.	nehmen	nahmen.
191.	11.	gerande.	gerade.
228.	3.	ferier	feries.
229.	no. 24.	Epie	Epic.
	2 vom Ende	fiest	first.
232.	no. 49:	thercon	thereon.
234.	no. 36. l. 3.	temes	teimes.
235.	5.	wins.	Coins.
254.	17.	bei	auszulöschen.
256.	12.	erwies	wies.
261.	2. von unten		l. ihren wiedersprechenden Mitbruder.
278.	15.	lieget.	liegen.
473.	1.	Disenses	Diseases.
	no. 35.	carefally	carefully.
486.	letzte	Samaitischen	Samnitischen.
487.	13.	wiederum.	
494.	17.	Kieman	Kirman.

Seite.

Druckfehler.

Seite,	Zeile,	anstatt,	lies.
498.	25.	Einigkeit	Ewigkeit.
515.		stehet: eine Probe vom Druck, Format ꝛc. siehet der Leser hier nachgedruckt. Dieses ist nicht von dem Bremischen Magazin zu verstehen, sondern vom grossen Format mit neuen Typis, vielleicht noch in Folio, wie einige Gelehrten verlangen.	
531.	25.	Elbe	Emse.
533.	23.	Ekke	Ekker.
535.	15.	ein anderer	anderste alias.
536.	13.	w.	W
539.	18.	Stammen	Rammen.
540.	11.	anraten	anvaten.
542.	5.	kommen	können.
——	9.	Een Stell.	Eenstell.
——	19.	Friedland	Friesland.
543.	21.	Unt.	Uut.
——	25.	Ere	Eren.
545.	3.	Farles	Jarles.
——	23.	Theol.	Theot.
546.	22.	ne.	nae.
550.	10.	nach Dachtrauffe, füge bey, S. Oese.	
556.	1.	wrrden	werden.
651.	11.	sagte zu sie ihm	sagte sie zu ihm.
698.	7.	A Guidero	to.
700.	no. 23.	Parllament.	Parliament.




Inches
1 2 3 4 5 6 7 8
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Centimetres
KODAK Color Control Patches
©Eastman Kodak Company, 1997
Kodak
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
© The Tiffen Company, 2000
KODAK Gray Scale
C
Y
M
Kodak
LICENSED PRODUCT
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19